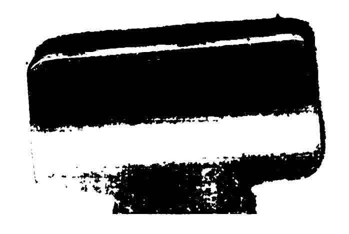
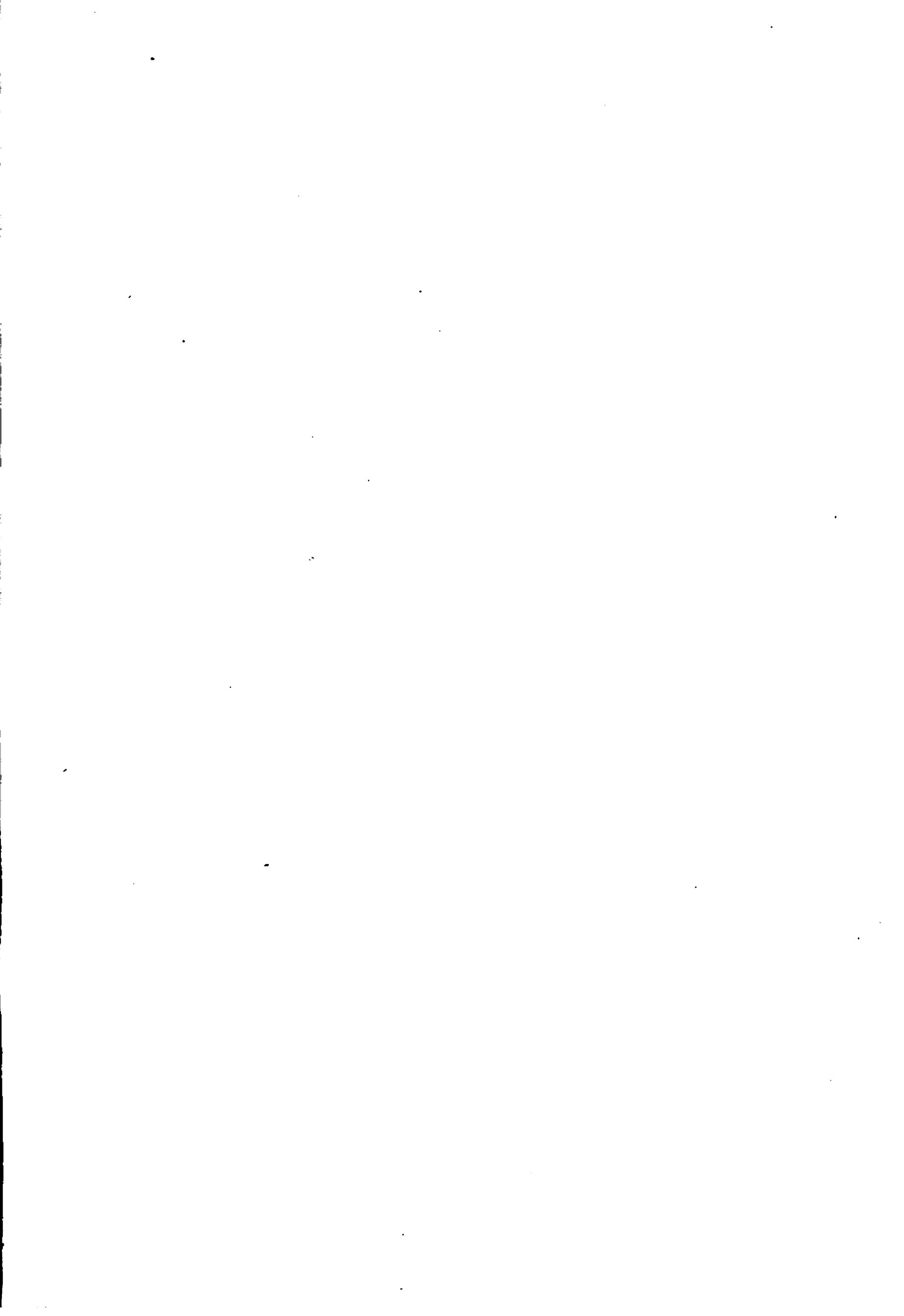
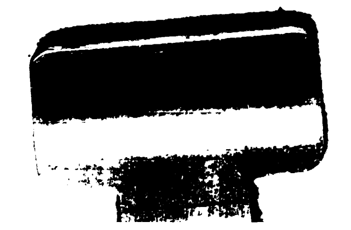


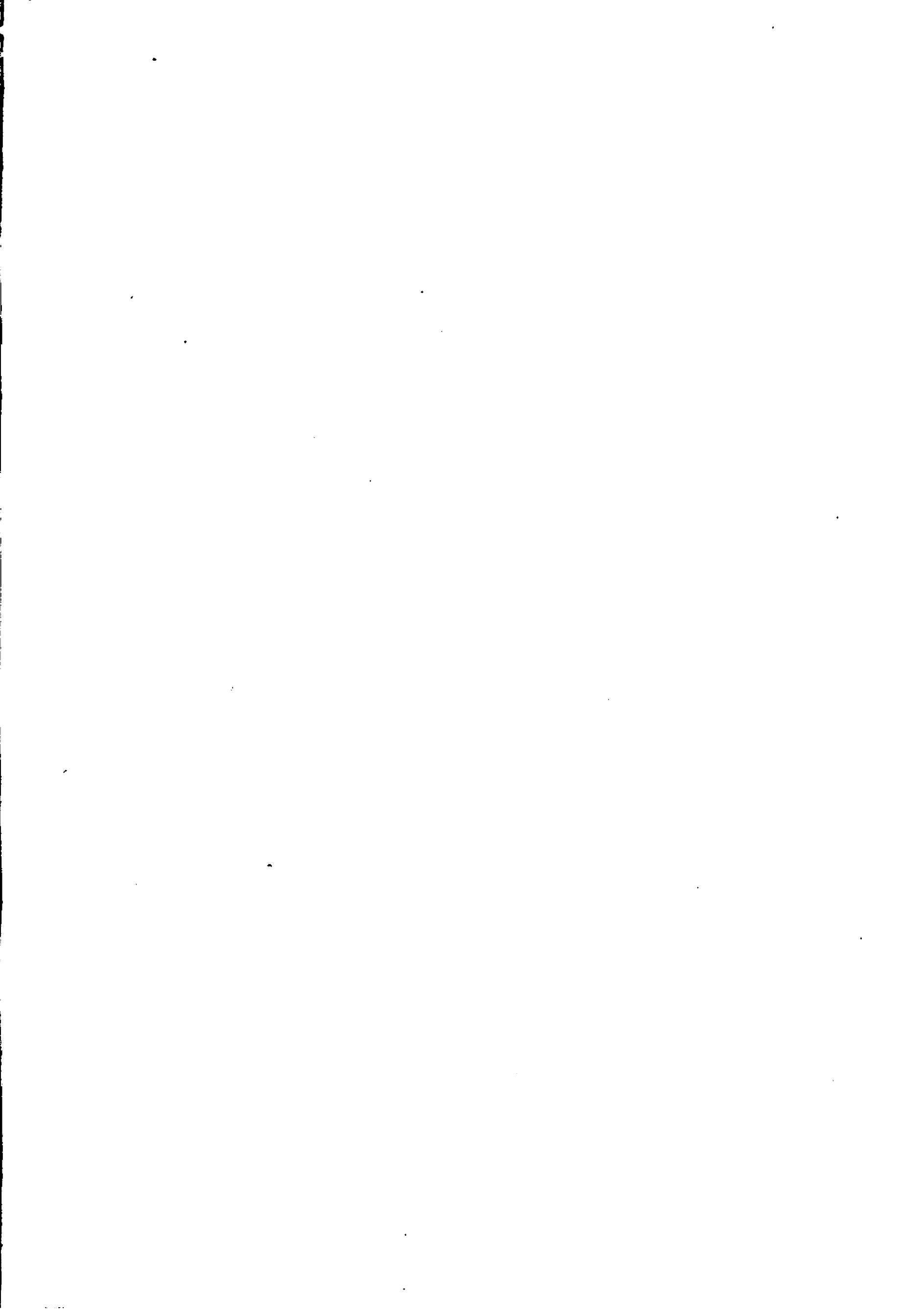

SIGILLVM · UNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

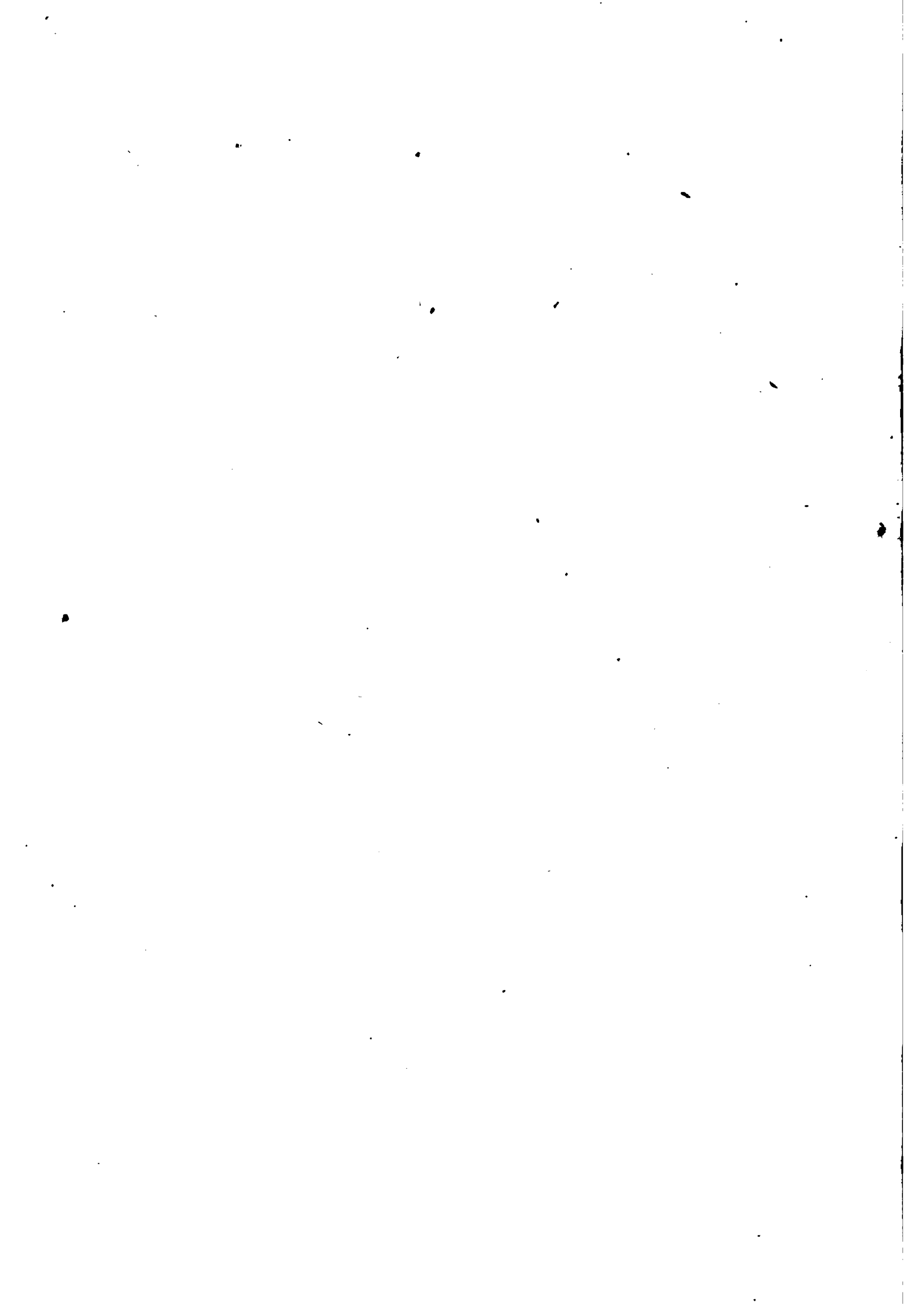





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

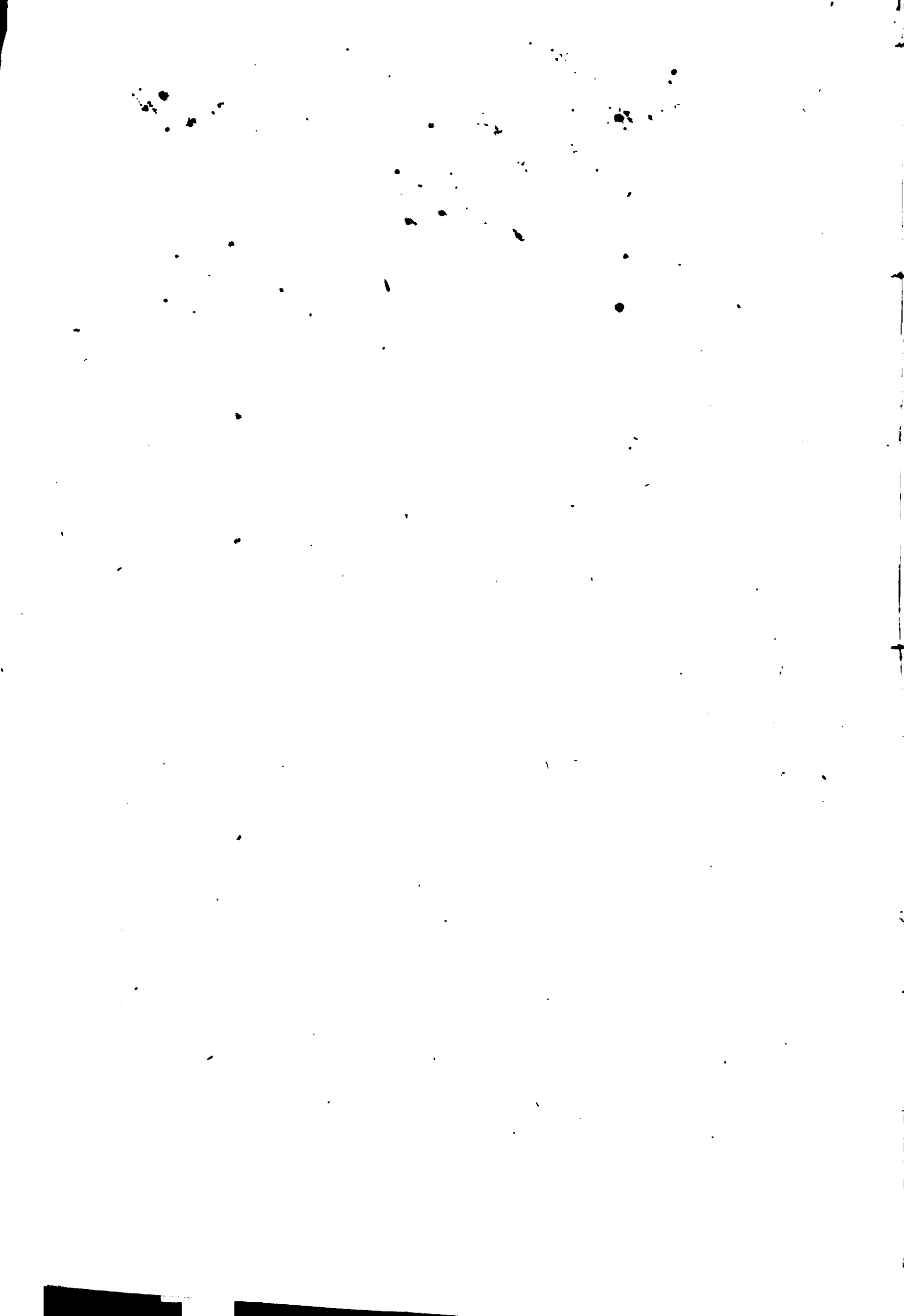






Erich zur [illegible]
Novbr. 1908
von [illegible]

Dante Alighieri's Leben und Werke.





Dante's Bild von Giotto,

gez. um das Jahr 1295.

Dante Alighieri's Leben und Werke.

Von

Dr. Franz X. Wegele,
Professor der Geschichte zu Würzburg.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Dante's Bildniß
nach Giotto.



Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1865.

Meinem Freunde

Karl Hegel

in Erlangen

gewidmet.

Vorwort.

Ich betrachte es als eine Gunst des Geschickes, daß es mir vergönnt ward, meine Jugendschrift über Dante den Freunden des Dichters in einer vollkommneren Gestalt vorzulegen. Ich bin zwar weit entfernt zu meinen, das Ideal, das ich mir über eine Leistung dieser Art gebildet, hiermit verwirklicht zu haben — sind mir die Schwierigkeiten des Unternehmens und die Unvollkommenheiten meiner Arbeit doch gerade jetzt recht deutlich geworden —: aber ich wage zu hoffen, dem Ziele, das ich mir bereits ausdrücklich mit dem ersten Versuche gesteckt habe, bei der vorliegenden Ausgabe um einige Schritte näher gekommen zu sein. Es hat sich mir damals darum gehandelt, Dante aus dem Kreise der blos ästhetischen oder bewundernden Betrachtungsweise heraus- und in die Reihe historischer Probleme einzuführen, ihm wenigstens nachdrücklicher, als es bisher geschehen war, die Stellung anzuweisen, die ihm in der Geschichte der abendländischen Civilisation gebührt. Diese meine ursprüngliche Ab-

sicht ist auch fast ausnahmslos, wie ich es kaum besser wünschen konnte, verstanden und gebilligt worden, und so darf ich vielleicht erwarten, daß dem Werke in seiner Erneuerung eine ähnliche freundliche Aufnahme zu Theil werde, zumal sein Erscheinen in eine Zeit fällt, die die Aufmerksamkeit jedes wahrhaft Gebildeten für diesen Gegenstand mit Fug und Recht in Anspruch nimmt. —

Ich brauche wohl nicht erst ausdrücklich anzuführen, daß sich seit dem Erscheinen der ersten Auflage die Danteliteratur wieder um ein Namhaftes vermehrt hat; aber ich darf mich hier gewiß darauf beschränken, aus der Masse die Erscheinungen hervorzuheben, denen ein wesentliches Verdienst zngeschrieben werden muß und die mir vorzugsweise nützlich geworden sind.

Was zunächst die Leistungen deutscher Seits anlangt, so gereicht es mir denn zum besonderen Vergnügen, der neuen kritischen Ausgabe der Divina Commedia von C. Witte zu erwähnen, durch die endlich einmal ein fester Grund für die Herstellung eines authentischen Textes gewonnen worden ist[1]). Ein anderes, in seiner Art nicht minder schätzbares Hilfsmittel für das sprachliche Verständniß der G. K. ist das Vocabolario Dantesco von dem ehrwürdigen L. G. Blanc[2]), und es ist nur

1) La Divina Commedia di Dante Allighieri, ricorella sopra quattro dei piu autorevoli testi a penna da Carlo Witte. Berlino 1862. — Daneben erschien eine Edizione Minore fatta sul testo dell' edizione critica di Carlo Witte. Ebendas.

2) Vocabolario Dantesco ou Dictionnaire critique et raisonné de la Divine Comédie de Dante Allighieri par L. G. Blanc. Leipsic 1852.

zu bedauern, daß dessen Versuch einer rein philologischen Erklärung der G. K. schon beim zweiten Hefte ins Stocken gerathen ist. Für das sachliche Verständniß der G. K. als in nicht geringem Grade fruchtbar habe ich die „Studien" von E. Ruth auszuzeichnen, wenn ich für meine Person auch mehrfach in der Lage war, seinen Ausführungen eine andere Meinung entgegenstellen zu müssen [1]). Hervorzuheben ferner ist die Abhandlung von Dr. Th. Paur „über die Quellen zur Lebensgeschichte Dante's", die eine sorgfältige und kritische Zusammenstellung aller älteren Nachrichten über das Leben des Dichters bietet [2]). Endlich hat das Jahr 1855 eine Sammlung von Aufsätzen F. Chr. Schlosser's über Dante gebracht [3]). Der Werth dieser Studien, so weit sie nicht bloße Reproduction fremder Arbeiten über Dante, wie z. B. Rossetti's sind, ist bekannt: die eigentlich schwierigen und vielleicht wesentlichen Fragen in Betreff des Verständnisses der G. K. hat Schlosser aber zum Leidwesen gerade seiner Verehrer in Wahrheit niemals in Angriff genommen, höchstens gestreift. Merkwürdiger Weise hat den kräftigen und kaustischen Geist dieses Geschichtschreibers das contemplative Moment der G. K., das den tiefsten, aber auch

---

1) Studien über Dante Allighieri, ein Beitrag zum Verständniss der Göttlichen Komödie von Dr. Emil Ruth. Tübingen 1853.

2) Unter obigem Titel erschienen als Separatabdruck aus dem 39. Bde. des Neuen Lausitzischen Magazins. Görlitz 1862.

3) Dante-Studien von F. Chr. Schlosser. Leipzig und Heidelberg 1855.

leuchtendsten Hintergrund dieses wunderbaren Schauspieles bildet, nahezu ausschließlich beschäftigt.

Unter den einschlägigen französischen Leistungen habe ich hier zwei zu erwähnen. Einmal Fauriel's Vorlesungen über „Dante und die Anfänge der italienischen Sprache und Literatur" [1]). Das Werk trägt alle Vorzüge der bekannten Methode seines Urhebers an sich, und ist als eine Ergänzung seiner Geschichte der provenzalischen Dichtkunst zu betrachten. Es hat mir für die Einleitung gute Dienste gethan. Die andere Leistung Frankreichs ist die Schrift eines Deutschen in französischer Sprache, K. Hillebrand's, über Dino Compagni und die Epoche Dante's [2]). Diese Arbeit darf, so weit es ihren speziellen Gegenstand betrifft, als eine Bereicherung der Geschichte des ersten Jahrhunderts der italienischen Literatur bezeichnet werden. Leider ist sie mir zu spät zugekommen, um sie für meine Zwecke verwenden zu können. Ich bedaure das wenigstens in Hinblick auf die zweite Abtheilung des Werkes [3]); auf die erste ist im Anhange I. nachträglich Bezug genommen; doch dürfte

---

1) Dante et les origines de la Literature Italiennes. Cours fait a la faculté des lettres de Paris par M. Fauriel. 2 Voll. Paris 1854.

2) Dino Compagni, étude historique et littéraire sur l'époque de Dante. Paris 1862.

3) Ich benutze diese Gelegenheit, nachträglich auf einen Zeitgenossen Brunetto Latini's und nebst diesem einen der zeitlich ersten Prosaiker in der Volkssprache, Bono Giamboni, aufmerksam zu machen. Vgl. das oben angeführte Werk von Hillebrand, S. 252 flgde. Bono G. hat u. a. auch den Trésor Brunetto Latini's in die Volkssprache übersetzt.

gerade dieser der vergleichungsweise schwächere Theil des Ganzen sein.

Was nun Italien anlangt, so versteht es sich von selbst, daß hier dem Umfange nach in jedem Jahr mehr über Dante gedruckt wird, als bei den übrigen Völkern zusammengenommen; freilich stehen die Ergebnisse nicht immer in einem entsprechenden Verhältnisse zu den aufgewandten Kräften. Ich kann von mir nun nicht behaupten, daß ich die gesammte Masse dieser Arbeiten auch nur zum größeren Theile kennen gelernt hätte; ich glaubte aber auch für meine Absichten mich bei der Benutzung des wirklich Bedeutenden beruhigen zu dürfen. Ich wollte ja weder einen Commentar zur G. K. schreiben, noch alle Räthsel derselben lösen. So ist denn für mich die Biographie Dante's von Fraticelli das wichtigste geblieben[2]). Die Gränzen dieses Werkes sind allerdings sehr enge gezogen. Es ist nicht auf ein größeres Publicum berechnet, von der künstlerischen Gestaltung des Stoffes ist völlig Abstand genommen; es handelt sich dem Verfasser nur um eine erschöpfende Zusammenstellung des biographischen Stoffes und eine kritische Sichtung desselben. Wenn man Fraticelli nun auch nicht in allen Behauptungen und Ergebnissen seiner Untersuchung beistimmen kann, so muß man seine Arbeit gleichwohl als eine höchst frucht-

---

1) Storia della Vita di Dante Alighieri, compilata da Pietro Fraticelli mi documenti in parte racolti da Giuseppe Pelli, in parte inediti. Firenze, 1861.

bare begrüßen, die, an ihrem Maße gemessen, alle ähnlichen Versuche hinter sich läßt und das bezügliche urkundliche Material mit einigen höchst wesentlichen Vermehrungen bereichert hat. Noch vor diesem Werke sind die beiden Commentare zur G. K. von Benvenuto Rambaldi von Imola [1]) und von Franzesko de Buti [2]), beide noch aus dem vierzehnten Jahrhundert stammend, veröffentlicht worden. Indeß, davon abgesehen, daß der erstere derselben im Auszuge bereits durch Muratori zugänglich gemacht worden war [3]), könnte ich nicht sagen, daß ich für die Gesichtspunkte, die mich leiteten, erhebliches daraus gewonnen hätte. Ueberhaupt kann man gegenüber der Ueberlieferung, die sich mit wuchernder Fruchtbarkeit der Geschichte Dante's schon in der nächsten Zeit nach seinem Tode bemächtigt hat, nicht vorsichtig genug sein. So möchte ich auch der Angabe Fr. de Buti's, daß die Vorfahren unser Dichters in Folge des Strebens nach der Herrschaft gestürzt worden seien, keinen Glauben schenken. Solche Nachrichten müssen urkundlich legitimirt sein, wenn sie im Ernste Beachtung verdienen sollen [4]).

---

1) Erschien in Imola, dalla tipografia Galeati, 1855—1856. 3 Bde.

2) Erschienen in Pisa pei fratelli Nestori, seit 1858.

3) Antiquitates Italicae medii aevi, Tom. I.

4) Von den inzwischen erschienenen neuen Uebersetzungen der G. K. braucht hier im Grunde nicht geredet zu werden. Die Uebersetzung der Hölle durch Braun ist durch den Commentar und die Einleitung bemerkenswerth. Die Gesammtübersetzung von L. G. Blanc ist mit gar zu

Mit Herbeiziehung dieser inzwischen hinzugekommenen Literatur hat die vorliegende Ausgabe ihre gegenwärtige Gestalt erhalten. Wer einen Vergleich mit der älteren anstellen wollte, würde die ändernde und bessernde, nach Umständen erweiternde Hand fast auf jeder Seite verspüren; besonderes Gewicht aber möchte ich auf die Umgestaltung von II, 2 und von IV, 3 legen; sie betrifft zugleich den Angelpunkt in Dante's Leben einerseits und der Erklärung der G. K. andererseits.

Das beigegebene Bildniß Dante's ist eine Copie zweiter Hand des von Giotto herrührenden Portraits Dante's, von dem auch im Texte (S. 83) die Rede ist. Ohne irgendwie auf Vollendung Anspruch machen zu können, wird es vielleicht manchem Freunde des Dichters eine nicht ganz unwillkommene Zuthat sein. Die Erörterungen, die in neuester Zeit über das betreffende Originalbild hervorgerufen sind, darf ich an dieser Stelle wohl übergehen.

Einige Versehen in der Revision des Druckes oder der Redaction, die mir nachträglich aufgefallen sind, sind unten namhaft gemacht, und ersuche ich, dieselben vor der Lesung des Buches zu verbessern; vor allem aber möchte ich bitten, die auf S. 484 (Anm. 1) eingeschobene Stelle über die Erwähnung der Mutter Dante's im Inferno (VIII, 43) auf S. 61 zu versetzen und sie wohl zu beherzigen. Die betreffenden Verse sind

---

dürftigen Erläuterungen ausgestattet. Nach meinem Urtheil und Geschmack ist die von Philalethes — schon der meisterhaften Behandlung der Sprache wegen unbedingt allen anderen vorzuziehen.

meines Wissens bisher von allen Biographen des Dichters übersehen, beziehungsweise nicht, wie sie es verlangen, verwerthet worden [1]).

Würzburg, im April 1865. W.

---

1) S. 58 Zeile 2 von oben sind die Worte „aus dem alten Hause der Elisei" zu streichen. — S. 59 Z. 10 von unten ist nach den Worten „der Vater Dante's" ein Punkt zu setzen. — S. 60, im Stammbaum Dante's, ist zu lesen „Prestenitto" statt „Presitenitto". — S. 83 ist die Hervorhebung der Beziehungen zu Oderisi von Agubbio, die übrigens schon in der ersten Auflage betont sind, nachzutragen. — S. 10 Anm. 1 ist hinzuzufügen, daß Dante im Purgatorium XXX, 115, den Ausdruck Vita nuova ebenfalls so gebraucht, daß die Erklärung „Jugendleben" keineswegs damit geboten erscheint. — S. 137 Anm. 1, Z. 3 von unten ist zu lesen „bacio" statt „bacis", und Z. 2 von unten „papali" statt „popoli". — S. 150 Z. 3 von unten lies „Weißen" statt „Schwarzen". — S. 161 Anm. 2 ist zu lesen „racesa" statt „racessa". — S. 163 Anm. 3 Z. 2 von unten ist zu lesen 1306 statt 1506. — S. 246 Z. 2 von oben ist zu lesen „wie" statt „nie." — S. 382 Z. 4 von unten ist zu lesen „hesperische" statt „hesperidische". — S. 393 Z. 17 von oben ist zu lesen „emporgeschickt" statt „emporgeschreckt". — Der Herausgeber der Briefe Dante's ist in der zweiten Hälfte des Buches mehrfach Tosti statt Torri genannt. — Der Geschichtschreiber Malespini ist öfter unrichtig „Malaspina" geschrieben worden. — Andere weniger sinnentstellende Druckfehler bitte ich den geneigten Leser, gütigst entschuldigen zu wollen.

Inhaltsverzeichniß.

Diese Entwickelung Italiens war vergleichungsweise gewiß eine außerordentliche; sie war wenigstens die Frucht des Zusammenwirkens außerordentlicher Umstände.

Wie oft hat man nicht schon auf die geographische Lage des Landes hingewiesen, die es nach fast allen Seiten hin offen hält, fremde Einwirkungen begünstigt und zugleich selbst wieder in die Ferne lockt, die Italien zur Kreuzstraße des Völkerverkehrs der mittlern Zeiten machte, wo sich freundlich und feindlich eine halbe Welt begegnete. Ferner denke man an die weltbeherrschende Stellung, die dieses Land in der römischen Zeit eingenommen hat. Italien hatte bereits eine ruhmreiche Geschichte, eine stolze Vergangenheit, während die übrigen Völker der Natur der Sache nach von vorne anfangen mußten. Die Nachwirkung dieser entschwundenen Größe ist bekanntlich trotz allem dazwischen liegenden Wechsel der Dinge und trotz aller folgenden Mischung des Blutes ein wichtiges Ferment der späteren italienischen Geschichte geworden. Eine Reihe von Einrichtungen und Kulturformen erbten aus der alten in die neuere Zeit herüber, die nicht auszurotten waren und auch unter völlig veränderten Verhältnissen am Ende wieder Leben gewannen. Daran reihe man die Mischung der alten Bevölkerung mit den nach einander eindringenden sieghaften und hochbegabten neuen Völkern, die zugleich ihre heimathlichen Einrichtungen mitbrachten, den Herulern, Gothen, Langobarden, Franken und den eigentlichen Deutschen, und vergesse nicht, daß dieses Zuströmen auswärtiger Volkstheile im Grunde bis tief in das dreizehnte Jahrhundert hinein fortdauerte, daß bald nach der deutschen Invasion vom Norden her die Normannen in Apulien und Sizilien neben den Sarazenen und Griechen sich niederließen,

und daß dann hier zuletzt noch die Franzosen, die Provenzalen folgten. Weiter: die Kirche, das Papstthum hatte seinen Sitz in Italien aufgeschlagen und Jahrhunderte hindurch das Haupt der vorchristlichen Welt, es wird das nicht zu viel gesagt sein, zum Haupt der mittelalterlichen, der christlichen gemacht. Das Papstthum, als lebendiger Mittelpunkt der Christenheit, setzte Italien in einen ununterbrochenen und im eminentesten Sinne fruchtbaren Verkehr mit den verschiedenen Gliedern des stets wachsenden Körpers der Kirche und entwickelte zugleich im Verlaufe der Zeit eine Politik, die für das Schicksal des Landes in hohem Grade maßgebend, wenn auch nicht allein entscheidend geworden ist. Endlich: das Kaiserthum und die italienische Krone gingen im zehnten Jahrhundert dauernd auf ein fremdes Volk, auf die Deutschen über, die dieses Amt oder diese Macht nicht nach einem unwandelbaren Grundsatz und nur stoßweise ausübten, und bei denen Alles wieder von heimischen Verhältnissen, von persönlichen Stimmungen und vieles oft vom Zufalle abhing.

Kein Zweifel, daß sich aus den angeführten Momenten die prangende Fülle des italienischen Lebens im Mittelalter erklären läßt, kraft welchem die Italiener mit Fug und Recht als das Kulturvolk des Mittelalters bezeichnet werden müssen; aber ebenso gewiß ist es, daß eine andere merkwürdige Erscheinung der mittlern Geschichte Italiens damit im ursächlichen Zusammenhange steht: die Italiener sind nemlich am spätesten zu einer Nationalität im politischen nicht bloß, sondern auch im literarischen Sinne gelangt. Während sie dem übrigen Europa in so ziemlich allen anderen Beziehungen voraneilten und die Lehrmeister und Muster desselben wurden, blieben sie trotz der

scheinbar günstigen geographischen Bedingungen in dieser einen Rücksicht lange Zeit hinter den jugendlicheren Völkern des Abendlandes zurück. Erst im dreizehnten Jahrhundert tritt die nationale Entwickelung Italiens in das entscheidende Stadium ein.

Der Sturz des Kaiserthums und die Losreißung von Deutschland, die Anfänge einer wirklich nationalen Literatur bezeichnen diese Wendung. Wir haben beide Momente in das Auge zu fassen: sie werden uns unmittelbar an die Schwelle unserer Aufgabe führen. —

Die Herrschaft Karl d. Gr. ist für Italien nicht so nachwirkend geworden wie für Deutschland. Er hatte zwar, indem er die Erbschaft der Langobarden antrat, fast ganz Italien in seiner Hand vereinigt, aber eine ihn überdauernde politische Einheit des Landes kam darum doch nicht zu Stande. Selbst die Uebertragung der Kaiserwürde auf die italienische Linie der Karolinger ist in dieser Richtung wirkungslos geblieben; und daran trugen die größere Schuld die großen Feudalfürsten und ihre Unbotmäßigkeit. Und gleich nach dem Aussterben der italienischen Karolinger begannen die Italiener das vielberufene Spiel, kraft welchem sie stets zwei Herren gegen einander aufstellten, um keinem zu dienen. Die Folge dieser Politik war aber eine langwierige Zerrüttung und Ohnmacht des Reiches, die ein ganzes Jahrhundert ausfüllte und wobei vorzugsweise nur die selbstsüchtigen Großen des Landes gewannen[1]). Erst

---

1) Vgl. K. Hegel, Geschichte der Städteverfassung von Italien Bd. II Kap. 4.

das Erscheinen Otto I. setzte der heillosen Verwirrung ein Ziel. Auch italienischer Seits giebt man jetzt wohl allgemein zu, daß jene für Deutschland selbst so verhängnißvolle Einmischung mit allen ihren Folgen für Italien ebenso unvermeidlich als segensreich gewesen ist. Eine vollständige innere Einheit des Landes zu gründen, ist zwar auch den Ottonen nicht gelungen; sie mußten Unteritalien den Griechen und Sarazenen überlassen. Dagegen bereitete sich, wenn auch ohne ihr directes Zuthun, zunächst in Oberitalien eine Wendung vor, die in den folgenden Jahrhunderten die eigenthümliche Größe der italienischen Geschichte werden und dem Feudaladel den Lebensnerv abschneiden sollte: ich meine das Heranwachsen kräftiger und bald nach Freiheit ringender Städte. Die Trennung von Stadt und Land, die Zerreißung der fränkischen Grafschaftsverfassung, die Vermehrung der bischöflichen Immunitäten, der Uebergang der Regalien, der Königsrechte, auf die Bischöfe haben dieser Wendung den Weg geebnet. Ein Jahrhundert später haben dann, in der Lombardei wenigstens, die Bischöfe jene Königsrechte den Städten ausgeliefert und so die Voraussetzungen der freilich bestrittenen freien Stellung derselben begründet[1]).

Die Päpste haben bis über das zehnte Jahrhundert hinaus einen mehr nur negativen Einfluß auf die politische Entwickelung Italiens ausgeübt. Wenn man nach Machiavelli's Vorgang sie für die politische Zerrissenheit des Landes allein verantwortlich machen will, so ist das in der That zu weit gegangen und nicht völlig geschichtlich. Allerdings, sowie sie einmal eine politische und territoriale Stellung einnahmen, so konnte

1) Vgl. K. Hegel a. a. O.

die Einheit Italiens, sei es unter einem eingebornen oder unter einem auswärtigen Fürsten, nimmermehr in ihren Wünschen und Plänen liegen: aber nicht minder gewiß ist, daß bei diesen ihren Bestrebungen die Stimmungen und Neigungen der Italiener selbst die längste Zeit ihre mächtigsten Bundesgenossen gewesen sind. Bekanntlich bezeichnet auch für die politische Stellung des Papstthums das eilfte Jahrhundert den großen Wendepunkt. Nicht als wäre es bis dahin von den Berührungen der Welt frei und rein geblieben; es hatte sich vielmehr derselben vielfach in einer Weise hingegeben, die seine gesammte Stellung bedrohte und, indem es sich selbst entweihte, es der weltlichen Gewalt preisgab. Ein Kaiser, nüchtern und kalt, wie Konrad II. war, hütete sich darum wohl, die Kirche irgendwie aus ihrer unheiligen Lage zu reißen. Erst seinem größeren Sohne, Heinrich III., war der, man möchte sagen tragische Ruhm vorbehalten, das gesunkene Papstthum und mit ihm die Kirche überhaupt zu reformiren. Tragisch: denn von diesem Augenblicke an waren die ruhigen Stunden der kaiserlichen Obmacht vorbei. Die Kirche, durch ihre Reinigung zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen, wurde sofort zum Gegner derselben. Im Zusammenhange mit diesem Umschwung bahnt sich auch eine Aenderung der allgemeinen Verhältnisse Italiens an. Papst Gregor VII. konnte die Freiheit der Kirche nicht verlangen, ohne die Oberherrlichkeit derselben in seine Forderungen mit einzuschließen. Er that noch mehr. Er schuf ein hierarchisches System, er centralisirte das kirchliche Regiment, er stellte den zersplitterten kirchlichen Kräften einen weithin leuchtenden Mittelpunkt auf und schrieb ihnen ihre große Zukunft vor. In voller Unvermeidlichkeit lag aber auf diesem Wege der Zusam=

menstoß mit der weltlichen Gewalt, mit dem Kaiserthum. Und so begann denn der Kampf beider Schwerter, der nach zwei Jahrhunderten mit dem Untergang der kaiserlichen Macht und aber auch mit einer nicht gefahrlosen Umwandelung, mit einer nicht unbedenklichen Steigerung der päpstlichen geendet hat.

Eine Frucht dieses Kampfes ist die entstehende Freiheit der oberitalischen Städte; deren constitutive Formen, wie das nun eine ausgemachte Sache ist, überwiegend aus germanischen Keimen und nicht, wie man so lange geglaubt hat, aus Ueberresten altrömischer Einrichtungen herausgewachsen ist[1]. Mitten unter den Wirren des eilften Jahrhunderts legten sie fast ohne Geräusch den Grund zu ihrer Selbständigkeit und Macht; so gut als ohne allen Widerstand gingen die Regalien aus den Händen der Bischöfe in die Hände der Gemeinden über. Die Zeiten Kaiser Heinrich IV. und noch mehr Kaiser Heinrich V. waren es, auf die sie stets zurückgingen, als sie später um die Rechtstitel ihrer Freiheiten befragt wurden und so oft sie das Maß ihrer Rechte bestimmen wollten. Was hinter diesem Zeitraum lag, ignorirten sie. Zwar wurde in der nächsten Zeit diese Frage noch nicht brennend. Die Städte blieben bis an die Mitte des zwölften Jahrhunderts heran sich so gut als völlig selbst überlassen, während die Bewegung der Kreuzzüge Europa in Athem erhielt und den betriebsamen lombardischen Communen eine eifrig ausgebeutete Gelegenheit zu Macht und Reich-

---

1) Die sieghafte Nachweisung dieses Verhältnisses verdanken wir dem bereits angeführten Werke von Karl Hegel über die Geschichte der Städteverfassung von Italien seit der Zeit der römischen Herrschaft bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts. 2 Bände. Leipzig, 1847.

thum eröffnete. Die Päpste ihrer Seits verfolgten indeß, wenn auch nicht immer mit gleichem Glück und Geschick, die Bahn, die Gregor VII. vorgezeichnet hatte. Daher das Bündniß mit den Normannen, daher der Streit um die Erbschaft der großen Markgräfin Mathilde von Toskana. Sie glaubten, das ihrer Selbsterhaltung, ihrer Unabhängigkeit schuldig zu sein. Eine wichtige Frage für sie und für Alle war es nun, wie sie sich zu jener Freiheitsbewegung der Städte verhalten würden? Diese Haltung mußte aber wieder von dem Verhältnisse der Kaiser zu ihnen und den Städten zugleich entschieden werden. Da schien es denn zunächst, als sollte jene Bewegung durch eine Coalition des Papstes und Kaisers erstickt werden. Das Denkwürdige geschah, daß im Zusammenhange mit der wieder erwachenden Literatur der Alten die Römer sich wie plötzlich an ihre frühere weltbeherrschende Stellung erinnerten. Getrieben von dem Feuergeiste Arnolds von Brescia kündigten sie der weltlichen Macht der Kirche und des Papstes den Krieg an, gaben Rom eine freie, eine republikanische Verfassung und luden zugleich den deutschen Kaiser ein, aus ihrer Hand die Herrschaft über den Weltkreis zu empfangen. Es ist bekannt, wie sehr sie sich in Friedrich I. getäuscht haben. Ihn widerte das prahlerische, den wirklichen Machtverhältnissen so sehr widersprechende Benehmen der Römer an und machten die neuernden demagogischen Lehren Arnolds, die in der That in keiner Weise zu seiner Weltanschauung paßten, mißtrauisch. So verständigte er sich lieber mit dem Papste, führte ihn nach Rom zurück und lieferte ihm den vorlauten Aufwiegler aus. Arnold büßte seinen Eifer mit dem Feuertod, und seine Asche, wenn auch nicht seine Lehren, versank in den Wellen der Tiber. So endete

diese Bewegung in Rom, die aber als ein Zeichen des erwachten geschichtlichen Bewußtseins der Römer, als ein Ausdruck der Macht, welche die nie ganz schlummernden Traditionen des Alterthums in sich trugen, merkwürdig genug ist.

Die Coalition des Papstes und des Kaisers löste sich ebenso schnell, als sie geschlossen worden war, wie jedes Bündniß, das nur negative Ziele verfolgt. Der Tod Arnolds ward der Anfang des Krieges zwischen seinen Gegnern. Friedrich I., von den vollen Ansprüchen eines legitimen Kaiserthums ausgehend, forderte die unmittelbare oder mittelbare Herrschaft über ganz Italien, Rom, das Patrimonium Petri, die mathildische Erbschaft nicht ausgenommen. Unfehlbar mußte diese seine Forderung, die im Grunde nicht rechtswidrig, aber zum Theile verjährt war, zu einem heftigen Zusammenstoß auch mit dem Papste führen. Die Errungenschaft der Anstrengungen eines Jahrhunderts erschien so in Frage gestellt. Und nun war die Stunde gekommen, in welcher es sich zeigen sollte, was die bisher geräuschlose Entwickelung der lombardischen Städte zu bedeuten hatte. Sie hatten einen Weg betreten, der von den kaiserlichen, den herrschenden germanischen Staatsansichten am weitesten abwich. Sie hatten die Regalien an sich genommen und so die Stellung von vollständig reichsfreien Städten usurpirt. Sie hatten den Kampf mit dem Feudaladel der Landschaft begonnen, ihn zum Theil bereits gedemüthigt und innerhalb ihrer Mauern Wohnung zu nehmen genöthigt; hatten durch Handel und Gewerbe Reichthümer aufgehäuft und ein blühendes organisches Gemeindeleben gegründet. Der Kaiser trat nun eben dieser ihrer Selbständigkeit feindlich entgegen; er und seine tapfern deutschen Ritter brachten überhaupt kein Verständniß,

thum eröffnete. Die Päpste ihrer Seits verfolgten indeß, wenn auch nicht immer mit gleichem Glück und Geschick, die Bahn, die Gregor VII. vorgezeichnet hatte. Daher das Bündniß mit den Normannen, daher der Streit um die Erbschaft der großen Markgräfin Mathilde von Toskana. Sie glaubten, das ihrer Selbsterhaltung, ihrer Unabhängigkeit schuldig zu sein. Eine wichtige Frage für sie und für Alle war es nun, wie sie sich zu jener Freiheitsbewegung der Städte verhalten würden? Diese Haltung mußte aber wieder von dem Verhältnisse der Kaiser zu ihnen und den Städten zugleich entschieden werden. Da schien es denn zunächst, als sollte jene Bewegung durch eine Coalition des Papstes und Kaisers erstickt werden. Das Denkwürdige geschah, daß im Zusammenhange mit der wieder erwachenden Literatur der Alten die Römer sich wie plötzlich an ihre frühere weltbeherrschende Stellung erinnerten. Getrieben von dem Feuergeiste Arnolds von Brescia kündigten sie der weltlichen Macht der Kirche und des Papstes den Krieg an, gaben Rom eine freie, eine republikanische Verfassung und luden zugleich den deutschen Kaiser ein, aus ihrer Hand die Herrschaft über den Weltkreis zu empfangen. Es ist bekannt, wie sehr sie sich in Friedrich I. getäuscht haben. Ihn widerte das prahlerische, den wirklichen Machtverhältnissen so sehr widersprechende Benehmen der Römer an und machten die neuernden demagogischen Lehren Arnolds, die in der That in keiner Weise zu seiner Weltanschauung paßten, mißtrauisch. So verständigte er sich lieber mit dem Papste, führte ihn nach Rom zurück und lieferte ihm den vorlauten Aufwiegler aus. Arnold büßte seinen Eifer mit dem Feuertod, und seine Asche, wenn auch nicht seine Lehren, versank in den Wellen der Tiber. So endete

diese Bewegung in Rom, die aber als ein Zeichen des erwachten geschichtlichen Bewußtseins der Römer, als ein Ausdruck der Macht, welche die nie ganz schlummernden Traditionen des Alterthums in sich trugen, merkwürdig genug ist.

Die Coalition des Papstes und des Kaisers löste sich ebenso schnell, als sie geschlossen worden war, wie jedes Bündniß, das nur negative Ziele verfolgt. Der Tod Arnolds ward der Anfang des Krieges zwischen seinen Gegnern. Friedrich I., von den vollen Ansprüchen eines legitimen Kaiserthums ausgehend, forderte die unmittelbare oder mittelbare Herrschaft über ganz Italien, Rom, das Patrimonium Petri, die mathildische Erbschaft nicht ausgenommen. Unfehlbar mußte diese seine Forderung, die im Grunde nicht rechtswidrig, aber zum Theile verjährt war, zu einem heftigen Zusammenstoß auch mit dem Papste führen. Die Errungenschaft der Anstrengungen eines Jahrhunderts erschien so in Frage gestellt. Und nun war die Stunde gekommen, in welcher es sich zeigen sollte, was die bisher geräuschlose Entwickelung der lombardischen Städte zu bedeuten hatte. Sie hatten einen Weg betreten, der von den kaiserlichen, den herrschenden germanischen Staatsansichten am weitesten abwich. Sie hatten die Regalien an sich genommen und so die Stellung von vollständig reichsfreien Städten usurpirt. Sie hatten den Kampf mit dem Feudaladel der Landschaft begonnen, ihn zum Theil bereits gedemüthigt und innerhalb ihrer Mauern Wohnung zu nehmen genöthigt; hatten durch Handel und Gewerbe Reichthümer aufgehäuft und ein blühendes organisches Gemeindeleben gegründet. Der Kaiser trat nun eben dieser ihrer Selbständigkeit feindlich entgegen; er und seine tapfern deutschen Ritter brachten überhaupt kein Verständniß,

keinen Sinn für diese Erscheinung mit, die ihnen eine unerträgliche Anmaßung von Seite des niederen Volkes gegen den allein zu Herrschaft und Ehren berufenen Adel war [1]). Genug, Friedrich beschloß, die Widerstrebenden mit Gewalt zum Gehorsam zurückzuführen, sein ignorirtes Kaiserrecht den veränderten Verhältnissen zum Trotz auch hier wieder zur Anerkennung zu bringen. Er schreckte nicht vor der Aussicht zurück, gegen die Hierarchie und jene mächtigen Republiken den Kampf zu gleicher Zeit führen zu müssen. Und in der That reichte der Papst den empörten Gemeinden die Hand gegen den gemeinschaftlichen Gegner. Der Ausgang ist bekannt: der Kaiser verlor den Prozeß. Die Friedensverträge von Venedig und von Konstanz besiegelten seine Niederlage; der eine beugte die kaiserliche Gewalt vor der päpstlichen, der andere legitimirte die angefochtene städtische Entwickelung und ihre usurpirte Reichsfreiheit. Vergebens hatte der Kaiser das römische Recht zu Hilfe gerufen; die Städte hatten dasselbe bereits vor ihm gethan und mit einer viel praktischeren Nutzanwendung.

Es ist wahr, so aufrichtig der Kaiser seinen Frieden mit den Städten schloß, gegenüber dem Papste gab er sich keineswegs auf. Er hatte im Frieden von Venedig darauf verzichtet, denselben auf den abhängigen Standpunkt des obersten Reichsbischofs zurückzuführen, hatte dessen selbständige, ihm ebenbürtige universelle Stellung anerkannt: aber er war nicht im mindesten der Meinung, Italien ihm so oder so zu überlassen. Die Vermählung Heinrichs, des ältesten Sohnes des Kaisers, mit der

1) Vgl. die bekannte Stelle bei Otto von Freisingen, De gestis Friderici lib. II c. 13. (Muratori SS. VI.)

Erbtochter von Sizilien drohte die päpstliche Politik um einen ihrer liebsten Erfolge zu täuschen und stellte einen ihrer Cardinalsätze, ihre nicht bloß territoriale Unabhängigkeit, von neuem in Frage. Vergeblich war aller Widerspruch Papst Urban II.: grollend mußte er es geschehen lassen. Man mag von dem Streite der beiden Gewalten denken, wie man will, das Eine erscheint uns unbestreitbar, jener Erfolg der staufischen Politik ist eine reiche Saat neuer Wirren und verhängnißvoller Entzweiung geworden und hat sich zuletzt vernichtend gegen das kaiserliche Haus gekehrt. Was die lombardischen Städte anlangt, so trat mit ihrer Aussöhnung mit dem Kaiser in ihrer Entwickelung ein nur kurzer Stillstand ein; die Ereignisse nach Friedrich I. Tode, die Kämpfe Kaiser Heinrich VI. in Sizilien, die Betheiligung des Papstes an denselben, begünstigte, beschleunigte sogar ihr Fortschreiten in der so siegreich eingeschlagenen Richtung. Freilich machte sie die Entfernung des einst gefürchteten Gegners zugleich allzu sicher und entzweite sie in ihrer Eifersucht unter einander. Als Heinrich nach Apulien zog, traf er die Lombardei bereits in vollem Bürgerkrieg. Auch entferntere Gemeinden, wie Genua und Pisa, wurden in den Kreis dieser Verwickelungen mit hineingezogen. Selbst zu ihrer ehemaligen Verbündeten, der Kirche, traten sie jetzt in Gegensatz, besteuerten ohne jede weitere Rücksicht die Geistlichkeit, duldeten die Ketzer und trotzten den Bannsprüchen. Nur neue Gefahren waren im Stande, das zerrissene Bündniß wiederherzustellen. Und diese sind nicht ausgeblieben.

Nach Heinrich VI. frühem Tode war in Deutschland eine Doppelwahl geschehen; ein Staufer und ein Welfe hatten beide eine Partei gefunden. Der zufällige gewaltsame Tod Philipps

von Schwaben entschied die allgemeine Anerkennung des ursprünglich päpstlichen Throncandidaten Otto IV., freilich nicht ohne daß dieser die Grundsätze der staufischen Politik zu den seinigen machte. Es konnte eben kein halbweg ächter Kaiser mehr päpstlich sein, so wenig als ein ächter Papst kaiserlich. Sofort wurden die früheren Freunde erklärte Gegner. Otto IV., indem er sogar die Herrschaft über das sizilische Reich in Anspruch nahm und in vollem Ernste Miene machte, den jungen Staufer daraus zu verdrängen, wurde als ein abtrünniger Sohn der Kirche gebannt und die deutschen Fürsten zum Abfalle von ihm aufgefordert. Der genialste aller Päpste, Innocenz III., stellte ihm den jungen Friedrich entgegen, der Papst dem Welfen den Staufer. Die nächste Folge davon war, daß in Italien alle politischen Zustände auf den Kopf gestellt wurden und ein wahres Chaos der Interessen und Beziehungen begann. In dieser Zeit traten auch hier die Parteinamen der Welfen und Ghibellinen auf, nachdem ihr Inhalt längst vorhanden war. Jenes leidenschaftliche Treiben der Factionen hob an, das für die betheiligten Städte so herbe Früchte getragen, an dem sich freilich auch mit die anziehendsten Phasen ihrer Geschichte entwickelt haben. Die Italiener veranschaulichen in einer eigenen Sage, daß diese Parteiung deutschen Ursprungs sei. Das kann nicht geläugnet werden; aber nicht minder gewiß ist es, daß diese Parteiung für sie um Vieles verhängnißvoller geworden ist, und daß sie der Natur der Sache nach etwas ganz Anderes daraus gemacht haben. Die Masse der Nation ist bei uns von dieser Spaltung nur schwach berührt worden, und die Wirkungen derselben sind viel weniger in die Tiefe und in das Einzelne gegangen. Dagegen wurde das ganze feudale und frei-

städtische Italien davon ergriffen; die Folgen waren nicht bloß politischer, sie waren auch sozialer Natur: eben weil hier alle Interessen von ihr in Mitleidenheit gezogen wurden.

Wir stehen an einem Wendepunkte der Geschichte des obern und mittlern Italiens. Jene Parteiung ist die Mutter der italienischen Demokratie und aber auch der städtischen Zwingherren geworden. In allen lombardischen Gemeinden geht in der Zeit Kaiser Friedrich II. der Sieg des Volkes im engeren Sinne über den Stadtadel vor sich. Die Spaltung der Geschlechter, die nun eine spezifisch politische wurde, führte ihre innere Schwächung und ihren endlichen Sturz herbei. Selbst in Florenz, das doch später in die städtische Bewegung eingetreten ist, werden die Symptome dieses Umschwungs schon um das Jahr 1215 sichtbar. Familienhader wird Parteihader, der Adel theilt sich, das Volk wird in den Zwist mit hineingerissen, kommt aber so auch zum Bewußtsein seiner Kraft [1]). Es ist überall weniger die Energie des Volkes, als die Zerrissenheit und Unbändigkeit des Adels, die diese Umwandelung anbahnt. Auf der anderen Seite ist es dann der rasche Fortschritt der Volksherrschaft, der alle Stetigkeit aufhebt und schließlich Zwingherrschaften hervorruft.

Die angedeutete Umgestaltung Oberitaliens vollzog sich in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Kaum hatte Friedrich II. in seinem Erbreiche mit Unterstützung des Papstes über seine Gegner gesiegt und die Traditionen seines Hauses wieder aufgenommen, als der Kampf der beiden nebenbuhlerischen Gewalten von neuem anhob. Ein Riesenkampf, der die damalige abendlän-

---

1) Vgl. Ricordano Malaspina, Istoria Fiorentina c. 104.

hinter welchen sich die profanen alltäglichen Interessen verstecken. Aber immerhin, die Parteien sind vorhanden, über die ganze Halbinsel verstreut und erhalten die verschiedenen Theile des Landes in lebendigem Zusammenhang. Es war das die einzige politische Gemeinsamkeit nach dem Sturze des Kaiserthums, die es thatsächlich in Italien noch gab; sie leuchtet aus allen Verwickelungen hervor. Diese wuchsen von Tag zu Tag, weil die Prinziplosigkeit und die Selbstsucht auf allen Seiten in gleichem Schritte zunahmen. Italien sah seit 1250 ungefähr aus, wie Griechenland seit dem Zuge Alexanders nach Asien.

Die päpstliche Politik allerdings ging auch jetzt noch unwandelbar ihren Pfad und bestimmte so die nächsten Geschicke Italiens. Sie hielt ihren Sieg nicht für gesichert, so lange das staufische Geschlecht im Süden noch mächtig war, ja so lange es überhaupt noch athmete. Sie erblickte in ihm die Vertreter eines Prinzips, das mit ihrer eigenen Machtstellung unverträglich, mit dem eine Ausgleichung unmöglich sei; freilich übersah sie dabei, daß es leichter ist, ein wenn auch noch so mächtiges Geschlecht zu verderben, als ein großes geschichtliches Prinzip zu vernichten. Genug, sie eröffnete auch gegen Friedrichs Nachkommen und Rechtsnachfolger den Vernichtungskrieg. In der Lombardei zwar fand der Papst jetzt keine ausreichenden Bundesgenossen mehr. Die Republiken hatten zum größeren Theile bereits ihre Selbständigkeit verloren, Männer wie Ezzelin gründeten auf den Trümmern der Volksfreiheit ihre gewaltsame Herrschaft. Das aristokratische und bald noch mehr das demokratische Welfenthum sammt seinen Gegensätzen traten nun in jener Provinz Italiens mächtig hervor, wo die Kräfte noch nicht aufgerieben, noch beinahe jugendfrisch waren, nemlich in

Toskana. Hier waren noch unverbrauchte Triebe vorhanden, die sich rasch entfalteten und deren Mittelpunkt Florenz wurde. Man kann sagen, wie Toskana in den bezeichneten Verhältnissen an die Stelle der Lombardei tritt, so erhält Florenz die Bedeutung, die die längste Zeit Mailand zugekommen war. Nach einer geräuschlosen, stillen Entwickelung greift es plötzlich gewaltig in die Zeitbewegung ein. Das Aussterben der alten Markgrafen von Tuscien in der Person der Markgräfin Mathilde hatte den Grund zu der politischen Freiheit von Florenz gelegt, das allerdings seiner Zeit eine römische Stadt gewesen, aber später vollständig verfallen war und erst durch die Langobarden, nicht durch Karl d. Gr., wieder hergestellt worden ist[1]). Im Anfange des zwölften Jahrhunderts sind, als der maßgebende Ausdruck einer freien Stadtverfassung, Consuln für Florenz bereits urkundlich bezeugt. Die herrschende Classe war zunächst die Aristokratie, theils aus dem ritterlichen Adel, theils aus der Kaufmannschaft hervorgegangen. Der ritterliche Adel war aus der Landschaft in die Stadt gezogen, wo er sich mit burgen= und thurmähnlichen, oft mehr als hundert Ellen hohen Häusern anbaute, die dieser Stadt ein lange nachhaltiges, mehr kriegerisches als bürgerliches Ansehen gaben. In dieser Zeit, d. h. noch vor der Zeit Kaiser Friedrich I., erweiterte Florenz erobernd seine Landschaft und brach die Ritterburgen, die dem Handelsverkehr, auf dem sein Gedeihen vorzugsweise beruhte, hindernd im Wege standen. Im Jahre 1125 wurde das benachbarte nebenbuhlerische Fiesole zerstört und seine Einwohner nach Florenz verpflanzt. Ebenso wurde in diesem Zeit=

1) Vgl. für dieses und das folgende K. Hegel a. a. O. Kap. 5.

raume noch so manches wichtige und später vielgenannte Geschlecht gezwungen, die Landschaft zu verlassen und innerhalb der Mauern Wohnung zu nehmen. Dieser Landadel brachte aber auch zugleich alle seine Untugenden, seinen Hochmuth und seine Rauflust mit sich, und wir werden von den unausbleiblichen Folgen dieser allzu ungleichartigen Mischung in mehr als einer Beziehung noch mehrfach zu reden haben. Es waren das so die rechten Elemente, an denen sich die Parteien der Ghibellinen und Welfen entwickeln konnten. Freilich handelte es sich bei diesen Parteikämpfen im Grunde immer nur um die Herrschaft in der Stadt. Die längste Zeit hatten die welfischen Geschlechter das Regiment in der Hand. Wir haben bereits gehört, wie im Jahre 1248, auf Zuthun Kaiser Friedrich II. hin, die Welfen vertrieben wurden. Da rissen die Ghibellinen die Herrschaft an sich, obwohl das Volk mehr zu den Welfen neigte. Eine kaiserliche Besatzung von 800 deutschen Reitern stand ihnen zur Seite, die festen Häuser der Vertriebenen wurden zerstört [1]). Aber schon jene Theilung des Adels und noch mehr die drückende Herrschaft der siegenden Partei erweckte die im Volke schlummernde Oppositionskraft. Als nach Friedrich II. Tode mit der kaiserlichen auch überall die ghibellinische Sache sank, mußten sich die herrschenden Ghibellinen von Florenz zu einem Vergleich herbeilassen. Die verbannten Welfen wurden zurückgerufen und erhielten wieder Antheil am Stadtregiment. Dagegen das Volk selbst, d. h. die vereinigte hohe und niedere Bürgerschaft, oder die höheren und niederen Zünfte, organisirte sich als bewaffneter Staat des Popolo neben dem der

---

1) S. Ricord. Malispini l. c. c. 107.

„Gemeinde“, die die Stadt als solche und nach außen repräsentirte und in welcher der Adel das Uebergewicht hatte [1]).

Die nächsten Jahre verliefen in leidlicher Ruhe. Florenz wurde schnell das Haupt von Toskana und zwang Pistoja, Arezzo und Siena in ein Bündniß mit ihm zu treten. Indeß, und man konnte es kaum anders erwarten, die einmal vorhandenen Gegensätze ließen sich nicht beschwichtigen, die Natur der Dinge nahm ihren Lauf. Das Volk haßte die Ghibellinen und neigte zu den Welfen, die in der Regierung der „Gemeinde“ bald wieder das Uebergewicht erlangten. Die Ghibellinen dagegen waren nicht gewillt, das Loos der politischen Vernichtung mit gekreuzten Armen an sich vollziehen zu lassen. Sie richteten daher ihre Blicke auf König Manfred, Friedrich II. natürlichen Sohn, um mit seiner Unterstützung die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Manfred hatte, trotz der Einsprache und Gegenbewegung von Seite des Papstes, festen Fuß in Apulien gefaßt. Sein Bruder, Kaiser Konrad IV., war, als er sein Erbreich in Besitz zu nehmen kam, rasch dahingestorben, Konradin noch ein Kind und im fernen Deutschland, die Sympathien des Landes sprachen für die Staufer, und so setzte sich Manfred die Königskrone auf das Haupt. Er vertrat die einzige Macht, von der die toskanischen Ghibellinen wirksame Hilfe hoffen konnten. Jedoch diese Hoffnungen wurden vereitelt; der mit Manfred verabredete Plan wurde vor der Ausführung entdeckt und dessen Urheber, die überraschten Ghibellinen, aus der Stadt vertrieben.

Indeß führte auch dies nicht zur Beruhigung der Stadt,

1) Vgl. K. Hegel a. a. O. Kap. VI S. 270—271.

Denn darin eben liegt der Grund des andauernden Kriegszustandes dieser Gemeinwesen, daß die besiegte Partei nicht, wie das z. B. in Griechenland der Fall war, sich in ihr Schicksal ergab und eine neue Heimath suchte, sondern vielmehr immer wieder nach ihrer Rückkehr, ihrer Wiederherstellung rang, und daß dann, wenn ihr das gelang, die besiegten Sieger denselben Weg einschlugen. So hielten es auch die jetzt vertriebenen Ghibellinen von Florenz. Sie waren nicht entmuthigt, weil ihre frühere Hoffnung auf Manfreds Beistand sich nicht erfüllt hatte; sie sannen auf neue Entwürfe, sich die Thore von Florenz mit Gewalt zu öffnen; vor allem faßten sie die gesammte verfügbare Kraft ihrer Partei im oberen und mittleren Italien zu diesem Zwecke zusammen. Den Welfen in Florenz entging die drohende Gefahr nicht, und sie sahen sich daher auch ihrerseits nach einem Bundesgenossen um. Ihr Blick fiel auf König Alphons von Castilien. Bekanntlich war in Deutschland nach dem Tode des Gegenkönigs Wilhelm von Holland eine Doppelwahl geschehen. Die eine Partei stellte den Grafen Richard von Cornwall, die andere Alphons von Castilien, beide also einen Fremden, als König auf. Die Wahl des Castiliers anlangend, so sind Anzeichen vorhanden, daß sie von dem Haupte der Ghibellinen in Oberitalien, von Pisa, angeregt worden ist[1]). Das staufische Blut, das in Alphons' Adern floß, hatte ihm diese eigenthümliche Auszeichnung verschafft. In dem Grade also hatten sich alle politischen Combinationen verwirrt, daß das welfische Florenz bei dem Enkel des staufischen Philipp gegen Friedrich II. Sohn Hilfe suchen konnte. Genug, die Floren=

1) S. Böhmer, Regesta imperii von 1246—1313 S. 352.

tiner schickten in diesem Sinne eine Gesandtschaft an Alphons, an deren Spitze sie den bedeutendsten Staatsmann, den sie zur Zeit hatten, nemlich Brunetto Latini, stellten [1]). Die Gesandtschaft blieb aber ohne Erfolg, und inzwischen geschah zu Hause der entscheidende Schlag. Die Florentiner mußten, ohne Unterstützung gefunden zu haben, ihre Sache auf die Spitze des Schwertes stellen. Das behagliche Regiment des welfischen Adels, das befriedigte Leben des Volkes, wie es Ricordano Malispini so beredt schildert, nahm ein gewaltsames Ende. Die vertriebenen Ghibellinen, durch Hilfstruppen König Manfreds verstärkt, verleiteten die Florentiner zu einer Schlacht, die an der Arbia bei Montaperti geschlagen wurde, und in der sie einen vollständigen Sieg erfochten (1260). Die geschlagenen Welfen waren so bestürzt, daß sie den Rückzug nicht nach Florenz, sondern nach dem verbündeten Lukka einschlugen. Die Sieger besetzten ohne Widerstand von Seite des Volkes die offene Stadt, stellten sie unter die Oberhoheit König Manfreds und führten wieder eine strenge Adelsherrschaft ein, der die oben erwähnte politische und militärische selbständige Organisation des höheren und niederen Popolo zum Opfer fiel. Indeß täuschten sich die Ghibellinen über ihre auf die Dauer doch unhaltbare Stellung in Florenz nicht. Daher jener Vorschlag, der auf einem Parlamente der Partei zu Empoli gemacht wurde, die Stadt geradezu zu vernichten, da anders das Uebergewicht der Ghibellinen in Toskana nicht zu sichern sei [2]). Der verzweifelte Vorschlag blieb allerdings unausgeführt, aber die Befürchtung, die ihn eingegeben hatte, erfüllte sich schnell genug.

1) S. Ricord. Malispini l. c. c. 162.
2) S. Ricord. Malispini l. c. c. 170.

König Manfred hatte durch die neuesten Ereignisse eine Macht und eine Bedeutung gewonnen, die man in Rom sich nicht befestigen lassen wollte. Schon bald nach Kaiser Friedrichs Tode hatte der Papst sich mit dem Gedanken befreundet, einen fremden welfisch gesinnten Prinzen dem verhaßten staufischen Hause als König von Sizilien entgegenzustellen. Nachdem Verhandlungen mit einem englischen Prinzen gescheitert waren, entschied sich Papst Clemens IV. für Karl von Anjou, einen herrschsüchtigen und mitleidslosen Fürsten, König Ludwig IX. von Frankreich sehr unähnlichen Bruder. Karl täuschte das Vertrauen, das man in Rom auf ihn gesetzt hatte, nicht: in der Schlacht bei Benevent (1266) fand Manfred den Tod. Die zur Zeit überall vertriebenen toskanischen Welfen, mit dem päpstlichen Wappen als Feldzeichen, hatten den Sieg Anjou's mit herbeiführen helfen: in der That, auch ihre Sache wurde dort entschieden. Karl empfing die Krone des sizilischen Königreiches aus der Hand des päpstlichen Lehnsherrn; die staufischen Erinnerungen jenseits und diesseits des Pharus wurden überall schonungslos verwischt und ausgerottet.

Diese Wendung der Dinge wirkte nun sofort auf Toskana, vor allem auf Florenz zurück. Der Sturz Manfreds machte die hier herrschenden Ghibellinen unsicher und raubte ihnen vollends alle Zuversicht. Im Drange der Noth glaubten sie sich durch Zugeständnisse an das Volk, die das Stadtregiment betrafen, retten zu können. Das Volk wurde aber durch diese Nachgiebigkeit erst recht widerstandslustig und verweigerte den Gehorsam. Als der Statthalter, den noch der gefallene Manfred eingesetzt hatte, die gemachten Zugeständnisse wieder zurücknehmen wollte, widersetzte es sich mit den Waffen in der

Hände; da wurde er muthlos und verließ mit seinen Truppen die Stadt; den Ghibellinen, die diesen Schritt umsonst zu verhindern versucht hatten, blieb nichts Anderes übrig, als ihm zu folgen. Als sie den andern Tag darauf sammt dem Statthalter gleichwohl zurückkehren wollten, fanden sie die Thore fest verschlossen.

So hatte auch hier das Volk durch die Schwachheit des Adels gesiegt und nahm jetzt alle Macht an sich. Die Welfen kehrten nach sechsjähriger Verbannung zurück, und nicht minder wurde den Ghibellinen die Rückkehr gestattet, während sie eben jetzt in den übrigen Städten von Toskana auf's neue vertrieben wurden. Aber auch dieses Mal vereitelte die Macht der Gegensätze die gute Absicht; die Spannung blieb, das Vertrauen kehrte nicht zurück. Die Welfen wollten herrschen, statt sich mit ihren Gegnern auf Eine Stufe gestellt zu sehen, und die Ghibellinen wußten der gewährten Duldung keinen Dank. Da kam die Nachricht von dem Zuge Konradins. Die gedemüthigte staufische Partei schöpfte neue Hoffnung und sprach sie nur zu ungeduldig aus. Diese Ungeduld beschleunigte ihr Schicksal. Die welfische Faktion, die mit dem Volke noch immer in einem gewissen Zusammenhange stand und sich ihm durch die drohende Gefahr noch näher gerückt sah, argwöhnisch geworden, erbat sich von dem König Karl in Neapel für alle Fälle militärische Unterstützung. Dieser gewährte sie seinen treuen Verbündeten und versetzte sie dadurch in solchen Uebermuth, daß die Ghibellinen, noch ehe jenes Hilfscorps angelangt war, es vorzogen, kampflos den Platz zu räumen [1]).

---

1) Der Curiosität wegen mag es hier bemerkt werden, daß unter

Das Jahr darauf erlitt Konradin seinen ungerechten Tod auf dem Schaffotte zu Neapel. Diese Thatsache besiegelte die Niederlage, die Hoffnungslosigkeit der ghibellinischen Partei auf lange hinaus: es war weder diesseits noch jenseits der Alpen vor der Hand Jemand in der Lage, in die Lücke einzutreten, die der Untergang der Staufer gelassen hatte. Italien war von Deutschland emanzipirt, und das sieghafte sogenannte welfische Prinzip, das sich wohl auch für das nationale hielt, machte nun unbehindert die Fülle seines Segens über das sich selbst überlassene Italien ausströmen. — —

Das geschilderte Ergebniß: der Sturz der Feudalität und des Kaiserthums, die Losreißung von Deutschland, hat man schon oft als den sieghaften Ausdruck der endlich zur vollen Ausbildung, zu voller Kraft gelangten italienischen Nationalität bezeichnet und wohl auch gefeiert. Es ist etwas Wahres an dieser Auffassung. Und wenn man sich auch nicht verhehlen darf, daß zu jenem Ergebniß noch Vorstellungen und Mächte ganz anderer Art mitgewirkt und einen wesentlichen Theil der Arbeit gethan haben, wie z. B. die universellste Macht der Welt, die Kirche; so durfte allein schon die Thatsache, daß mit jenem politischen Umschwung das siegreiche Auftreten einer italienischen nationalen Literatur haarscharf zusammenfällt, jene Auffassung erfolgreich unterstützen.

Wie dem aber auch sein mag, es muß schon an sich auffallen, daß jenes Volk, das in fast allen anderen Kultur-

---

den Auswandernden sich auch der Aeltervater Mirabeau's, Azzucio Arrighetti, befand.

vorzeiten den übrigen Völkern des Abendlandes den Rang abgelaufen und die Lehrmeisterin derselben geworden ist, am spätesten eine volksthümliche Sprache und Literatur erzeugt hat. Es ist indeß eine Thatsache, daß diejenigen Nationen, die dem Alterthume am fernsten standen, die am spätesten das Christenthum annahmen, ihre ursprünglichen Zustände am längsten bewahrten, am frühesten eine Nationalpoesie hervorgebracht haben. So die germanischen früher als die romanischen, und unter diesen die Italiener wieder zuletzt.

Mit dieser Erscheinung, mit der Genesis der italienischen Sprache, haben wir uns hier in möglichster Bündigkeit zu beschäftigen.[1]

Die neueren Italiener sind bekanntlich nicht ein Volk aus Einem Gusse, wie z. B. die Deutschen; ja es hat sich hier nicht, wie bei den Franzosen oder Engländern, in Folge einiger weniger großen Invasionen siegreicher Feinde ein neues Volk gebildet. Sie sind vielmehr aus den verschiedenartigsten Volkstheilen zusammengesetzt, und der Bildungsprozeß des italienischen Volkes, einer wirklichen italienischen Nationalität, hat über ein halbes Jahrtausend gedauert, wenn wir von ihrer vollständigen Ausbildung bis zu dem ersten deutlichen Zusammenbrechen der alten römischen Kultur zurückrechnen und als die Blüthe und das wahre Wesen einer Nationalität ein zur Schriftsprache entwickeltes, dem ganzen Volk angehöriges Idiom betrachten. Das unausgesetzte Eindringen fremder Volkselemente vom Nor-

1) Vgl. für das Folgende vor Allem das Werk von Fauriel: Dante et les origines de la langue et de la litterature Italiennes. II Voll. Paris, 1854.

den, die längere Herrschaft der Deutschen, die Verbindung des Kaiserthums mit ihnen, die Einführung des Feudalwesens, die Herrschaft der Griechen im Süden, und was sonst noch Alles, konnte das Entstehen einer italienischen Nationalität nur verzögern. Die Sprache der Eroberer hat zwar einen unerheblichen Raum gewonnen, und sie selbst sind der äußeren Erscheinung nach schon im elften Jahrhundert vollständig ihrer mitgebrachten Eigenartigkeit entkleidet: aber sie haben eben doch dem gesammten Zustande eine Richtung gegeben, die das Zustandekommen einer fruchtbaren Volksthümlichkeit unvermeidlich erschwerte.

Allerdings, ein wenn auch noch so unfertiges Volk, wie die Italiener seit dem sechsten Jahrhunderte waren, konnte eine Schriftsprache immerhin nicht entbehren; aber gerade eine solche hatte sich aus der alten in die neue Zeit herüber vererbt, nemlich die *lateinische* Sprache. Wie sie auch sinken und entarten mochte, den großen allgemeinen Bedürfnissen entsprach sie vollkommen und vielleicht je mehr sie an ihrer ursprünglichen Reinheit und Eleganz verlor, und hatte in den Augen der Masse der einheimischen Bevölkerung den erheblichen Vorzug, daß sie das Idiom ihrer großen Vorfahren und zugleich der Kirche war. Es ist eine Thatsache, daß das Latein bis in das vierzehnte Jahrhundert hinein in dem größten Theile des Landes die Sprache des Gottesdienstes, der Predigt, der Gerichte, der Regierungen war, und diese hundertfach bezeugte Thatsache bliebe räthselhaft, wenn man nicht annehmen dürfte, daß der bessere Theil der Bevölkerung, zumal in den Städten, diese neulateinische Sprache auch wirklich verstanden und gesprochen habe. Es bildete sich auf diesem Wege ziemlich früh

eine, wenn auch vergleichungsweise rohe, nahezu populäre Literatur, die den nie ruhenden poetischen Trieben und Bedürfnissen des Volkes Ausdruck gab und Alles umfasste, was die Sympathie der Italiener und ihre Einbildungskraft in Anspruch nahm. In diesem Sinne, den Inhalt anlangend, war auch diese Literatur wahrhaft national, italienisch. Trotz der dem Alterthume angehörigen Sprache hatte sie nichts Antikes, nichts Römisches an sich; war doch dieses Latein in Wirklichkeit nicht mehr das alte Latein, sondern umgebildet, entstellt und vom Geiste des Mittelalters angefüllt. Diese Art Literatur hat sich bis über das dreizehnte Jahrhundert hinaus fortgesetzt und ist in seinen Ausläufern noch zu erkennen, nachdem der nationale Genius Dante's bereits rauschend seine weithin leuchtenden Schwingen entfaltet hatte. Bis in die karolingische Zeit zurück können wir diese neulateinische populäre Literatur verfolgen, die der Natur der Sache nach vorzugsweise der Poesie angehört. Es hat sich davon im Grunde nicht Vieles erhalten, doch genug, um ihren Charakter sicher zu bestimmen und den Umfang des Verlorenen berechnen zu können. Da waren es vor allem die nationalen und geschichtlichen Ueberlieferungen und Ereignisse, die den Inhalt dieser Literatur bildeten, angefangen von den Kämpfen der Langobarden und Franken bis hinauf zu den Kreuzzügen im Orient und gegen die Araber in Spanien und den Kämpfen der Städte gegen Kaiser Friedrich II.[1]). Vieles von den älteren Erzeugnissen der Art, das in seiner ursprünglichen dichterischen Fassung untergegangen ist, hat dann später, in Prosa

---

1) Vgl. das Gedicht: De Victoria Urbe eversa, jetzt auch in den Mon. Germ. Hist. SS. T. 18 abgedruckt.

aufgelöst, Eingang in die Chroniken gefunden, wie die Sage von Walther von Aquitanien und den Begegnissen Karls des Großen mit Adelgis in die Chronik des Klosters Novalese, oder die Sagen der Florentiner über die angeblich älteste Geschichte ihrer Stadt in die Werke von Villani und seiner Nachschreiber. Es unterliegt nach den wenigen Anführungen also keinem Zweifel, daß diese neulateinische Poesie Jahrhunderte hindurch in Italien eine hervorragende und eine volksthümliche Stellung eingenommen hat. Die erste Beeinträchtigung dieser ihrer Stellung erlitt sie durch das Eindringen der provenzalischen Poesie, bis sie endlich im vierzehnten Jahrhundert durch Begründung einer auch in der Sprache nationalen Dichtung vollständig in den Hintergrund gedrängt wurde.

Der Geburt einer nationalen Literatur in Italien ist indeß eine großartige Entwickelung auf anderen Gebieten und in anderen Formen des Geistes vorausgegangen, die es dann wieder mit erklärlich macht, wie die italienische Poesie, sobald sie nur erst überhaupt gegründet war, in unverhältnißmäßig kurzer Zeit alle ihre Schwestern überflügeln und schnell bis zur Höhe der Classicität vordringen konnte. Das Wichtigste in dieser Beziehung ist die gelehrte Beschäftigung mit der alten, zumeist der römischen Literatur. Dieses Studium ist überhaupt nie in dem Grade untergegangen, wie man so lange Zeit hindurch angenommen hat, und die sogenannten Barbaren haben sich niemals der Gleichgiltigkeit oder gar verderbenbringenden Abneigung gegen dasselbe schuldig gemacht, wovon so gern gesprochen worden ist[1]). Die Continuität, wenn auch eine Zeit lang in be-

1) Vgl. über dieses Thema: Guilielmus Giesebrecht, De

schiedenen Verhältnissen, ist niemals völlig unterbrochen worden. Schon die Fortdauer der wenn auch entarteten lateinischen Sprache als lebendige Sprache, wie eben ausgeführt wurde, konnte jenes Studium nie ganz verdrängen lassen. Bildete sich doch früh ein Stand gelehrter und lehrender Laien, der aus jenem Unterricht Profession machte und mit so vielem Erfolg in den grösseren Städten die altrömische Sprache und Literatur lehrte, daß die Kirche auf sie eifersüchtig und mißtrauisch wurde [1]). Mit der Erneuerung der Kirche im elften Jahrhunderte und mit der beginnenden Erhebung der italienischen Städte trat dann diese gelehrte Pflege der römischen Sprache und Literatur in ein neues fruchtbares Stadium, in welchem es seinen Sieg über alle Hindernisse hinweg für alle Zukunft feststellte. Die darauf folgende Erneuerung der römischen Rechtswissenschaft, die Blüthe der Theologie steht damit im Zusammenhang. Allerdings wurde für letztere Frankreich, die Universität zu Paris, der eigentliche Schauplatz; aber Italien hat doch den ersten Anstoß hiefür gegeben, und Männer wie Anselmus und Lanfrancus sind von da ausgegangen; und auch später hat es noch bedeutende Kräfte, ja den Fürsten der Scholastik, in das Feld gestellt. Die Erneuerung des römischen Rechts gehört in jeder Weise ganz allein Italien an und ist

litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis. Berolini, 1845. — Ozanam, Documents inédits pour servir à l'histoire litteraire de l'Italie depuis le VIIIe siècle jusque au XIIIe avec des recherches sur le moyen age Italien. Paris, 1850. — Auch das schon angeführte Werk von Fauriel über Dante und den Ursprung der italienischen Sprache und Literatur.

1) Vgl. Ozanam l. c. p. 10.

ein Erzeugniß vor allem seiner freistädtischen Entwickelung. Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts riß es so ziemlich alle strebenden Köpfe an sich. Auch das Studium der römischen Sprache und Literatur wurde von dem Eifer für das römische Recht überholt. Es ist bezeichnend für diese Wendung der Dinge, daß ein Mann wie Irnerius, der die humaniora anfangs in Bologna lehrte, sie verließ und zum römischen Rechte überging. So wenig dieses Studium scheinbar aus den Schranken der Zunft heraustrat, wirkte es doch anregend darüber hinaus und schärfte die Geister, über ganz Italien war es ausgebreitet, wenn auch Bologna der belebende Mittelpunkt blieb [1]. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts begegnen wir in Padua und Modena, in Vercelli und Piacenza, in Rom und Neapel solchen Rechtsschulen, so gut als es schon früher keine irgendwie namhafte Stadt gab, die nicht ihre Schule für den gelehrten Unterricht gehabt hätte [2]. Der Aufschwung der Arzneiwissenschaft an der hohen Schule zu Palermo seit etwa 1100 ist bekannt. Es dauerte aber nicht lange, so regte der Betrieb der exacten Wissenschaften überhaupt seine jugendlichen Schwingen [3]. Nicht von Fachgelehrten, sondern von Männern des Lebens, der Praxis, wurden sie zumeist gepflegt. Eine Handelsthätigkeit ohne gleichen und deren Bedürfnisse waren es, die diesen Aufschwung hervorriefen. Die italienischen Seestädte

---

1) S. Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter Bd. VI Kap. 47 und sonst.

2) S. Tiraboschi, Geschichte der italienischen Literatur, Bd. VII stellenweise.

3) Vgl. Libri, Histoire des sciences mathematiques en Italie en moyen âge P. II. III.

betrieben sie in ausgezeichneter Weise. Venedig, Genua, Pisa erweiterten ihren Verkehr nach allen Enden hin; gründeten in Konstantinopel und an der syrischen Küste, in Aegypten und in Tunis ihre Handelsstationen und Waarenniederlagen, vermittelten die so folgenreichen Berührungen des Morgen- und Abendlandes, auch als die Begeisterung der Kreuzzüge aufgehört hatte. Leidenschaftlich wie sie waren, verfolgten sie auch diese Thätigkeit mit Leidenschaft und trugen ihre Parteiungen an die Küsten von Asien und Afrika. Das Geld fing an, seine gewaltige Rolle zu spielen und bald waren die reichen Häuser von Venedig und Genua, von Pisa und Florenz die gesuchten Wechsler des Abendlandes. So bildete sich jene große Macht des modernen Europa, die sich zuletzt alle übrigen unterwarf, die Geldmacht. Es kam vor, daß unternehmende Köpfe, besonders Florentiner, auf Jahre die Heimath verließen, in die Ferne, zumal nach Frankreich, wanderten und erst nach glücklichem Wucher wieder heimkehrten.

Diesem Realismus fehlte das ideale Gegengewicht übrigens keineswegs. Ich meine die eifersüchtige Sorgfalt, mit der die Gemeinden den Regungen und Bedürfnissen des Geistes entgegenkamen. So blühten jene Schulen der Grammatik und des Rechtes empor, von denen wir gesprochen haben. So wurden jene herrlichen Dome, jene Gemeindepaläste gegründet, auf welche die städtischen Geschichtschreiber mit so beredtem Selbstgefühl hinzuweisen pflegen. Und diese selbst, die städtische Geschichtschreibung, steht unter den gelehrten Leistungen der Italiener in jenen Zeiten mit oben an. Wenn irgend etwas im Stande ist, den schon angedeuteten erheblichen Vorrang der damaligen Italiener in aller geistigen Entwickelung vor dem

übrigen Abendlande zu beweisen, so gerade sie. Die italienische Geschichtschreibung war bereits in der Zeit Kaiser Friedrich I. zum Theil in die Hände der gebildeten Laien übergegangen: d. h. ein selbständiger literarisch gebildeter Laienstand hat sich auf diesem Boden, auf dem Boden der Freiheit und des heißen Kampfes um sie, um mehr als ein Jahrhundert früher als überall sonst entwickelt; und es wollte, scheint mir, noch etwas ganz Anderes heißen, wenn hier schon um diese Zeit mit staatsmännischem Blicke Zeitgeschichte von Laien geschrieben wurde, als wenn anderswo eintönige Liebeslieder gedichtet wurden, womit jenseits der Alpen überall — aber, wie bemerkt, um so vieles später — die Dokumentirung eines geistig unabhängigen Laienstandes anhob. Und diese Geschichtswerke durften alle darauf rechnen, ein aufmerksames Publikum zu finden; waren es doch häufig die Magistrate in den Städten selbst, die solche Werke hervorriefen. Es kam vor, daß so eine Chronik, ehe sie Gemeingut ward, der öffentlichen Kritik unterzogen wurde. So erzählt uns Rolandin von Padua, daß er seine der Geschichte dieser Stadt gewidmete Chronik (im Jahre 1262) im Kloster des h. Urban vor den versammelten Corpus der Hochschule vorgelesen und reiches Lob geärndtet habe; sie sei gebilligt und bestätigt worden [1]. Natürlich hatte der Lokalpatriotismus bei diesem historischen Interesse einen nicht geringen Antheil. Man gab etwas darauf, und kein Chronist durfte auf Dank rechnen, wenn er die Schicksale der betreffenden Stadt nicht unmittelbar mit der römischen Geschichte in Verbindung setzen konnte, wenn es sich nicht ergab, daß Aeneas selbst oder

1) S. Muratori, Rerum Ital. T. VIII p. 360.

doch einer seiner Gefährten oder Nachkommen dieselbe gegründet habe.

In der Zeit Kaiser Friedrich II. taucht noch ein weiteres Bildungselement auf, nemlich das Studium der griechischen Sprache. Wie bekannt, ist viel über den Grad gestritten worden, auf welchem die Kenntniß dieser Sprache im früheren Mittelalter gestanden habe. Sie hatte sich allerdings in den ehemaligen griechischen Provinzen Italiens, zumal auf der Insel Sizilien, als lebendige Sprache erhalten. Die Frage ist aber, in wie weit für das Studium der griechischen Literatur aus dieser Thatsache sich eine erfolgreiche Anregung ergeben hat? Wir haben auch aus dem zehnten Jahrhundert eine vereinzelte Nachricht von einer schola graeca in Rom, das hinter seinen Mauern und unter dem Schutz großer Päpste ja so Manches sichernd barg, — aber auch einer solchen Notiz gegenüber, selbst wenn sie buchstäblich zu nehmen wäre, kann man obige Frage nur wiederholen. Die Wahrheit scheint zu sein: völlig ausgestorben ist die Kenntniß der classischen Sprache Griechenlands wohl in den rauhesten Zeiten des Mittelalters nicht, gewiß aber blieb sie lange Zeit das Eigenthum von wenigen. Man verspürt auch in der That überall blutwenig von den Wirkungen eines solchen Studiums, und darauf kommt es doch vor allem an. Zu verwundern ist das nicht: ein praktisches Interesse an jenem Studium war die längste Zeit nicht gegeben; die älteren Beziehungen der Kirche zu Konstantinopel haben eine solche direkte Wirkung wenigstens nicht geübt. Erst als die Theologie ihre wissenschaftliche Begründung unternahm, bildete sich jenes Interesse und wurde die Sprache studirt. Aber auch ein wesentlich untheologischer, jedoch genialer Kopf, wie Friedrich II.

war, begriff die Bedeutung der Pflege dieser Sprache, die er selber sprach und schrieb und die für ihn freilich auch einen nahe liegenden Werth hatte, schnell genug, um ihr seinerseits allen möglichen Vorschub zu leisten. So kam es, daß um die Zeit seines Todes fast alle Schriften des Stagyriten unmittelbar aus der Urschrift in das Lateinische übertragen waren, während die früheren Uebersetzungen nur auf Umwegen, nemlich durch die Vermittelung der Araber, dem christlichen Abendland zugebracht worden waren [1]).

Der Einfluß des wahrhaft griechischen Geistes, die Kenntniß der griechischen Literatur ist aber bis an das vierzehnte Jahrhundert herab bei alledem, mit Ausnahme der aristotelischen Schriften, gering genug geblieben. Mit der römischen Literatur stand das, wir wiederholen es, anders. Was von den Historikern und Dichtern oder sonst welchen Werken der Römer zugänglich war, ging ziemlich rasch in Saft und Blut über, man fühlte sich heimisch dabei, es waren verwandte Elemente, die auf einander stießen. Das Griechenthum aber stand jenem Geschlechte noch zu fremd gegenüber, das Studium des Aristoteles, auch wenn man ihn für den Ausdruck des ächten griechischen Geistes nehmen will, reichte nur wenig über die Schranken der Schule hinaus. Die meisten übrigen Größen der griechischen Literatur waren unbekannt und unentdeckt. Selbst zu Dante's Zeit gab es keine vollständige Uebersetzung von Homer, ja Boccaccio konnte sich noch im vierzehnten Jahrhunderte rühmen, ihn zuerst in Italien eingeführt zu haben.

---

1) S. Jourdain, Geschichte des Aristoteles im Mittelalter, übersetzt von A. Stahr. Halle, 1831. (Stellenweise.)

Von Aeschylus und Sophokles, von Pindar und Aristophanes kannte man die Namen kaum. Von diesem Gesichtspunkte aus muß man das Studium der griechischen Sprache, so weit es damals getrieben wurde, betrachten. Die griechischen Geschichten und Sagen lernte man noch längere Zeit hindurch nur aus zweiter Hand, aus römischen Schriftstellern und Dichtern, z. B. aus den Metamorphosen des Ovid und andern, kennen. Nur die Naturwissenschaften und etwa die politischen Doktrinen schöpften nebst der Scholastik aus jener Kenntniß noch einen deutlichen Gewinn. Immerhin und unter allen Umständen aber hat dieses Studium auch innerhalb der aufgestellten Beschränkung zur Reifung und Schärfung des italienischen Volksgenius beigetragen.

Unter diesen Umständen, da bei dieser Nation um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts alle Keime ihrer reichen Anlagen bereits aus der Blüthe in die Frucht eingetreten waren, konnte es nach der ganzen Lage der Sache und nach allen Analogien nicht ausbleiben, daß endlich auch eine nationale Sprache und Poesie sich siegreich erhob und die vorausgegangene allgemeine Entwickelung krönte. Nun ist aber, um das Maß der Unregelmäßigkeiten voll zu machen, in Italien das Eigenthümliche geschehen, daß, als spät genug der Uebergang zur Dichtung in der Volkssprache gemacht wurde, dies zunächst nicht in der einheimischen, sondern wieder in einer fremden Sprache geschah. Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts dringt nemlich hier die provenzalische Poesie, die Poesie der Troubadours ein [1]). Und zwar

1) Vgl. das erwähnte Werk Fauriel's und seine Histoire de la poesie provençale. — Ferner: Diez, Die Poesie der Troubadours.

so, daß sie nicht etwa in der Sprache und Art des Landes nachgeahmt wurde, sondern die provenzalischen Dichter erscheinen in Person in Italien und machen für sie Propaganda, und auf diese Anregung hin treten dann die Italiener in ihre Fußstapfen und singen und dichten ein Jahrhundert lang in ihrer Weise. Dieses Eindringen der Troubadours und ihrer ritterlichen Dichtung hängt unverkennbar mit dem Aufkommen des Ritterthums sammt all seinen Gebräuchen zusammen. In der Zeit Kaiser Friedrich I. tauchen sie zuerst auf und erscheinen seit etwa 1180 auf dem ihnen am meisten zusagenden Boden, an den feudalen Höfen der Markgrafen von Montferrat und Este, der Herren von Verona und Trevigi und endlich der Grafen von Malaspina in der Lunigiana, deren Namen für uns noch erhöhte Bedeutung gewinnen wird. Die Albigenserkriege, die die Blüthe der provenzalischen Kultur zertraten und die Masse der Troubadours nach allen Seiten hin aus einander jagten, führten dann eine größere Anzahl derselben auf den Spuren ihrer Vorgänger auch über die Alpen, wo wir sie an den genannten Höfen und vor allem aber auch an dem Hofe Kaiser Friedrich II. finden, der sie nicht bloß aus poetischer Neigung, sondern zugleich wegen ihres Einflusses auf die öffentliche Meinung in seinem Kampfe mit der Hierarchie gern in seiner Umgebung sah. Dieses zweite Geschlecht der Troubadours erscheint nicht bloß als flüchtiger Gast im Lande, sondern sie werden nahezu Italiener, nehmen wenigstens an dem Schicksale der Nation und der Kämpfe, die diese bewegen, den ausdrucksvollsten Antheil. Meistens stehen sie auf Seite der Ghibellinen, doch auch welfische Sympathien sind nicht unvertreten. Die ritterliche Poesie der Troubadours ist die älteste Kunstpoesie im Abendlande. Sie

war bekanntlich von Hause aus nicht blosse Liebespoesie; sie war zugleich eine Poesie des Streites, politische Poesie, wenn man so will. In Gesängen wie die Bernards von Ventadour klirren schlachtenlustig die Schwerter, in Serventesen wie die Peire's Cardinal schwirren die Pfeile gegen die Entartung des Clerus. Die großen Kämpfe der Vasallen gegen die Lehnsherren, die Verwickelungen Frankreichs mit England, der Krieg Roms gegen die Albigenser findet in ihr lauten Wiederhall. Nachdem es den zerstreuten Troubadours gelungen war, sich vorzugsweise in Italien eine neue Heimath zu gründen, verschwinden sie hier so ziemlich gleichzeitig mit dem Untergange der Staufer, da ein neuer Nachwuchs aus ihrer Mitte kaum hervorgehen konnte, seit die Quelle in ihrem Vaterlande verschüttet war. Die provenzalische Poesie selbst ging freilich nicht schon mit ihnen in Italien zu Grunde. Hatten doch, wie bemerkt, viel früher die ritterlichen Kreise des Landes sich der eingeführten Sprache und Dichtung bemächtigt und setzten diese Uebungen bis an das Ende des Jahrhunderts fort. Das schon genannte Geschlecht der Grafen von Malaspina ist es, das einen der ersten italienischen Troubadours in der Person Alberts von Malaspina liefert, und nicht der letzte der Zeit nach ist Dante selbst gewesen, der berühmteste aber ist Sordello von Mantua geworden, der zugleich nicht der Einzige war, den der Wandertrieb seines Standes über die Gränzen seines Landes hinaus an fremde Höfe führte.

Die Erklärung dieser Thatsache der Aneignung der provenzalischen Sprache durch die Italiener dürfte einfach in dem Umstande liegen, daß die nationale Sprache, so weit eine solche vorhanden war, sicher noch nicht die Ausbildung erlangt hatte,

daß sie für die complicirten Formen und die ganze künstliche Art der ritterlichen Poesie der Troubadours sofort anwendbar gewesen wäre. Diese poetische Invasion hat aber auch noch andere Wirkungen gehabt. Die Dichtung der Provenzalen ist in ihrem Geburtslande nicht bloß eine lyrische, sondern auch eine epische gewesen. In Italien ist die letztere selbst nicht in eigenen Leistungen repräsentirt, aber gleichwohl ist es Thatsache, daß die Troubadours den vollen Inhalt ihrer heimathlichen Gesänge und namentlich auch die Sagenkreise von Arthur und seiner Tafelrunde, von Tristan und Lanzelot jenseits der Alpen eingeführt und populär gemacht haben. Ueberhaupt, der gesammte Typus des ritterlichen Lebens mit seinen Turnieren und Festen, mit seinen Aufzügen und Spielen, mit seinem Kultus der Frauen hat sich in Italien entfaltet und nicht etwa bloß die Burgen des Feudaladels, sondern noch viel mehr die Straßen und Säle der Städte eingenommen und geschmückt. Es war ein geräuschvolles, genußreiches, immer aber geistvolles Leben, das die Höhen der italienischen Gesellschaft jener Tage erfüllte und dem man viel seltener, als man vielleicht glaubt, in der Geschichte begegnet.

Die wahre Vollendung, die Weihe erhielt dieser Zustand, in den die ritterlichen und gebildeten Kreise der Nation eingetreten waren, aber erst durch den Hinzutritt einer nationalen Sprache, einer nationalen Poesie.

Die Bildung der italienischen Sprache ist das Werk von Jahrhunderten [1]). Die Sprache Latiums hatte seiner Zeit in ganz Italien geherrscht und die verschiedenen ältern Sprachen

1) Vgl. das schon angeführte Werk von Fauriel Bd. II.

und Dialekte der Hauptsache nach, wenn nicht vollständig ausgerottet, so doch zum Schweigen gebracht und zur Bedeutungslosigkeit verurtheilt. Diese Sprache hat dann, wie sehr sie auch an Reinheit und Eleganz verlieren mochte, den Sturz des römischen Reichs überdauert und sich um so leichter auch die siegreichen Eroberer unterworfen, als sie zugleich das Organ der Kirche war. Freilich Alles das nicht, ohne von Geschlecht auf Geschlecht zu entarten und mit dem Volke, das sie sprach, selbst umgewandelt zu werden. Auf dieser Grundlage bildete sich, während die römische Sprache als Schriftsprache fortbestand und neben ihr das besprochene volksthümlichere Neulatein aufkam, zugleich eine Volkssprache, die wieder in eine nicht geringe Zahl von Dialekten aus einander fiel und in die unter anderem auch das wenige überging, was von den Idiomen der „Barbaren" nicht zurückgewiesen werden konnte. Diese Volkssprache blieb nun Jahrhunderte hindurch in untergeordnetem Verhältnisse, wuchs aber mit dem zunehmenden Wachsthum des Volkes, dessen Eigenthum sie war. Die Existenz dieser vieltheiligen Volkssprache im neunten Jahrhundert ist bezeugt; aber sie ist um so gewisser um vieles älter, als schon in der römischen Zeit das Lateinische auch vulgär gesprochen worden war. Zur Schriftsprache indessen konnte sich diese Vulgärsprache nur sehr langsam erheben. Im ganzen zwölften Jahrhundert, also einer der glänzendsten Epochen der italienischen Geschichte, in der die lombardischen Städte ihre Freiheit gegen den gewaltigen Staufer, den „Herrn der Welt", so siegreich vertheidigt haben, ist keine Spur davon vorhanden, daß der Versuch gemacht worden wäre, die Volkssprache als Schriftsprache anzuwenden: doch wohl ein Beweis dafür, daß sie noch in einem sehr unfertigen Zustande

sich befunden haben muß, und daß auf der andern Seite die lateinische Sprache, wie sie einmal geworden war, als vollkommen ausreichend und aber auch als entsprechender angesehen wurde. Offenbar hat man in Italien der Volkssprache die Fähigkeit zur Schriftsprache die längste Zeit nicht zugetraut, wie früh sie auch ohne Zweifel im eigentlichen Volksliede, das ja nie schlummert, angewendet worden ist. Weit entfernt also, daß ich, wie oft schon behauptet wurde, zugeben möchte, daß die Herrschaft der Provenzalen in Italien das Entstehen einer wirklichen nationalen Dichtung verzögert habe, möchte ich vielmehr die Behauptung aufstellen, daß die Italiener gerade aus diesem großen und ihnen so nahe gelegten glänzenden Beispiele einer Poesie in einer Volkssprache den Muth geschöpft haben, mit ihrer eigenen einen ähnlichen Versuch zu machen. Die Thatsache, daß dies von denselben Italienern geschieht, die zugleich in der Sprache der Troubadours gedichtet haben, und daß es zunächst ausschließlich in den Formen derselben geschieht, scheint mir für diese Aufstellung entscheidender Natur zu sein. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß es Provenzalen waren, die zuerst diesen Versuch gemacht haben [1]).

Den Anfang einer einheimischen Poesie der Italiener können wir nicht mit voller Sicherheit bestimmen; doch ist kein Zweifel, daß nicht lange nach dem Jahre 1200 schon Gedichte dieser Art entstanden sind. Die ersten, die auf uns gekommen, gehören der Zeit Kaiser Friedrich II. und seinem Hofe zu Palermo an. Es befremdet im ersten Augenblicke, die Wiege der

---

1) Bekanntlich existiren von Provenzalen Gedichte in mehreren Sprachen, unter denen auch die italienische Volkssprache vertreten ist.

nationalen Poesie in dem Theile Italiens stehen zu sehen, der am meisten von allen den häufigsten Wechsel der verschiedenartigsten Herrscher, die Niederlassung der entgegengesetztesten Stämme und Völker erfahren und sich an den großen nationalen Kämpfen des zwölften Jahrhunderts so gut als nicht betheiligt hat. Und doch war es so. In der letzten Zeit der Normannenherrschaft hatte hier begreiflicher Weise die nordfranzösische ritterliche Art und Poesie und daneben wohl auch die provenzalische Eingang gefunden: aber nach der festen Begründung der Herrschaft Friedrich II. stehen schnell neben den provenzalischen auch italienische Dichter auf, deren Lieder sich zum Theil erhalten haben [1]). Gewiß war der Hof zu Palermo für die Pflege der Dichtkunst überhaupt günstig und geschaffen, wie kein anderer Ort Italiens. Hatte schon unter den Normannen dieser Hof für die neue Wendung der Geister und der Gesellschaft seine Anziehungskraft ausgeübt, so wurde er unter den Staufern erst recht ein leuchtender Herd der italienischen Civilisation, die sich hier allerdings auch noch mit anderartigen Elementen versetzte. Das gesammte Leben am Hofe Friedrich II. trug eine dichterische Färbung; wie Sage und Mährchen klingt oft die Wahrheit, die wir von diesem Leben erfahren. So konnte es kommen und kam es, daß sich hier endlich der wegen seiner Folgen so bedeutende Akt vollzog und daß die poetischen Triebe in dieser Umgebung in die nationale Sprache sich kleideten:

---

1) S. (Valeriani) Poeti del primo secolo della lingua italiana in dui volumi raccolti. Firenze, 1816. — Ob Ciullo d'Alcamo chronologisch voranzustellen sei, lasse ich dahingestellt sein. Seine Begeisterung für den „Kaiser" wird mit mehr Recht auf Friedrich II. als auf Heinrich VI. bezogen werden müssen.

floß doch hier, wie es schon Dante betont hat, die Blüthe der Hochgebildetsten wie in einem Centralpunkte aus ganz Italien zusammen [1]).

Die Poesie, um welche es sich handelt, ist keine andere, als die der Troubadours, die ritterliche, höfische, wie man sie auch genannt hat: nur die Sprache ist italienisch; der Inhalt und die Form sind unverändert. Das Alles beherrschende Thema sind die Liebe und die Frauen. Ein einziger anders gearteter Ton klingt dazwischen, aber so einsam und leise, daß er unter dem allgemeinen Concert überhört wird [2]). Eine Anzahl Dichter gruppirt sich um den Kaiser herum, darunter seine Söhne und sein berühmter Kanzler, aber alle nicht Dichter von Profession, sondern den höchsten Beamtenkreisen des Reiches ange-

1) S. Dantis Alighierii de vulgari eloquio sive idiomate libri duo. (Tomo III parte II der Opere Minori di Dante, ed. Fraticelli Florentiae 1810. Wir bemerken hier ein= für allemal, daß es stets diese Ausgabe der kleineren Werke Dante's sein wird, welche wir citiren.) Dante sagt, cap. 12: „Sed haec fama Trinacriae terrae, si recte signum ad quod tendit inspicimus, videtur tantum in opprobrium Italorum principum remansisse, qui non heroico more sed plebeo sequuntur superbiam. Siquidem illustres Heroes Fridericus Caesar, et bene genitus ejus Manfredus, nobilitatem ac rectitudinem suae formae pandentes, donec fortuna permansit, humana secuti sunt, brutalia dedignantes: propter quod corde nobiles atque gratiarum dotati inhaerere tantorum Principum majestati conati sunt: ita quod eorum tempore, quicquid excellentes Latinorum nitebantur, primitus in tantorum Coronatorum aula prodibat. Et quia regale Solium erat Sicilia, factum est, quicquid nostri praedecessores vulgariter protulerunt, Sicilianum vocatur: quod quidem retinemus et nos, nec posteri nostri permutare valebunt.“

2) S. Poeti del primo secolo P. I p. 18.

hörig[1]). Keiner ragt auffallend über den andern hervor; von dichtenden Individualitäten kann man kaum sprechen. Der poetische Gehalt ist noch gering; von einem freien Schwung der Gedanken, von reichen glücklichen Bildern ist wenig zu finden, überhaupt Originalität nicht vorhanden. Die Bedeutung der sizilianischen Dichterschule ist eben nicht eine ästhetische, sondern eine geschichtliche: sie liegt in ihrer Existenz überhaupt und in ihrer Sprache. Diese Sprache trägt natürlich alle Zeichen des Anfangs, des Werdenden an sich; sie ist aber nicht etwa die sizilische Mundart, so wenig als die Dichter der Insel von Haus aus angehören. Sie weist vielmehr auf die vorherrschenden Einflüsse Mittelitaliens, dessen Idiom, vor allem das von Toskana, später auch, trotz allem Widerspruche selbst eines Mannes wie Dante, das eigentliche Ferment der italienischen Schriftsprache geworden ist. Diese sizilische Dichterschule war aber mit ihrem Schicksale an das Schicksal des staufischen Hauses geknüpft. Die letzten Zeiten Kaiser Friedrich II. waren bekanntlich keine glücklichen, keine den Musen günstigen mehr. Unter seinem Sohne Manfred leuchtete der dichterische Glanz der schöneren Zeiten seines Vaters am königlichen Hofe noch einmal vielversprechend auf, — um dann in plötzlichem Falle in die Nacht der Vernichtung zu sinken.

Glücklicher Weise hatte die in Sizilien erstandene italische Poesie bereits in Mittelitalien frische Keime getrieben, als das Verderben sich über den Hof von Palermo entlud. Namentlich wirkte in Toskana Alles zusammen, die jugendliche Poesie

---

1) S. Italienische Lieder des hohenstaufischen Hauses in Sizilien. (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart Bd. V.)

fortzusetzen und sie der Selbständigkeit entgegenzuführen. Die Städte waren in blühendster Entwickelung begriffen, der Handel gewährte Wohlhabenheit; Bildung und alles was das Leben ziert war vorhanden, und das Parteiwesen unterdrückte die Heiterkeit des Daseins noch nicht. Die toskanische Mundart, das wird allseitig zugegeben, war doch die reinste und bildungsfähigste von Italien und der tuscische Volksstamm war von Haus aus durch eine damals zwar noch latente künstlerische Anlage ausgezeichnet, die ihn in fast jeder Beziehung zum ruhmreichen Vertreter des italienischen Volksgeistes gemacht hat. Nicht unwahrscheinlich, daß von beiden Seiten her, von den im Norden vorherrschenden Provenzalen und von der im Süden auch italienisch dichtenden Dichterschule, eine Anregung ausging und hier die ohnedem vorhandenen dichterischen Keime befruchtet hat. Die vornehmen Kreise in den Städten waren ja, um das zu wiederholen, die vorwiegenden Träger der üppig gedeihenden Kultur jener Zeit geworden. Bologna und noch mehr Florenz sind die Ausgangs= und Mittelpunkte dieser poetischen Bewegung geworden, die Sizilianer werden so geradezu von den Toskanesen abgelöst; wenigstens treten die bedeutendern Namen der letztern gerade in dem Zeitpunkte auf, in welchem der Boden unter den „Sizilianern" zusammenbricht.

Indeß würde man sich irren, wollte man glauben, die Poesie, wie sie nun in Mittelitalien ersteht, wäre nur ein Ableger der provenzalischen oder eine bloße Fortsetzung der sizilischen. Sie verräth zwar fort und fort, bis zu Dante hinan, den Zusammenhang mit jenen ihren Vorgängern, entfaltet aber schnell genug einen selbständigen Charakter. Entzieht sie sich doch der provenzalischen Canzonenform und führt gleich anfangs die drei=

theilige Strophe ein, die auch der deutsche Minnegesang angewendet hatte [1]). Von den Sizilianern unterscheidet sie namentlich auch die Erweiterung ihres Inhalts. Das erotische Element überwiegt zwar auch hier noch, muß aber zugleich andere neben sich dulden und an sich selbst eine Modification ertragen.

Jener Dichter, welcher von der bisher gebräuchlichen Behandlung der Liebespoesie wesentlich abweicht und zugleich unter dieser Gruppe den meisten Dichterberuf verräth, ist Guido Guinicelli (gestorben 1275). Er gehört zwar Bologna an, steht aber innerlich im engsten Zusammenhange mit den Toskanesen, die ihn auch immer als den ihrigen mit Recht betrachtet haben [2]). Bei Guinicelli erscheint als dichterisches Motiv zuerst die Reflexion, das „philosophische" Element; er trägt eine deutlich erkennbare Individualität zur Schau. Statt des Leichtsinns der Troubadours charakterisirt seine Gesänge eine unverkennbare ethische Richtung, ich möchte sagen eine Aussöhnung der Poesie mit der Religion. Er ist der maßgebende Vorgänger Dante's in der Veredelung der herkömmlichen Liebespoesie. Verschmähten die Troubadours den Himmel um ihre Geliebte, so tröstet ihn die Freude, die eben der Himmel bei der Ankunft der Seele seiner gestorbenen Dame empfindet, und ihre Glorie im Paradiese wird die Quelle beseligender Hoffnung für den Zurückgebliebenen. Zwar ist nicht zu läugnen, daß spitzfindige Spielen mit Begriffen klingt bei ihm nur allzu sehr schon an, aber der

---

1) S. Diez, Die Poesie der Troubadours S. 275. — K. Witte, Ueber den Minnegesang und das Volkslied in Italien, in Reumont's Italia (1838) S. 129.

2) S. Poeti del primo secolo P. I p. 87 sqq.

warme Strom der Empfindung übertönt es noch. Diese Bedeutung Guinicelli's legen wir nicht erst nachträglich in seine Gedichte, schon seine Zeitgenossen haben sich über die Neuerung, die er einführte, deutlich genug ausgesprochen [1]).

Neben dieser neuen Richtung behauptet sich aber allerdings auch der ältere Minnegesang und erinnert in einzelnen Liedern an die besten Minnelieder der Deutschen. Streitgesänge, wie bei den Provenzalen, tauchten nicht auf. Man lebte zwar im Kriegszustande, aber es scheint, als sei gerade darum die Poesie, als die Domäne des Friedens, vorläufig dem Getriebe der Parteikämpfe entrückt geblieben. Dagegen ertönten Klagen über den Parteizwang, namentlich aus Pisa; das zerrissene unbehagliche Leben hat manchem dieser pisanischen Dichter finstere ascetische Ergüsse gegen das Treiben der sie umgebenden Welt entlockt [2]). Auf der andern Seite wieder klingen auch volksliedmäßige Weisen an und rufen uns, obwohl kunstmäßiger gehalten, das Lied vom Schlaraffenland und unsere Bettellieder in's Gedächtniß. Auch das religiöse Lied blieb nicht völlig unvertreten. Nachdem das lateinische Kirchenlied in Italien so herrliches geleistet, hatte Franz von Assissi, der in seiner Jugend selbst das heitere Leben in seiner Vaterstadt getheilt und die

---

1) S. das Sonett Bonagiunto's Urbiciani an Guido Guinicelli (Poeti del primo secolo P. I p. 512):

„Voi ch'avete mutata la maniera
E gli piacenti detti del' amore,
Della forma, dell esser là dov' era,
Per avanzar orn' altro trovatore" etc.

und das Lob Dante's, Purgat. XXVI, 97.

2) S. das Gedicht Panuccio's: Dal Bagno Pisano (Poeti del primo secolo P. II p. 104).

gaja scienza geliebt hatte, bereits am Anfange des (dreizehnten) Jahrhunderts jenen herrlichen Gesang von der Sonne gedichtet, der, wenn er, was nicht wohl glaublich, in der überlieferten Form von ihm herrührte, mit zu den ältesten und ehrwürdigsten Denkmalen der italienischen Poesie zu zählen wäre [1]), und unter allen Umständen die ergreifendste, erhabenste poetische Stimme jener Zeit ist und ahnen ließ, wessen diese Sprache in den Händen eines großen gedankenreichen, begeisterten Genius fähig sein würde. Die poetische Tendenz ist dann im Franziskanerorden nicht wieder gänzlich untergegangen, bis gleichzeitig mit Dante Jacopone von Todi, der unglückliche Dichter des Stabat mater und scharfer Satiren in der Volkssprache, wieder größere Bedeutung gewann [2]). Neben jener tiefen religiösen Richtung geht noch eine andere, glattere moralisirende, antierotische einher, deren Vertreter Guitto von Arezzo ist [3]), dessen Gedichte aber gerade darum ihren Eindruck verfehlen, weil sie nicht aus dem Bronnen ächter natürlicher Empfindung geschöpft sind.

---

1) Vgl. Ozanam, Italiens Franziskanerdichter im 13. Jahrh. Deutsch mit Zusätzen von Julius. Münster, 1853. — K. Hase, Franz v. Assisi. Leipzig, 1856. S. 87 flg. — Allgemein wird zugegeben, daß die Gedanken, die Anschauungen, die in dem Gedichte ausgesprochen sind, Eigenthum des Heiligen seien; die überlieferte Form dagegen wird von beachtenswerther Seite her und aus schwer wiegenden Gründen späterer Gestaltung zugeschrieben.

2) Vgl. Ozanam a. a. O. S. 267 flg.

3) Guitto, geboren um 1230, ist in den Orden der frati gaudenti getreten, eine Art geistlicher Ritterorden, der zur Signatur jener Zeit gehört. Im Jahre 1293 zog er sich nach Florenz zurück und gründete dort ein Camaldulenserkloster, wo er nach 1294 gestorben ist. (Vgl. über ihn Fauriel l. c. I. p. 347 sqq.) S. Purg. XXVI, 124.

Die gesammte dichterische Bewegung Toskana's concentrirte sich sehr bald in dessen Hauptstadt, in Florenz. Hier wuchs denn seit etwa 1270 eine jüngere Dichterschule heran, in deren Hintergrunde bereits die Gestalt Dante's zu erblicken ist, und die den unmittelbaren Uebergang zu ihm bildet. Namen wie Guido Orlandi, Brunellesko, Dino dei Freskobaldi, Guido Cavalcanti u. a. gehören ihr an. Ihre ganze Art verkündet einen reiferen, gehobenern Charakter: man verläßt den überkommenen Boden nicht völlig, aber pflanzt neue, ernstere Elemente in denselben. Jene erste, hiermit endende Epoche dagegen ist so recht das Jugendalter der italienischen Poesie. Sie ist sich selbst genug, blickt nicht rückwärts, kümmert sich wenig um die Zukunft, lebt der Gegenwart. Ein wesentlicher Fortschritt innerhalb derselben ist nicht zu verspüren, und doch bereitet sich Größeres vor. Die Poesie ist Kunstpoesie, aber ohne allen gelehrten Charakter. Höchstens einmal eine Anspielung auf einen Helden der Artussage u. dgl., aber nichts, was einen Zusammenhang mit dem Alterthum, mit der römischen Literatur verriethe. Diese selbst war ja kein versiegeltes Buch mehr; jedoch war sie noch nicht in der Art popularisirt, daß sie hätte poetische Motive abgeben können. Aber zu ihrer Aufnahme war Alles vorbereitet, so daß es nur eines leisen Anstoßes bedurfte, um sie zu einem bevorzugten Liebling der nationalen Poesie zu machen. Ebenso war bisher die Allegorie fremd geblieben; auch sie taucht in der nächsten Zeit auf und reißt Alles an sich.

Auf Einen Mann weist die Popularisirung und Einführung des Alterthums in die nationale Literatur und die Anwendung der Allegorie im Großen zurück, auf Brunetto Latini, den Lehrer Dante's. Er steht in der Mitte zwischen den beiden

Epochen, zwischen beiden Schulen, und führt uns am passendsten aus der einen in die andere hinüber.

Wir sind dem merkwürdigen Manne schon einmal begegnet, damals, als er (1260) als Gesandter des welfischen Florenz zu Alphons von Castilien ging. Er war eben auf dem Heimwege, als ihn die Nachricht von der Niederlage seiner Partei in der Schlacht bei Montaperti traf. Da zog er es vor, in Frankreich zu bleiben, wandte sich nach Paris und benutzte die unfreiwillige Muße zu schriftstellerischen Arbeiten. Brunetto war ein gewiegter Weltmann, einer der ersten staatsmännischen Köpfe, wie wir sie in Italien von nun an in wachsender Zahl und Kunst erstehen sehen. Er wollte am Hofe Ludwig IX., der seit sechs Jahren von seinem ersten Kreuzzug zurück war, etwas gelten; er besaß einen reichen Schatz gelehrter Kenntnisse und wollte diese leuchten lassen. Mit seiner Muttersprache war da nichts anzufangen, mit der Sprache des alten Rom eben so wenig; die nordfranzösische Sprache war längst poetisch angewendet worden, sie war auch in Italien nicht fremd geblieben, und Meister Brunetto, gewandt und vielseitig wie er war, hatte auch sie sich angeeignet. So beschloß er denn jetzt, davon Gebrauch zu machen, und schrieb in dieser Sprache ein Buch. „Denn", sagt er, „für's erste lebe ich jetzt einmal in Frankreich, und dann ist die französische Sprache die angenehmste und verbreitetste vor vielen anderen"[1]). Dieses Werk ist der Trésor, der Schatz,

---

1) S. Artaud, Histoire de Dante p. 43 sqq. — Man findet hier einige Auszüge aus dem noch ungedruckten Original, das Libri einmal hat herausgeben wollen. Jedoch giebt es eine gedruckte Uebersetzung: Il tesoro di M. Brunetto Latini, in Venezia 1533.

eine kleine Encyclopädie. Nicht unwahrscheinlich, daß auch auf die encyclopädische Form des Werkes französische Muster Einfluß geübt haben; Frankreich ist ja vorzugsweise das Land der Encyclopädie gewesen, dort hat Vincenz von Beauvais sein großes Werk geschrieben.

Für die italienische Literaturgeschichte ist der Tresor, wenn auch in fremder Sprache abgefaßt, von erheblicher Bedeutung; er enthüllt den Umfang der gelehrten Bildung, die in dieser Zeit dort verbreitet und in die Hände von Laien übergegangen war. Fast gleichzeitig mit dem Tresor hat Brunetto in Paris aber auch ein anderes Werkchen in seiner mütterlichen Mundart geschrieben, den Tesoretto [1]), eine Art von episch-moralisirendem Gedicht, aber in das Gewand der Allegorie gekleidet, die er in Nordfrankreich in der Mode fand. Man darf nur die Sammlungen der nordfranzösischen Contes und Fabliaux aus der Zeit König Ludwig IX. ansehen, um zu begreifen, auf wie natürlichem Wege ein so geweckter und für alle Eindrücke offener Kopf, wie Brunetto war, auf die Nachahmung dieser Form geführt werden mußte. Die Allegorie und die erzählende Darstellung unterscheiden den Tesoretto vom Tresor; dem Inhalte nach sind sie verwandt, ergänzen einander und der erstere verweist geradezu auf den letzteren. Dichterischen Werth wird dem Tesoretto Niemand zusprechen wollen, er ist wirklich nicht viel mehr, als gereimte Prosa in kurzen, bequem gehaltenen Reimzeilen. Aber, wie gesagt, einmal ist er merkwürdig durch die Anwendung der Allegorie im Großen, die seitdem in Italien

1) Il Tesoretto et il Favoletto di Ser. Brunetto Latini, ediz. Zannoni. Firenze, 1824.

eindringt, und dann vor allem beurkundet er die Einführung der alten Welt in die junge italienische Literatur, zumal in die Poesie. Brunetto hat ja auch sonst für die Popularisirung der römischen Literatur mit Erfolg gewirkt; er hat den Ovid und Boethius in die Vulgärsprache übersetzt [1]). Er bewährt aber nicht bloß ein bedeutendes antiquarisches Wissen, sondern er hat die ihm zugänglichen Alten offenbar mit Verstand und Nutzen gelesen. Man sieht ihm überall den Mann der Praxis an, der die Gelehrsamkeit aus den Schranken der Zunft heraus in die Kreise des Lebens führt und sie mit den Bedürfnissen seines Volkes in Verbindung zu setzen versteht. Für die Florentiner bedeutete er noch mehr, er ward ihr Lehrer in den politischen Wissenschaften. Man darf nur die betreffenden Theile seines Tresors lesen, um das Lob, das ihm Villani spendet, vollständig zu begreifen [2]). Wenn der Einfluß der Politik des Aristoteles auf das Leben in jener Zeit irgendwo zu entdecken ist, so hier. Man merkt es der Behaglichkeit und Breite, mit der sich Brunetto über die Führung der öffentlichen Dinge bis zu den letzten Bedürfnissen einer Gemeinde herab ergeht, an, daß er hier vorzugsweise zu Hause ist.

So erblicken wir die junge italienische Literatur nach dem ersten halben Jahrhundert ihres Entstehens schon auf einem Standpunkte, den die Literatur anderer Völker vergleichungs-

1) S. Mehus, Vita Ambrosii Travesarii vor dessen Epistolae recens. Canneti. Florentiae, 1759. p. 157 sqq.

2) Giov. Villani, Istorie Lib. VIII p. 10: Ma di lui avemo fatto menzione, per chè egli fu comincialore e maestro in digrossare i Fiorentini, e farli sconti in bene parlare e in sapere guidare e reggere la nostra republica secondo la politica.

weise erst viel später erreicht haben. Kaum daß die Lyrik sich entwickelt, tritt schon die Prosa neben sie heran. Sie, die sich bei anderen Nationen erst spät nach der Poesie gebildet hat, wächst hier in kurzem zeitlichen Zwischenraume neben dieser empor und wird auf umfassende Stoffe angewendet. Guitto von Arezzo schreibt seine moralischen Traktate, Spinelli und Malispini ihre Chroniken. Damit, mit der Entstehung der Prosa, ist die nationale Literatur Italiens und ihre Zukunft besiegelt.

Sehen wir also die Italiener die längste Zeit ohne selbständige Sprache und Literatur, so sehen wir diese in unverhältnißmäßig kurzer Zeit tiefe Wurzeln schlagen und mit der in allen übrigen Richtungen weit fortgeschrittenen Entwickelung der Nation erfolgreich wetteifern. Diese Anomalie ist aber eine Folge der anomalen Geschichte des neueren Italiens überhaupt. Nachdem die Nation einmal auf allen anderen Gebieten des Lebens und Geistes ihre Kräfte in so üppiger Weise entfaltet und gestählt hatte, konnte es nicht ausbleiben, daß die junge Literatur, sowie erst ihr Grund gelegt war, wie fertig aus Zeus' Haupte sprang. Ja, es dauerte nicht mehr lange, so erstieg sie eine Höhe, von der aus sie die Literaturen der übrigen Völker tief unter sich liegen sah.

II.

Dante's Leben.

1.

Von den ersten Anfängen bis zu Dante's Eintritt in die Regierung von Florenz.

(1265—1300.)

Wir haben in den vorausgeschickten Betrachtungen die Geschichte der italienischen Nationalpoesie bis zu dem Momente verfolgt, wo wir uns sagen mußten, daß ihre Existenz gesichert sei. Es ist kein abgeschlossener Stand, in dessen Händen sie liegt: mitten aus den allgemeinen Kulturtrieben der Nation wächst sie heraus und setzt sich mit der Fülle der vorhandenen Bildungsstoffe in Verbindung. Noch hat sie nichts Großes geschaffen, aber die Voraussetzungen einer großen Entwickelung sind unverkennbar gegeben. Diese konnte langsamer oder schneller eintreten, verzögert oder beschleunigt werden, jenachdem später oder früher ein außergewöhnliches Talent auftauchte und

sie zum Siege führte. Davon hing ihr nächstes Schicksal ab. Den Gedichten und Dichtern, von denen wir einleitend gesprochen haben, kommt streng gemessen nur ein relativer Werth zu. Kein Kopf von Auszeichnung findet sich unter ihnen, der es irgendwie vermocht hätte, die Nation mit fortzureißen; keiner, der es gewagt hätte, über den Kreis der Lyrik hinauszugreifen und einen höhern Ton anzustimmen; keiner, der mit einer großartigen Persönlichkeit eine großartige Intention verbunden hätte; keiner, der von den Mauern seiner Stadt herunter mit Seherblick die Situation Italiens überschaut und dem durch einander wrgenden Inhalt des nationalen Lebens einen dichterischen Ausdruck gegeben hätte.

Aber die anomale Entwickelung des neueren Italiens, die wir bereits wahrgenommen haben, bewährte sich auch in diesem Falle.

Kaum war im Verlaufe eines halben Jahrhunderts der feste Grund zu einer Nationalpoesie gelegt, so stand auch schon das Genie auf, das sie aus den Niederungen der Anfänge heraus auf die Höhe der Vollendung führte. Kaum war der Versuch mit einer nationalen Schriftsprache gemacht, so bemächtigt sich dieses Genie dieser Anfänge, entwickelt sie und stellt sie fest für die Zukunft. Ein Riese tritt es seinen unfertigen Vorgängern gegenüber und sichert, indem es die vorliegenden Bildungselemente der Souveränität eines großen Gedankens unterordnet, der jungen Literatur Italiens den Vorrang vor allen gleichzeitigen, mittelalterlichen Literaturen.

Dieses Genie war Dante.

Die plötzliche, wie unvermittelte Erscheinung dieses Dichters hat oft den Eindruck eines Wunders, eines Räthsels ge-

macht. Was das Wunderbare seiner Erscheinung betrifft, so glauben wir bereits einige Andeutungen gegeben zu haben, die den geheimnißvollen Schleier in etwas lüften und sein Auftreten des räthselhaften Charakters entkleiden. So weit nicht das Erscheinen jedes außerordentlichen Geistes etwas Unerklärbares an sich hat, liegt doch in dem geschilderten gährenden und hoch entwickelten Zustande seines Volkes, in dem Erwachen der alten Literatur, in der hastigen Bewegung aller geschichtlichen Momente, in dem poetischen Triebe seiner Zeitgenossen, in der Fülle der italienischen Civilisation überhaupt ein Schlüssel zu diesem Räthsel.

Das Wunderbare dieser Erscheinung hat für uns immer anderswo gelegen. Indem dieses Genie die Sprache und Dichtung seiner Nation auf eine solche Höhe führt, stellt es sich zugleich ausgesprochener Maßen der übrigen Entwickelung derselben entgegen. Mit seinem politischen Charakter vor allem steht es mit seiner Nation im bitteren Widerspruch und möchte sie in die Bahn zurücklenken, aus der sie sich soeben unter den gewaltigsten Anstrengungen herausgerungen hat.

Ja, noch mehr! Mit der gesammten neueren Entwickelung Europa's, die die Schranken der mittelalterlichen Ordnung der Dinge zu entwurzeln im Begriff ist, setzt sich Dante in offenen Gegensatz und erklärt ihr den Krieg, er, in welchem selbst man doch einen der ersten größten Söhne jener Entwickelung, eines der leuchtendsten Anzeichen jenes Umschwungs erkennen muß. Dieses Räthsel möchten wir lösen, sein widersprechendes Verhältniß zu seiner Nation und seiner Zeit erklären und durch eine eingehende Betrachtung seines Lebens und seiner Werke zur Anschauung bringen.

Es ist also eine ausschließlich geschichtliche Aufgabe, die wir uns hiermit stellen. — —

Dante ist aus Toskana, aus Florenz ausgegangen. Wir haben bereits gehört, welch' eine bedeutende Stellung diese Stadt zur Zeit des Untergangs der Staufer eingenommen hat. Der Sturz König Manfred's hatte die Vertreibung der Ghibellinen, die Wiederherstellung der Welfen zur unmittelbaren Folge gehabt [1]). In ganz Italien erhielt die welfische Partei die Oberhand. P. Clemens IV. ernannte den König von Neapel, da ja der kaiserliche Thron unbesetzt war, zum Reichsvikar in Toskana. Noch im April 1267 übertrugen die Welfen von Florenz die Herrschaft der Stadt auf zehn Jahre an eben denselben [2]). Dieser setzte nun einen jährlichen Vikar und gesellte ihm zwölf Männer aus dem Adel bei, die zusammen die Stadt regieren sollten, jedoch so, daß der Popolo grasso, d. h. die höheren Zünfte, ihre im Uebrigen selbständige Organisation und das Recht der Controle an der Gesetzgebung und Besteuerung behielten [3]). Die siegreiche welfische Partei beschloß zugleich, unter dem Schutze ihrer Protectoren, des Papstes und des Königs Karl, einen weiteren vernichtenden Schlag auf ihre Gegner zu führen. Alle Güter der ausgewanderten Ghibellinen wurden nemlich eingezogen, in einen Haufen zusammengeworfen und in drei gleiche Theile zerlegt. Der eine davon wurde der

---

1) Vgl. oben S. 22.

2) S. Ricord. Malaspina, l. c. capp. 187—190. Giovanni Villani (bei Muratori, Script. XIII) Libr. VII. c. 17.

3) S. Giov. Villani, l. c.

Stadt zugesprochen und fortan von ihren Behörden verwaltet; der andere wurde den Welfen als Entschädigung für erlittene Verluste überwiesen; der dritte endlich wurde nach einiger Zeit zu Geld gemacht, um damit die Kosten des Krieges gegen die ausgeschlossenen Ghibellinen zu bestreiten. Zugleich schloß sich der welfische Adel in einer fest abgegrenzten Corporation noch enger zusammen und ernannte drei Consuln aus seiner Mitte, die in Gemeinschaft mit drei aus dem Popolo grasso gewählten Prioren jene Entschädigungsmasse verwalten sollten. Endlich schufen sie noch das Amt eines Syndicus ihrer Partei, dessen Aufgabe war, die des Ghibellinismus Verdächtigen in Anklagestand zu versetzen und so eventuell die Veräußerung ihrer Güter, natürlich wieder zum Vortheil der Welfen, zu veranlassen [1]). So schien der Sieg der Partei für alle Zeiten gesichert.

Dieß war der Zustand von Florenz zur Zeit der Kindheit Dante's. Im Jahre 1265, ein Jahr vor dem Tode des Königs Manfred, aller Wahrscheinlichkeit nach in der zweiten Hälfte des Monats Mai, ist er in dieser Stadt geboren worden [2]). Er selbst hat, nicht ohne es zu betonen, uns die Nachricht überliefert, daß bei seiner Geburt die Sonne in das

---

1) S. Villani, l. c. VII. c. 16.

2) S. Bocaccio, Vita di Dante, im Anfange. — Divina Commedia. Paradiso, Ges. XXII. v. 110. — Fraticelli Vita di Dante Aligh. c. IV. Anm. 1. — Div. Comm. Inferno, XXIII. 94. — Ueber die Tradition, daß Dante's Vater in den Jahren von 1260—1267 in Gesellschaft mit den Welfen in der Verbannung, außerhalb von Florenz gelebt habe, s. weiter unten. Was man sonst auch Alles daraus folgern mag, die Thatsache, daß Dante in Florenz geboren worden ist, steht unerschütterlich fest.

Zeichen der Zwillinge getreten war, welches Gestirn nach der Meinung seiner Zeit besonders günstigen Einfluß auf die geistigen Gaben des Neugeborenen ausübte [1]). In der Kirche von S. Giovanni Battista, der ältesten von Florenz, hat er die Taufe und in ihr den Namen Durante empfangen [2]), der nach der herrschenden Sitte in Dante abgekürzt worden und ihm dauernd verblieben ist. Seine Familie gehörte dem welfischen Adel an; er selbst scheint sie zu den alten florentinischen Geschlechtern zu zählen, die im Gegensatz zu den aus Fiesole und der Landschaft eingewanderten ihre Herkunft aus Rom, der angeblichen Mutterstadt, herzuleiten liebten [3]), aber wahrscheinlicher langobardischen, jedenfalls wohl deutschen Blutes waren. Mit Sicherheit läßt sich sein Geschlecht bis zum Ende des eilften Jahrhunderts zurückführen. Sein ältester bezeugter Ahnherr ist Cacciaguida [4]), ~~aus dem alten Hause der Elisei~~, geboren um das Jahr 1106 [5]). Cacciaguida gehörte dem Waffen=

---

1) Vgl. Paradiso XXII. v. 110 sqq. und Inferno XV. v. 25. — Ob man, wie das Fraticinelli thut, aus der zuletzt angezogenen Stelle mit Fug den Schluß ziehen darf, daß Brunetto Latini seinem künftigen Schüler das Horoskop gestellt habe, will ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls ist die Anschauungsweise Dante's in den betr. Versen klar ausgedrückt.

2) Paradiso. XXV. v. 7. — Ueber die Bedeutung der Kirche von S. Giovanni für die Geschichte der Stadt, und über ihr Alter u. s. w. vgl. K. Hegel, l. c. II. S. 196.

3) Inferno, XV, 71.

4) Parad. XV, 88.

„O fronda mia, in che io compiacemmi
Pure aspettando, io fui la tua radice."

5) Ib.

adel der Stadt an und lebte unter völlig verschiedenen Verhältnissen, bald nach der vergleichungsweise rohen Zeit der Herrschaft der großen Markgräfin Mathilde, als noch der florentinische Popolo in tiefem Schlummer lag. Im Jahre 1147 begleitete er König Konrad III. auf dessen verunglücktem Kreuzzug, auf welchem er zum Lohne seiner Tapferkeit von dem König zum Ritter geschlagen wurde, aber auch, ohne Jerusalem gesehen zu haben, im Kampfe mit den Muhamedanern umkam [1]). Cacciaguida's Gemahlin war eine Aldighiera degli Aldighieri aus Ferrara; von ihr ging der Name auf ihren Sohn (Alighieri I.) und so auf das ganze Geschlecht über [2]). Des ersten Alighieri's Sohn war Bellincione, und von diesem stammte Alighieri II., der Vater Dante's. Cacciaguida's Bruder, Eliseo, ist der Stammvater der Elisei geworden, die zu den Ghibellinen zählten, während seine directen Nachkommen sich den Welfen anschlossen und ihr Schicksal theilten. Ein väterlicher Oheim Dante's hat in der für seine Partei so unglücklichen Schlacht bei Montaperti (1260) mitgefochten [3]), sein Vater mußte in Folge dieser Niederlage aller Wahrscheinlichkeit nach in die Verbannung wandern, die für seine Partei erst sieben Jahre später bei Gelegenheit der Rückkehr der Welfen nach Florenz [4]) geendigt hat [5]). Gewiß ist, daß Dante noch als

1) Ibid. XV, 139.

2) Ibid. 137.

3) Fraticelli, l. c. S. 15.

4) S. oben S. 57 Anm. 2.

5) Die Annahme, daß Dante's Vater das Loos seiner Partei getheilt habe, ist nicht ausdrücklich bezeugt, doch ergiebt sie sich aus den allgemeinen Verhältnissen. Freilich stimmt damit die beglaubigte Thatsache

Knabe seinen Vater durch den Tod verloren hat [1]), und dieser ist somit ohne wesentlichen Einfluß auf seinen Sohn, der die

---

der Geburt Dante's im Jahre 1265 zu Florenz nicht recht. Entweder müßte Dante's Vater, was das Unwahrscheinlichste, von der Verbannung ausgenommen, oder, was möglich, aber gleichfalls unwahrscheinlich, früher zurückberufen worden sein; das Wahrscheinlichste ist immer noch die Annahme, daß Dante's Mutter wenigstens vorübergehend die Verbannung ihres Gemahls getheilt hat. — Ich gebe hier, der Uebersicht wegen, nach **Pelli** (Memorie per servire alla vita di Dante) und nach **Fraticelli** (l. c. S. 37) den Stammbaum Dante's:

Cacciaguida
geb. 1106, † 1148.
Gem. Aldighiera degli Aldighieri
aus Ferrara.

- (Prestenitto) *) (1189)
- Aldighiero † 1201
  - Messer Bello (1277)
  - Bellincione (1260. 1277)
    - Gherardo (1277)
    - Aldighiero † c. 1274. Gem. 1) Lapa di Cialuffi 2) Bella di ?
      - Donna ? verm. m. Leone Poggi.
      - Dante. 1265—1321
      - Francesco (1297)
    - Brunetto (1260)
      - Cione (1306)

*) Die eingeklammerten Zahlen bedeuten das Jahr, in welchem die betreffende Person zufällig erwähnt wird.

1) Im Jahre 1274 oder 1275. — Ich mache hier darauf aufmerksam, daß nach Dante's eigener Angabe in der Vita Nuova sein Vater am 1. Mai 1274 noch am Leben war.

Unsterblichkeit seines Namens gegründet hat, geblieben. Von seiner Mutter, Donna Bella, wissen wir ebenso wenig zu sagen, nicht einmal ihre Abstammung ist uns überliefert, auch nicht, wie lange sie ihren Gemahl überlebt hat. Dante selbst, dem sich doch Gelegenheit genug dazu geboten, hat es hartnäckig verschmäht, in allen diesen und ähnlichen Fragen unserer Neugier entgegenzukommen. Wir dürfen höchstens, von ihrem großen Sohne rückwärts schließend, vermuthen, daß sie eine ausgezeichnete Frau gewesen sein mag. Und war es ihr vergönnt, auf die Erziehung ihres Sohnes überhaupt bestimmend einzuwirken, so dürfen wir ihr nachrühmen, daß sie das mit außerordentlichem Takte gethan hat. Jedoch kein ausdrückliches Zeugniß schreibt ihr diesen Ruhm zu oder giebt nur überhaupt eine betreffende Andeutung. Und so trennen wir uns von ihr, um ihr leider nicht wieder zu begegnen.

Das erste beglaubigte Ereigniß in Dante's Leben fällt in das Ende seines neunten Jahres: es ist aber gleich entscheidender, wenn auch noch so seltsamer Art. Es gilt nemlich dem Entstehen seiner Liebe zu Beatrice Portinari, deren Vater ein vornehmer reicher Bürger von Florenz und der Nachbar der Alighieri's war, die in einem der ältesten Theile der Stadt, unweit des Altmarktes, wohnten [1]). Portinari hatte zum 1. Mai 1274, ohne Zweifel nach herrschender alter Sitte, die benachbarten und verwandten Familien zu einem heitern Feste, wo die Kinder nicht die geringste Rolle gespielt zu haben scheinen, in seinem Hause versammelt. Auch Dante's Vater und er selbst befanden sich unter den Geladenen. Hier nun geschah

---

1) Parad. XVI, 40.

Knabe seinen Vater durch den Tod verloren hat [1]), und dieser ist somit ohne wesentlichen Einfluß auf seinen Sohn, der die

---

der Geburt Dante's im Jahre 1265 zu Florenz nicht recht. Entweder müßte Dante's Vater, was das Unwahrscheinlichste, von der Verbannung ausgenommen, oder, was möglich, aber gleichfalls unwahrscheinlich, früher zurückberufen worden sein; das Wahrscheinlichste ist immer noch die Annahme, daß Dante's Mutter wenigstens vorübergehend die Verbannung ihres Gemahls getheilt hat. — Ich gebe hier, der Uebersicht wegen, nach **Pelli** (Memorie per servire alla vita di Dante) und nach **Fraticelli** (l. c. S. 37) den Stammbaum Dante's:

Cacciaguida
geb. 1106, † 1148.
Gem. Aldighiera degli Aldighieri
aus Ferrara.

(Prestenitto) *) (1189) — Aldighiero † 1201

Aldighiero † 1201: Messer Bello (1277) — Bellincione (1260. 1277)

Bellincione: Gherardo (1277) — Aldighiero † c. 1274. Gem. 1) Lapa di Cialuffi 2) Bella di ? — Brunetto (1260) | Cione (1306)

Aldighiero: Donna ? verm. m. Leone Poggi. — Dante. 1265—1321 — Francesco (1297)

*) Die eingeklammerten Zahlen bedeuten das Jahr, in welchem die betreffende Person zufällig erwähnt wird.

1) Im Jahre 1274 oder 1275. — Ich mache hier darauf aufmerksam, daß nach Dante's eigener Angabe in der Vita Nuova sein Vater am 1. Mai 1274 noch am Leben war.

Unsterblichkeit seines Namens gegründet hat, geblieben. Von seiner Mutter, Donna Bella, wissen wir ebenso wenig zu sagen, nicht einmal ihre Abstammung ist uns überliefert, auch nicht, wie lange sie ihren Gemahl überlebt hat. Dante selbst, dem sich doch Gelegenheit genug dazu geboten, hat es hartnäckig verschmäht, in allen diesen und ähnlichen Fragen unserer Neugier entgegenzukommen. Wir dürfen höchstens, von ihrem großen Sohne rückwärts schließend, vermuthen, daß sie eine ausgezeichnete Frau gewesen sein mag. Und war es ihr vergönnt, auf die Erziehung ihres Sohnes überhaupt bestimmend einzuwirken, so dürfen wir ihr nachrühmen, daß sie das mit außerordentlichem Takte gethan hat. Jedoch kein ausdrückliches Zeugniß schreibt ihr diesen Ruhm zu oder giebt nur überhaupt eine betreffende Andeutung. Und so trennen wir uns von ihr, um ihr leider nicht wieder zu begegnen.

Das erste beglaubigte Ereigniß in Dante's Leben fällt in das Ende seines neunten Jahres: es ist aber gleich entscheidender, wenn auch noch so seltsamer Art. Es gilt nemlich dem Entstehen seiner Liebe zu Beatrice Portinari, deren Vater ein vornehmer reicher Bürger von Florenz und der Nachbar der Alighieri's war, die in einem der ältesten Theile der Stadt, unweit des Altmarktes, wohnten [1]). Portinari hatte zum 1. Mai 1274, ohne Zweifel nach herrschender alter Sitte, die benachbarten und verwandten Familien zu einem heitern Feste, wo die Kinder nicht die geringste Rolle gespielt zu haben scheinen, in seinem Hause versammelt. Auch Dante's Vater und er selbst befanden sich unter den Geladenen. Hier nun geschah

1) Parad. XVI, 40.

es, daß er die acht Jahre alte Tochter Portinari's erblickte, die, mit ungewöhnlichem Liebreize begabt, einen unauslöschlichen Eindruck auf den feurigen Knaben machte, dessen Natur unzweifelhaft zu den verhältnißmäßig früh entwickelten gehörte. Ein neues Leben ging ihm auf [1]). Jener erste gewaltige Eindruck wurde bald zu einer glühenden, idealen Leidenschaft, welche aus der sich entwickelnden jungfräulichen Anmuth der Geliebten stets neue Nahrung sog. Oft ging er, sie zu sehen, und sie schien ihm mehr zu sein, als „die Tochter eines sterblichen Mannes“ [2])! Dieser Hergang, den übrigens Boccaccio in seinem Leben Dante's ausführlich, und dieser selbst in seiner Vita nuova, zwar in dichterischem Gewande, aber in glaubwürdiger Weise erzählt, hat manchen Zweifeln begegnet. Wir können, dem ungewöhnlichen Menschen gegenüber, nichts Unnatürliches darin erblicken. Was sonst wohl Aehnliches als flüchtiger blitzartiger Eindruck auch vorkommt, ward hier zur festgehaltenen leuchtenden Erscheinung. Die erste Liebe wird zur Entscheidung von Dante's seelischer und dichterischer Entwickelung; er gewöhnt sich früh, bei allem Guten und Schönen an die Tochter Portinari's zu denken.

Ein zweites, nicht minder wichtiges Moment in der Jugendgeschichte Dante's ist die Ausbildung seines Geistes, auf den Gott alle seine reichsten Gaben ausgegossen hatte. Wahrscheinlich wurde auch bei ihm früh mit der Einführung in die herkömmliche gelehrte Schulbildung der Anfang gemacht. Florenz besaß wie die übrigen Städte ein öffentliches Gymnasium.

---

1) Vgl. Vita nuova, im Anfang, und Bocaccio, Vita di Dante.
2) Vita nuova, ib.

Hier wurde nebst der Grammatik besonders die Rhetorik gelehrt, d. h. die Kunst, das Latein, das ja noch immer Amtssprache der Gemeinden geblieben war, in allen öffentlichen Angelegenheiten gewandt zu handhaben. Mehr als gewöhnliche Kost war aber hier schwerlich zu haben. Dante's Schicksal meinte es besser mit ihm. Es führte ihm den gelehrtesten Mann seiner Vaterstadt, den besten Kenner der Alten, als Lehrer zu: Brunetto Latini. Meister Brunetto war nach der Wiederherstellung der Welfen aus Paris — wo wir ihn zuletzt verlassen haben [1]) — ebenfalls in seine Vaterstadt zurückgekehrt. Zwei Jahre nachher, nemlich im Jahre 1269, treffen wir ihn hier urkundlich bereits in einem hohen Amte, als Protonotar der Kanzlei des Vikars König Karl's von Neapel in Toskana [2]). Auch später begegnet man ihm fortwährend auf wichtigen Posten und als einem Mann, dessen Talente überall Geltung erlangen [3]). An eine eigentliche Erziehung Dante's durch M. Brunetto oder an einen regelmäßigen Unterricht dürfen wir unter diesen Um-

---

1) S. oben S. 49.

2) S. Il Tesoretto e il Favoletto di Ler Brunetto Latini, ediz. di Giov. Bat. Zanoni. Firenze 1824. Prefazione p. XVII. not. 22: Brunettus Latinus Protonotarius Curiae Domini Vicarili Generalis Tusciae Carolo rege Siciliae, anno 1269."

3) Ibid. p. XIX: „Nel 1273 si sottoscrive (Ser Brunetto) come notario e segretario del Commune di Firenze in una carta riportata dal P. Ildefonso. Nel 1280 è uno dei mallevadori dei Guelfi nella famosa pace tra essi e tra Ghibellini fatta dal cardinal Latino. Noverato è tra' Priori delle Arti nel Priorista originale a tratte pel bimestre dalla metta d'Agosto a quella d'Ottobre del anno 1287; e il di 16. d'Aprile del 1289 arringa con Ser Bene da Vaglia per la guerra, che si preparava allora contra gli Aretini."

ständen schwerlich denken. Es war sicher ein mehr väterliches, vielleicht durch Familienbeziehungen herbeigeführtes freundschaftliches Verhältniß, unter dessen Schutz der gelehrte Meister die Schätze seiner Kenntnisse seinem wißbegierigen Schüler zuführte. Was wir weiter oben [1]) von der Gesammtbedeutung dieses Mannes gesagt haben, wird hinreichen, die Wichtigkeit des Einflusses eines solchen Lehrers auf Dante einleuchtend zu machen. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir vermuthen, daß zu Dante's encyclopädischer und klassischer Bildung durch Brunetto der Grund gelegt worden ist. Wer dessen Tresor und Tesoretto gelesen hat, wird bei dem Studium von Dante's Werken immer wieder daran erinnert. Dante hat auch die Wirkung eines solchen Unterrichts auf ihn hoch genug angeschlagen und M. Brunetto in der Göttlichen Komödie ein unvergängliches Zeugniß seiner Dankbarkeit abgelegt [2]). „Er habe ihn gelehrt," — heißt es da u. A. — „wie sich der Mensch verewigt", was eben den maßgebenden Charakter der Anregung, die der Meister seinem Schüler gegeben, deutlich und rückhaltslos andeutet. Daß Dante gleichwohl den Mann, dem er eingestandener Maßen so vieles verdankte, in die Hölle versetzte, hat den Meisten wenn nicht eine Lieblosigkeit, so doch eine unnöthige Härte geschienen. Indeß beruht diese Auffassung auf einer irrthümlichen Voraussetzung. Seine Zeitgenossen hat diese Thatsache sicher nicht im Geringsten befremdet, eben weil sie daraus weiter nichts erfuhren, als was sie ohnedem schon wußten; Brunetto hat allgemein für einen sinnlich gestimmten

---

1) S. S. 50—51.

2) Inferno XV, 79.

Menschen gegolten [1]), und zum Ueberfluß hat er es, in seiner Art, selbst zugestanden [2]). Und wahrscheinlich ist er dahingestorben, ohne bereut zu haben. Wenn also Dante seinen Lehrer nicht völlig mit Stillschweigen übergehen oder nebenher erwähnen, wenn er laut verkündigen wollte, was er demselben in Betreff seiner Bildung schulde, so blieb ihm nichts anderes übrig, als ihn in den Kreis einzureihen, wo er nach dem zu Grunde gelegten allgemeinen Prinzip wohl oder übel hingehörte. Er übte damit einen Akt des Edelsinns und der Gerechtigkeit zugleich.

Wie dem aber sei, der Unterricht, den Dante hier empfing, wird vorzugsweise die römische Literatur umfaßt und vielleicht auch die Poesie der Nordfranzosen und der Provenzalen gestreift haben. Die Frage, ob Dante auch in das Verständniß der griechischen Sprache eingeweiht worden sei, dürfen wir nicht übergehen; wir müssen sie aber nach reiflicher Erwägung verneinend beantworten. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Kenntniß der classischen griechischen Sprache im dreizehnten Jahrhundert noch nicht in den Bildungskreis gelehrter Laien übergegangen war. Brunetto Latini z. B., dem man

1) „Ma fu mondano uomo" sagt Giov. Villani (l. c. VIII, c. 20) von ihm.

2) Vgl. seinen Tesoretto, cap. 21, wo Brunetto, indem er von seiner angeblichen Bekehrung spricht, auch einen seiner Freunde dazu auffordert:

„E poi ch'io son mutato,
Ragion è che tu muti;
Che sai che siam tenuti
Un poco mondanetti."

doch schon eine Ausnahme von dieser Regel zutrauen möchte, kannte seinen Aristoteles nur aus Uebersetzungen, und auch Dante bildete keine Ausnahme. Er feiert zwar Homer als den größten aller Dichter[1], und doch wissen wir bestimmt, daß derselbe im Original erst durch Boccaccio bekannt geworden ist, und daß vollständige Uebersetzungen noch nicht vorhanden gewesen sind[2]. Der Ruhm Homer's im Mittelalter beruhte eben lange Zeit nur auf der Ueberlieferung, und wuchs mit dem wachsenden Ansehen des Aristoteles, der sich ja bekanntlich viel mit ihm beschäftigt. Seine Autorität reichte hin, dem jonischen Sänger die Palme zu sichern, ohne daß man seine Werke recht kannte. Wenn Dante z. B. in seinen prosaischen Schriften sich einmal auf Homer beruft, so geschieht das in einer Art, aus der sich deutlich ergiebt, daß es Aristoteles ist, auf dessen Autorität hin das geschieht[3]; überhaupt, damals so wenig als heute, beweist ein vereinzeltes Citat aus einem Schriftsteller für die wirkliche Kenntniß desselben irgend etwas. So ist denn Dante über die elementare Kenntniß der griechischen Sprache sicher nie hinausgekommen; er konnte lesen, einzelne Worte verstehen, aber mehr nicht. Gerade die griechischen Wörter und Etymo-

---

1) Inferno IV, 88:

„Quegli è Omero poeta sovrano."

2) S. oben S. 34.

3) S. De Monarchia L. II., wo er von der Tapferkeit Hector's spricht: „Audiendus est idem (Virgilius) in sexto (Aeneadis), qui cum de Miseno mortuo loqueretur, qui fuerat Hectorio minister in bello, et post mortem Hectoris Aeneae ministrum se dederat, dicit ipsum Misenum non inferiora secutum: comparationem faciens de Aenea ad Hectorem, quem prae omnibus Homerus glorificat, ut refert Philosophus in iis, quae de moribus fugiendis ad Nicomachum.

logieen, die er gelegentlich vorbringt, beweisen das am überzeugendsten [1]). Außerdem gab es ein leider verloren gegangenes griechisches Wörterbuch von Uguccione Pisano, auf das sich Dante im Convito selbst beruft, welchem er das wenige, was er Griechisches vorbringt, höchst wahrscheinlich verdankt. Daß er nicht etwa, was ja an sich denkbar wäre, im späteren Alter sich die wirkliche Kenntniß dieser Sprache angeeignet hat, kann die unten angezogene Stelle aus seinem Schreiben an Cangrande von Verona am schlagendsten bezeugen, denn dieses Schreiben rührt aus den letzten Jahren seines Lebens her. Alles, was sonst von mehreren Seiten vorgebracht worden ist, um die gegentheilige Ansicht zu unterstützen, zerfällt bei näherer Untersuchung in Nichts [2]).

Außer der gelehrten Bildung hat Dante ohne Zweifel auch Unterricht in der Zeichnenkunst und Musik genossen. Ohne alle andern Zeugnisse kann beides durch die Göttliche Komödie erhärtet werden. Die Gestaltung der Hölle z. B. ist von einem hochgebildeten architektonischen Sinne dictirt; der Dichter erzählt auch einmal selbst, daß er im Zeichnen von Figuren geübt gewesen ist [3]). An einzelnen Stellen des Paradieses

---

1) z. B. in seinem berühmten Schreiben an Cangrande, 7: „Nam allegoria dicitur ab ἀλλοῖος graeco, quod in latino dicitur alienum sive diversum.“ — (Die neue kritische Ausgabe des gedachten Schreibens von Somasco liest „allon“ anstatt „ἀλλοῖον“, was die Sache eher schlimmer macht.) — Andere Beispiele bei Paur, Ueber die Quellen der Lebensgeschichte Dante's, S. 55 Anm. 198.

2) Vgl. Paur l. c, S. 55, Anm. 198.

3) Bocaccio, vita di Dante. Vita Nuova, §. XXXV. „In quel giorno, nel quale si compiva l'anno, che questa donna eru fatta de' cittadini di vita eterna, io mi sedea in parte, nella quale ricordandomi di lei

tritt das musikalische Element so hinreißend auf, daß man sich versucht fühlt, eine mehr als oberflächliche Kenntniß dieser Kunst bei ihm anzunehmen; wir werden ihn auch bald genug als vertrauten Freund von hervorragenden Künstlern antreffen. —

Dieß sind die spärlichen Nachrichten, die über die ersten achtzehn Jahre von Dante's Leben uns überliefert wurden, oder die wir aus seinen Werken abstrahiren dürfen. Feurig, phantasiereich, wißbegierig, aus den Quellen der Alten schöpfend, ein hohes Liebesideal in der Brust, so steht er vor uns und wagt seine ersten poetischen Versuche in der Sprache seines Volkes. Die ersten Regungen seines dichterischen Genius gehören in diese Zeit; sie sind uns nicht erhalten, über den Inhalt derselben kann kein Zweifel sein. Er hatte, wie er das selbst ausdrücklich bemerkt [1]), keinen weitern Lehrer in der Dichtkunst, als sich selbst, oder, wie wir hinzufügen dürfen, als die Leidenschaft, die in seiner unentweihten Seele brannte.

---

disegnava un Angelo sopra certe tavolette. — Die Nachricht, die von Leonardo Bruni herrührt, daß Dante eine ausgezeichnete Handschrift geschrieben habe, mag hier erwähnt werden. Vgl. Fraticelli, l. c. S. 59. — Daß Dante in seiner Jugend sich auch der Musik und des Gesanges beflissen habe, berichtet schon Bocaccio in seinem Leben Dante's.

1) S. Vita nuova §. 3. Hier sagt er auch mit deutlichen Worten, daß er schon vor seinem achtzehnten Jahre sich in Gedichten versucht habe, was unter den gegebenen Umständen sich übrigens von selbst versteht: „E pensando io a ciò che m'era apparito, proposi di farlo sentire a molti i quali erano famosi trovatori in quel tempo, e con ciò fosse cosa ch'io avessi gia veduto per me medesimo l'arte del dire parole per rima, proposi di fare un Sonetto."

Die Welt, in welcher Dante zunächst athmete, die Stadt Florenz, bot in dieser Zeit einen großen Contrast mit dem jugendlichen Stillleben ihres heranwachsenden großen Sohnes und that einen starken Schritt in ihrer Entwickelung weiter. Vor der Hand blieb die Ruhe im innern erhalten, die Welfen suchten ihren Sieg zu befestigen, indem sie ihre Partei überall unterstützten und die ausgeschlossenen Ghibellinen, die sich in der Landschaft umhertrieben und noch einzelne feste Punkte inne hatten, unaufhörlich bekriegten. Fiel ein Ghibelline den Welfen in die Hände, wurde ihm unerbittlich der Kopf abgeschlagen [1]). Das waren die Schauspiele, die der junge Dante mit ansehen konnte. Indessen war auf den Stuhl Petri ein Mann des Friedens gestiegen, der seinen Beruf in der Versöhnung der Parteien, nicht in der Beschützung der einen und in der Verfolgung der anderen suchte, Gregor X. Dieser kam im Jahre 1273 mit König Karl von Neapel und dem Kaiser Balduin von Konstantinopel auf der Reise zu der Kirchenversammlung in Lyon, nach Florenz [2]). Er suchte die herrschenden Welfen zu einer Aussöhnung mit den verbannten Ghibellinen zu bewegen; wirklich erreichte er für diese die Gestattung der Rückkehr, aber ihre confiscirten Güter blieben ihnen entzogen. Kaum hatte sich der Papst aber entfernt, als der Uebermuth der Welfen die Zurückgekehrten bewog, eine freiwillige Verbannung der unsicheren ruhmlosen Existenz in der Heimath vorzuziehen. Als daher Gregor X. im Jahre 1275 aus Frankreich zurückreiste, fand er sein Friedenswerk zerstört und wollte Florenz nicht be-

1) Villani, VII, c. 31, 33, 35.

2) S. Ricord. Malaspina, Ist. fiorent. c. 188.

treten, das in Folge dieser Zerstörung den Kirchenbann auf sich geladen hatte. Da aber der Arno, den er passiren mußte, angeschwollen war und keine Furth zum Uebergange bot, sah er sich gezwungen, den Weg durch die Stadt und über die Brücke Rubaconte einzuschlagen. So zog er denn über diese Brücke und durch die Vorstadt von St. Nikolaus, rekommunizirte die Stadt und segnete das an den Arnoufern zahlreich versammelte Volk; als er aber Florenz im Rücken hatte, nahm er den Segen zurück und exkommunizirte es wieder [1]). So herrschten also die Welfen, trotz des Papstes, allein in der Stadt. Jedoch nun bildeten sich unter ihnen selbst Faktionen, die aus den Gegensätzen hervorragender Geschlechter keimten und ihre Phalanx zu sprengen drohten. Der verständige Theil der Welfen wendete sich daher um Abhülfe gegen diese Gefahr an den Papst, da bereits ein Adimari mit Hintansetzung des Parteiinteresses eine Familienverbindung mit einem der gewichtigsten Ghibellinen eingegangen hatte [2]). Der Papst ließ durch einen Cardinallegaten die verfeindeten welfischen Geschlechter versöhnen und die verbannte Partei zurückrufen; ja, sogar ein Theil ihrer eingezogenen Besitzungen wurde dieser zurückgegeben und Antheil am obersten Regimente der Stadt gewährt [3]). Beweis genug, daß die Welfen jetzt mehr den Popolo, als die Ghibellinen fürchteten. Aber der drohende Bruch war schon nicht mehr aufzuhalten. Die in der Regierung der Stadt ver-

1) Ebendaselbst c. 202.

2) S. Dino Compagni, Cronaca di Firenze (Muratori IX) col. 469, 470.

3) Villani VII, c. 55.

einigten Parteien vertrugen sich nicht; der Gegensatz zwischen ihnen war zu verjährt und tief, als daß sie ihn einem gemeinsamen Gegner gegenüber hätten vergessen können; das Steuer des Staatsschiffes wurde darum unsicher und falsch geführt. Die Ghibellinen mißtrauten dem Volke und den Welfen und hatten ihre politischen Grundsätze nie aufgegeben. Die Welfen mißtrauten den Ghibellinen und dem Volke, das Volk beiden und dachte daran, sich der unbequemen Vormünder zu entledigen. An Gelegenheit zum Ausbruch seines Unwillens konnte es nicht fehlen. Im Juni 1282 geschah der entscheidende Streich. Das bisherige Adelsregiment wurde abgeschafft und das Institut der Prioren der Zünfte eingeführt, ein populares Regiment, dessen Zugang dem Adel verschlossen war, wenn er sich nicht in eine der höheren Zünfte, an die jetzt die Herrschaft überging, einschreiben ließ. So siegte die Demokratie in Florenz [1]. Zur selben Zeit war in Unteritalien eine wichtige Veränderung vor sich gegangen, die König Karl verhinderte, sich des gedemüthigten Adels in Florenz anzunehmen: Sizilien war in Folge der sizilianischen Vesper von ihm abgefallen und hatte seine Herrschaft an Manfred's Schwiegersohn, an König Peter III. von Aragonien übertragen. Die versuchte Wiedereroberung der Insel hielt die Blicke König Karl's von Mittelitalien abgewendet oder verhinderte ihn doch, seine Kräfte zu theilen. Vergeblich indeß waren seine gegenwärtigen und späteren Anstrengungen, vergeblich der Eifer und die Anstrengungen der Päpste gegen das aragonische Haus, in dem sie den Geist

1) Villani VII, c. 78.

der Staufer wieder aufleben sahen, vergeblich die Unterstützung Frankreichs. Sizilien kehrte nicht wieder unter die Herrschaft der Anjou's zurück, sein Abfall war die einzige, edelste Rache für den gemordeten Conradin. Das Sicherheitsgefühl der Welfen überhaupt ward dadurch in etwas erschüttert und der König von Neapel hatte um so weniger Grund, sich mit dem ihm stets geneigten Volke von Florenz, einer unbesonnenen, gedemüthigten Adelscorporation wegen, zu verfeinden.

Seltsam, wie es nun in dieser Stadt aussah. Der Adel gestürzt, von den höchsten politischen Rechten ausgeschlossen; die Welfen und die Ghibellinen, auch durch gemeinsames Schicksal einander nicht näher gebracht, fahren fort, in ihrer Abneigung und Abschließung von einander zu verharren und grollend auf Rache am Volke zu sinnen. Der Popolo grasso, der vornehmere, reichere Theil des Volkes regiert und die niederen Zünfte, der Popolo minuto, steht hinter ihm, voll Begier, an den politischen Ehren Antheil zu nehmen, ein brauchbarer Stoff für die Feinde der bestehenden Popolanenherrschaft. Mit dieser war jedoch für einige Zeit Ruhe in die Stadt zurückgekehrt. Der Einfluß des Waffenadels beruhte vorzüglich auf dem Kriege, daher thaten die Popolanen alles, den Frieden zu erhalten. Sie hatten nun Raum, ihre Reichthümer glänzen zu lassen, und stellten die Geldaristokratie dem Geburtsadel gegenüber. So brachte zum Feste St. Johannis des Täufers, des Schutzheiligen von Florenz, im Jahre 1283 die Familie Rossi und ihre Nachbarschaft eine Gesellschaft von über tausend Menschen zusammen, die sich alle weiß kleideten und an ihre Spitze einen Signore del amore stellten. Die Absicht dieser Gesellschaft,

welche fast ganz aus Popolanen zusammengesetzt war, ging auf Spiele, Schmäuse und Tänze; an bestimmten Tagen zogen sie durch die Stadt mit Trompetenschall und in festlichem Aufzuge, und alles war Jubel und Lust. Dieses Treiben dauerte zwei Monate und war hier eine neue Sitte, die aus anderen Städten Toskana's entlehnt zu seyn scheint. Durch ganz Italien verbreitete sich der Ruf, den Florenz in solchen Dingen erlangte. Lebenslustige Leute von Stand, Spaßmacher und andere Witzköpfe strömten seit dieser Zeit in Florenz zusammen. Die Söhne der Popolanen verlegten sich auf das Waffenspiel und bildeten eine Schaar von dreihundert Reitern, die den Ritterschlag erhalten hatten. Viele von ihnen hielten täglich offene Tafel, wo jeder Witzkopf Gast war und wohl auch zu bestimmten Festen neu gekleidet wurde. Kein irgendwie berühmter Fremder kam durch Florenz, den solche Gesellschaften nicht bewirthet und zu Fuß und zu Pferd in der Stadt und der Landschaft begleitet hätten [1]). So eigneten sich die Popolanen einen Theil der adeligen Sitten und Standesgewohnheiten an.

Dante war nicht lange nach dem Siege des Popolo achtzehn Jahre alt geworden. Beatrice war zur Jungfrau herangewachsen und „nie bot Natur oder Kunst einen schönern Anblick als die Glieder, drin sie verschlossen war“ [2]). Seine Lei=

---

1) Vgl. Giachetto Malaspina (contin. Ricordano's) c. 219 und Giov. Villani VII, 88, der Obigem mit weniger Zuthat nachgeschrieben hat.

2) S. Purgatorio XXXI, 49:

„Mai non t'appresentò natura od arte
Piacer, quanto le belle membra in ch'io
Rinchiusa fui, e che son terra sparte.“

denschaft brannte in heller Flamme: sie reifte ihn zum Dichter und hielt ihn, mitten in dem üppigen Florenz, auf dem geraden Wege. In dem herrlichen Geschöpf liebte er alles Schöne und Gute, „das Sehnen nach ihr hatte ihn ein Gut kennen gelernt, darüber man nichts Höheres mehr erstreben kann“ [1]). Das erste Zeichen ihrer Huld hatte ihm das erste uns erhaltene Gedicht entlockt. Wir folgen ihm nicht durch die Beschreibung seiner Liebe, wie sie im „Neuen Leben“ vorliegt. Dieses ist Wahrheit und Dichtung und wir werden darauf zurückkommen. Aber so viel geht daraus hervor, Dante erbaute in seinem Innern sich früh eine eigene Welt auf aus Bedürfnissen seines Herzens und Eingebungen seiner Phantasie, die er sich selbst nur unter harten Kämpfen aufrecht erhalten konnte und welche ihn in der Folge mit der Wirklichkeit in die schwersten Conflicte versetzen mußte.

Sein dichterisches, von der Liebe gewecktes Talent war es, das ihn zuerst aus der Idylle der Jugend in weitere Kreise des Lebens führte. Es lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn und verschaffte ihm die Freundschaft der bedeutendsten unter den zeitgenössischen Dichtern, wie Lapo Gianni's, Cino's von Pistoja und vor allem Guido Cavalcanti's. Dieser eröffnet

---

1) Purgat. XXX, 121:

„Alcun tempo 'l sostenni col mio volto:
Mostrando gli occhj giovinetti a lui,
Meco 'l menava in dritta parte volto.“

Purg. XXXI, 22:

„Ond' ell' a me: perentro i miei disiri
Che ti menavan ad amar lo bene,
Di là dal qual non è a che s'aspiri“ etc.

eine neue Bahn, als der Vorläufer Dante's, in Vollendung der poetischen Sprache und Formen und in Bereicherung der Lyrik durch eine größere Fülle der Stoffe und Motive [1]). Man hat ihm nebst Dante das andere Auge von Florenz genannt. Guido gehörte einem für sehr alt ausgegebenen, in dieser Zeit aber jedenfalls hervorragenden welfischen Geschlechte an. Den Jahren nach unterschied er sich von Dante; er muß um mehr als fünfzehn Jahre älter gewesen sein, da wir schon 1266 lesen, daß sein Vater, Messer Cavalcante Cavalcanti, ihm die Tochter Farinata's Uberti, des florentinischen Camillus, bei der damals versuchten Versöhnung beider Parteien, wenn nicht zur Frau, doch zur Braut gegeben [2]). Guido ist unter den vielen bedeutenden Persönlichkeiten, die uns in der Umgebung Dante's begegnen, umstreitig und in vielen Beziehungen eine der merkwürdigsten. Was seine Poesie anlangt, so zeichnet sie sich besonders auch dadurch aus, daß das Element der alten Geschichte und Mythologie in ihr plötzlich stark hervortritt. Wir stoßen hier wieder auf den Anstoß, den Brunetto Latini gegeben hat. Guido war sicher, wie später Dante, bei ihm zur Schule gegangen, das kann man aus jeder Zeile seiner Gesänge herauslesen, und mancherlei Andeutungen späterer Biographen bestätigen es [3]). Boccaccio nennt ihn den

---

1) S. Rime di Guido Cavalcanti, Per opera di Antonio Cicciaporci. Firenze, 1813.

2) S. Ricord. Malaspina, Ist. fiorent. c. 185.

3) S. Rime di Guido Cavalcanti etc. Prefazione p. XII: „Domenico Bandino Aretino nella prefazione dell' Abate Mehus ad Epist. Ambr. Camald. dice: „„In magnis Brunetti discipulis habitus est Guido de Cavalcantibus.""

besten Logiker und den vorzüglichsten Naturphilosophen, Ausdrücke, die man freilich mit Vorsicht hinnehmen muß, weil sie zu allgemein gehalten sind und in jener Zeit sehr freigebig gebraucht wurden [1]). So viel ist richtig, er hat zuerst im großen die philosophische Behandlung der Liebe in die Poesie eingeführt, mit seiner Canzone über das Wesen der Liebe ungeheuren Ruhm geärndet, und doch wäre es schlecht um seinen Dichterruhm bestellt, müßte man denselben allein in dieser seiner Richtung suchen. Unserer Ansicht zufolge liegt dieser vielmehr dort, wo er die rein menschlichen Empfindungen in die einfachste Form gekleidet hat, wo er einen wirklichen Fortschritt der Lyrik darstellt, indem er sich nicht bloß damit begnügt, erotische Gefühle auszudrücken, sondern statt der Zustände eine Handlung darstellt [2]). So liegen die verschiedensten Elemente in seiner Poesie neben einander, aber nicht in einander. Guido scheint ein Mensch gewesen zu sein, der die innere Harmonie entbehrte oder sie doch nur langsam und schwer gewann. Außer dem einfachen Minnegesang und der Metaphysik der Liebe predigt er die Moral des gesunden Menschenverstandes, ruft der Liebe Maß zu und versteht es doch wieder, ihren Genuß unübertrefflich zu zeichnen. Die Menge hielt ihn für einen Atheisten und Epikuräer, weil er die Tollheiten des geselligen Lebens nicht theilte und die Einsamkeit suchte. Für einen Freigeist hielten ihn selbst gebildetere Menschen, wie z. B. der Dichter Guido Orlandi, der ihm scharf zusetzte, als er sich über ein wunderthätiges Marienbild und die Eifersucht der Franziskaner und

1) S. Decamerone, Giornata VI, nov. 10.

2) S. (Valeriani) Poeti del primo secolo II, 183.

Dominikaner, denen der Erwäg dieser Wunder entgangen war, lustig machte [1]). Es sind Anzeichen vorhanden, daß er sich der Macht der damals geltenden religiösen Anschauungen nur bedingt gefügt hat; erst die spätere Verbannung aus Florenz und eine Krankheit, die ihn im besten Alter dem Tode entgegenführte, riefen eine Umkehr in ihm hervor und er ging, scheint es, nicht unversöhnt von hinnen [2]). Das war der Freund, den sich Dante durch das erste Lebenszeichen seiner Poesie erwarb, und wir werden ihn bei der Schilderung der späteren Wirren in Florenz als leidenschaftlichen politischen Parteigänger treffen. Das allein schon läßt uns Guido als einen feinen Kopf erkennnen, daß er mit schnellem Blick das dichterische Talent Dante's in seinen schwachen Anfängen entdeckte [3]). Beide wurden Freunde für das Leben, so daß sich Guido's Vater noch in der Hölle wundert, seinen Sohn nicht mit Dante die Reise machen zu sehen [4]). Sie waren keine völlig homogenen Natu-

---

1) S. ebendas. II, 267. das Gedicht Orlandi's an Cavalcanti. Damit vergleiche man die Erzählung Villani's VII, c. 154 und Orlandi's Rüge wird verständlich sein.

2) S. Rime di Guido Cavalcanti p. 61 sqq. die Canzone: „O lento, pigro, ingrato, ignar che foi." Sie gehört jedenfalls in seine letzte Lebenszeit.

3) Vita nuova: „A questo Sonetto fu risposto da molti e di diverse sentenze, tra li quali fu risponditore quegli cui io chiamo primo dé miei amici. — E questo fu quasi il principio dell' amista tra lui e me" etc.

4) Inf. X, 58:

„— — Se per questo cieco
Carcere vai per l'altezza d'ingegno,
Mio figlio ov' è, e perchè non è teco?"

ren, in manchen Dingen dachten sie verschieden, aber das Band der Poesie, und später der Politik, war stark genug, sie unauflöslich an einander zu knüpfen. Es war ein edler Bund, jeder von beiden hatte etwas zu geben und zu nehmen, und der geistesstarke Cavalcanti mag den melancholischen Dante oft genug aufgerichtet haben [1]).

Ein solcher Tröster war diesem gerade jetzt nöthig. Beatrice war nur dazu bestimmt, von ihm heiß geliebt, aber nicht die seinige zu werden. Wir wissen nicht einmal, ob er je auf der ideellen Höhe seiner Leidenschaft einen ähnlichen Wunsch in sich getragen. Das aber wissen wir urkundlich, daß sie sich im Jahre 1287 an einen vornehmen Florentiner, Messer Simon dei Bardi, verheirathet hat [2]). Bei der ganzen spiritualistischen Anlage von Dante's Liebe erlitt diese durch jene Heirath keine Aenderung; der Tod ihres Vaters erinnerte ihn nur, daß auch sie sterblich sei, und zog ihn in die Mitleidenheit an ihrem Schmerze [3]). Unter solchen wechselnden und oft verzehrenden Eindrücken begann seine Poesie den Flug zur Sonne.

Florenz genoß mittlerweile inneren Frieden. Aber schon bereitete sich die Störung desselben vor. Fast ganz Toskana

---

1) S. Rime di Guido Cavalc. p. 12. Sonett XXII:
„Io vengo a te infinite volte,
E trovoti pensar troppo vilmente“ etc.

2) Es geht das aus dem Testamente ihres Vaters hervor, worin „Bici filiae suae et uxori D(omini) Simonis de' Bardis“ ein Legat ausgesetzt wird. S. Pelli, Memorie per la vita di Dante. Bocaccio (Comm. Inf. II, 57) bezeugt ebenfalls die Thatsache der Verheirathung. (Bice ist Abkürzung von Beatrice, wie Dante von Durante.)

3) Nach Pelli, Memorie, 2. ediz. p. 74 starb Beatrice's Vater am 31. Dezember 1289. — Vita nuova.

war welfisch, nur Pisa und Arezzo vertraten die ghibellinischen Gesinnungen, überall aber bestimmten reelle Verhältnisse allein den Parteistandpunkt; das Papstthum hatte damit keinen sittlichen Zusammenhang und einen Kaiser gab es nicht. In Pisa stritten sich eine welfische und eine ghibellinische Partei um die Herrschaft; an der Spitze der einen stand Graf Ugolino von Gherardeska, an der Spitze der andern der Erzbischof Ruggieri. Ugolino trug für den Moment den Sieg davon und sein Enkel Nino degli Viskonti, der sich als Führer einer welfischen Fraktion ihm gegenüber gestellt hatte, mußte weichen. Aber durch diese Spaltung war die Partei geschwächt, Ruggieri hetzte das durch eine Theuerung mißmuthig gewordene Volk gegen den Sieger. Ugolino fiel seinen Gegnern in die Hände und erlitt sammt zwei Söhnen und drei Enkeln den Hungertod [1]). Sein Fall kam wider den Wunsch der Florentiner; sie hatten stets in Verbindung mit ihm gestanden und ihn als eine Säule ihrer Partei betrachtet. Solche Ereignisse in der nächsten Nähe gaben dem Spiritualismus Dante's ein Gegengewicht; welchen Eindruck sie auf ihn machten, beweist die poetische Verewigung von Ugolino's Ende [2]).

Aber das öffentliche Leben zog ihn noch stärker in seine Kreise. Er ward Kriegsmann. Man muß sich ihn überhaupt nicht als einen lebensscheuen und girrenden Jüngling denken, der in einer verhimmelnden Leidenschaft aufging: seine Liebe war etwas für sich, die mit seiner inneren sittlichen Entfaltung und Zustande zusammenhing, ihn aber nicht für die Wirklichkeit

1) Villani VII c. 120.
2) Inferno XXXIII.

ertödtete. Sie konnte höchstens das Maß bestimmen, wie weit er sich der Welt hingab, indem sie ihn vor Ueberstürzungen schützte und sein heißes Blut dämpfte. So nahm er denn an den allgemeinen Angelegenheiten von Florenz Theil, wie jeder andere junge Mann seines Alters und Standes. Florenz, obgleich der welfische Adel vom Regimente ausgeschlossen war, fuhr gleichwohl fort, wie das auf seiner ganzen Geschichte und Lage begründet war und die Kämpfe mit Pisa bezeugen, am welfischen Prinzipe festzuhalten und es gegen unmittelbare und mittelbare Feinde zu vertheidigen. Die Freundschaft mit Neapel bewahrten die herrschenden Popolanen so gut, als dies der Adel gethan hatte. Im Jahre 1284 war König Karl I. gestorben; sein Sohn und Nachfolger Karl II. befand sich noch in aragonischer Gefangenschaft, in die er bei dem Wiedereroberungsversuche Siziliens gefallen war [1]), und gewann erst 1289 seine Freiheit. Auf der Reise in sein Erbreich berührte er Florenz und verweilte dort drei Tage lang [2]). Von da ging er über Siena zunächst nach Rom, wo ihn Papst Nikolaus IV. krönte. Die Florentiner gaben ihm ein starkes Heergeleite, da sie vernommen hatten, die Aretiner wollen ihm den Weg verlegen. Dieser zufällige Umstand verwandelte lange vorausgegangene Reibungen zwischen beiden Städten in einen offenen, entscheidenden Krieg. An der Spitze von Arezzo stand als Signore der ghibellinische Bischof Wilhelm aus dem angesehenen Geschlechte der Ubaldini, seit im Jahre 1287 die Welfen vertrieben worden waren. Diese hatten sich nach Florenz geflüchtet

1) Villani VII c. 98.
2) Villani VII c. 129.

und gossen Oel in das Feuer [1]). Als daher die Truppen der Florentiner von dem Geleite des neuen Königs von Neapel zurückgekehrt waren, boten sie die gesammte Macht des Welfenbundes von Toskana auf und zogen aus gegen Arezzo. Auf den Feldern von Campaldino kam es zur Schlacht [2]), die mit einer völligen Niederlage der Aretiner und ihrer Verbündeten endete. Sie zählten an 1700 Todte und bei 2000 Gefangene. Der Bischof von Arezzo, der ritterliche Buonconte von Montefeltro und viele namhafte florentinische Ghibellinen befanden sich unter den Gefallenen. Dante kämpfte unter den florentinischen Reiterschaaren mit und soll bei dieser Gelegenheit den Bruder der Franzeska von Rimini, Bernardino von Polenta, kennen gelernt haben [3]). Die Florentiner waren siegestrunken, und allerdings haben sich die Ghibellinen von diesem Schlage nicht wieder erholt. Das welfische Heer versäumte aber die unmittelbare Verfolgung, die ihm die Stadt Arezzo hätte in die Hände liefern müssen; so konnte es sich nur durch eine grausame Verwüstung der Landschaft entschädigen. Am 23. Juni hielten die Sieger ihren festlichen Einzug in Florenz. Der Klerus zog ihnen in feierlicher Prozession entgegen, das jubelnde Volk mit wehenden Fahnen und den Abzeichen der Zünfte, der Feldhauptmann und der Podesta der Stadt wurden unter Baldachinen von den reichsten Stoffen von Rittern getragen [4]).

---

1) Dino Compagni, Cronaca di Firenze. fol. 472.

2) Am 11. Juni 1289.

3) Leonardo Aretino, Vita di Dante. Purgat. V, 88. (L. Aretino spricht auch von einem Briefe Dante's, in welchem er die Schlacht genau beschrieben habe. Der Brief ist nicht mehr vorhanden oder doch noch nicht aufgefunden worden.)

4) Giov. Villani VII, 131. Dino Compagni col. 472—475.

So lebte man damals; der Erzbischof von Florenz segnete den Sieg über den Bischof von Arezzo, der todt auf dem Schlachtfelde liegen geblieben war.

Dieser Sieg, obwohl vom Fußvolk entschieden, gab doch dem Waffenadel ein neues Relief; daher schloß sich der Popolo grasso enger an die niederen Zünfte an, denen er bis jetzt ziemlich kalt und stolz gegenüber gestanden war. Florenz selbst hob sich seit diesem Siege außerordentlich, Bevölkerung und Reichthum stiegen. Der Frohsinn und das Glücksgefühl fanden in Festen und Aufzügen aller Art, an denen auch das weibliche Geschlecht Theil nahm, ihren rauschenden Ausdruck[1]). Daneben ward die Bekriegung der auswärtigen Gegner fortgesetzt. Nach der Niederlage der Aretiner erschienen besonders die Pisaner gefährlich. Als daher Lukka noch im August desselben Jahres gegen Pisa auszog, unterstützten die Florentiner dasselbe mit 400 Reitern und 2000 Fußgängern. Das verbündete Heer drang bis an die Mauern der Stadt vor, verwüstete die Landschaft und nahm endlich das Castell von Caprona, das den Pisanern gehörte, weg, während man der Besatzung freien Abzug gewährte[2]). Auch diesmal war Dante mit der florentinischen Reiterei ausgezogen[3]). Solche Feindseligkeiten gegen Pisa und Arezzo wiederholten sich noch mehrere Jahre hindurch, ohne

---

1) Ebendaselbst.

2) Villani VII, 136.

3) Inferno XXI, 94. — Fraticelli (l. c. p. 88) schließt aus Inferno XXII, 1—10, daß Dante schon im vorhergehenden Jahre (1288) gegen Arezzo mit ausgezogen sei. Es spricht gegen diese Vermuthung kein allgemeiner Grund, für sie die betreffenden Verse mit vieler Wahrscheinlichkeit.

daß deswegen die allgemeinen Verhältnisse eine merkbare Störung erlitten.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir in diese Jahre auch Dante's nähere Bekanntschaft mit verschiedenen hervorragenden Künstlern des damaligen Florenz setzen. So mit Casella, dem gefeierten Sänger. Dieses Verhältniß muß ein sehr inniges gewesen sein und auf der Verwandtschaft der Poesie und Musik beruht haben. Dante spricht im Purgatorio von Casella's liebevollem Gesang, „der all sein Sehnen ihm zu stillen pflegte"[1]). Wahrscheinlich im Zusammenhange damit stehen seine Beziehungen zu Belacqua, der sich durch die Verfertigung von Lauten auszeichnete und wohl auch selbst Sänger gewesen ist[2]). Die bedeutendste dieser Freundschaften war aber wohl die, welche ihn mit dem Reformator der italienischen Kunst, im engeren Sinne der Malerei, nemlich mit dem etwas jüngeren Giotto verband. Die ausgezeichnete Hand dieses Künstlers hat auch die jugendlich schönen Züge Dante's in einem Brustbilde verewigt, das erst im Jahre 1840 an einer Wand der Kapelle del Podesta zu Florenz wieder aufgefunden worden[3]), und dessen Ursprung mit höchster Wahrscheinlichkeit in die Jahre 1290—1295 zu verlegen ist.

In Florenz blieb übrigens die Ordnung der Dinge, wie sie im Jahre 1282 geschaffen worden war, nicht ohne Anfechtung und bildete sich in Folge dessen noch exclusiver aus. Der Adel trug seit der Schlacht bei Campaldino das Haupt wieder

1) Purgat. II, 107.
2) Purgat. V, 123.
3) Siehe den Aufsatz von Paur über Dante-Bilder und Bildnisse in dem d. Museum von Prutz, Jahrg. 1859 Nr. 7.

höher und widersetzte sich voll Trotz einem Regimente, dessen Ehren ihm nur mehr um den Preis des Eintritts in eine der Zünfte zugänglich waren. Aber der Popolo war rasch entschlossen. Giano della Bella, von altadeliger Herkunft, aber zum Volke übergetreten [1]), gab dem allgemeinen Unwillen Worte, und so kamen (1293) die sogen. „Ordnungen der Gerechtigkeit" zu Stande, Gesetze, nicht sowohl der Gerechtigkeit, wie mit Recht bemerkt worden ist [2]), als der Vergeltung. Die als „Granden" bezeichneten ritterlichen Geschlechter wurden dadurch von allen Aemtern der Stadt ausgeschlossen und außerdem unter ein furchtbares Strafgesetz gestellt, wobei die ganze Verwandtschaft für jeden Einzelnen haften mußte [3]). Für die Vollziehung dieser Gesetze, die eine Ausgleichung der Parteien im Grunde für immer unmöglich machte, wurde ein neues Amt, der Bannerträger der Gerechtigkeit, geschaffen, und diesem eine ausreichende bewaffnete Macht zur Verfügung gestellt. Das Jahr darauf schloß Florenz, um die Dienste des Waffenadels um so gewisser entbehren zu können, Friede mit Pisa und bewog auch die Lucchesen, ihm beizutreten. Damit kehrte das Sicherheitsgefühl zurück, die Landschaft und die Stadt genossen eine lange nicht dagewesene Ruhe, letztere schloß Nachts nicht einmal mehr die Thore [4]). —

Mit Dante waren in dieser Zeit gleichfalls Veränderungen

---

1) Vgl. Paradiso XVI, 127–132.

2) K. Hegel a. a. O. II. S. 275, dazu Anm. 2 das. (Es war uns vergönnt, die Auszüge, die sich der Verf. aus dem Original gedachter Ordnungen zu Florenz gemacht hat, einzusehen.)

3) Villani VIII c. 1.

4) Villani VIII c. 2.

vor sich gegangen. Die Verheirathung Beatricens hatte seine von Haus aus ideelle Leidenschaft keineswegs geschwächt. Sie ist ihm nachher geblieben, was sie vorher war, die schützende Kraft inmitten einer gährenden, den Dingen der Welt ausgelieferten Umgebung. Vielleicht war gerade die Vermählung der Tochter Portinari's mit einem Dritten die Feuerprobe seiner Liebe geworden und hatte ihr die letzte Hülle irdischen Verlangens abgestreift. Er sah in ihr nichts geringeres als ein Meisterstück der „Tochter Gottes, der Natur", eine Personifikation der Harmonie, die Gott seiner Schöpfung eingeschaffen, „die Fülle höchsten Heils". So „führte sie ihn mit sich in gerader Richtung" [1]).

Da starb sie, nicht viel über vierundzwanzig Jahre alt [2]). Das Ereigniß, obwohl kein unvermuthetes, traf Dante mit betäubender Kraft. Und als er dann wieder zu sich kam, hätte er gern die ganze Welt zur Mitwisserin seines Schmerzes gemacht. Dante erzählt in der Vita nuova und zwar mit Angabe von Nebenumständen, er habe über Beatricens Tod ein Schreiben an die vornehmsten Personen des Landes oder gar an die Fürsten der Erde gerichtet, das mit den Worten Jeremias' begann: „Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volkes war; wie zu einer Wittwe gemacht ist die Fürstin der Völker!" Dieses Schreiben ist natürlich nicht an seine Adressen abgegeben worden: unzweifelhaft aber ist, daß bei der Ausschließlichkeit, mit der Dante seine ganze sittliche Existenz an seine Liebe zu der lebendigen Beatrice geknüpft hatte, ihr Tod einen

1) Purgat. XXX, 123.
2) Vita nuova § XXX. — Fraticelli l. c. not. 29.

gewaltigen Rückschlag auf seinen Spiritualismus ausüben mußte. Um es kurz zu sagen, das Ideal, aller Realität entkleidet, verlor nach einiger Zeit seine reinigende Kraft und er verfiel jenen unreinen Mächten, vor deren Berührung es ihn so lange bewahrt hatte. Bei einer so tief und energisch empfindenden Natur, die sich nun plötzlich ihres Leitsterns beraubt sah, kann uns eine solche Wendung nicht überraschen. Zunächst zwar übte auch die verklärte Geliebte die alte Macht über ihn aus; sein Herz und seine Phantasie folgten ihr nach, „aufwärts". Aber nicht lange, so verfiel er den Lockungen der Welt, die „gegenwärtigen Dinge" unterjochten ihn und „wendeten seine Schritte". Die „süße Sirene, die auf hohem Meer den Schiffer verlockt, die selten ihr Opfer wieder fahren läßt", bethörte auch ihn. Zwar seine in das Jahr 1292 fallende Heirath mit Gemma di Manetto Donati [1]) möchte ich nicht unter die in Rede stehenden Verirrungen rechnen, noch einen Abfall von seinem Ideale darin erblicken. Es wird berichtet, die Bitten seiner Verwandten hätten ihn zu dieser Verbindung bewogen, weil seine Trauer um Beatrice für sein Leben fürchten ließ. Doch möchte ich nicht behaupten, daß die mitleidige Dame, die ihm, wie er in der Vita nuova erzählt, als Trösterin seines Schmerzes erschien und gegen die er sich vergebens wehrte, eben seine (zukünftige) Frau gewesen sei [2]). Dante selbst hat nirgends

---

1) Die Familie der Donati's war eine der mächtigsten dem Welfenthume huldigenden Adelsfamilien in Florenz. Doch gehörte Dante's Frau nicht unmittelbar zu dem Hause Corso Donati's, auf den wir bald zu reden kommen werden, aber allerdings zu diesem Geschlechte im weiteren Sinne.

2) Vgl. Vita nouva § XXXVI. — Fraticelli (l. c. p. 109) macht

einen Wink über diese seine Heirath gegeben, wie er denn über seine Familienverhältnisse durchweg hartnäckig schweigt. Uebrigens hat diese Verbindung den Biographen und Bewunderern Dante's viele unruhige Stunden und, wie uns scheinen will, sicher mehrere als ihm selbst gemacht. Der plötzliche Uebergang aus der idealen platonischen Liebe zu der „Prosa" der Ehe erschien wie ein unerklärbarer Widerspruch. Nun könnte man sie als ein Moment des realistischen Rückschlags, der naturgemäß auf die spiritualistische Erhitzung folgte, betrachten und erklären. Indeß reicht diese Erklärung nicht aus: die treffendste Deutung des Räthsels hat in neuerer Zeit Fauriel gegeben, der auf die eigenthümliche Art des mittelalterlichen ritterlichen Frauendienstes hinwies, wie er sich in der Provence entwickelt und mit den Troubadours notorisch auch nach Italien verbreitet hatte [1]). Dieser Frauendienst hatte mit der Ehe nichts zu thun, sondern stand ihr wenn nicht feindlich, doch sicher indifferent gegenüber. Ein Troubadour konnte jede andere Dame besingen, nur nicht seine Frau, und es kam nicht darauf an, ob die Dame, deren Dienst er sich weihte, selbst verheirathet war oder nicht. Diese Sitte, die vom Gesichtspunkt der Moral aus und in gewöhnlichen Zuständen gewiß auch ihre bedenkliche Seite hatte, liegt nun offenbar auch dem Verhältnisse zu Grunde, in das sich

---

zwar darauf aufmerksam, daß die Häuser der Alighieri und Donati benachbart waren.

1) S. Fauriel, Histoire de la poësie provençale I, 496 sqq. und ebendesselben Dante et les origines de la langue et de la litterature Italiennes, I. bei den betreffenden Stellen der Biographie. — Vgl. auch Hartwig Floto, Dante Alighieri, sein Leben und seine Werke (Stuttgart, 1858) S. 28 flg.

Dante zu Beatrice in der Wirklichkeit und in der Poesie versetzt hat, nur daß es in diesem Falle alles Gemeinen oder Gewöhnlichen entkleidet und wie nie sonst in hoch idealisirter Gestalt vor uns erscheint. Es stimmt aber ganz mit dieser Sitte, wenn Dante in seinen Gedichten niemals von seiner wirklichen Frau spricht, sowie wenn Beatrice in der Göttlichen Komödie über ihren Gemahl, der doch noch lebte, vollständig schweigt. Ebenso konnte Dante auch nach ihrem Tode, und obwohl seine Gemahlin noch am Leben war, sie als die Geliebte seiner Seele darstellen und feiern. Nun erzählt Bocaccio freilich auch, die Ehe Dante's sei eine unglückliche, seine Gemahlin Gemma eine Xantippe gewesen. Aber der geschwätzige Verfasser des Decameron vergißt, irgend einen Beweis für seine Behauptung beizubringen. Der reiche Segen von fünf Kindern innerhalb der Frist von zehn Jahren macht eine vorgegebene unglückliche Ehe nicht gerade wahrscheinlich, und das wenige, was wir sonst von Dante's Gemahlin wissen, läßt sie im besten Lichte erscheinen. So, wenn wir hören, und das erzählt Boccaccio selbst, daß sie nach der Verbannung ihres Mannes aus Florenz und nach dem damit verbundenen Schiffbruch ihres Wohlstandes mit ehrenhafter Treue sich der Erziehung ihrer Kinder angenommen habe. Daß Dante von ihr schweigt, kann nach der obigen Auseinandersetzung kein Zeugniß gegen sie mehr abgeben; er schweigt auch von seinen Kindern und allem, was ihm „das liebste war“ [1]). —

Wir kommen nun aber wieder auf die unterbrochene Bemerkung zurück und wiederholen es, daß nach Beatricens Tode und in Folge desselben Dante eine Zeit gehabt hat, in der

1) Parad. XVII, 55.

seine sinnliche Natur ihm das Spiel abgewann, in der er dem hohen Ideale, das die Geliebte ihm verkörpert hatte, untreu ward. An Andeutungen über eine solche sittliche Krisis seines Lebens fehlt es namentlich in seinem großen Gedichte nicht. Man lese seine Begegnung mit Beatrice im irdischen Paradiese, die Vorwürfe, die sie ihm macht, das Geständniß, das er ablegt [1]), und man wird schwerlich im Ernst behaupten wollen, daß eine solche Auffassung unbegründet sei. Und jenes Bekenntniß des Dichters bei der Begegnung mit Forese Donati im Purgatorium [2]) kann doch kaum anders als in Hinblick auf eine wüste Lebensepoche verstanden werden, die uns der Hauptsache nach innerhalb der Zeit zwischen dem Tode der Beatrice und seiner Verheirathung zu liegen scheint [3]). Das schon berührte heitere gesellige Treiben in Florenz in diesen Jahren, wie es sich namentlich seit dem Siege des vornehmen Popolo entwickelt hatte, war ja gerade der Art, um einer so ausgezeichneten Persönlichkeit recht gefährlich zu werden.

Nun erzählt aber Dante gelegentlich ebenfalls selbst, daß

---

1) Purgat. XXX u. XXXI.

2) Purgat. XXIII, 115:

Se ti riduci a mente,
Qual fosti meco, e quale io teco fui,
Ancor fia grave il memorar presente.

3) Die beiden darauf folgenden Verse:

Di quella vita mi volse costui
Chi mi va innanzi —

d. h. Virgil, erhalten mit ihre beste Erklärung aus dem ersten Gesang der Hölle, und mit ihnen auch die vorausgehenden. Bloß etwa auf das politische Moment wird man die betreffende Abirrung doch wohl nicht beziehen wollen.

er nach Beatricens Tode auch Trost in dem gelehrten Studium gesucht habe. Er führt namentlich die Schrift des Boethius über die Tröstungen der Philosophie und Cicero's Abhandlung über die Freundschaft an, in welchen er Balsam für seine Wunden gesucht habe [1]). Die Werke des Dichters, und sein berühmtestes in erster Linie, zeigen, daß derselbe im Laufe der Jahre sich die gesammte Summe des Wissens seiner Zeit, namentlich aber auch die philosophischen und theologischen Leistungen in umfassender Weise angeeignet hat. Den Grund zu dieser Bildung, wie sie zu allen Zeiten nur wenige besessen haben, hat er offenbar schon in der ersten Hälfte seines Lebens gelegt. Bocaccio berichtet, Dante habe in seiner Jugend auch die hohe Schule zu Bologna besucht; einer der älteren Erklärer der G. K. fügt Padua hinzu. Nähere Beweise fehlen, doch spricht auch keine innere Unwahrscheinlichkeit gegen den Besuch wenigstens der berühmtesten der beiden genannten Universitäten [2]). Ist dem so, dann würde man diesen Aufenthalt in die Jahre 1284—1288 verlegen müssen, die am sichersten eine längere Abwesenheit von Florenz zulassen. Ebenso hat man bis in die jüngste Zeit einen längeren Aufenthalt des Dichters zu Paris in dieser Periode seines Lebens behauptet, indeß rei-

---

1) Convito II, 13.

2) Eine Andeutung in diesem Sinne giebt Inf. XV, 110, wo Dante den bekannten Rechtsgelehrten Franz. Accursius unter den (unnatürlichen) Wollüstigen aufführt, der um 1294 gestorben ist. Der Schluß liegt nahe, daß Dante über den Lebenswandel des Mannes genau unterrichtet war, ohne daß er freilich darum nothwendiger Weise sich in Bologna aufgehalten haben muß. Vgl. Savigny, Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter Bd. V S. 283.

chen, wir geben das zu, die bisher vorgebrachten Beweise nicht aus, ohne daß aber die Möglichkeit einer solchen deswegen unbedingt ausgeschlossen wäre [1]). Zu den eigentlich unwahrscheinlichen und von keinerlei glaubwürdigem Zeugniß unterstützten Nachrichten zählen wir dagegen die, welche von einer Reise des Dichters nach Oxford und von dort gemachten Studien redet.

Nachdem die Grundlegung der philosophischen Bildung Dante's in der Zeit vor seiner Verbannung unter allen Umständen fest steht, so bleibt uns an dieser Stelle noch ein wichtiges Moment zu berühren. Die Philosophie des Mittelalters hat bekanntlich sich der Autorität der Offenbarung unterworfen, Wissen und Glauben haben sich in keinem Gegensatz bewegt, die eine nicht die Stellung einer von der andern unabhängigen autonomen Disciplin in Anspruch genommen. Nur wenige Ausnahmen von dieser herrschenden Regel sind aufgetaucht. Was nun Dante's Standpunkt in diesem Falle anlangt, so war er sich, im vollen Einklange mit der Lehre der Kirche, des Gegensatzes von Menschenweisheit und Offenbarung, der Schwäche der menschlichen Vernunft dieser gegenüber, der unzureichenden Kraft der Philosophie als solcher vollkommen bewußt, und hat sich darüber in unumwundenster Deutlichkeit ausgespro-

---

1) In der ersten Auflage unseres vorliegenden Werkes haben wir einen Pariser Aufenthalt Dante's in den Jahren 1290—97 behauptet; diese Behauptung hat mehrfachen Widerspruch erfahren (u. a. von Blanc und Paur), und wir geben sie daher preis, weil mit bloßen Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten nicht viel gedient ist; fügen aber hinzu, daß die Erwähnung Sigers im Paradies (X, 136) uns noch immer nicht ohne alle Beweiskraft zu sein scheint.

chen [1]). Die Frage ist nun aber, ob er nicht eine Zeit gehabt hat, in der der Gegensatz von Glauben und Wissen auch in ihm lebendig geworden, und Grübelei und Zweifel ihn aus seiner ursprünglichen Sicherheit in dieser höchsten Angelegenheit aufgeschreckt haben? Man hat diese Ansicht in der That und in der besten Meinung und mit gewiß nicht oberflächlicher Beweisführung aufgestellt, und hat diesen vorgegebenen inneren Streit mit der Krisis, die nach dem Tode der Beatrice ihn heimsuchte, in Zusammenhang gesetzt [2]). Wir selbst haben früher dieser Ansicht rückhaltlos beigepflichtet; jedoch eine wiederholte und sorgfältige Erwägung aller hier in Betracht fallenden Momente hat, wir dürfen es nicht läugnen, unsere Meinung in dieser Beziehung so tief erschüttert, daß wir nicht mehr den Muth haben, uns fernerhin zu ihr zu bekennen. Während über Dante's berührte sinnliche Verirrungen nicht wohl mißzuverstehende Geständnisse und Andeutungen von ihm selbst vorliegen, reichen die Beweise und Zeugnisse für die Annahme eines ernsthaften geistigen Conflictes gedachter Art nicht aus. Ein solcher Kampf zwischen Philosophie und Theologie kam in jener Zeit bekanntlich nicht so leicht vor, wenn er auch bei einem so tiefen, eindringenden Geiste leichter eintreten konnte als bei einem oberflächlichen. Aber eben bei der Seltenheit solcher Conflicte

---

1) Vgl. Purgat. III, 34—44. XXXIII, 85—91 und Parad. XXIX, 85—88.

2) Bekanntlich ist es der um Dante wie wenige verdiente K. Witte, der diese Ansicht mit voller Energie und in der würdigsten und geistreichsten Weise ausgesprochen und zu begründen versucht hat. Vgl. seinen Aufsatz im Hermes, Jahrgang 1824 und seine Erklärung zu den von L. Kannegießer übersetzten lyrischen Gedichten Dante's.

mußte er in unserem Falle eine faßbarere Gestalt angenommen haben, und vor allem in der gedachten herrlichen Scene des irdischen Paradieses, wo Beatrice dem Dichter seinen Abfall von ihr vorwirft, wäre doch wahrhaftig dieses Moment ausdrücklich hervorgehoben worden. Man wird aber keinem der von ihr erhobenen Vorwürfe eine solche spezielle Deutung geben können[1]). Und das ist für uns der entscheidende Grund, der uns bestimmt, unsere frühere Auffassung fallen zu lassen und die sittliche Krisis, in die der Dichter nach dem Tode seiner Geliebten verfiel, auf sinnliche Verirrungen überhaupt, auf eine zu vorbehaltlose Hingabe an die Welt und ihre Genüsse und Freuden zu beschränken[2]). Die Deutungen und Andeutungen, die Dante in seiner Schrift, genannt das Gastmahl, über dieses Verhältniß giebt, sind viel zu unklar und unbestimmt und selbst widersprechender Art, als daß man einen so tiefgreifenden Schluß daraus ziehen dürfte. Wir werden bei der nachfolgenden Besprechung dieser Schrift diese unsere Behauptung näher begründen. —

---

1) Ich muß im übrigen auf die bei Erläuterung der G. K. später folgende Besprechung der Scene im irdischen Paradiese verweisen.

2) Vgl. Emil Ruth, Studien über Dante Alighieri (Tübingen, 1853) S. 229 flg. Doch bemerken wir hier, daß uns die Beweisführung Ruth's in dieser Frage doch nicht erschöpfend und zwingend erscheint. Namentlich der Versuch, die donna gentile alles Gegensatzes zur Beatrice zu entkleiden, scheint uns nicht gelungen, und Witte hierin nicht widerlegt zu sein. Nur kann ich nicht mehr glauben, daß sich Dante je einer Philosophie hingegeben habe, die volle Autonomie in Anspruch nahm und sich im Gegensatze zur Theologie und zur Offenbarung fühlte. Seine Geständnisse und Andeutungen im Convito lassen vielleicht eine äußere Verschiedenheit, aber keinen tiefern prinzipiellen Gegensatz zu, wie man auch die donna gentile deuten mag.

Wie dem aber auch sei, wir haben hier auf eine andere wichtige Entwickelung Dante's aufmerksam zu machen, nemlich auf seinen Abfall vom Welfenthum und seiner Bekehrung zu einem geläuterten Ghibellinismus, zu einem idealen Kaiserthum.

Dante gehörte, wie wir gesehen haben, durch seine Geburt, durch seine Familie der welfischen Partei an. Er hat es aber selbst gestanden, daß er ihr auch aus Ueberzeugung angehört, daß er der höhnenden Verachtung des ghibellinischen Prinzips beigestimmt habe. Lange Zeit hindurch, sagt er, habe er das römische Kaiserthum für eine usurpirte, widerrechtliche Einrichtung gehalten, nirgends habe er die göttliche Vorsehung darin entdecken können, er habe „eitles" dagegen geredet, — kurz, er sei Welfe von Gesinnung gewesen [1]).

Diese Umwandelung seiner politischen Gesinnung ist eine bekannte Thatsache, wir behaupten aber, daß sie für jeden Fall schon vor dem Jahre 1300 vor sich gegangen ist und daß sie mit seinem Uebertritt zum Volke im letzten Grunde zusammenhängt. Dieser Uebertritt selbst wieder ist mit der fortschreitenden Gestaltung der Dinge in Florenz auf's engste verknüpft.

---

1) S. De Monarchia lib. II am Anfang. Hier heißt es: „Admirabar siquidem aliquando, Romanum populum in orbe terrarum sine ulla resistentia fuisse prefectum, cum tantum superficialiter intuens illum nullo jure, sed armorum tantummodo violentia obtinuisse arbitrabar. Sed postquam medullitus oculos mentis infixi et per efficacissima signa divinam providentiam hoc effecisse cognavi: admiratione cedente derisiva quaedam supervenit despectio, cum gentes noverim contra Romani populi praeeminentiam fremuisse, cum videam populos vana meditantes, ut ipse solebam; cum insuper doleam reges et principes in hoc unico concordantes, ut adversentur domino suo et uncto suo Romano principi."

Die Gesetze der Gerechtigkeit hatten die von dem trotzigen Adel bedrohte innere Ordnung der Republik vorläufig gesichert. Erst im Jahre 1295 zeigen sich wieder Symptome der nur mit eiserner Gewalt unterdrückten Unbotmäßigkeit des welfischen Waffenadels, die dann zur That werden und schließlich von den verhängnißvollsten Folgen begleitet sind. An der Spitze jener ordnungsfeindlichen Fraction der Welfen stand Corso Donati, ein verwegener Charakter, der sich den Beinamen des florentinischen Catilina mit nicht unbegründeten Ansprüchen erworben hat. Das Volk nannte ihn nur den „Baron". Er verstand es, durch Muth und Entschlossenheit sich zum herrschenden Mittelpunkt seiner Gesinnungsgenossen zu machen und ward so das böse Prinzip seiner Vaterstadt. Das erste Mal, wo sein Name genannt wird, geschieht es bei Gelegenheit eines gewaltsamen Eingriffes in die Gesetze [1]). Heilig war ihm nichts. Er war der Bruder jenes Lebemannes Forese Donati, den wir oben als den Freund Dante's kennen gelernt haben. Seine Schwester Piccarda, ein edles Wesen und ebenfalls eine Freundin Dante's, hatte er wider ihren Willen mit einem seiner Parteigenossen verlobt und, als sie gleichwohl in seiner Abwesenheit den Schleier nahm, mit Gewalt aus dem Kloster gerissen und an den Brautaltar geführt [2]). Zur Zeit der Schlacht von Campaldino Podesta von Pistoja, befehligte er die Reserve und entschied durch einen Flankenangriff, den er trotz des Gegenbefehles wagte, den Sieg der Florentiner. Also auch in diesem Falle floß sein Verdienst aus dem Bronnen seiner gewaltthätigen, unbändigen

1) Villani VII, 113.
2) Parad. III, 49.

Natur. Aber gerade diese That und seine ganze, zwar auf das Böse gerichtete, jedoch abgerundete Persönlichkeit gaben ihm ein Relief bei seiner Partei und dem großen Haufen. Dieser Mann war es, welcher nun den zündenden Funken in den angesammelten Brandstoff warf. Er hatte bei einem Streite einen Popolanen getödtet; die Volkspartei brannte nach seiner Verurtheilung, der parteiische oder eingeschüchterte Podesta sprach ihn frei. Da brach der Popolo los, trat in seinen Compagnien zusammen und verlangte von Giano della Bella, der bei der Bewegung von 1292, welche die Gesetze der Gerechtigkeit zur Folge gehabt hatte, an der Spitze gestanden, auch dieses Mal Hilfe gegen die unbestrafte Rechtsverletzung. Giano aber, wie es scheint, auf seinen Einfluß mißtrauisch geworden, verwies die ungestümen Dränger nicht auf die Gewalt, sondern zu den Prioren und dem Venner. Umsonst. Sie stürmten den Palast des Podesta, wo die Prioren tagten, während Corso, der noch im Palaste war, sich über die Nachbardächer rettete und unbeschädigt entkam [1]).

Was Athen so groß gemacht hat, war die Lenksamkeit des attischen Demos durch einen großen Mann. Niebuhr [2]) hat mit Recht gesagt, daß nur diese Empfänglichkeit für die Stimme eines großen Mannes es erkläre, wie Athen als Demokratie bestehen konnte. Diesen ächt republikanischen Charakterzug finden wir bei den italienischen Republiken nicht. Ich wüßte kein einziges Beispiel anzuführen, wo hier eine Gestalt aufgetreten wäre, die bloß durch staatsmännisches Talent und hohe geistige

1) Villani VIII, 8. Dino Compagni col. 477.
2) Niebuhr, Vorträge über alte Geschichte Bd. I.

Bedeutung nur leise z. B. an Perikles erinnerte, wenn wir auch abrechnen, was Zeit und Raum auf jeden Fall anders gestalten mußten. Auch das florentinische Volk hat diese Empfänglichkeit nicht gezeigt. Zwar Giano war keine auf das Große angelegte Natur; sein guter Wille war gewiß höher als sein Talent anzuschlagen [1]), aber er durchschaute doch die Zustände von Florenz scharfsinnig genug und erkannte die Gewitterseite. Er hatte eingesehen, daß dem unbändigen Rosse des Welfenadels ein noch schärferes Gebiß angelegt werden müsse, sollte es die Schranken der Gesetze nicht niederwerfen, und der Staat dadurch in die bedenklichste Lage versetzt werden. Diese seine Einsicht kannte und fürchtete die Partei des Welfenadels, sie conspirirte längst gegen ihn. Ihren Plänen kam die Eifersucht entgegen, die den vornehmeren, gebildeteren Theil des Popolo grasso wider Giano wegen seiner Macht, besonders über den Popolo minuto, ergriffen hatte. Es bildete sich eine Coalition, und ihr fiel er unter dem künstlich bewahrten Scheine der Gesetzmäßigkeit zum Opfer. Der Popolo minuto hatte ihm zwar das Anerbieten gemacht, ihn mit den Waffen in der Hand zu schützen, aber er zog es vor, den Umständen zu weichen und wanderte nach Frankreich aus, wohin ihm das Verbannungsurtheil nachgeschleudert wurde [2]).

Jedoch mit dem Sturze des volksfreundlichen Giano war der Adel nicht gesättigt; sein Plan ging weiter, er wollte die verlorene Herrschaft wiedergewinnen. Der Popolo grasso

1) Auch Villani VIII, 8 hebt besonders seine Uneigennützigkeit, die erste republikanische Tugend, hervor, und Dino Comp. belegt dieses Lob.
2) Villani VIII, 8. Dino Compagni col. 497 sqq.

hatte ihm zur Beseitigung des Demagogen helfen müssen; nun sollte er selbst in die alte unterwürfige Lage zurückgeworfen werden. Eines Tages erschienen sie in den Straßen mit der ganzen bewaffneten Macht, die sie in der Stadt und in der Landschaft hatten auftreiben können, und forderten vor allem die Aufhebung der Gesetze gegen den Adel. Nun kam das Volk zur Besinnung und eilte ebenfalls unter die Waffen. Jeden Augenblick konnte der Straßenkampf beginnen; jedoch die Entschlossenheit und das numerische Uebergewicht des Volkes imponirte dem noch so eben rauflustigen Adel in dem Grade, daß er der Stimme der Vernünftigen nachgab und die Waffen niederlegte. Die Prioren hatten zwar ohne Befragung des Volkes eine kleine Modifikation der Gesetze der Gerechtigkeit zugestanden; aber gerade darum erhielt sie die Zustimmung desselben nicht [1]). So war also der Adel unterlegen, ohne daß gekämpft wurde; um so entscheidender war die Niederlage, und Giano della Bella gerechtfertigt. Die unmittelbare Folge davon war die Loslösung vieler lebenskräftiger Glieder vom alten Adelskörper. Man verzweifelte nach der gemachten Erfahrung, die Volksherrschaft verdrängen zu können. Darum schieden die meisten ärmeren Geschlechter oder Geschlechtszweige von ihm aus, ließen sich in die Zünfte des Popolo grasso einschreiben und suchten so eine neue Stellung zu gewinnen. Der Sieg des Volkes war vollständig, aber er war auch schon der Anfang seiner Schwächung. Allerdings verriethen die nächsten Jahre von einer solchen noch nichts; in prächtigen Bauwerken ver=

1) Villani VIII, 12. (Auffallender Weise schweigt Dino Compagni über dieses wichtige Ereigniß ganz und gar.)

ewigte der herrschende Popolo seine auf's neue befestigte Macht. Der Neubau des Domes wurde angefangen, der Volkspalast erbaut, die Stadtmauern erweitert, die Allerheiligenvorstadt mit dem Prato in ihren Kreis miteingeschlossen [1]). Nie, sagen ihre Geschichtschreiber, hat sich die Stadt wehrhafter und in einem blühenderen Zustande befunden, voll von Menschen, Reichthümern und Ruhm; nie war die Landschaft so unterworfen, nie das übrige Toskana so abhängig [2]).

Auch unser Dichter befand sich unter denjenigen, die aus dem Adel ausschieden und unter die Zünfte gingen, und zwar trat er in die Zunft der Aerzte und Apotheker ein, die ihm durch seine naturwissenschaftlichen, überhaupt seine gelehrten Studien begreiflicher Weise am nächsten lag. Dieser sein Schritt, wenn auch er nicht allein ihn that, hat damals sicher Aufsehen erregt, denn Dante war um diese Zeit bereits eine in jedem Sinne hervorragende und gesuchte Persönlichkeit. Wir wollen es doch hier im Vorbeigehen erwähnen, daß z. B. der als König von Ungarn bekannte Karl Martell, Sohn König Karl II. von Neapel, der im Laufe des Jahres 1295 einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in Florenz nahm, unsern Dichter ganz besonders ausgezeichnet hat [3]). Genug, es ist jetzt so gut

---

1) Villani VIII, 26. 31.

2) Machiavelli, Ist. fior. lib. II.

3) Karl Martell sagt im Paradiso VIII, 55 zu Dante:

„Assai m'amasti, ed avesti ben' onde,
Che s'io fossi giù stato, io ti mostrava
Di mio amor più oltre che le fronde."

Karl Martell ist noch im Jahre 1295 gestorben und es kann demnach seine Bekanntschaft mit Dante nicht von einer angeblichen Gesandtschafts-

als gewiß, daß Dante noch im Jahre 1295 zum Volke übergetreten ist, denn höchst wahrscheinlich noch in diesem Jahre, sicher aber im Juni des Jahres 1296 erscheint er urkundlich in der Ausübung seiner erst durch den Uebertritt erhaltenen bürgerlichen Rechte [1]). Wenn er seiner Vaterstadt, die er mit aller Leidenschaft, deren er fähig war, liebte, fernerhin etwas nützen wollte, so war ihm ja, wie die Dinge daselbst einmal lagen, kein anderer Ausweg mehr übrig gelassen; außerdem sah er sich von jeder politischen Thätigkeit ausgeschlossen. Sowie er aber die trennende Schranke einmal übersprungen hatte, konnte seinen Fähigkeiten der entsprechende Wirkungskreis nicht fehlen. Seit Brunetto Latini, der kurz vorher (1294) gestorben war, hat schwerlich ein Florentiner so viel über politische Dinge nachgedacht. Die Ueberlieferung, daß ihn die Republik in der Zeit, die zwischen seinem Uebertritt zum Volk und zwischen seiner Verbannung lag, mehrfach zu diplomatischen Missionen verwendet habe, hat an und für sich und bei seiner unzweifelhaften Begabung für solche Geschäfte nichts unwahrscheinliches, wenn auch die wenigsten der fünfzehn Gesandtschaften, die ihm zugeschrieben werden, urkundlich bezeugt sind und die größere Mehrzahl schon darum zurückgewiesen werden muß [2]). Da Dante

---

reise desselben nach Neapel herrühren, da der Dichter vor dem Jahre 1296 nicht im Dienste der Republik sich bethätigt hat. — Vgl. auch Villani VIII, 12.

1) Vgl. Fraticelli l. c. p. 113—115 u. p. 135 not. 2. — Dante nahm am 5. Juni 1296 an den Berathungen des Consilio del capitano Theil: „Dante Alagherii consuluit secundum propositiones praedictas."

2) Vgl. Pelli l. c. § 9. — Fraticelli l. c. p. 118 und p. 139 not. 6, der hier doch wohl das Kind mit dem Bade ausschüttet.

aber in einem so kritischen Momente, wie im September 1301, und in einem so wichtigen Falle, als Gesandter (an Papst Bonifaz VIII.), wie das ja fest steht und wir weiter unten des näheren hören werden, verwendet worden ist, so möchten wir schon aus diesem Grunde vermuthen, daß er auf dem diplomatischen Gebiete nicht völlig unversucht gewesen ist.

Wie gesagt, wir bringen mit diesem Uebertritt Dante's zum Volke das Aufgeben seiner welfischen Ueberzeugungen, die wachsende Hingabe an ein ghibellinisches Ideal in Zusammenhang; wir betonen es, sein Ghibellinismus, sein Weltkaiserthum, für das er später mit seiner ganzen Kraft eingetreten ist, fällt in seiner Ausbildung bereits in diese Jahre vor seiner Verbannung und folgt nicht erst derselben. Was man positive, urkundliche Zeugnisse nennt, können wir für diese Behauptung allerdings nicht aufstellen, aber gleichwohl zwingt uns Alles, sie festzuhalten. Wir können zwar den Beweis, der in neuerer Zeit versucht worden ist, daß selbst die Abfassung der Schrift de Monarchia, in der Dante sein ideales Weltkaiserthum theokratisch begründet und vertheidigt, in die Zeit vor der Verbannung zu setzen sei [1]), nicht geradezu unterschreiben, aber daß die Grundgedanken dieser Theorie schon in dieser Zeit in ihm festgestellt waren, wird man unter allen Umständen zugeben müssen; seine Handlungsweise in den Jahren 1300 und 1301

---

1) Vgl. Witte in den Blättern für litterarische Unterhaltung, Jahrg. 1853 Nr. 23. — Sollte Dante diese Schrift wirklich etwa zwischen 1290 und 1300 geschrieben haben, so glaube ich doch nimmermehr, daß er dieselbe veröffentlicht hat; denn so waren die Dinge nicht in Florenz angethan, daß ein so enragirter Ghibelline länger das öffentliche Vertrauen besessen hätte.

erklärt sich einzig allein aus einer solchen Voraussetzung. Der Welfismus, als politisches System, gerade Florenz gegenüber, hatte sich unnütz erwiesen und die Bahn der Ehre und Tugend verlassen. Warf dann Dante einen Blick auf die zerrissenen und zerrütteten Verhältnisse von Italien überhaupt und versuchte er, die Quelle der unläugbaren Krankheit zu ergründen, so konnte ihm nicht entgehen, daß gerade die welfische Partei an dem politischen Unglück Italiens überwiegende Schuld trage; und wie nahe lag die Erkenntniß, daß die Fortdauer dieses krankhaften Parteitreibens die Kräfte seiner Nation verzehren und sie einem politischen Siechthum entgegenführen müsse! Diese Auffassung, die er später deutlich genug ausgesprochen hat, hatte sich jetzt schon aus dem Innern seiner Natur heraus Bahn gebrochen und dann unter dem Eindruck schmerzlicher Erfahrungen und gewaltiger Ereignisse eine rasche Zeitigung und Abschließung erhalten, deren höchste Forderung die Wiederherstellung des Kaiserthums war.

Man hat es mit Recht hervorgehoben [1]), Dante war im Grunde keine romanische, er war eher eine germanische Natur. Hierbei handelt es sich nicht um etwas Gemachtes oder Gekünsteltes, sondern um die ursprüngliche Charakteranlage, die von den durch und durch romanischen Einflüssen und Umgebungen sich der Natur der Sache nach nur langsam loslösen und ihr eigenstes, tiefstes Wesen entfalten konnte. Wir werden später aus der G. K. nachweisen, wie bei den Strafbestimmungen in der Hölle überall germanische Rechtsanschauungen zu Grunde gelegt sind, und niemand wird in Abrede stellen, daß der

1) Balbo in seiner Vita di Dante.

Dichter hierbei den Eingebungen seiner eigensten Natur in erster Linie gefolgt sei.

Betrachten wir den romanischen Charakter, wie er in dieser Zeit entwickelt stand, so finden wir jenes grausame, kaltblütige Rachegefühl, das an dem wehrlosen Gegner sich befriedigt, ihn im Gefängniß verhungern oder im eisernen Käfig verschmachten läßt u. s. w.; wir finden die Arglist, die Heimlichkeit, mit der man Rache nimmt, wir finden den Verrath, die Hintansetzung aller persönlichen Treue, — lauter Züge, die das italienische Parteileben zu hunderten aufweist und die der ächt germanischen Denkweise geradezu widersprechen.

Aber eben diese Ausartung des Wesens seiner Nation hat Dante am bittersten gegeißelt, am entschiedensten verdammt, und in der Opposition, in der seine Natur zu diesen Erscheinungen stand, möchte ich vor allem auch die innere Kraft suchen, die ihn aus dem Lager des Welfismus trieb und ihn zum Apostel eines idealen Ghibellinismus machte. Sein Uebertritt zum Volke war, prinzipiell gefaßt, durchaus kein Uebergang zur Demokratie, wie man etwa meinen könnte, sondern wurde, wir wiederholen das, von dem Triebe, von dem Ehrgeize, wenn man will, zu wirken und seine neugewonnenen politischen Grundsätze zunächst auf seine Vaterstadt anzuwenden, bedingt. Wir werden demnächst Gelegenheit haben, uns in einem großen Falle zu überzeugen, daß Dante gerade den Parteiungen seiner Vaterstadt gegenüber diesen höheren Standpunkt eingenommen und rücksichtslos zwischen rechts und links, zwischen weiß und schwarz durchgeschritten ist.

Eine solche politische Umwandelung ist immerhin eine an sich merkwürdige Thatsache; es scheint nicht, daß sie in jenen

erklärt sich einzig allein aus einer solchen Voraussetzung. Der Welfismus, als politisches System, gerade Florenz gegenüber, hatte sich unnütz erwiesen und die Bahn der Ehre und Tugend verlassen. Warf dann Dante einen Blick auf die zerrissenen und zerrütteten Verhältnisse von Italien überhaupt und versuchte er, die Quelle der unläugbaren Krankheit zu ergründen, so konnte ihm nicht entgehen, daß gerade die welfische Partei an dem politischen Unglück Italiens überwiegende Schuld trage; und wie nahe lag die Erkenntniß, daß die Fortdauer dieses krankhaften Parteitreibens die Kräfte seiner Nation verzehren und sie einem politischen Siechthum entgegenführen müsse! Diese Auffassung, die er später deutlich genug ausgesprochen hat, hatte sich jetzt schon aus dem Innern seiner Natur heraus Bahn gebrochen und dann unter dem Eindruck schmerzlicher Erfahrungen und gewaltiger Ereignisse eine rasche Zeitigung und Abschließung erhalten, deren höchste Forderung die Wiederherstellung des Kaiserthums war.

Man hat es mit Recht hervorgehoben[1]), Dante war im Grunde keine romanische, er war eher eine germanische Natur. Hierbei handelt es sich nicht um etwas Gemachtes oder Gekünsteltes, sondern um die ursprüngliche Charakteranlage, die von den durch und durch romanischen Einflüssen und Umgebungen sich der Natur der Sache nach nur langsam loslösen und ihr eigenstes, tiefstes Wesen entfalten konnte. Wir werden später aus der G. K. nachweisen, wie bei den Strafbestimmungen in der Hölle überall germanische Rechtsanschauungen zu Grunde gelegt sind, und niemand wird in Abrede stellen, daß der

---

1) Balbo in seiner Vita di Dante.

Dichter hierbei den Eingebungen seiner eigensten Natur in erster Linie gefolgt sei.

Betrachten wir den romanischen Charakter, wie er in dieser Zeit entwickelt stand, so finden wir jenes grausame, kaltblütige Rachegefühl, das an dem wehrlosen Gegner sich befriedigt, ihn im Gefängniß verhungern oder im eisernen Käfig verschmachten läßt u. s. w.; wir finden die Arglist, die Heimlichkeit, mit der man Rache nimmt, wir finden den Verrath, die Hintansetzung aller persönlichen Treue, — lauter Züge, die das italienische Parteileben zu hunderten aufweist und die der ächt germanischen Denkweise geradezu widersprechen.

Aber eben diese Ausartung des Wesens seiner Nation hat Dante am bittersten gegeißelt, am entschiedensten verdammt, und in der Opposition, in der seine Natur zu diesen Erscheinungen stand, möchte ich vor allem auch die innere Kraft suchen, die ihn aus dem Lager des Welfismus trieb und ihn zum Apostel eines idealen Ghibellinismus machte. Sein Uebertritt zum Volke war, prinzipiell gefaßt, durchaus kein Uebergang zur Demokratie, wie man etwa meinen könnte, sondern wurde, wir wiederholen das, von dem Triebe, von dem Ehrgeize, wenn man will, zu wirken und seine neugewonnenen politischen Grundsätze zunächst auf seine Vaterstadt anzuwenden, bedingt. Wir werden demnächst Gelegenheit haben, uns in einem großen Falle zu überzeugen, daß Dante gerade den Parteiungen seiner Vaterstadt gegenüber diesen höheren Standpunkt eingenommen und rücksichtslos zwischen rechts und links, zwischen weiß und schwarz durchgeschritten ist.

Eine solche politische Umwandelung ist immerhin eine an sich merkwürdige Thatsache; es scheint nicht, daß sie in jenen

Zeiten überhaupt oft vorgekommen ist; in diesem großen Style, wie hier, steht sie einzig da. Ich darf wohl hinzufügen, daß diesem gewaltigen Prozesse gegenüber jene berührte sittliche Krisis, insofern sie sich über Dante's Verheirathung hinaus erstreckt hat, gewiß nicht bestehen konnte. Ein so groß angelegter Mensch konnte durch ein besonderes Zusammentreffen von Umständen wohl vorübergehend aus seiner Bahn geworfen werden, aber sicher nicht auf längere Zeit dem Gewöhnlichen verfallen. Der wachsende Ernst der Lage, die über Florenz lastende Gewitterschwüle, die Losreißung von alten, zum Theil gewiß nicht gleichgiltigen Verhältnissen sprengte sicher vollends die Fesseln, womit die „süße Sirene" und die üppige Stadt ihn umstrickt hatten, oder, wie man es ausdrückt, das erklärte Ideal seiner Seele gewann wieder die verlorene Macht über ihn. Nicht als ob so alle Leidenschaften in ihm abgestorben wären, aber sie erhielten eine stete Richtung auf ein großes sittliches Ziel [1].

---

1) Die Tradition, daß Dante einmal — etwa nach Beatricens Tode — habe (Franziskaner-)Mönch werden wollen oder sogar wirklich den Versuch gemacht habe, müßte erst noch beglaubigt werden. Inferno XVI, 106 besagt das nicht. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß Dante in irgend einer Periode seines Lebens in den Orden der Terziarier, eine für Laien bestimmte Abzweigung der Franziskaner, eingetreten ist.

12.

Das Neue Leben [1]).

Wir haben in dem vorausgehenden Theile der Biographie Dante's das Neue Leben wiederholt als Quelle angezogen. Der Dichter hat dieses in mehr als einer Beziehung merkwürdige Büchlein jedenfalls noch in Florenz, vor seiner Verbannung nicht bloß begonnen, sondern auch abgeschlossen. Es ist in der Volkssprache geschrieben und seinem Freunde Guido Cavalcanti gewidmet, der noch im Jahre 1300 gestorben ist.

---

1) In der jüngsten Zeit hat Fraticelli (Opere Minori di Dante III, 1. p. 295 sqq.) die Behauptung aufgestellt, vita nuova bedeute Jugendleben und nicht neues Leben. Als Stütze dieser Behauptung führt derselbe eine Anzahl von Fällen aus Schriften Dante's oder ihm zeitlich Nahestehender auf, in welchen nuova allerdings mit giovanile gleichbedeutend erscheint. Wir können uns indeß gleichwohl nicht entschließen, die ältere Auslegung zu verlassen. Dante sagt: „In quella parte del libro della mia memoria, dinanzi alla quale poco si potrebbe leggere, si trova una rubrica, la quale dice: Incipit vita nova". — Ich will hier zunächst nur darauf hinweisen, daß Dante im Convito für die Zeit des Jugendlebens die ersten 25 Jahre festsetzt und daß ihm dasselbe doch nicht gerade mit dem neunten Jahre beginnen konnte, während auf der andern Seite die von der Vita nuova umfaßte Zeit unter allen Umständen über die ersten 25 Jahre seines Lebens (d. h. über 1290) hinausreicht. Außerdem darf man wohl auch darauf aufmerksam machen, daß, wenn nuova auch giovanile bedeutet, Fraticelli erst noch beweisen müßte, daß damals novus auch für gleichbedeutend mit juvenilis gebraucht worden ist. So weit wir sehen, war das aber nicht der Fall.

Es schildert Dante's Liebe zu Beatrice von ihrer Entstehung an, führt sie auf die Höhe ihrer Vergeistigung, erzählt seinen Abfall und die schließliche Rückkehr zu der verklärten Geliebten. Es besteht aus Gedichten und aus Prosa. Die Gedichte bewegen sich in der Form des Sonettes, der Ballade und der Canzone und drücken die Stimmungen, Gefühle und Zustände aus, in welche ihn seine Liebe in ihren verschiedenen Stadien versetzt hat. Die meisten sind sicher in den betreffenden Momenten entstanden, wenn auch vielleicht eine letzte Redaction hie und da an der ursprünglichen Fassung einiges geändert hat. Die Prosa ist zweifacher Art. Die eine verbindet die einzelnen Gedichte mit einander, indem sie ihre Veranlassung und Entstehung berichtet, und ist ganz an ihrem Platze; die andere zerlegt und behandelt den Inhalt derselben, ohne daß man aber sagen könnte, daß dadurch für die wirkliche Erklärung viel gewonnen sei. Der Werth des Büchleins ist von dieser scholastifirenden haarspaltenden Beigabe gewiß völlig unabhängig. Dieser Commentar hat auch noch das Eigenthümliche an sich, daß er den Gedichten, die vor den Tod der Beatrice fallen, nachfolgt, dagegen jenen nach demselben vorangeht. Dante giebt bei Gelegenheit, wo er dieses Verfahren zuerst auf eine Canzone anwendet, als Grund an: „damit sie (die Canzone) an ihrem Ende um so verwaister erscheine", wie ja auch er durch den Tod der Geliebten verwaist ist. Es ergiebt sich daraus wenigstens, daß sich der Dichter eine große Kindlichkeit bewahrt hat, da er in solche spielende Wendungen eine Bedeutung legen konnte. Auch dies ist eine der harmlosen Wunderlichkeiten, denen wir hier begegnen, daß der personifizirte Amor bei seinen ersten Erscheinungen sich der lateinischen Sprache, später aber ebenfalls durchgehends

der Volkssprache bedient, ohne daß ein Grund dieses Tausches zu entdecken wäre.

Ueber die Zeit, in der das Neue Leben entstanden ist und in welcher es etwa seine gegenwärtige Gestalt erhalten hat, haben wir folgendes zu bemerken.

Boccaccio erzählt in seinem Leben Dante's, daß dieser bald nach dem Tode der Beatrice und ehe seine Thränen um sie getrocknet waren, diese Schrift verfaßt habe [1]). Im wesentlichen hat diese Angabe Recht behalten; man verlegt jetzt ziemlich allgemein die Abfassung des größten Theiles des Büchleins noch in das Jahr 1292 [2]). Das Moment des Abfalls des Dichters von der verklärten Geliebten schließen wir in diese Linie noch mit ein, ganz so wie es hier erzählt ist, und halten die späteren widersprechenden und allegorisirenden Angaben des Convito, wie schon angedeutet, nicht für stark und klar genug, die einfachere und durchsichtigere Erzählung im Neuen Leben zu erschüttern [3]), ohne im übrigen damit die Frage über des Dichters sittliche Krisis nach Beatricens Tode für erschöpft oder jenes sein Geständniß für mehr als einen kleinen Theil des umfassen-

1) Boccaccio sagt: „Egli premieramente, duranti ancora le lagrime della ma morta Beatrice, quasi nel suo ventisesimo anno, compose un suo volumetto, il quale egli titolò Vita Nuova."

2) S. auch Charles Eliot Norton, The New Life of Dante, Cambridge (New England), 1860. Appendix A.

3) S. oben S. 91—93. — K. Witte in seinen Erklärungen zu den von L. Kannegießer übersetzten lyrischen Gedichten Dante's (2. Aufl. Leipzig, 1842 II. S. 1 flg.) entwickelt eine abweichende Ansicht, da er die sich widersprechenden Angaben der Vita nuova und des Convito, in Bezug auf den Abfall des Dichters von Beatrice, ausgleichen will, wobei aber die deutlichen und bestimmten Worte der Vita nuova zu kurz kommen.

deren Bekenntnisses, wie es in der G. K. (Purgat. XXX. XXXI) niedergelegt ist, zu halten [1]). Dagegen ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß der Schlußtheil der Vita nuova, der sich an das vorletzte und letzte Sonett anlehnt, eine spätere Zuthat ist und bis in das Jahr 1300 heraufreicht. Der Dichter sagt in der Einleitung zu dem 24. Sonett, er habe dieses zu einer Zeit verfaßt, als viel Volk nach Rom gewandert sei, um jenes gebenedeite Bild zu schauen, welches Jesus Christus uns als einen Abdruck seines Antlitzes hinterlassen. Damit ist aber das Schweißtuch der h. Veronika gemeint; und Giovanni Villani erzählt ausdrücklich, daß um die Zeit des von Papst Bonifaz VIII. im Jahre 1300 angeordneten Jubiläums zur Erweckung der christlichen Pilger an jedem Freitag und an jedem höheren Festtag jenes Tuch im St. Peter vorgewiesen worden sei, und deshalb eine große Anzahl Christen, von den fernsten Ländern her, diese Pilgerfahrt unternommen hätten [2]). Wenn nun dieses Tuch auch zu andern Zeiten gezeigt worden ist und insofern jene Bemerkung Dante's nicht mit zwingender Nothwendigkeit auf das Jahr 1300 bezogen werden muß [3]), so spricht gleichwohl hinwiederum für diese Auffassung der Schluß des Büchleins, in welchem Dante von einer „sonderbaren Vision" spricht, die nach allem kaum eine andere sein kann, als die, in welche er sein großes Gedicht gekleidet hat, und diese setzt er in den März 1300. Das Neue Leben hängt überhaupt mit der G. K. auf's engste und innigste zusammen, diese ohne jenes

---

1) S. oben S. 92.

2) Giov. Villani l. c. VIII, 36.

3) S. Norton l. c. p. 81.

würde nur schwer zu verstehen sein, es ist die Grundlage und die Wurzel derselben [1]).

Was nun den Inhalt des N. L. anlangt, so haben wir unser Urtheil darüber, insofern wir ihn als Quelle für die Biographie Dante's benutzten, bereits abgegeben. Es ist eben Wahrheit und Dichtung, wie das berühmte Werk unseres Göthe, das geradezu diesen Titel führt. Die einzelnen Thatsachen sind im Durchschnitte geschichtlich, aber die Gruppirung, die Zusammenstellung, die Ausschmückung stehen unter dem Banne der gestaltenden Dichterkraft. Anlangend die Form des Werkes, so wage ich nicht, sie als künstlerisch vollendet zu bezeichnen. Es fällt in dieser Beziehung schwer in's Gewicht, daß jener Grad von Ruhe der Darstellung mangelt, ohne welchen ein Kunstwerk überall schwer zu denken ist. Ich habe nie begreifen können, wie es Leute geben konnte, die so standhaft in Beatrice nur eine wesenlose Allegorie finden mochten. Die Glut der Empfindung und der Leidenschaft, die die erzählende Partie und einzelne Gedichte durchströmt, sollte doch schlagend beweisen, daß es sich um die Liebe zu einem Wesen von Fleisch und Blut handelte, da noch die Erinnerung daran alle Mächte seiner Phantasie wachruft. Was Schiller gelegentlich Bürger vorgeworfen hat, daß die Hand, die noch vom Fieber zittert, dasselbe nicht beschreiben könne, ist mir bei der Lesung des N. L. an vielen Stellen eingefallen. Man sieht aus allem, daß der Dichter eben erst dem stürmischen Meere entronnen ist und noch voller Aufregung darauf zurückblickt. Jedoch davon abgesehen,

---

1) Es liegen schon in der ersten Canzone des N. L. Momente, die auf diesen Zusammenhang deuten, namentlich Str. 2 V. 13—14.

dem Werke fehlt die Einheit, es ist kein organisches Ganzes, in welchem nicht bloß die einzelnen Theile an ihrem Platze seyn müssen, sondern auch nichts Unwesentliches, Fremdartiges eingeschoben werden darf. Und das ist der Fall. Der Dichter läßt sich verleiten, auf Dinge abzuspringen, die mit seiner Liebe nicht das Geringste zu thun haben. So ergeht er sich episodisch über den dichterischen Gebrauch der Allegorie, polemisirt gegen die Dichter, die sie falsch angewendet, und giebt Andeutungen über den Ursprung der Poesie in der Volkssprache u. dgl., lauter Belehrungen, die wir an und für sich sehr gern hinnehmen, die aber die Einheit seines Büchleins zerstören.

Wir wollen keine Zergliederung davon geben [1]), aber verschiedene Bemerkungen, die sich aufdrängen, mögen wir nicht unterdrücken, zumal sie uns dienen werden, den Zusammenhang des Neuen Lebens mit dem ganzen Menschen, mit der G. K. und der Zeit überhaupt offenzulegen. Was zunächst als das Wichtigste aufstößt, ist die vollkommen neue Behandlung der Liebespoesie. Man weiß, die Kunstpoesie der Völker, die Italien darin vorangingen, speziell der Provenzalen und der Minnesänger, bewegte sich zum größten Theil um das Thema der Liebe, und zwar der sinnlichen, irdischen Liebe. Dieses Thema hatten sie in allen Tonarten durchgespielt und erschöpft. Die Italiener, die ihnen nacheiferten, konnten sie kaum mehr übertreffen, und es wäre viel gewesen, wenn ein Dichter aufstand und ihnen die Wage hielt. Große Wirkungen waren nicht mehr damit zu erreichen. Alle ihre poetischen Motive waren ver-

1) Das Neue Leben ist durch die beiden Uebersetzungen von Oeynhausen und Karl Förster sehr leicht zugänglich geworden.

braucht und jene Liebe selbst, sie war nicht immer eine erfahrene, eine individuelle, sie war meist etwas allgemeines, conventionelles und hatte selten ihre erste Wurzel im Inneren der Dichter, oder sie wendete sich heute hierhin und morgen dorthin, oder endlich, wenn sie ernst gemeint scheint, steht die Befriedigung der Leidenschaft dicht hinter ihrer Sehnsucht. Liebe und Liebespoesie waren weltlich und hatten einen Bund mit der Natur, dem Mai, den Blumen und Auen, den Nachtigallen geschlossen. Dante's Liebe und Liebespoesie hingegen sagen sich los von den überlieferten Formen und Manieren und betreten eine neue Bahn. Er stellt den flüchtigen oder conventionellen Gefühlen die innere Wahrheit der Empfindung, der sinnlichen oder gar unsittlichen Liebe eine vergeistigte, geheiligte, den Reizen der Natur die Glorie des Paradieses gegenüber. Er knüpft dort an, wo Guido Guinicelli, wie wir hörten, den ersten Faden eingeschlagen hatte [1]. Während bei den vorangegangenen Liebesdichtern Liebe und Religion einander fremd und gleichgültig, wenn auch nicht feindlich entgegengestanden hatten, verbindet, versöhnt sie Dante mit einander, daß es schwer wird, die eine von der andern loszulösen. Er selbst hat die Wahrheit seiner Gefühle als den großen Hebel seiner Poesie erklärt [2], und einem der früheren italienischen Dichter, Bo-

---

1) Dante erklärt Guido Guinicelli in jedem Sinne als seinen Meister. Purgat. XXVI, 96.

„Tal mi fec' io, ma non a tanto insurgo,
Quando i' udi' nomar se stesso il padre
Mio, e degli altri miei miglior, che mai
Rime d' amore usar dolci e leggiadre."

2) Purgat. XXIV, 52:

nagiunta von Lucca, eine Kritik seiner poetischen Vorgänger und Zeitgenossen in den Mund gelegt, deren Sinn ist, daß sie ihre Gefühle nur anempfunden und sich wider den Willen der Minerva in poetische Stimmungen zu versetzen versucht hätten [1]). Er sucht in seiner Liebe nicht die flüchtige Befriedigung des Augenblicks, er setzt sie mit seiner ganzen geistigen Entwickelung in Verbindung und knüpft seine menschliche und sittliche Existenz an sie. Sie stirbt nicht mit der Geliebten, sondern reicht über das Grab hinaus und richtet von oben den Fallenden wieder auf. Da ist keine Rede mehr von Frühling, Blumen und Nachtigall, nicht von den Rosen Tibulls und nicht vom Sperling von Lesbos, da öffnet sich der Himmel, da figuriren die Engel und die Gottesmutter, und Beatrice selbst wird zum Engel, noch ehe sie stirbt. Die Menschen staunen sie an, die Seligen verlangen nach ihr, und der Liebende schaut in ihr alles, was der Mensch von Gott wissen und glauben kann. Auf diese Weise geht die Liebe, als dichterisches Element, unter den Einflüssen platonischer und christlicher Ideen und in der Hand eines empfindungstiefen und phantasievollen Kopfes völlig umgewandelt aus dem Neuen Leben hervor. Der Dichter tritt

---

„Ed io a lui: io mi son un che, quando
Amor mi spira, noto, ed in quel modo
Ch' ei detta dentro, vo significando.“

1) Ebdselbst V, 55:

„O frate, issa vegg' io, diss' egli, il nodo,
Che 'l Notajo, e Guittone, e me ritenne
Di qua dal dolce stil nuovo ch'io odo.
Io veggio ben, come le vostre penne
Diretro al dittator sen vanno strette,
Che delle nostre certo non avvenne.“

mit seinem Jugenderzeugnisse als der Reformator der Liebespoesie auf und aus der Schaar der Dichterlinge heraus auf einen erhabenen Standpunkt [1]). Es ist schön, zu bemerken, wie seine Gedichte mit der Läuterung seiner Leidenschaft immer vollendeter in Form und Gehalt werden; sie verdienen überhaupt viel mehr gelesen und studirt zu werden, als es der Fall ist, und es ist in keiner Hinsicht ein gutes Zeichen, daß sie durch Petrarka so schnell verdrängt werden konnten. In den ersten Sonetten fühlt man allerdings die Jugend und die provenzalische Einwirkung noch nach, aber rasch fallen diese Fesseln und der Aar schwingt sich durch eigene Kraft frei zur Sonne empor. Trotzdem, daß die Gedichte in den Bronnen der Mystik getaucht sind, quellen sie mit der Frische und Kraft der Gesundheit aus dem Born des Gemüthes heraus; in klangvoller Sprache reiht sich Bild an Bild und man hat sich doch nicht über Ueberladung oder über Mangel an Gedankenreichthum zu beklagen. Der Reim wird nicht zur hemmenden und drückenden Kette, sondern umschließt einem goldenen Gürtel gleich den schönen Leib, den des Dichters keusche Phantasie beseelt. Dieses Urtheil fällen wir an dieser Stelle nicht bloß über die Lyrik des Neuen Lebens, sondern über alle erotischen Gedichte, die auch nicht in diesen Cyklus fallen, einige des Convito ausgenommen, wo der Allegorie die Poesie geopfert wird. Wir haben in diesem außerdem politische und moralische Lieder, die in eine spätere Periode fallen, und von denen die ersteren eine

1) Inferno II, 103:

„Disse: Beatrice, loda di Dio vera,
Che non soccorri quei, che t'amò tanto,
Ch'uscio per te della volgare schiera?“

mehr historische Bedeutung haben, von den letzteren aber z. B. die 13. Canzone des Convito so dunkel ist, daß der Schlüssel dazu noch nicht einmal gefunden werden konnte [1]). —

An der Liebe Dante's zu Beatrice ist der Kultus, den er für sie schafft, ein Hauptcharakterzug. Die Elemente dieses Kultus liegen ganz besonders auch in der Mystik. Dieß zeichnet ja diese Gedichte noch mehr als alles oben Angeführte aus, daß sie alle Ehre und Glorie des Paradieses, die man bis dahin nur auf die Mutter des Erlösers oder höchstens auf eine von der Kirche verehrte Heilige übertragen hatte, auf ein dieser stets gleichgültig gebliebenes Mädchen von Florenz übertragen. Den ganzen Vorrath mystischer Beziehungen, scholastischer Deutungen nimmt der Dichter für dasselbe in Anspruch und gründet eine Frauenverehrung, die von der Galanterie des Ritterthums und der Liebeshöfe ebenso weit entfernt ist als Beatrice von Isolde. Ja, er geht so weit, daß er seine Geliebte für ein Wunder erklärt, „von welchem die Wurzel und der Ursprung allein die wunderbare Dreieinigkeit ist.“ Für alle Ereignisse, die die Stunden- und Jahresbestimmungen ihres ersten Erscheinens, ihres ersten Grußes, ihres Todes, ihres Alters betreffen, weiß er die Zahl neun herauszurechnen und die Wurzel von neun ist ja die Drei, an welche sich das tiefste Geheimniß seines Dogma knüpft. Freilich alles dieses wäre am Ende doch sinnlos, wenn nicht die ideal-allegorische Bedeutung, die Beatrice für ihn erhalten hat, und in der sie in der G. K. siegreich auftritt, sich bereits festgestellt hätte. Aber

1) S. K. Witte's schon erwähnten Kommentar zu den lyrischen Gedichten Dante's.

immerhin, gerade hierin besteht die Neuheit und Kühnheit dieser dichterischen Combination, und die Art, wie er sie in der göttlichen Komödie fortsetzt und jene Zahl zur Grundlage des Organismus des Gedichtes macht, beweist gleichfalls, daß er den Grundriß derselben schon entworfen hatte, als er das Neue Leben schrieb. In der That, so ist nie ein sterbliches Mädchen gefeiert worden, und darin liegt die menschliche und dichterische Größe Dante's, daß er einer so nachhaltigen Erhebung fähig war, daß er es verstand, seinen ersten Traum der Liebe für immer zu idealisiren, und daß er die Gefühle seiner Jugend sich von der unausbleiblichen und zerbröckelnden Kraft der Jahre und des Lebens nicht ertödten ließ. Darin endlich, daß trotz aller Mystik und Scholastik das menschliche Element nicht erstickt wird, liegt der süßeste Reiz des Neuen Lebens, und wird es darum stets als die Physiologie jeder reinen ersten Liebe bezeichnet werden dürfen.

Was das Büchlein ferner auszeichnet, ist die gewaltige Kraft, mit der des Dichters Phantasie in ihm arbeitet. Da reiht sich Erscheinung an Erscheinung, Verzückung an Verzückung [1]; wer die frommen Legenden und Dichtungen des

1) Sie sind es, die die Erzählung fortbewegen, von der ersten Erscheinung Amor's angefangen, bis zur letzten Vision, welche eben die ist, welche zum Gegenstande der G. K. gemacht wird und die also unmittelbar an diese anknüpft. „Appresso a questo Sonetto apparve a me una mirabile visione, nelle quale vidi cose, che mi fecero proporre di non dir più di questa benedetta, infintantochè io non potessi piu degnamente trattare di lei. E di venire a ciò io studio quanto posso, si com' ella sa veracemente. Sicchè, se piacere sarà di Colui, per cui tutte le cose vivono, che la mia vita per alquanti anni perseveri, spero di dire di lei quello che mai non fu detto d'alcuna.“

Mittelalters kennt, glaubt oft, ihn auf einer Nachahmung zu ertappen, stellt er aber Vergleichungen an, so wächst seine Achtung vor dem Kopfe, der für alle diese Dinge ein Interesse geschaffen hat, weil sie auf ihn einwirkten. Die verschiedensten Saiten klingen an, und doch fühlt man, wie sich bereits das Chaos der mittelalterlichen Elemente in ihm zur Einheit abzuklären begonnen hat. Das ist keine Frage, Dante erscheint hier noch am liebenswürdigsten, wo er noch nicht am größten ist. Mit einer reizenden Naivität, mit einer sanften Melancholie zieht er uns an, alle herben Empfindungen sind ausgeschlossen, an deren Kelche er doch schon genippt hatte. Nichts von Haß, nichts von Bitterkeit, da ist alles Liebe und Harmonie, er kennt keine Feinde. Und was mir an diesem Werke stets als charakteristisch erschienen ist, ist die unbedingte Ausschließung des politischen Elementes. Alle übrigen Themata, mit denen der Dichter sich im späteren Leben so gern und eifrig und leidenschaftlich beschäftigt hat, die Liebe, die Mystik, die Scholastik, die Linguistik, die Poetik, die Allegorie, Astrologie und Astronomie, die alte römische Literatur, — sie alle liegen hier bereits, wenn auch nur embryonisch, vor, nur von der Politik, vom Staate und der Kirche, von öffentlichen Angelegenheiten, sei es welcher Art immer, verlautet kein Wort. Während Dante in der G. K. seine Liebe allerdings mit der Politik u. s. w. in einen gewissen, wenigstens mittelbaren Zusammenhang setzte, herrscht hier vollkommenes Schweigen darüber. Freilich, was gingen die Tochter Portinari's, die in der Blüthe ihres Lebens dahingestorben, die großen Sorgen und Interessen der Menschheit an? Die Wahrheit ist, der Uebergang zu der hohen idealen Bedeutung der Verklärten

sollte eben hier erst gesucht oder begründet werden, und im übrigen ist das ja so recht in der Natur einer ächten Liebe, wie wir sie hier vor uns haben, daß gerade die Welt und ihre Mühen sie am wenigsten erreichen.

Betrachten wir das Werk als ein Glied in der Kette der allgemeinen Literaturentwickelung, so drängt sich eine Bemerkung auf, die zwar schon von Anderen gemacht worden ist [1]). Das Alterthum hätte kein solches Buch produciren können. Die Kunst der alten Welt duldete keine solche Ausbreitung der Individualität, wie das hier geschieht. Sie ließ das Individuum im Schooße der engeren oder weiteren Gesammtheit untergehen und beugte es unter das Joch. Dagegen ist der Charakter der modernen Kunst die Wiederherstellung der menschlichen Persönlichkeit, und dieser Umstand zeigt sie im augenscheinlichen Zusammenhange mit dem Christenthum. Die Confessionen St. Augustin's stehen vor der Pforte dieser neuen Kunstform, haben aber eine zu wenig künstlerische, poetische Tendenz, als daß man sie in diese hinein versetzen dürfte. Das Neue Leben hingegen eröffnet die Reihe dieser Bücher, die dann über Rousseau herauf bis in die Gegenwart sich fortsetzen. Hier tritt die Menschheit vor dem Menschen zurück, der sich mit voller Behaglichkeit und im Vergessen der übrigen Welt ausdehnt. Aber

---

1) S. Dante Alighieri, où la Poésie amoureuse. Paris, von E. J. Delécluze. Der Verfasser verfolgt historisch die Anfänge der platonischen Liebespoesie und macht manche gute Bemerkung, aber begeht, von einer ihm eigenthümlichen Flüchtigkeit fortgerissen, auch manchen Fehler. So setzt er z. B. die Abschließung des Neuen Lebens in das Jahr 1290 (p. 8) und hat doch das Büchlein in das Französische übersetzt, — folglich gelesen?

das volle Hingeben an den geliebten Gegenstand, die Resignation des Egoismus, macht diesen selbst wieder erträglich und dichterisch, und beweist zugleich, daß die „Persönlichkeit" der Mutter ihres Sieges noch nicht treulos den Rücken gewendet hat.

Zum Schlusse dieser Betrachtungen wollen wir noch einen Zug des literarischen Charakters Dante's hervorheben, wozu das Neue Leben allerdings Veranlassung giebt. Wir meinen die Reflexion, womit er bei seinem künstlerischen Schaffen vorwärts geht. Seine Poesie ist eine Kunstpoesie; aber ihm war das Dichten kein Spiel, es war ihm ein Beruf. Er beruhigt sich nicht bei der überlieferten und gebräuchlichen Art zu dichten, er sucht in das Innere der poetischen Technik einzudringen und hat viel über Poetik und Metrik nachgedacht. Beide, besonders die erstere, lagen in jener Zeit im Argen. Ueber Metrik und Strophenbau hat er sich in dem zweiten Buche seines unvollendet gebliebenen Werkes über die Volks-Sprache deutlich ausgesprochen und strenge Forderungen an alle diejenigen gestellt, die sich versucht fühlen, „nach dem Plektrum zu greifen [1]". Er ruft ihnen warnend zu, daß die bloße dich-

---

1) S. Dante, De vulgari eloquio, lib. II, besonders cap. 4: „Caveat ergo quilibet et discernat ea quae dicimus; et quando tria haec pure cantare intendit, vel quae ad ea directe et pure sequuntur, prius Helicone potatus, tensis fidibus adsumat secure plectrum, et cum more incipiat. Sed cantionem, atque discretionem hanc, sicut decet, facere, hoc opus, et labor est; quoniam nunquam sine strenuitate ingenii, et artis assiduitate, scientiarumque habitu fieri potest. — — — — Et ideo confiteatur eorum stultitia, qui arte, scientiaque immunes, de solo ingenio confidentes, ad summa summe canenda prorumpunt; et a tanta prosumptuositate desistant, et si anseres naturali desidia sunt, nolint astripetam aquilam imitari.".

terische Anlage und Stimmung nicht ausreiche, und daß die Palme nur dem gebühre, der damit die Kunst und Wissenschaft des Dichtens vereinige. Mit dieser seiner Theorie hat seine Praxis Schritt gehalten und jene braucht nicht vor dieser zu erröthen. Nicht so verhält es sich mit seiner Poetik. Er ist zwar der Erste im Mittelalter, der auch sie theoretisch zu behandeln angefangen, aber er hat sie nicht über die schwache Anregung hinaus geführt. Das Mittelalter hatte einmal für diese Dinge keinen Sinn, und es ist immerhin ehrend für ihn, daß er wenigstens die Nothwendigkeit davon empfand. Das römische Alterthum bot in der Ars poetica des Horaz das einzige Muster, und diese hatte Dante studirt; jedoch man fühlte zu verschieden, als daß dieses Studium hätte fruchtbringend seyn können. Das Beste, was er z. B. in dem Neuen Leben darüber sagt, ist eine Opposition gegen den leichtsinnigen, gedankenlosen Gebrauch der Allegorie [1]). Er verlangt, daß jedes Bild, wenn es seines Gewandes entkleidet würde, einen wirklichen Sinn darunter verberge: freilich die geringste Forderung, die er stellen konnte. In anderen Stücken, z. B. seinen Vorstellungen, die er den Ausdrücken: komisch, tragisch, elegisch unterlegt, bleibt seine Theorie völlig kindlich und ist zum Glücke in der Anwendung nicht mehr zu erkennen und von seinem Genie unschädlich gemacht worden.

---

1) Vita Nuova: „.... perocche grande vergogne sarebbe a colui che rimasse cosa sotto veste di figura o di colore rettorico, e poi domandato non sapesse dinudare le sue parole da cotal vesta, in guisa ch'avessero verace intendimento.“

3.

Dante's Leben von seinem Eintritt in die Regierung von Florenz bis zu seiner Verbannung.

Seit den zuletzt geschilderten Reibungen zwischen Volk und Adel, die eine neue Niederlage des letzteren und eine Befestigung der herrschenden Macht des Popolo grasso bedeuteten, stand Florenz stolz und gebietend, wie noch niemals, da. Nahezu an zweihunderttausend Einwohner zählte die Stadt [1]), während das „Haupt der Welt", Rom, kaum fünfzigtausend aufbringen konnte. An die Stelle der „Mutterstadt" getreten zu sein, ihre Erbschaft angetreten zu haben, war aber auch der Glaube, der die stolze Tochter beseelte, die Zuversicht, die ihre Geschichtschreiber deutlich aussprechen [2]). Für die Erhaltung dieses befriedigenden Zustandes gab es jedoch nur eine einzige Bürgschaft, nemlich die unbedingte Eintracht des herrschenden Volkes. Aber gerade diese ging schon in der allernächsten Zeit in die Brüche und schlug in grimme, unheilvolle Zwietracht um.

Es bereitete sich nemlich eine neue Parteibildung vor, die

---

1) G. Villani (l. c. VIII, 38) giebt die Zahl der waffenfähigen Bürger um diese Zeit auf 30,000 an. Diese Zahl ist wohl etwas zu hoch gegriffen, auch wenn man die Landschaft mitrechnet, wovon zwar bei Villani keine Rede.

2) G. Villani (l. c. VIII. 36): „Ma considerando, che la nostra città di Firenze, figliuola et fattura di Roma" etc.

zunächst von dem welfischen Waffenadel ausging, aber den gesammten Popolo ergriff und dessen Einheit und Machtstellung zerstörte. Der Waffenadel war zwar gedemüthigt, aber er hatte sich noch keineswegs aufgegeben und überdies noch Kraft und Unbändigkeit genug behalten, um unter der Gunst der Umstände der bestehenden Ordnung in allem Ernste gefährlich zu werden. Am schwersten ertrug er das Uebergewicht der reichen patrizischen Geschlechter, die ihm eben doch nur Emporkömmlinge waren. Innerhalb des Popolo grasso selbst bildete sich ein ähnlicher Gegensatz zwischen den alten und neuen Familien, streitender Neigungen und Interessen, der bald mächtiger wurde als der Gegensatz zwischen Aristokratie und Volk und den schlimmsten Absichten des Waffenadels in die Hände arbeitete. Diese Spaltung, die bereits in den letzten Jahren des dreizehnten Jahrhunderts eingeleitet, wenn auch noch nicht durch Handlungen beurkundet war, erhielt dann durch ein Ereigniß von außen her einen bestimmteren Charakter und zugleich Gelegenheit, in die Welt der Thatsachen einzutreten: denn so war einmal Florenz in dieser Zeit der Parteiherrschaften gestellt, daß jede Bewegung in den übrigen größeren Städten Toskana's auf dasselbe zurückwirkte. Pistoja war ein Glied des Welfenbundes, die Herrschaft eine populare, wie in Florenz. Eine der vornehmsten Bürgerfamilien daselbst, die der Cancellieri, blühte in zwei Linien, die von zwei verschiedenen Ehen eines Aeltervaters stammten und, aus einer gleichgiltigen Veranlassung, die eine die weiße, die andere die schwarze genannt wurden. Diese beiden Linien nun hatten sich entzweit und lebten in bitterer Feindschaft. Oft kam es zu blutigen Reibungen unter den Weißen und Schwarzen. Bei einer solchen Gelegenheit ward

eines Tages ein weißer Cancellieri von einem schwarzen verwundet. Der Vater des letzteren war friedliebenden Charakters und hieß den Sohn zu seinem Gegner gehen und diesen um Verzeihung bitten. Vielleicht, dachte er, ist das der Weg zu einer allgemeinen Versöhnung. Der Sohn that, wie ihm befohlen, und kam wehrlos zu den Weißen, um abzubitten. Diese aber ergriffen ihn, hieben ihm auf einem Pferdetrog die rechte Hand ab und schickten ihn höhnisch nach Hause. Diese Unthat goß Oel in's Feuer: die Spaltung, die bislang eine private gewesen war, wurde nun eine öffentliche. Jede Linie hatte ihren Anhang und so parteite sich die ganze Stadt in Schwarze und Weiße.

Die herrschenden Popolanen in Florenz hatten diese Verwickelung in der verbündeten Stadt mit höchster Besorgniß verfolgt: sie fürchteten, es möchte aus dieser Entzweiung eine Gefahr für die welfische Partei überhaupt erwachsen. Sie übernahmen daher das Regiment in Pistoja und siedelten die streitenden Theile nach Florenz über, um sie dort wo möglich von ihrer Verfeindung zu heilen. Aber diese Maßregel, so weise sie auch scheinen mochte, hatte die entgegengesetzten Folgen: sie setzte Florenz selbst in Brand und rief hier eine ähnliche, aber umfassendere Parteiung hervor. Die Weißen waren bei den Cerchi, die Schwarzen bei den Frescobaldi untergebracht worden. Die Cerchi vertraten den Geldadel, die Frescobaldi hatten sich mit dem altwelfischen Adel, vor allem mit den Donati identifizirt, die schon lange mit den emporgekommenen Cerchi in Spannung lebten und mit schlecht verhehltem Grolle bemerkten, wie großer Reichthum einer noch so tadellosen Ahnenprobe das Spiel abgewonnen hatte. Diese Spaltung war, wie

bemerkt, schon vor der Ankunft der entzweiten Pistojesen vorhanden und hatte die Popolanen mit erfaßt, ohne noch eine bestimmte Form gefunden oder angenommen zu haben. Kaum waren jene aber erschienen, als in ausgesprochener Gestalt die ganze Stadt in zwei Parteien auseinanderging und sich ebenfalls in Schwarze und Weiße theilte. Zu den einen zählte vor allem der welfische Waffenadel, ein Theil des Popolo grasso und eine Fraction des Popolo minuto, zu den andern in erster Reihe der Geldadel mit wieder einem Theil des Popolo grasso und die größere Zahl des Popolo minuto, endlich aber auch die Ueberreste der ehemaligen Ghibellinenpartei, die bei dieser Gelegenheit wieder erwachten [1]. An der Spitze der Weißen stand Herr Veri, das Haupt der Cerchi; Führer der Schwarzen war jener Corso Donati, dessen unbändige Natur wir bereits kennen gelernt haben. So lösten sich also die alten Parteiformen völlig auf und begann eine scheinbar neue Bildung.

Dieser zur Entscheidung drängenden Lage seiner Vaterstadt gegenüber konnte ein Mann wie Dante begreiflicher Weise nicht ein stummer oder theilnahmsloser Zuschauer bleiben. Nach welcher Seite es ihn zog, braucht nach den früheren Erörterungen kaum erst noch hervorgehoben zu werden. Zwischen der Partei der Schwarzen und ihm bestand keine Gemeinschaft; sie vertrat das spezifische Welfenthum, mit dem er ja bereits gebrochen hatte. Seine Ueberzeugungen und Sympathieen führten ihn auf die Seite der Weißen, wenn auch diese zunächst nur einen noch nicht formulirten, negativen politischen Standpunkt ver-

---

1) Dino Compagni l. c. p. 480. — Leo, Ital. Geschichte Bd. IV S. 51.

traten, und sein eigener viel weiter reichte. Auch sein Freund Guido Cavalcanti stand auf dieser Partei: er war noch überdies ein persönlicher Gegner Corso Donati's, den er schon lange „auf's Korn genommen hatte". Dieser wußte das aber auch und strebte ihm in seiner Art nach dem Leben [1]). Eine fieberhafte Aufregung muß in dieser Zeit in Florenz geherrscht haben. Man lebte thatsächlich in offenem Kriegszustande. Es ist recht bezeichnend für die erhitzten Leidenschaften, daß der erste Zusammenstoß der Parteien bei einer öffentlichen Leichenfeier erfolgte. Die Cerchi hatten ihren Platz gegenüber den Donati genommen. Zufällig erhob sich einer von jenen, um seinen Mantel zurechtzulegen; das Mißtrauen war aber schon so hoch gestiegen, daß diese die zufällige Bewegung für ein verabredetes Zeichen zum Angriff hielten und nach den Waffen griffen. Da thaten es die andern auch und es entstand eine allgemeine Verwirrung. Jedoch kam es dieses Mal noch zu keinem Blutvergießen, da die Cerchi so besonnen waren, an sich zu halten [2]). Ein anderes Mal, am ersten Mai (1300) lief es schlimmer ab. Da war nach altem Brauche auf dem Platze vor der Dreifaltigkeitskirche Frauentanz; die Cerchi und die Donati mit je ihren Anhängern sahen ihm zu Pferde zu. Von Sticheleien kam man zu Thätlichkeiten; die Schwerter wurden entblößt und einem Cerchi die Nase abgehauen. Die Weißen dürsteten nach Rache und gaben sich keine Mühe mehr, es zu verhehlen. Das Mißtrauen stieg. Corso Donati fuhr fort, Veri Cerchi auf das pöbelhafteste zu verhöhnen, die Weißen drohten mit ihrer Freundschaft mit den

1) Vgl. Dino Compagni l. c. p. 481.
2) Ibid. p. 480.

ghibellinischen Pisanern und Aretinern. In wie weit das im Ernst gemeint war, sind wir nicht im Stande, zu bestimmen, das eine scheint uns aber gewiß, daß die Weißen durch die Macht der Dinge leicht einmal dazu getrieben werden konnten, sich um ihrer Selbsterhaltung willen den Ghibellinen in die Arme zu werfen. Die Häupter der Schwarzen, d. h. die Welfen, beschlossen daher, es in keinem Falle so weit kommen zu lassen und zu diesem Zwecke die Dazwischenkunft ihres natürlichen Schirmherrn, des Papstes, anzurufen.

Auf dem Stuhle Petri saß seit 1294 Bonifaz VIII. Mit ihm war die politische Entwickelung des Papstthumes, wie es mit Gregor VII. begonnen hatte, auf dem Gipfelpunkte angelangt: man kann sein System kurzweg als das einer absoluten weltbeherrschenden Theokratie bezeichnen. Die weltliche Macht, als ein selbstständiges Institut, verneinte er so gut als ganz; das weltliche Schwert sollte dem geistlichen unbedingt untergeordnet sein. Es wird kaum jemand in Abrede stellen wollen, daß Bonifaz, nur vom Gesichtspunkte seiner Zeit aus beurtheilt, seine Forderungen viel zu weit getrieben hat, und daß er überhaupt von Leidenschaftlichkeit allzu wenig frei war. Seinem allgemeinen Standpunkte nach war er Welfe jeden Zoll; gegen das Ghibellinenthum in allen Formen hat er die gewaltige Thatkraft seines Geistes entwickelt; selbst die Verwandten und Nachkommen des staufischen Hauses in weiblicher Linie haben bloß der Folgerichtigkeit zu liebe die Unerbittlichkeit seines Prinzips empfinden müssen. Darum blickte er auch mit zürnendem Auge nach Palermo, wo ein Enkel König Manfreds, der Aragonier Friedrich, die Krone trug, und kannte kaum einen lieberen Gedanken, als ihm die Insel zu entreißen. So gestimmt, brauchte

er sicher nicht erst auf die geschilderte Verwickelung in Florenz aufmerksam gemacht zu werden; er hat sie ohne Zweifel vom Anfange an aufmerksam verfolgt und die Gefahr, die aus ihr für das welfische Interesse möglicher Weise erwachsen konnte, erkannt [1]). Florenz war im Grunde die wichtigste Position für die Partei der Welfen im mittleren und oberen Italien — das sollte der Römerzug K. Heinrich VII. bald genug zeigen — und es ließ sich von dem Scharfblicke des Papstes erwarten, daß er kein Mittel scheuen werde, sie zu behaupten. Im Streite der Schwarzen und Weißen war ihm unter diesen Umständen seine Stellung von vornherein angewiesen, doch kann man nicht sagen, daß er sofort gewaltsam eingegriffen oder einzugreifen versucht habe [2]). Er beschränkte sich vielmehr zunächst darauf, den Weg der Vermittelung zu betreten, und schickte in der Person des Cardinals Matteo d'Aquasparta zu diesem Zwecke einen Gesandten als Pazificator nach Florenz, der wo möglich die Parteien versöhnen und die Verfassung der Stadt reformiren sollte. Der Legat langte auch wirklich um die Mitte Juni (1300) daselbst an.

In dieser kritischen Zeit nun traf Dante das Loos, in das Priorat, d. h. in die Regierung seiner gährenden Vaterstadt

---

1) Wenn ich eine Andeutung Dino Compagni's (l. c. 475, 476) richtig verstehe, hat P. Bonifaz schon bei dem Sturze Giano's delle Bella die Hand im Spiele gehabt.

2) Dante (Purgat. XVIII, 51) beschuldigt Bonifaz, daß er schon im Frühjahr 1300 gegen die Weißen intriguirt habe, um sie zum Falle zu bringen. In dem Wunsche des Papstes hat das sicher gelegen, aber da Dante keine Thatsachen anführt, müssen wir seine Angabe dahingestellt sein lassen. Es ist mir aber wahrscheinlich, daß er das Auftreten und die Thätigkeit des päpstlichen Legaten bei diesem Vorwurfe im Auge hat.

einzutreten. Das Priorat bestand je aus sechs Mitgliedern, die aber nur zwei Monate im Amte blieben. Dante, obwohl von altem Adel stammend, hatte durch seinen Eintritt in eine der Zünfte sich den Zugang auch zu diesem Amte erschlossen. Wenn die Gesetze der Gerechtigkeit eine Anzahl oder Kategorie alter Adelsfamilien ausdrücklich vom Priorate ausschlossen [1]), so folgt eben, daß Dante nicht dazu gerechnet wurde, obwohl sein Ahnherr Cacciaguida unzweifelhaft ein Ritter war. Bei seiner hervorragenden Persönlichkeit darf uns diese politische Auszeichnung des Dichters nicht wundern. Schon das Jahr zuvor (im Mai 1299) war er als Vertreter der Republik an die Gemeinde von San Geminiano geschickt worden, um mit ihr einen Vertrag abzuschließen, der einige Bestimmungen über die sogen. Taglia Guelfa betraf [2]). Wenn nun Dante in einem so wichtigen Momente in die Regierung von Florenz berufen wurde, so ist das nicht so zu verstehen, als müsse das als ein ganz besonderes, unmittelbares Vertrauensvotum für ihn aufgefaßt werden; denn die Prioren wurden immer auf ein ganzes Jahr voraus durch eine engere Wahl ernannt und theilten sich dann durch das Loos in die sechs zweimonatlichen Amtsperioden. Man darf vielmehr aus dieser Thatsache keinen weiteren Schluß ziehen, als daß er sich seiner Partei, denn diese hatte zur Zeit das Uebergewicht, bereits am Anfange des Jahres 1300 als einen so tüchtigen Mann bewährt hatte, daß sie ihn des Priorates für würdig hielt. Daß es ein stürmisches

1) S. oben S. 84.

2) S. Fraticelli (l. c. S. 118 und Anm. 4, S. 138), wo die betreffende Urkunde wieder abgedruckt ist. Dante heißt hier: „nobilis vir Dantes de Allegheriis, ambaxiator Communis Florentiae.“ Die taglia guelfa bedeutet das Bündniß der welfischen Städte Toskana's.

stimmte Zeit aus Florenz zu verbannen [1]; darunter befand sich Dante's innigster Freund, Guido Cavalcanti [2]).

Ob Dante an den beiden erwähnten und so wichtigen Beschlüssen der Signorie einen hervorragenden Antheil gehabt, ist uns nicht überliefert. Die Zustimmung zu der Verbannung seines theuersten Freundes ist ihm sicher nicht leicht geworden; auf die Ablehnung der von dem Papste angebotenen Pazification dürfte er einen maßgebenden Einfluß ausgeübt haben: sie stimmt vollkommen zu dem von ihm einmal eingenommenen Standpunkte gegenüber der welfisch-päpstlichen Politik, wie sich dieser aus einigen urkundlich überlieferten Thatsachen, auf die wir sofort zu reden kommen werden, mit voller Sicherheit ergiebt. Der Haß der Schwarzen gegen den Dichter, der ihn dann bald genug so schwer getroffen hat, ist in seinem Ursprunge gewiß auf die selbstständige Haltung desselben in der Zeit seines Priorates zurückzuführen, und er selbst hat als die Quelle all' seines späteren Unglückes ausdrücklich eben diese seine Amtsführung bezeichnet [3]).

Die noch übrige Zeit des Priorates unseres Dichters lief ohne besondere Ereignisse ab; Mitte August ging sie zu Ende, und er trat aus dem Amte. Erst jetzt, oder vielmehr einige

---

1) Ihr Verbannungsort war höchst wahrscheinlich das ungesund gelegene Serazzano in der maremma volturana, das heut' zu Tage gänzlich verschwunden ist. Vgl. Fraticelli, ebendas.

2) Dino Comp., ibid.

3) Leonardi Bruni wenigstens will noch einen Brief Dante's gesehen haben, in welchem es u. a. heißt: „Tutti gli mali e tutti gli inconvenienti miei degl' infausti comizii del mio priorato ebbero cagione e principio, del quale priorato benche per prudenza io non fossi degno, nientendimeno per fede e per età non ne era indegno."

Monate darauf, erhielten die nach Sarzana verwiesenen Weißen die Erlaubniß, wegen der Ungesundheit des Ortes nach Florenz zurückzukehren. Guido Cavalcanti war bereits dort erkrankt und ist, einige Wochen nach seiner Rückkehr, im Dezember 1300 gestorben [1]). Ob die verbannten Schwarzen ebenfalls etwas später zurückberufen wurden, wird neuestens bezweifelt, indeß Dino Compagni, ein Mithandelnder, berichtet es ausdrücklich [2]), und gewiß ist, daß Corso Donati die über ihn verhängte Haft in Massa Trebara gebrochen und sich an den Hof des Papstes begeben hat, der ihn in seiner Umgebung duldete. Zur Strafe dafür wurde Corso in seiner Vaterstadt, abwesend, zum Tode verurtheilt und seine Güter eingezogen [3]). Zu derselben Zeit ungefähr kehrte der Cardinal Matteo, nachdem seine Mission so gründlich gescheitert war, zu seinem Herrn zurück und konnte ihm berichten, daß die Weißen nicht geneigt seien, den Platz zu räumen [4]).

Der Papst war aber fester als je in seinem Entschlusse, die Herrschaft der Weißen in Florenz sich nicht befestigen zu lassen, und dieß um so mehr, als die Haltung derselben ihm immer feindseliger ward. Wurden ja gerade jetzt, im Jahre 1301, die Schwarzen in Pistoja unter dem unmittelbaren Zuthun der florentinischen Weißen vertrieben [5]). Der Lieblings-

1) Leon. Bruni, Vita di Dante. Giov. Villani (l. c. VIII, 41).

2) In neuester Zeit hat besonders Floto (l. c. S. 194—95, Anm. 4) diese Angabe Dino's heftig bestritten, jedoch ohne stichhaltige Gründe.

3) Dino Comp. (l. c.) 483.

4) G. Villani (l. c.) VIII, 42.

5) Vgl. Philalethes, Uebersetzung des Inferno, Ges. XXIV, 140 seqq. und Anm. 22 S. 186.

gedanke des Papstes, auf den er immer wieder zurückkam, Sizilien für den König von Neapel und die Kirche wieder zu erobern, fand ebenso wenig Unterstützung bei der jetzt herrschenden Partei in Florenz. Und wir wissen es jetzt urkundlich, daß gerade Dante, der auch nach seinem Priorate fortfuhr, eifrig an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, in dem sogen. Rathe der Hundert und der vereinigten Zünfte gegen eine Verwilligung an den Papst und an den König (am 18. Juni) gesprochen und gestimmt hat [1]); es entsprach das vollkommen seiner allgemeinen Anschauung vom Berufe des Papstthums, der gemäß es sich in die weltliche Politik unbedingt nicht zu mischen habe. Indeß, Bonifazius trug sich bereits seit längerer Zeit mit einer Combination, die ihm trotz alledem Sizilien gewinnen, und die zugleich die Weißen in Florenz mit bitterer Vernichtung treffen sollte. Nachdem alle anderen Versuche mißlungen waren, war er noch im Sommer 1300

1) S. Fraticelli l. c. S. 136—138, wo mehrere Abstimmungen Dante's aus den Monaten April, Juni und September (1301) aktenmäßig und urkundlich bezeugt sind. Zum 1. Juni heißt es: „Dante Alegherii consuluit, quod de servitio faciendo domino Papae (de centum militibus) nihil fiat." — Und ibid. S. 147, Anm. 20 ist eine originale gleichzeitige Notiz folgenden Inhalts angeführt: „Nota quod in processu contra Dantem Allegherii pro ejus expulsione formato, fuit inter alia intentatum, quod ipse fecerat contra presentem reformationem, ne regi (Siciliae) Karolo daretur subsidium postulatum ad ea, de quibus in reformatione fit mentio." — Wir glauben nicht zu irren, wenn wir diese beiden Nachrichten in Zusammenhang bringen und beide auf eine und dieselbe Sache beziehen. Doch wissen wir nicht, ob schon im Juni von Seite des Papstes für Karl von Valois Unterstützung verlangt wurde, und beziehen die betreffende Notiz daher auf den König von Neapel. Für die Tragweite der Abstimmung Dante's bleibt sich das übrigens gleich.

mit dem Bruder des Königs von Frankreich, dem Grafen Karl von Valois, in Unterhandlungen getreten. Dieser sollte mit einem in Frankreich gesammelten Corps in Verbindung mit den päpstlichen und neapolitanischen Streitkräften die Eroberung der Insel unternehmen. Zugleich wurde ihm die lateinische Kaiserkrone als Lockspeise in der Ferne gezeigt [1]). Es ist aber auch gewiß, daß der Papst dem Grafen von vornherein bereits die Aufgabe zugedacht hat, die Wirren in Toskana, beziehungsweise in Florenz zu ordnen, d. h. die Herrschaft der Weißen zu stürzen [2]). Karl von Valois folgte auch in der That dem Rufe

---

1) Vgl. über Bonifaz überhaupt und die in Rede stehenden Vorgänge insbesondere Drumann, Geschichte Bonifaz VIII. 2 Thle. Königsberg, 1852. Thl. I. §. 4. Thl. II. §. 25—29. — Ferner das schon angeführte Werk von dem Montecessiner Tosti (1846), namentlich Bd. II, das 5. Buch. Jedoch vermögen wir zunächst in diesem Falle nicht, die Auffassung Tosti's als eine streng geschichtliche und zutreffende anzuerkennen.

2) G. Villani VIII, 41. — D. Compagni II, 487. — Daß der Papst von vornherein den Grafen Karl von Valois auch gegen die Weißen in Florenz und in Toskana überhaupt verwenden wollte, geht aus seinem Schreiben an die französische Geistlichkeit (d. 30. Nov. 1300), worin er von dieser den Zehnten als Beisteuer zu dem beabsichtigten Kriegszuge verlangt, mit unbedingter Gewißheit hervor. Der Papst spricht hier ausdrücklich „von einer Partei in Toskana, die sich weigere, dem päpstlichen Stuhle zu gehorchen.“ (S. Drumann, l. c. I. 3. §. 4. S. 52.) Der Zusammenhang in ged. Schreiben ist, zuerst müsse Sizilien zurückerobert und jene Rotte in Toskana gezüchtigt sein, ehe an die Eroberung des heil. Landes alle Kräfte gesetzt werden könnten. Das betr. Schreiben findet sich auch bei Tosti (l. c. II, p. 292), und es heißt hier u. a. wörtlich: „Status insuper Tusciae impellitur admodum fluctibus scandalorum: civitates, loca et incolae ipsi matri ecclesiae subjecta rebellant nequitiae venena fundentia et laborantia ingratitudinis vitio contra eam, et nisi eorum insolentiae compescantur invalescent plurimum rebelliones ipsorum et periculose succrescent.“

des Papstes und überstieg im August mit einer nicht gerade bedeutenden Macht (von fünfhundert Rittern) die Alpen. Die Schwarzen ergriffen diese Aussicht mit Leidenschaft und hielten in der Dreifaltigkeitskirche eine geheime Versammlung, in der sie beschlossen, durch eine Gesandtschaft den Papst zu bitten, durch Karl von Valois der in ihrer Partei bedrohten welfischen Sache zu Hülfe zu kommen; auch andere Vorbereitungen hatten sie bereits getroffen, um im entscheidenden Augenblicke gerüstet zu sein [1]). Die Signorie verhängte neue Strafen über die Schuldigen, konnte aber die Abreise der Gesandten nicht verhindern. Es blieb also den Weißen nichts übrig, als ihrerseits, von Seite der Republik selbst, ebenfalls eine Gesandtschaft an den Papst zu schicken, um ihn eines besseren zu belehren und die drohende Einmischung Karls von Valois zu hintertreiben.

Unter den vier, zu dieser heiklen und schwierigen Mission ausersehenen Persönlichkeiten befand sich auch Dante. Nach der Schilderung, die Dino Compagni von seinen drei Genossen entwirft und wonach sie verkappte Guelfen oder Schwarze gewesen sind, kann uns die Wahl derselben nur unbegreiflich erscheinen; um so bedeutender wird aber die Sendung Dante's, auch dem Papste gegenüber, dem die entschiedene politische Haltung desselben sicher nicht unbekannt geblieben war. Ob der Dichter, angesichts dieses Auftrags, wie Bocaccio erzählt, die Worte: „Wenn ich gehe, wer bleibt, und wenn ich bleibe, wer geht?" wirklich gebraucht habe, können wir dahin gestellt sein lassen; immerhin aber scheinen sie uns ein ziemlich treffender Ausdruck der Lage der Dinge und seiner eigenen Stellung der

1) Dino Comp. I, 483—484. (Vgl. den Anhang Nr. 1.)

eingetretenen Krisis gegenüber zu sein. Die Ereignisse wenigstens haben gelehrt, daß sein Verbleiben in Florenz im Interesse der von ihm einmal ergriffenen Sache vielleicht nothwendiger war, als seine Theilnahme an der beschlossenen Gesandtschaft. Aber genug, er übernahm den Auftrag und trat, aber wohl nicht vor dem Oktober (1301), die Reise an den päpstlichen Hof an — schwerlich in der Ahnung, daß er Florenz nicht wieder betreten würde [1]). Karl von Valois war bereits Anfangs September bei Bonifazius, der damals in Anagni residirte, eingetroffen. Er hatte auf seinem Marsche Florenz nicht berührt, dagegen in Bologna eine Gesandtschaft der Schwarzen und auch der Weißen empfangen, ohne jedoch zunächst sich auf etwas einzulassen. In Anagni angekommen, ernannte ihn der Papst sofort zum Oberfeldherrn und Vertheidiger der Kirche, zum Reichsvikar [2]) und Friedensstifter in Toskana, und begab sich dann mit ihm nach Rom. Hier traf nun, kaum vor Anfang Oktober [3]), die Gesandtschaft der florentinischen Weißen, darunter Dante, ein, und ihre undankbare Aufgabe war, die festbeschlossene Intervention Karl's von Valois in Florenz zu verhindern. Sie kamen aber bereits so gut als zu spät [4]), und

1) Am 17. September (1301) war Dante urkundlich noch in Florenz. Vgl. Fraticelli l. c. S. 136. An diesem Tage stimmte er noch im Rath der Hundert mit ab.

2) Weil, wie Bonifaz meinte, dieses eigentlich kaiserliche Recht jetzt, wo er mit K. Albrecht im Streite lag und ihn nicht anerkannte, ihm selbst zukomme.

3) S. oben Anm. 1.

4) Dino Comp. (l. c.) behauptet, einer der Mitgesandten, Ubaldino Malevolte, habe die Gesandtschaft unterwegs absichtlich aufgehalten. Unserer Ansicht zufolge und nach dem ganzen Verlaufe kam auf einige Tage früher oder später nichts mehr an.

zudem war die Aufnahme, die sie fanden, nicht die beste. Der Papst ließ sich auf keine Erörterungen ein, er verlangte Unterwerfung; seine Absicht sei ja keine andere, als der Stadt den Frieden wieder zu geben [1]). Da die Vollmacht der Gesandten in dieser Richtung nicht lautete, schlug Bonifazius vor, es sollten zwei von ihnen, um sich entsprechende neue Instructionen zu holen, nach Florenz zurückgehen, die beiden anderen inzwischen in Rom zurückbleiben. Unter diesen letzteren befand sich auch Dante, der so auf einen entschieden verlorenen Posten gestellt ward, obwohl wir nicht mit Sicherheit wissen, ob sein oder des Papstes Wunsch diese Entscheidung getroffen hat. Das ist aber eine ausgemachte Sache, der Dichter hat seit dieser Zeit, in der der Papst so empfindlich und hinterlistig in sein und seiner Vaterstadt Schicksal eingegriffen [2]), einen unauslöschlichen Zorn gegen denselben in seinem Herzen getragen. Von den Tiefen der Hölle bis hinauf in das Heiligste des himmlischen Paradieses hat er ihn mit der Geißel seines Grolles verfolgt, ihn wie einen persönlichen Feind und einen Feind Gottes und der Menschheit und als einen Anmaßer des päpstlichen Stuhles gebrandmarkt. Die volle Entartung des Papst-

---

1) Dino Comp. II, 488: Aveano i Guelfi Bianchi ambasciadori in corte di Roma, ma non furon intesi. — „Perchè siete voi così ostinati? humiliatevi a me, e io vi dico in verità, che io non ho altra intenzione, che di vostra pace.“

2) Dante hat noch in der letzten Zeit seines Lebens den Papst für den intellektuellen Urheber auch seines persönlichen Unglücks, d. h. seiner Verbannung, gehalten. Parad. XVII, 49 heißt es in Bezug darauf:

„Questo si vuole, e questo già si cerca;
E tosto verrà fatto a chi ciò pensa
Là dove Cristo tutto dì si merca.“

thums, der Kirche, wie er sie ansah, erblickte er in diesem Papste verkörpert, und wir werden später ausführlicher hören, wie seine Angriffe auf die entartete Kirche mit den Angriffen auf Bonifazius zusammenfließen. Merkwürdig in der That war die persönliche Begegnung dieser zwei Männer, des theokratischen Papstes und des ghibellinischen Dichters! Nicht zu verwundern, wenn sie sich wie tödtlich einander abstießen. Zwei weltgeschichtliche Gegensätze der allerschärfsten Art traten in ihnen einander gegenüber: der Gedanke des theokratischen einerseits und des weltlichen, autonomen Staates andererseits. Beide nicht gewöhnliche Vertreter ihres Systems, beide Märtyrer desselben, nur daß der eine für einen verlorenen, unhaltbaren, der andere, recht verstanden, für den Staat der Zukunft, der neuen Zeit, in die Schranken trat. Eine Verständigung wäre da allerdings unmöglich gewesen [1]).

Jene beiden Genossen Dante's waren in der That sofort nach Florenz abgegangen, um die gewünschten neuen Vollmachten zu holen. Indeß, sie kamen zu spät: das Schicksal der Stadt, beziehungsweise der zur Zeit herrschenden Partei, hatte sich mittlerweile erfüllt, und man konnte davon in Rom am wenigsten überrascht sein.

---

1) Die Schwärmerei, zu der sich Tosti (l. c. II, 106—107) über Dante und Bonifazius hinreißen läßt, ist zu ungeheuerlich, als daß ich sie hier, schon des Gegensatzes willen, nicht hervorheben sollte: „Ora se mi è dato poetare nella Storia, affermerò, che se qué due solenni spiriti, dico di Bonifazio e Dante, si siano rincontrati puri e scevorati di questa bassa natura, non dubito che si siano congiunti nel bacio del perdono, e le papali Chiavi siano state posate in segno di pace sul volume della Divina Commedia!“

Karl von Valois war um die Mitte Oktobers gegen Toskana aufgebrochen, um seine Friedensmission zu erfüllen. In Siena machte er Halt, um mit den Florentinern wegen der Aufnahme in die Stadt zu unterhandeln. Bereits entwickelten die Schwarzen in ihrer Siegeshoffnung die schreiendste Anmaßung, während die Weißen ihre Sicherheit zu verlieren anfingen. Die Gesandten Karls trugen vor dem großen Rath den Wunsch ihres Herrn vor, und es fanden sich viele Zungenfertige, die der aufgehenden Größe das Wort redeten, und die urtheilslose, neuerungslustige Masse stimmte bei. Am Ende waren alle Zünfte für die Aufnahme des königlichen Herrn, mit Ausnahme der Bäckerzunft, die hinter seinem Verlangen die schlimmsten Absichten witterte [1]). Die Erlaubniß ward also gegeben, jedoch unter zwei Bedingungen. Karl sollte mit Brief und Siegel versprechen, daß er sich in die inneren Verhältnisse der Stadt, die außerhalb des Kreises seines Friedensamtes lägen, nicht mischen, daß er keine Gerechtsame am Regimente an sich reißen oder dieses gewaltsam abändern wolle. Er gelobte es. Ferner ließ ihn die Signorie bitten, er möge nicht am Allerheiligentage kommen, weil da der Popolo minuto die neuen Weine versuche, und es leicht Aergernisse absetzen könnte. Auch dieses ging er ein; so wolle er am Sonntage darauf einziehen, ließ er sagen [2]). Also that er. Er ging jedoch vorsichtig zu Werke, weil man ihn mißtrauisch gemacht hatte; die Schwarzen hätten

---

1) Dino Compagni II, 490: „salvo i Fornai, che dissero, che ni ricevuto nè onorato fusse, perchè venia per distruggere la città.“ Offenbar waren die Vorsteher dieser Zunft klare Köpfe.

2) Dino Comp. ibid.

ihm Flügel geben mögen, sie zogen ihn mit Gewalt vorwärts und bezahlten die Marschkosten [1]). Die Weißen mußten ahnen, was sie erwarte. Das Volk hatte sie im Stiche gelassen, sie waren rathlos, eingeschüchtert; Karls Aufnahme sich zu widersetzen, hatten sie nicht den Muth gefunden. Am 4. November hielt er seinen festlichen Einzug, das Volk jauchzte ihm zu. In seiner Begleitung befand sich bereits, ein böses Vorzeichen, ein guter Theil der Heeresmacht des toskanischen Welfenbundes [2]). Am andern Tage ward ihm in einer allgemeinen Volksversammlung die Pazifikation der Stadt übertragen [3]). Jetzt erst kamen auch die beiden Gesandten der Weißen mit den Aufträgen des Papstes in Florenz an. Die Prioren, um das Aeußerste zu vermeiden, waren geneigt, denselben nachzukommen, und übermittelten Dante die entsprechenden neuen Instruktionen, nach welchen er unter anderem vom Papste die Sendung des Cardinals Gentile von Montefiore in der Eigenschaft eines Pazifikators, natürlich statt Karls von Valois, erbitten sollte. Das war es aber nicht, was die Schwarzen wollten; sie wußten recht gut, daß eine günstigere Gelegenheit für sie nicht wieder kommen würde, und waren fest entschlossen, sie sich nicht aus den Händen winden zu lassen. Vor allem suchten sie die Bewachung der Thore in die Hände der Franzosen zu spielen. Ein Entsetzen durchflog die Stadt; die Weißen getrauten sich nicht, ihre Häuser zu verlassen und befestigten sie so gut, als es in der Eile anging. Ihre Gegner streuten Geld unter den

---

1) Dino Comp. ibid.
2) Dino Comp. II, 491. Villani VIII, 58.
3) Villani ibid.

Pöbel und hielten sich bereit. Alle bösen Kräfte von Florenz entfesselten sich. Man fürchtete, Messer Corso Donati möchte in die Stadt eingelassen werden und sich der Herrschaft zu seinem Zwecke bemächtigen. Er war in der That dem französischen Heere bis in die Nähe von Florenz nachgezogen. Karl von Valois schwur hoch und theuer, er würde ihn an den Galgen knüpfen lassen, falls man ihn in Florenz ertappe, und doch wußte er, daß der Verwegene fast in demselben Augenblicke durch ein forcirtes Thor mit einem Haufen Genossen und geworbenem Gesindel in die Stadt eindrang [1]). Der letzte Rest muthiger Weißen verschmähte es, ihm entgegenzutreten. Es hätte keine Gefahr, meinten sie, das Volk würde nichts mit ihm zu thun haben wollen. Eitle Hoffnung! Kaum war er auf dem größern St. Petersplatz angekommen, so drängten sich die wankelmüthigen Haufen schaulustig um ihn, und seine Anhänger brüllten: „Es lebe der Baron!" So ermuthigt, wenn das anders nöthig war, zog er nach dem Staatsgefängnisse und befreite die Gefangenen. Vergebens ließen die Prioren die Sturmglocke läuten, die über ihrem Palaste angebracht war, um die bewaffneten Zünfte unter ihre Fähnlein zu rufen; niemand ließ sich sehen. Alle, auch die Cerchi hielten sich in ihren verrammelten Häusern zaghaft eingeschlossen. Corso mit seinen Schaaren drang weiter vor und trieb die Prioren aus ihrem Palaste. Nun hielten sich viele in ihren Häusern nicht mehr für sicher und suchten bei guten Freunden Unterkunft. Um die Angst zu vermehren, erschien Abends ein rothes Kreuz am Him-

---

1) Dino Comp. II, 500.

mel, „zum Zeichen, daß Gott der Stadt ernsthaft grolle“ [1]. Mit beginnender Nacht gab Corso seinen Banden das Zeichen zur Plünderung und Brandlegung. Rasch loderten die Flammen auf, das Rauben begann. Die Schwarzen erpreßten von den Weißen Geld, mordeten die Männer, entehrten die Frauen. Karl von Valois, der im Palaste der Frescobaldi Herberge genommen, sah diesen Gräueln ruhig zu. Wenn ein Haus brannte, fragte er: „Was ist das für ein Feuer?“ Gab man ihm dann zur Antwort, eine Hütte brennt, wenn es auch ein Palast war, so beruhigte er sich dabei. Dieser Zustand dauerte sechs Tage lang, in der Stadt wie in der Landschaft; auch diese brannte auf allen Seiten: die Besitzungen der Weißen lagen ja in ihr verstreut [2]. Auch Dante's Haus ward gestürmt, geplündert und geschleift. Es war nicht gegen die Frevler aufzukommen, „denn,“ sagt Compagni mit bitterem Hohne, „Gott begünstigte sie, der Papst war ihr Freund und Messer Karl ihr Hehler.“ Es ging in Florenz zu und sah aus wie in Rom in den Tagen der Proscriptionen. Alle sittlichen Verhältnisse lösten sich auf. Viele wurden bei diesem schlimmen Handel groß, die vorher unbekannt gewesen. Viele wurden verjagt und viele mißhandelt, wie es eben verabredet war. Unbeschädigt entkam keiner, der vorgemerkt war, und das waren alle Weißen. Nichts half Verwandtschaft oder Freundschaft. Wem einmal eine Strafe bestimmt war, der konnte sie nicht vermindern, noch mit einer andern vertauschen. Wer mehr zum Mor-

---

1) Dino Comp.: „Onde potemmo comprendere, che Iddio era fortemente contra alla nostra Città crucciato.“

2) Dino Comp. II, 497.

den aufforderte, war der größere. Wollte sich ein Weißer retten, so durfte er nur die Schwarzen in ihren Unthaten zu übertreffen suchen, und sie nahmen ihn mit Jubel auf. Manche, die im Ghibellinenthum alt geworden, traten zu den Gegnern über und beschämten sie im Bösesthun [1]).

Endlich ermatteten die zerstörungssüchtigen Arme und der Friedensstifter bestellte eine Signorie aus ächten Schwarzen; der Cardinallegat Matteo d'Aquasparta erschien wieder und redete im Auftrage des Papstes von Mäßigung und Versöhnung, ja, er wollte sogar den Weißen politische Gleichberechtigung zugestanden wissen [2]). Aber er drang mit dieser Forderung nicht durch und verließ unwillig die Stadt. Die Schwarzen hatten nun erreicht, was sie so lange erstrebt, den Sturz der Weißen, das Regiment von Florenz. Sie zögerten nicht, über jene ihrer Gegner zu Gericht zu sitzen, die sie mit ihren Gewaltthätigkeiten nicht hatten erreichen können. Am 27. Januar 1302 ward über Dante und drei andere Häupter der Weißen der Urtelsspruch gesprochen [3]). Sie wurden jeder zu einer Geldbuße von 8000 Lire verdammt, bezahlten sie dieselbe

---

1) Dino Comp. II, 500.

2) Die Instruction des Legaten ist bei Tosti (l. c. II p. 294) abgedruckt. Sie ist datirt vom 30. November (1301) und indirect zunächst an Karl von Valois, der übrigens sehr gerühmt wird, gerichtet. Indeß, das Schlimmste war geschehen und nicht mehr zu ändern.

3) Die Namen der drei Mitverurtheilten lauten: Palmerio Altoviti, Lippo Becche und Orlanduccio Orlandi. Der erste war Prior zur Zeit der Verschwörung der Schwarzen in der Dreifaltigkeitskirche. Orlando war im Februar 1301 Venner der Gerechtigkeit (Dionisi I, 9). Ueber Lippo Becche habe ich nichts genaueres finden können, wahrscheinlich war er ebenfalls im Jahre 1301 einmal Prior oder Venner.

nicht binnen einer Frist von drei Tagen, so sollten ihre Besitzungen zerstört oder veräußert werden; jedoch auch im Zahlungsfalle sollten sie auf zwei Jahre Toskana meiden und zugleich niemals mehr ein öffentliches Amt in der Stadt oder in der Landschaft begleiten können. Das Urtheil wurde dadurch motivirt, daß sie im allgemeinen von dem „öffentlichen Gerücht" angeklagt wären, und daß sie speziell sich dem Papst und „dem Kommen Karls von Valois widersetzt und sich Betrügereien und Erpressungen hätten zu Schulden kommen lassen [1])." Das Urtheil war von dem Podestà Messer Cante de Gabrielli, einem leidenschaftlichen Parteigänger der Schwarzen, ausgefertigt. Er war ein revolutionärer Richter, der Schuldige finden wollte und nicht einmal den Schein des Beweises für seine Verurtheilungen suchte. Daß jene „Betrügereien und Erpressungen", die auch Dante vorgeworfen wurden, die verläumderische Erfindung rachsüchtiger sieghafter Feinde waren, wird nach allem, was wir von seinem Charakter überhaupt und seiner Haltung in diesen Wirren insbesondere mit gewissenhafter Erforschung des einzelnen beigebracht haben, nicht erst noch bewiesen werden müssen. Vor ihm und nach ihm wurde in revolutionären Zeiten dieses Kunststück gegen die überwundene Partei angewendet. Der Besiegte wird da stets zum Schuldigen [2]). Jedoch noch sollte

---

1) Das betreffende Aktenstück ist öfter, zuletzt von Fraticelli (l. c. p. 147) abgedruckt worden. Ich werde es wegen der Wichtigkeit desselben für die Geschichte Dante's und als Beitrag zur Charakteristik seiner Gegner im Anhange mittheilen.

2) Parad. XVII, 52:

„La colpa seguirà la parte offensa
In grido, come suol."

Florenz nicht zur Ruhe kommen. Die Weißen waren zwar gedemüthigt, von allen Aemtern ausgeschlossen, wie einst der Adel; die Welfen und ein Theil der Popolanen, d. h. die Schwarzen, herrschten, aber ihre Gegner waren wenigstens noch in der Stadt. Daher glühte der alte Haß fort. Nach Weihnachten 1301 war eine neue Friedensstörung durch die Schwarzen vorgefallen. Ein Cerchi hatte sich aufgemacht, um auf das Land nach einer Mühle zu reiten, die ihm angehörte; als er bei der Heiligenkreuzkirche vorüberritt, gewahrte ihn sein Neffe von mütterlicher Seite, ein Sohn Corso's, Simone degli Donati. Er eilte ihm nach und erschlug seinen Oheim. Aber auch der Mörder erhielt eine tödtliche Wunde, an welcher er die folgende Nacht starb [1]). Die Feindschaft, die Erbitterung wuchs; den Weißen wurde nachgesagt, sie wollten den Urheber ihres Unglücks, Karl von Valois, verderben und hätten durch Geld unter seinem Gefolge verrätherische Pläne angezettelt. Daß die Schwarzen, wenn ja etwas Wahres daran war, die Sache im dunkelsten Lichte darstellten, ist mehr als wahrscheinlich. Sie hetzten Karl wider die Weißen und nun verließen alle, die vermöge ihrer Stellung etwas zu fürchten hatten, die Stadt [2]). Der Graf von Valois ließ das Verbannungsurtheil über sie aussprechen. Einige Wochen vorher, am 10. März, war bereits der Richterspruch gegen den abwesenden Dante und einige seiner politischen Freunde wiederholt und mit dem Zusatze geschärft worden, daß sie im Betretungsfalle lebendig verbrannt werden sollten, weil sie rechtzeitig die auferlegte

1) Villani VIII, 41.
2) Am 4. April 1302.

Buße nicht bezahlt hätten [1]. Daß das ein erbärmlicher Vorwand war, begreift sich, da ihre Zahlungsunfähigkeit sich von vorn herein voraussehen ließ, nachdem die Häuser und die anderweitige Habe der Angeklagten geplündert oder zerstört worden, und Dante überdieß abwesend war.

Dante befand sich zur Zeit, als die erste Verurtheilung gegen ihn erging, nicht mehr am päpstlichen Hofe; wahrscheinlich hatte er bei der ersten Kunde von Karls von Valois Aufnahme in seine Vaterstadt Rom verlassen. Seine Mission war ja zu Ende, was er befürchtet, was er hatte verhüten sollen, war geschehen. In Siena erfuhr er das Schicksal seiner Partei und sein eigenes. Die Thore von Florenz waren ihm verschlossen. Seine Frau hatte er dort nebst den Kindern zurückgelassen. Man weiß nichts näheres über ihr Schicksal in diesen fürchterlichen Wochen. Die Ueberlieferung sagt, Donna Gemma habe unter dem Titel der Mitgift einige Trümmer aus dem Schiffbruche gerettet. Da sie eine Verwandte Corso Donati's war, ist das sehr wahrscheinlich. Sie folgte ihrem Manne nicht in die Ver-

---

1) Das Aktenstück dieses Urtelspruches wurde 1772 von dem verdienten Bologneser Lodov. Savioli im florentinischen Stadtarchiv wieder aufgefunden. Tiraboschi in seiner italien. Literaturgesch. XIII S. 14—16 hat es zuerst mitgetheilt. Jener verschärfende Zusatz lautet: „Qui non venientes per Clarum Clarissimi publicum bapnitorem poni se in bapno Communis Florentiae substulerunt: in quod incurrentes eosdem absentes contumacia innodavit, ut haec omnia nostrae Curiae latius acta tenent, ipsos et ipsorum quemlibet ideo habitos ex ipsorum contumacia pro confessis, secundum jura statuta et ordinamenta Communis et populi Civitatis Florentiae, et ex vigore nostri arbitrii et omni modo et jure quibus melius possumus, ut si quis praedictorum ullo tempore in fortiam dicti Communis pervenerit, talis perveniens igne comburatur sic quod moriatur, in his scriptis sententialiter condepnamus.“

bannung: jedoch aus dieser Thatsache weitere Folgerungen zu ziehen, wie zu voreilig geschehen ist, hat man kein Recht. Es geht daraus noch gar nicht hervor, daß Dante mit Befriedigung sie von sich getrennt gesehen, oder daß sie ihm wenig zugethan war, weil sie sein Schicksal nicht theilte. Dante, der jetzt betelarm und obdachlos geworden war, konnte ihr und seinen Kindern vor der Hand nichts bieten, sie waren jedenfalls in Florenz besser aufgehoben. Außerdem warf er die Hoffnung, dahin zurückzukehren, keineswegs von sich; wir werden bald erfahren, daß er und seine Unglücksgenossen ernste Anstalten machten, den verschlossenen Weg mit Gewalt der Waffen sich wieder zu eröffnen. Freilich als auch diese Versuche mißlangen, rückten seine Hoffnungen in die Ferne, und wir hören nichts mehr von seiner Frau; sie ist etwa um 1308 gestorben. Seine Söhne hat er später zu sich kommen lassen und für ihre Ausbildung Sorge getragen. Was hätte Dante aber auch jetzt bei seinen Irrfahrten, wo er stets auf fremdes Brod angewiesen blieb, mit Frau und Kindern beginnen sollen? Dieß unsere Ansicht über eine im Grunde untergeordnete Frage, die wir nur darum berührten, um den Dichter vor einem Vorwurfe zu schützen, der unnöthiger und ungerechter Weise gegen ihn erhoben worden ist. Wir haben sogar zu glauben, daß er unter „all den theuren Dingen", von denen er sagt, daß er sie in Folge der Verbannung verlassen mußte, vor allem seine Familie verstanden habe [1]). Der einfache Sinn seiner unten angeführten Worte

---

1) Parad. XVII, 55:

„Tu lascerai ogni cosa diletta
Più caramente: e questo è quello strale
Che l'arco dell' esilio pria saetta."

deutet darauf hin, und es müßte um seinen sittlichen Zustand schlecht gestanden haben, steckte ein anderer Sinn dahinter. Die Ausschließung aus Florenz traf ihn überhaupt über alle Vorstellung schwer. Er hat sich nie in dieses Schicksal mit Resignation ergeben können; daher die sich stets wiederholenden Versuche, sich die verschlossenen Thore zu öffnen, bald mit Gewalt, bald in Güte; daher noch in seinen letzten Lebensjahren jener rührende Wunsch, mit seinem Dichterruhme die Grausamkeit seiner Gegner zu besiegen und in jene „schöne Hürde" zurückzukehren, „worin er als ein Lämmlein schlief" [1]). Das ist das merkwürdige an dieser idealen kosmopolitischen Natur, die die Erde für ihr Vaterland erklärte, „wie der Fisch das Wasser", daß sie mit einer zähen unüberwindlichen Liebe an dem Einen Florenz hing. Jedes Blatt seiner Schriften legt ein Zeugniß dafür ab.

Fragen wir nun noch, wie Dante die Motive seiner Verbannung beurtheilte, so liegen bestimmte Aussprüche von seiner Seite dafür vor. Er erklärte sie für das, wofür auch wir sie erklärt haben, für eine gemeine Rache seiner Gegner, die ihm nicht vergeben konnten, daß er sich früher von ihnen losgesagt, daß er dem von ihnen beabsichtigten Ruin von Florenz, so viel er konnte, entgegengetreten und vielleicht gemachte Zumuthungen von sich gewiesen hatte [2]). Er hat nie und nicht unter den

---

1) Parad. XXV, 1:

„Se mai continga, che'l poema sacro,
Vinca la crudeltà, che fuor mi serra
Del bello ovile, ov' io dormii agnello
Nimico a'lupi, che gli danno guerra."

2) Parad. XVII, 46:

ungünstigsten Verhältnissen etwas von dem, was man ihm zur Schuld anrechnete, zurückgenommen und viel später, als die gewünschte Rückkehr ihm um den Preis des Schuldbekenntnisses gestattet werden sollte, mit edlem Unmuth darauf verzichtet. „Ob Deines Rechtthuns wird Dir dies Volk zum Feinde werden," läßt er sich von Brunetto Latini in der Hölle vorhersagen [1]). Weil er Florenz so sehr geliebt, versichert er noch viele Jahre später, darum traf ihn ungerechter Weise die Verbannung [2]). Die unparteiische Geschichte hat diese Selbstkritik stets nur unterschreiben können; denn in dieser Frage handelte es sich nicht um seine subjectiven Ideale, nicht um seine politischen Phantasieen, sondern um einen koncreten Fall, in welchem er nicht anders handeln konnte, ohne sich und seine besten Ueberzeugungen zu verläugnen.

„Qual si partì Ipolito d'Atene
Per la spietata e perfida noverca,
Tal di Fiorenza partir ti conviene."

1) Inferno XV, 61:

„Ma quello ingrato popolo maligno,
Ti si farà per tuo ben far nimico."

2) S. die Schrift De vulgari eloquio I, c. 6: „Nos autem cui mundus est patria velut piscibus aequor, quamquam — Florentiam adeo diligamus, ut quia dileximus, exilium patiamur injuste —."

4.

Dante's Leben in der Verbannung bis zu dem Römerzuge König Heinrich VII.

Die meisten Geschichtschreiber Dante's pflegen in seiner Verbannung aus Florenz einen maßgebenden Wendepunkt seines Lebens zu erblicken, nicht bloß seines äußeren, sondern auch seines inneren Lebens, nemlich seiner politischen Ueberzeugungen. Jetzt erst, meinen sie, sei er aus einem Welfen ein Ghibelline geworden, jetzt erst sei in ihm jene Umwandelung seiner politischen Grundsätze eingetreten, wie er sie dann in seinen verschiedenen Schriften und nicht am wenigsten in der G. K. niedergelegt und bezeugt hat. Diese Ansicht ist jedoch in neuerer Zeit mehrfach und mit Recht angefochten worden, und wenn wir selbst irgend ein Verdienst um das richtigere Verständniß des Dichters uns erworben haben, so möchten wir es am liebsten mit darin suchen, daß wir derselben nicht bloß mit Behauptungen, sondern mit unzweifelhaften Thatsachen entgegengetreten sind. Ich will hier nicht davon reden, daß der Entwurf gerade des großen Gedichtes notorisch älter ist als die Verbannung Dante's, und daß er selbst doch gewiß nicht ohne allen Sinn und Grund seine poetische Wanderung vor dieselbe verlegt: aber wiederholen muß ich es, jene innere Umwandelung war das Ergebniß eines längeren geistigen Prozesses und nimmermehr ein bloßes Erzeugniß äußerer Umstände und nun gar eines so zufälligen Ereignisses, wie seine Verbannung war.

Aus der Vaterstadt verbannt zu werden — so schwer Dante auch dieß Schicksal ertrug — es war ein Loos, das damals in den Städten Italiens Tausende traf und das eben so oft wieder schnell aufgehoben wurde. Es war in den Parteikämpfen jener Zeit nahezu etwas so gewöhnliches, wie Sonnenschein und Regen, kam und ging wie diese. Wir haben es ja vernommen, weil Dante nach den praktischen Forderungen seiner gewonnenen Ueberzeugungen gehandelt hat, ist er verbannt worden. Das ist das entscheidende Moment. Oder hätten ihn die Welfen etwa verbannt, weil er noch ihre Grundsätze theilte? Oder wird man noch länger glauben, weil er seine antiwelfischen Anschauungen erst später schriftlich aussprach, er habe sie darum früher noch nicht gehabt? An allen jenen Aufstellungen ist nur das eine wahr, daß er in Verbindung mit den übrigen ausgeschlossenen Weißen erst nach der Verbannung sich an die Ghibellinen als organisirte Partei anschloß und mit ihnen gemeinsame Sache gegen die Schwarzen in Florenz machte. Daraus folgt aber wieder nicht, daß er erst jetzt seine politischen Ueberzeugungen gewechselt habe, sondern daß er in dieser Partei, was das Prinzip anlangt, die Gesinnungsverwandtschaft erkannte, die ja zwischen ihr und den Weißen wirklich bestand und sie nebst der Gemeinsamkeit der Interessen zunächst an einander wies. Einen anderen Schluß darf man aus dieser Thatsache in dieser Richtung um so weniger ziehen, als sich Dante später wieder von den florentinischen Schwarzen trennte, ohne daß deßwegen, wie sich übrigens von selbst versteht, an seinen ghibellinischen Tendenzen sich irgend etwas änderte [1]). Damit soll

1) Auch Fraticelli (l. c. p. 154) unterscheidet alles nicht genug.

nicht gesagt sein, als sei jenes Ereigniß der Verbannung, das seine ganze menschliche und politische Existenz in die Luft stellte, wirkungslos auf sein inneres Leben geblieben. Es hat sein geistiges Lebensprinzip, seine durch Kämpfe errungene politische Weltanschauung befestigt, gesteigert, geschärft, aber nicht ursächlich erst geschaffen. Wenn in seinen politischen Ansichten in Folge der Verbannung prinzipiell eine Aenderung eintrat, so betrifft das sein Verhältniß zur Demokratie. Es ist schwer, seine frühere grundsätzliche Auffassung dieses Verhältnisses mit Sicherheit genau zu bestimmen, da er sich thatsächlich mit der Volksherrschaft eingelassen: aber mit Gewißheit wird man behaupten dürfen, daß er seit der großen Katastrophe seine gute Meinung über sie wesentlich geändert hat. Wir werden noch davon zu reden haben. Was dagegen die nächste Entwickelung der Dinge in Florenz betrifft, so blieben die Elemente, deren Coalition den Sturz der Weißen herbeigeführt hatte, nur kurze Zeit in ihrer Verbindung bestehen; es bildeten sich nun auch innerhalb der Partei der Schwarzen neue Gegensätze, die die Stadt nicht so leicht wieder zur Ruhe kommen ließen. — —

Wir aber wollen zunächst auf die Schicksale Dante's in der Verbannung unser Augenmerk lenken.

Siena war der erste Vereinigungspunkt für die vertriebenen Weißen geworden; und schon hier faßten sie den Entschluß, mit Waffengewalt die Rückkehr nach Florenz zu erzwingen. Die bald eintretende Spaltung in der Mitte der sieghaften Schwarzen selbst konnte ihre Hoffnungen nur erhöhen: Karl von Valois hatte diese endlich sich selbst überlassen und war, auf Andringen des Papstes, im April (1302) nach Rom zurück-

gegangen, um von da aus gegen Sizilien zu ziehen. Auch Dante hatte sich in Siena eingefunden [1]) und schloß sich seinen Schicksalsgefährten und ihren Absichten an. Da die Weißen aber guten Grund hatten, den Sanesen nicht zu trauen [2]), gingen sie von da nach Gorgonza, einem aretinischen Castell, beschlossen dort, sich mit den Ghibellinen von Toskana und der Romagna zu vereinigen, und bestimmten Arezzo als vorläufigen Sammelpunkt. Zugleich schlugen sie Rath über die Schritte, die sie zunächst zu thun hätten. Es kam vor allem darauf an, ihre Kräfte zusammenzuhalten und Einheit in ihre Unternehmungen zu bringen. Sie erwählten daher einen Feldhauptmann in der Person des Grafen Alessandro von Romena, aus dem alten ghibellinischen Geschlechte der Grafen Guidi [3]). Diesem wurden zwölf Kriegsräthe an die Seite gegeben, und einer von diesen war Dante [4]). Zwischen dem Feldhauptmann und Dante entspann sich ein näheres Verhältniß [5]): wie denn die ausgezeichnete Persönlichkeit des Dichters nicht leicht übersehen wurde. Arezzo hatte nebst Pisa allein mit Erfolg die ghibellinische Sache aufrecht erhalten. An der Spitze der Stadt als Podesta stand Uguccione della Faggiuola, ein kühner und lange Zeit glück-

---

1) S. oben S. 145.

2) Dino Compagni II, 503.

3) Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Grafen A. v. R., der in sehr wenig ehrenvollem Zusammenhang im Inferno (XXX, 77) genannt wird, sondern dessen Vetter, der ungefähr 1306 gestorben ist.

4) Pelli, Memorie § 11.

5) Es geht das aus dem Condolenzschreiben hervor, das Dante nach Alessandro's Tode an dessen beide Neffen richtete. S. Epistole di Dante Alighieri edite et inedite per cura di Alessandro Torri Veronese. In Livorno 1842. Epistola II p. 7.

licher Parteigänger der Ghibellinen. Von einem unbändigen Ehrgeiz beseelt, war er jetzt noch im Aufsteigen begriffen, aber keineswegs unbedingt zuverlässig. Papst Bonifazius behielt die Weißen auch nach ihrer Vertreibung im Auge und bewog Uguccione durch das Versprechen, seinen Neffen zum Cardinal zu erheben, zu einer mehr als zweideutigen Haltung gegen sie [1]). Sie verließen darum auch Arezzo und suchten in Forli ein Asyl. Hier stand Scarpetta degli Ordelaffi als päpstlicher Vikar dem Gemeinwesen vor [2]). Er nahm sie nicht nur auf, sondern ließ sich sogar von ihnen als Führer gewinnen [3]). Es galt, Bundesgenossen zu werben; mit Pisa waren sie bereits in Unterhandlung getreten, Bologna war ihnen hold, sie suchten daher auch in Oberitalien eine Stütze zu finden und schickten auf die Veranlassung Scarpetta's hin eine Gesandtschaft an Bartolomeo della Skala, den Herrn von Verona. Die Skala's hatten nach kurzer Zwischenzeit die Erbschaft Ezzelins, die Herrschaft von Verona angetreten. Alberto war 1301 gestorben und ihm der ältere unter drei Söhnen, Bartolomeo, nachgefolgt. Dieses Dynastengeschlecht war fast das einzige jenseits des Po, das eine Zukunft hatte und von dem für die ghibellinische Sache

1) Dino Compagni II, 503.

2) Ibid.: „— buona parte sen' andarono a Furli dove era Vicario per la chiesa Scarpetta degli Ordelaffi, Gentile huomo di Furli.“

3) Er führte die Weißen bei dem Einfall in die florentinische Landschaft im Jahre 1303. S. weiter unten. Wie er so zu dem Grafen Alessandro v. R. stand, wissen wir nicht. Dieser hat sich doch wohl die Oberleitung der Operationen vorbehalten. Ordelaffi's Anschluß an die Weißen und Ghibellinen bleibt freilich räthselhaft, er müßte denn durch das inzwischen begonnene Zerwürfniß des Papstes mit König Philipp IV. von Frankreich freie Hand zu haben geglaubt haben.

etwas zu erwarten war [1]). Darum beschickte Scarpetta nun den regierenden Bartolomeo, um Unterstützung für die Wiederherstellung der florentinischen Weißen, überhaupt für die ghibellinische Sache in Toskana zu verlangen. Der Mann, den er zu dieser Sendung bestimmte, war Dante, den er schon vorher, wird berichtet, zu seinem Geheimschreiber erkoren hatte. Diese Gesandtschaft ist kein unwichtiger Moment in Dante's Leben [2]). Er wurde in Verona sehr gut aufgenommen und längere Zeit festgehalten. Wir wissen zwar von dem Erfolge der Legation nichts sicheres, aber Bartolomeo war ein gebildeter Herr, und Dante fühlte sich hier zum ersten Male, seit er Florenz verlassen, wieder einmal heimisch. Der Fürst überhäufte ihn mit Freundschaft und Aufmerksamkeit [3]). Hier sah er auch zum ersten Male den jüngsten Bruder des regierenden Skala, den später so berühmten Cangrande, der jetzt aber kaum zwölf Jahre zählte [4]). Dante ahnte wohl nicht, daß er nach einer

---

1) S. Ferreti Vicent. Historia V, 1022 sqq. bei Muratori SS. VIII und Chronicon Veronese, auctore Parisio de Cereta, ib. p. 634 sqq.

2) Parad. XVII, 70:

„Lo primo tuo rifugio e'l primo ostello
Sarà la cortesia del gran Lombardo,
Che'n su la Scala porta il santo uccello."

3) Parad. V, 75:

„Ch'in te avrà si benigno riguardo,
Che del fare e del chieder tra voi due
Fia prima quel che tra gli altri è più tardo."

4) In neuester Zeit hat Fraticelli obiger Darstellung am lebhaftesten widersprochen (l. c. p. 156, p. 187 not. 3, p. 189 not. 7), indeß schwerlich mit gutem Grund. Wenn jene Verse nicht auf Cangrande wegen seiner Jugend, nicht auf Alboino (über den sich der Dichter im Convito (IV, 16) höchst geringschätzig äußert, bezogen werden können, so bleibt eben nur Bartolomeo, der ältere der drei Brüder übrig, der

langen Reihe von Jahren, wieder als Verbannter, in Verona eben bei ihm aufgenommen werden und alle seine Hoffnungen auf ihn setzen würde.

Vielleicht war Dante noch nicht zurückgekehrt, als die Weißen bereits die ersten Niederlagen erlitten [1]). Ihre Gegner in Florenz waren auf der Hut und handelten mit einer Entschlossenheit, die auf der andern Seite nicht in dem gleichen Grade vorhanden war. Der Feldhauptmann der Weißen, Skarpetta dell' Ordelaffi, rückte im März 1303 mit seinen Freischaaren im Mugello ein und lagerte sich vor der Veste Pulicciano im Valdinieve, die auf dem geraden Wege nach Florenz lag und den Florentinern gehörte, dem feindlichen Angriffe aber zunächst nicht widerstehen konnte. Hier stießen auch die Ghibellinen der Romagna, die Bolognesen voran, zu ihnen, wodurch ihre Streitmacht eine beträchtliche Höhe erreichte [2]). Gleichwohl ließen sie sich von den Schwarzen, die unter der Anführung des Podesta von Florenz gegen sie auszogen, überraschen und werfen. Die Weißen, die den Siegern in die Hände fielen, wur-

---

im Jahre 1304 starb, und folglich muß Dante seit seiner Verbannung und vor dem Tode desselben einige Zeit am Hofe von Verona sich aufgehalten haben; dieß um so gewisser, als die Ausdrücke: „lo primo tuo rifugio" und „il primo ostello" mit Nothwendigkeit in diese Jahre verweisen, da Dante in der Zeit von 1306—1308 doch notorisch andere Zufluchtsstätten gefunden hat, und eine andere Auslegung von primo allzu gesucht ist.

1) Die Thatsache, daß Dante von den kriegerischen Vorgängen des Frühjahrs 1303 überall gänzlich schweigt, spricht ziemlich deutlich für die Annahme, daß er in dieser Zeit nicht anwesend, nicht mithandelnd gewesen ist.

2) Dino Compagni (l. c. 504) nennt 800 Reiter und 4000 Fußgänger, Villani (VIII, 60) sogar 6000 Fußgänger.

den unter höhnenden Mißhandlungen nach Florenz geführt und dort enthauptet. So war die Hoffnung auf gewaltsame Rückkehr vorläufig vertagt.

Indessen ging den Verbannten nach einiger Zeit wieder eine andere Hoffnung auf, und zwar von der Seite her, von welcher der Schlag, der sie so vernichtend getroffen hatte, im letzten Grunde ausgegangen war. Im Oktober 1303 starb nemlich der unerbittliche Gegner der Weißen und des Ghibellinenthums überhaupt, Papst Bonifazius VIII. Er nahm ein schlimmes Ende und alle seine großen Entwürfe unverwirklicht in das Grab. Sein Lieblingsgedanke, Sizilien dem aragonischen Hause wieder zu entreißen, war mißlungen. Der Graf Karl von Valois, dem er, nach seinen Heldenthaten in Florenz, in Rom zum voraus die Krone des lateinischen Kaiserthums (in Konstantinopel) aufgesetzt hatte, war im Sommer 1302 mit päpstlichen und neapolitanischen Truppen wirklich in Sizilien gelandet, ohne daß er aber gegen den König Friedrich etwas auszurichten vermocht hätte. Ja, er hatte sich zuletzt gezwungen gesehen, einen Frieden einzugehen, der an dem Besitzstande nichts änderte, und den der Papst, unwillig genug, bestätigen mußte [1]). Aber das Schlimmste kam noch. Das erwähnte System des Bonifazius, von der Unterordnung aller weltlichen Gewalt unter die päpstliche Theokratie, das in der That mit der ganzen Entwickelung der europäischen Völker und Staaten in unerträglichem Widerspruch stand, erwartete ein Stoß, der ihn selbst in dem Sturze seines Gebäudes begrub. Und zwar

1) Villani VIII c. 49. — Nicolai Specialis, Hist. Sicil. VI c. 10 sqq. De vulg. eloquio II, 6: „Ejecta maxima parte florum de sinu tuo, Florentia, nequicquam Trinacriam Totila serus adivit.“

ging dieser Stoß von dem französischen Königthume aus, mit dem Päpste seit so langer Zeit gegen das Kaiserthum im engsten Bunde gestanden hatten. In Frankreich hat sich zuerst in Europa der moderne Begriff der politischen Nationalität ausgebildet, und eine willensstarke Dynastie hatte diese Entwickelung mit eben so viel Ausdauer als Umsicht geleitet und vertheidigt. Nun aber geschah es, daß das Papstthum in den Händen eines Bonifazius jene Ueberlieferung und jene Thatsache der nationalen Unabhängigkeit angriff: König Philipp IV. hatte ihr allerdings ein herausforderndes feindseliges Gepräge aufgedrückt. Während der deutsche Albrecht, um die endliche Anerkennung des Papstes zu erlangen, zum scheinbaren Welfen wurde, erhob der Ghibellinismus in Paris sein Haupt. Bonifaz machte den Versuch, seine theokratische Theorie auf Frankreich anzuwenden und wurde von Philipp, der nicht bloß die Laien, sondern einen großen Theil des Klerus seines Reichs für sich hatte, entschieden zurückgewiesen. Und als der Papst seine, wie er wähnte, noch tödtlichen Blitze auf ihn schleudern wollte, wie einst Innocenz IV. auf Friedrich II., da ward er von den Franzosen in Anagni schnöde und schimpflich in seiner Person und Würde verhöhnt und mißhandelt, so daß er, über die erlittene Schmach wie wahnwitzig geworden, kurze Zeit darauf starb [1]).

---

1) 11. Oktober 1303. Villani VIII c. 62. 63. S. auch Felix Osius Anm. zu Albert. Mussatus. Muratori T. X p. 315 sqq. Drumann a. a. O. II. S. 138—139. Tosti l. c. II, 196. — Ueber den Seelenzustand des Papstes beim Tode selbst lauten die Berichte sehr verschieden; die einen lassen ihn in seiner Aufregung sterben, die andern vorher vollkommen die Fassung wiedergewonnen haben. Drumann vertritt die eine, Tosti die andere Darstellung. — Dante, um das schon hier zu erwähnen, hat

Sein Nachfolger Benedikt XI., wie ehedem Gregor X. ein friedliebender Mann, suchte auch Florenz den Frieden zu geben und die Vertriebenen zurückzuführen. Hier dauerte die innere Spannung fort. Corso Donati ging darauf aus, die Herrschaft für sich und seine Anhänger allein zu gewinnen. Die Folge davon waren Intriguen und Gewaltthätigkeiten gegen die Popolanen, die solche Verwickelungen herbeiführten, daß die Prioren endlich den verbündeten Lucchesern die Regierung und Ordnung der Stadt übertrugen [1]). Nicht lange nachher erschien der Cardinal Nikolaus von Prato, im Auftrage des Papstes, um eine Versöhnung aller, auch der ausgeschlossenen Fractionen, anzubahnen. Gerade diese hatten Benedikt zu diesem Schritt bewogen [2]). Er wurde vom Volke gut aufgenommen und erhielt die Herrschaft über die Stadt auf ein Jahr. Alles schien gut zu gehen. Bereits hatte er die innere Spaltung unter lautem festlichen Jubel beigelegt und die Verhandlungen mit den Ausgeschlossenen hatten begonnen, als geheime Machinationen der unversöhnlichen Schwarzen, die von des Cardinals schlechtverhehlter Hinneigung zu den Ghibellinen unterstützt wurden, ihn um alles Vertrauen brachten. Die harrenden Weißen hatten sich Florenz genähert, Alessandro von Romena an der Spitze; Dante, von seiner Mission nach Verona zurückgekommen, war als sein Secretär bei ihm. Der Cardinal hatte sie durch einen Boten aufgefordert, von aller Gewalt abzusehen und sich seinem Rich-

---

sich bekanntlich gegen das Vorgehen der Franzosen auf's schärfste ausgesprochen in der berühmten Stelle des Purgat. XX, 85—94.

1) Villani ibid. c. 68. Dino Comp. III, 509. 510.

2) Dino Comp. III, 511. (März 1304.)

terspruch zu unterwerfen. Die Weißen gingen darauf ein, und wir haben ein Schreiben, offenbar von Dante abgefaßt, worin sie ihm ihre friedlichen Gesinnungen aussprechen [1]). Aber gerade diesen Verbindungen des Cardinals mit den Verbannten wurde die schlimmste Deutung gegeben; er begriff endlich die Vergeblichkeit seiner Bemühungen und verließ (Juni 1304) unmuthig die Stadt [2]). Auch die Weißen gingen wieder rückwärts.

Jedoch auch diese, gegen die Versöhnung mit den Vertriebenen gerichtete Operation der adeligen Schwarzen brachte sie ihren Zwecken nicht näher; die Popolanen und nicht verbannten Weißen schlossen sich dagegen noch enger zusammen. Bald entstand ein Straßenkampf zwischen beiden Theilen, in welchem der Sieg sich auf die Seite der Popolanen neigte, als plötzlich an mehreren Punkten der Stadt Feuer ausbrach und eine fürchterliche Verwüstung anrichtete. An 1700 Häuser wurden in Asche gelegt, ein Theil des Popolo grasso erlitt unersetzliche Verluste. Ein Geistlicher, ein Freund der Schwarzen, hatte das Feuer angestiftet [3]). Gleich darauf rief der Papst die Häupter der Schwarzen, darunter Corso Donati, an seinen Hof nach Perugia, damit sie sich wegen der Behandlung seines Gesandten rechtfertigten. Nun gab der Cardinal von Prato den Weißen und den ihnen verbündeten Ghibellinen einen Wink, diesen Moment zu benutzen und Florenz zu überrumpeln. Sie

1) S. Torri l. c. Epist. I p. 1. — Dieses Schreiben trägt unverkennbar das Gepräge des dante'schen Styls. Wer seine übrigen prosaischen Schriften und gerade die Briefe im Original studirt hat, kann darüber nicht länger zweifeln.

2) Villani VIII, 69. Dino Comp. III, 513.

3) Villani III, 71. Dino Comp. III, 513.

verabredeten wirklich einen Tag, an welchem sie mit allen möglichen Streitkräften in der Nähe der Stadt zusammentreffen wollten. Jedoch wurde der gemeinsame Angriffsplan nicht festgehalten. Der Graf Alessandro von Romena muß sich bereits vorher von ihnen losgesagt haben, sein Name wird wenigstens bei dieser ganzen Unternehmung nicht genannt [1]); ein Florentiner, Baschiera Tosinghi, stand an der Spitze der einen Schaar, die zwei Tage früher, als es abgemacht war, in Lastra, zwei Meilen von Florenz, ankam. Statt den entfernteren, noch nicht angekommenen Zuzug unter Tolosato Uberti zu erwarten, ließ sich Baschiera von seiner Ungeduld fortreißen und begann am hellen Tage den Angriff auf die allerdings überraschte eingeschüchterte Stadt. Es war am 22. Juli, am Tage der heiligen Magdalena, die Sonne strahlte glühend heiß, die Luft schien zu brennen. Ohne Widerstand zu finden, drangen die ersten Reihen bis auf den St. Markusplatz vor; mit wehenden Fahnen, blitzenden Schwertern und die Häupter mit Oelzweigen umkränzt stellten sie sich auf und riefen: Friede, Friede! Das Hauptcorps war ebenfalls bereits an den Thoren angelangt, als die Eingedrungenen zurückwichen. Das Volk von Florenz trat nicht, wie sie erwartet, zu ihnen über und selbst viele der weißen Fraction wendeten sich, sobald sie sich vom ersten Schreck erholt, gegen sie. Außerdem brach ein plötzliches Feuer aus. Sie hielten sich für verrathen und flohen auf dem Wege, auf dem sie gekommen waren, während das ermuthigte Volk sie

1) Er müßte denn bereits durch Krankheit abgehalten worden sein, wie einige meinen; indeß ist keineswegs bewiesen, daß sein Tod bald nachher erfolgt sei.

verfolgte. Manche suchten in Häusern und Weinbergen Schutz vor den Verfolgern und verschmachteten dort elendiglich. Als die Flüchtigen die Gränze der Landschaft erreicht hatten, begegnete ihnen das pistojesische Hilfscorps unter der Führung Tolosato Uberti's; er wollte sie zum Stillstand bringen, um mit vereinten Kräften den Angriff zu wiederholen, vermochte aber nichts über ihre Furcht. So hatten sie in Folge ihrer Uneinigkeit und Uebereilung den Schaden und den Spott dazu [1]). Ob Dante in irgend einer Weise sich an diesem Vorgange betheiligt hat, ist nicht beglaubigt überliefert, aber die höchste Wahrscheinlichkeit dafür ist gegeben. Eine bezügliche Andeutung, die stets so ausgelegt worden ist, liegt in der G. K. vor [2]); es entspricht eine solche Betheiligung seiner Seits auch der ganzen Lage der Dinge, namentlich aber seinem heißen Verlangen, nach Florenz zurückzukehren. Die ungeduldige Uebereilung seiner Schicksalsgenossen, die an dem Mißlingen des Angriffs wohl vorzugsweise mit Schuld war, hat er ohne Zweifel auf's höchste mißbilligt; gleichwohl indeß hat er dem Gedanken, in Verbindung mit seiner Partei die Rückkehr zu erkämpfen, noch keineswegs gänzlich entsagt, sondern hat ihn etwa zwei Jahre später noch einmal aufgenommen; erst dann hat er sich vollständig von ihm getrennt [3]).

1) Dino Comp. II, 515 sqq. Villani VIII, 72.

2) Inferno X, 79:

> Ma non cinquanta volte fia raccesa
> La faccia della donna che qui regge,
> Che tu saprai quanto quell' arte pesa.

3) Die scharfen Verse gegen seine Schicksalsgenossen (Paradiso XVII, 61) sind in der Regel auf die erwähnte Niederlage der Weißen (Juli

Genug, Florenz war dem Dichter jetzt mehr als je verschlossen; er hatte erfahren, wie schwer die Kunst der Rückkehr sei [1]). Wir begegnen ihm in den nächsten Jahren an verschiedenen Orten. Durch den Verlust seiner Besitzungen und seines Vermögens, seiner äußeren Unabhängigkeit beraubt, wie er war [2]), sah er sich jetzt auf fremde Unterstützung und auf die Gastfreundschaft einzelner edler Männer, die seine Bedeutung zu würdigen verstanden, angewiesen. Es begannen nun jene Wanderungen, die dem stolzen Manne so schwer fielen, schon weil sie ihm seine Selbstständigkeit raubten. Das fremde Brod schmeckte ihm bitter, und er fand den Pfad so rauh, den man auf fremden Treppen auf- und absteigt [3]). Es sind nur vereinzelte Wahrzeichen, die seine Aufenthaltsorte und Wege von Zeit zu Zeit signalisiren. Ueber das Jahr 1305 sind wir ohne sichere Nachrichten; man nimmt an, und es spricht kein Grund

1304) bezogen worden. Aber Fraticelli (l. c. S. 162) hat das eine mit Recht dagegen eingewendet, daß sich die zwei Jahre später erfolgte abermalige Vereinigung Dante's mit den Schwarzen nicht wohl mit einem so scharfen Tadel der Ereignisse des Jahres 1304 verträgt.

1) S. vorhin, Anm. 2 S. 161.

2) Als Beispiel dafür führen wir eine Stelle aus einem Briefe des Dichters an die Neffen Alessandro's de Romena bei der Nachricht von dessen Tode (c. 1306) an: „Ego autem, praeter haec, me vestrum vestrae discretioni excuso de absentia lacrymosis exsequiis; quia nec negligentia neve ingratitudo me tenuit, sed inopina paupertas quam fecit exilium. Haec etiam, velut effera persecutrix, equis armisque vacantem, jam suae captivitatis me detrusit in antrum, et nitentem cunctis exurgere viribus, huc usque praevalens, impia retinere molitur."

3) Paradiso, XVII, 58:

Tu proverai sì come sa di sale
Lo pane altrui, e com' è duro calle
Lo scendere e il salir per l'altrui scale.

dagegen, daß er es wenigstens theilweise bei seinem Gönner Alessandro da Romena in Casentino zugebracht habe. Von da soll er sich nach Bologna gewendet haben [1]). Wenn dem so ist, dann war auch dort seines Bleibens nicht lange: denn im Frühjahr 1306 wurden daselbst auf Anstiften der florentiner Schwarzen die Weißen vertrieben: auch in diese Stadt hatte sich ja jene Parteiung verpflanzt. Und wir treffen ihn in der That im Sommer desselben Jahres in Padua, wo er am 27. August als Zeuge in einem Vertrage erscheint [2]). Zwei Monate später begegnet er uns wieder in der Lunigiana, im nördlichen Toskana, bei dem Markgrafen von Malaspina; am 6. Oktober schließt er im Auftrage des Markgrafen Franzeschino (genannt von Mulazzo) und dessen Vettern Morocllo und Corradino (genannt von Villafranca) mit dem Bischof Anton von Luni einen Friedensvertrag ab [3]). Die Malaspina's waren eines

---

1) Von einem Aufenthalt des Dichters in Bologna nach seiner Verbannung berichtet auch G. Villani. Die Ueberlieferung, daß Dante seinen ältesten Sohn Pietro in Bologna in das Rechtsstudium eingeführt habe, ruht freilich auf schwachen Füßen. Pietro Aligh. zählte im Jahre 1305 höchstens 14 Jahre. Andere meinen, Dante sei seiner eigenen Ausbildung wegen dahin gegangen; auch das ist nur eine Vermuthung. Die zeitweilige Herrschaft der Weißen in Florenz und Dante's Heimathlosigkeit würden in meinen Augen hinreichen, einen Aufenthalt in Bologna, wenn er sich sonst aufrecht halten läßt, zu erklären.

2) Pelli, Memorie, §. 11: — „praesentibus Dantino quondam Alligerii de Florentia, qui nunc stat Padue etc."

3) Fraticelli (l. c. S. 197 flgde.) hat beide Urkunden, die Vollmacht und das Friedensinstrument, wieder abgedruckt (beide den 6. Okt. 1306). — Das Geschlecht der Malaspina's war ein vielverzweigtes und muß in den einzelnen Personen wohl unterschieden werden, namentlich

der bedeutendsten Adelsgeschlechter Toskana's. Wir erinnern uns, wie eng ihr Name mit der Blüthe der provenzalischen Poesie in Italien zusammenhängt [1]). Die Huld und Freundschaft aber, die einige der Familie jetzt dem Dichter der G. K. angedeihen ließen, hat dem Namen derselben eine unvergängliche Weihe ertheilt [2]). Die spezielle Entstehung dieser Beziehungen, die nicht erst von gestern sein konnten, ist uns nicht überliefert: man darf aber vermuthen, daß unter dem Dache, wo der Verbannte eine so eminent vertrauensvolle Aufnahme fand, die welfischen Traditionen des Geschlechtes am wenigsten lebendig waren. Am nächsten ist er dann dem Markgrafen Maroello getreten: dem von Villafranka, aber nicht dem bekanntesten dieses Namens, von Giovagallo, dessen Gemahlin die Nichte Papst Hadrian V., Alagia de' Fieschi [3]) war, und der in den jüngsten Kämpfen der Welfen gegen die Weißen und Ghibellinen einen hervorragenden Antheil genommen hatte.

Der mildere Nachfolger Papst Bonifazius' VIII., Benedikt XI., war nemlich im Juni 1304 gestorben, und nach dem Zwischenreiche eines vollen Jahres und nach einem sehr stür-

---

was die Maroello's anlangt. Vgl. Fraticelli (l. c.) das 16. Capitel mit dem Stammbaume der Markgrafen.

1) Vgl. oben S. 36, 37.

2) S. Purgatorio, VIII, 118 sqq. Hier ist Vers 133 das Jahr 1306 als erste Aufenthaltszeit Dante's bei den Malespina's deutlich genug bezeichnet. Vers 124 heißt es:

„La fama che la vostra casa onora,
Grida i signori, e grida la contrada,
Sì che ne sa chi non vi fu ancora" etc.

3) Purgat. XIX, 142.

mischen Conclave Clemens V., bisher Erzbischof Bertrand von Bordeaux, als sein Nachfolger erwählt worden. Diese Wahl war ein Sieg der französischen Anstrengungen und Interessen: denn allerdings, nach dem, was vorausgegangen war, mußte König Philipp IV. viel daran liegen, einen ihm ergebenen Mann auf den Stuhl Petri zu heben. Aber diese Wahl ist zugleich der Kirche entschieden verderblich geworden: mit ihr beginnt die sogenannte „babylonische Gefangenschaft der Kirche.“ Clemens V. durfte, und nach allem in Folge einer zum voraus gegenüber dem König eingegangenen Verpflichtung, nicht nach Italien gehen und seine Residenz nicht in Rom aufschlagen, sondern mußte jenseits der Alpen verbleiben und sich und die moralische Autorität seines Amtes zum widerstandsunfähigen Werkzeuge der politischen Pläne Philipps entwürdigen lassen. Clemens V. hat die drückende und gefahrvolle Stellung, in die er sich begeben, übrigens schwer empfunden und von Zeit zu Zeit in mittelbarer Weise dagegen reagirt. Gerade was die italienischen Verhältnisse anlangt, fuhr er fort, sie im versöhnlichen Sinne seines unmittelbaren Vorgängers zu behandeln. Da er kein geborener Italiener war und dort nicht residirte, hatte er ja am Ende auch von seinem Standpunkte aus viel weniger Grund, gegen die Weißen und Ghibellinen und für das Haus Anjou, wie das einst Bonifazius gethan hatte, von vorn herein Partei zu nehmen. Er trat vielmehr als Vermittler, als Friedensbringer auf. Nun hatten gerade im Jahre seiner Erhebung die florentiner Schwarzen, im Bunde mit den Lucchesen, Pistoja, wo seit 1301 die Weißen und Ghibellinen herrschten, mit Krieg überzogen, und sich den Herzog Robert von Calabrien von seinem Vater, König Karl II. von Neapel,

als Feldhauptmann ausgebeten. An der Spitze der Lucchesen stand eben jener Marcello Malaspina von Giovagallo[1]). Nun geschah es, daß der Papst dazwischen trat und durch seinen Legaten Napoleone degli Orsini den Verbündeten gebot, die schon im Mai (1305) begonnene Belagerung Pistoja's aufzuheben. Aber zum Beweise, daß die päpstlichen und welfischen Interessen nicht nothwendiger Weise zusammenfielen, wurde jenes Gebot nicht beachtet. Nur der Herzog Robert legte in Rücksicht darauf seinen Oberbefehl nieder, den aber sofort Marcello Malaspina übernahm. Das Ergebniß war, daß die Pistojesen nach dem ausdauerndsten Widerstande zuletzt sich vor Hunger genöthigt sahen, im April 1306 die Stadt zu übergeben. Die Weißen mußten auswandern, und in die Stadt und Landschaft von Pistoja theilten sich die Florentiner und Lucchesen. Marcello Malaspina wurde von den letzteren zum Volkshauptmann der bezwungenen Stadt ernannt[2]). Indeß der päpstliche Legat ließ darum seine Bemühungen zu Gunsten der Weißen nicht ruhen: jetzt um so weniger, als der Papst jene Mißachtung seines Gebotes sehr übel vermerkt hatte. Er verlangte zunächst, in Florenz zugelassen zu werden, und als

---

1) Muratori SS. XI. Istorie Pistolesi, p. 381 sqq.

2) In Bezug auf die Erfolge Marcello's Malaspina gegen Pistoja heißt es Inferno XXIV, 145:

„Tragge Marte vapor di val di Magra
Ch'è di torbidi nuvoli involuto
E con tempesta impetuosa ed agra
Sopra campo Picen fia combattuto;
Ond'ei repente speccerà la nebbia
Si ch' ogni Bianco nè sarà feruto."

ihm auch das verweigert wurde, faßte er in Arezzo Fuß und vereinigte alle Weißen und Ghibellinen zu einem Schlage gegen die Partei, die principiell keine Versöhnung wollte. Bei dieser Gelegenheit taucht auch Dante wieder auf. Sein Aufenthalt seit jenem beglaubigten Friedensgeschäfte für die Malaspina's [1]) bis zu diesem Moment (Sommer 1307) schwebt im ungewissen; uns ist es aber wahrscheinlich, daß er sich von Mulazzo nach dem Casentino zu dem Grafen Guido Salvatico, einem Neffen jenes Alessandro von Romena, dem er einst so nahe getreten und der inzwischen gestorben war, begeben hatte. Von hier aus jedenfalls und, wie wir vermuthen, in dieser Zeit, hat er dann einige Gedichte nebst einem Begleitschreiben an seine Gönner in Mulazzo gesandt [2]). Aus diesem Schreiben erfahren wir, daß bei Gelegenheit dieser Reise oder dieses Besuches der Dichter einer Frau begegnet ist, die wenigstens vorübergehend einen tiefen Eindruck auf ihn machte. „Dieser Wütherich“ (Amor), heißt es, „gleich einem aus dem Vaterlande vertriebenen Besitzer, der nach langer Verbannung heimkehrt, vernichtete, verjagte, fesselte alles in meinem Innern, was ihm zuwider gewesen war. Er vernichtete, sage ich, jenen löblichen Entschluß, kraft welchem ich den Frauen und ihrer Besingung entsagte, und verbannte frevelhaft die unablässigen Bemühungen, mit welchen ich Himmlisches und Ir-

1) S. oben S. 163.

2) S. Torri l. c. S. 11—16. — Andere setzen diesen Brief später, indeß ohne autoritative oder auch nur bessere Gründe, als wir ihn in s. 1307 setzen.

disches beschaute, — und bewältigte endlich, damit die Seele sich nicht ferner gegen ihn empöre, meinen freien Willen so, daß ich, nicht wohin ich, sondern woher er will, mich wenden muß." — Ein mehreres oder näheres über diesen Zwischenfall zu wissen, ist uns nicht vergönnt; wenn auch gewiß der edelsten, so doch nachhaltiger Art scheint die Begegnung nicht gewesen zu sein; es finden sich keinerlei anderweite Spuren derselben. Wenn wir die gedachte Thatsache chronologisch zutreffend eingereiht haben, so war nun die inzwischen durch das entschlossene Vorgehen des päpstlichen Gesandten eröffnete Aussicht einer möglichen Rückkehr nach Florenz so recht dazu angethan, den Dichter sich selbst wieder zurückzugeben. Wirklich ließ er sich durch jene Hoffnung noch einmal aus seiner politischen Vereinzelung herausreißen. Er nahm im Juni 1307[1]) an einer Versammlung der bedeutenderen unter seinen Parteigenossen Theil, die in der Kirche der Abtei von St. Godenzo in Mugello abgehalten wurde, und in der sie mit den Ubaldini's im Interesse der Fortsetzung des Krieges gegen Florenz einen Vertrag schlossen[2]). Indessen entsprach der Erfolg den Erwartungen nicht. Es fehlte auf Seite der Weißen an der unent-

---

1) Fraticelli (l. c. S. 166 u. S. 194 Anm. 17) will diesen Vertrag in das Jahr 1306, andere, wie Troya, in das Jahr 1304 gesetzt wissen. Wir können aber weder die Gründe des einen noch des anderen als gegen Pelli zureichend finden.

2) Die Ubaldini's räumten nämlich ihre Veste Monteccacciano den Verbannten behufs der Kriegsführung gegen Florenz ein und ließen sich eventuelle Schadloshaltung zusichern. Das betr. Aktenstück ist zuerst bei Pelli gedruckt. Dante erscheint nebst den Cerchi's und vielen anderen als Zeuge.

behrlichen Eintracht, und es gelang so den Florentinern, wenn nicht durch Gewalt, so durch Bestechung sich des festen Punktes zu bemächtigen, auf dessen Behauptung der ganze Kriegsplan berechnet gewesen war [1]). Die Ermahnungen, ja der Bannfluch, den der Cardinal Napoleone zuletzt gegen die Florentiner aussprach, verfehlte allen Eindruck auf sie; sie verhöhnten ihn und mißhandelten den Clerus, als er die auferlegten hohen Steuern verweigerte. Die (schwarzen) Popolanen, d. h. der größte Theil des alten Popolo grasso, waren es, die schließlich die Meister in Florenz blieben, der noch übrige Rest des Welfenadels unter der Führung Corso Donati's mußte ihnen das Feld räumen; dieser selbst kam das Jahr darauf bei einem Conflicte mit den herrschenden Gewalten um das Leben [2]).

Für Dante hatten die geschilderten Vorgänge die Bedeutung, daß die noch einmal aufgenommene Hoffnung, im Bunde mit seiner Partei und durch Waffengewalt sich die Thore von Florenz zu erschließen, sich auf's neue als eitel erwiesen hatte. Es war aber auch zum letzten Male, daß er sich mit derselben einließ; fortan trennte er sich von den Genossen seiner Verbannung, obwohl sie die Waffen noch keineswegs gänzlich niederlegten. Es scheint jetzt sogar zu einem förmlichen Bruche zwischen ihm und ihnen gekommen zu sein: wie hätte auch ein so energischer, straffer und im Leben praktischer Mensch mit jenen unbändigen, durch die Verbannung verwilderten Genossen auf die Dauer zusammengehen können! Er selber deutet an, daß sie sich gegen ihn auch persönlich rücksichtslos, undankbar

1) Villani III, c. 89. — Dino Comp. III, 520.

2) G. Villani III, c. 96. — Dino Comp. III, 323.

benommen haben [1]). So war er denn auf sich allein gestellt, er selbst seine Partei [2]).

Die nächsten Jahre in dem Leben Dante's, seit Sommer 1307, sind wieder ziemlich dunkel. Als das wahrscheinlichste erscheint uns ein längeres Verweilen bei seinem uns nun schon bekannten Freunde, dem Markgrafen Marcello Malaspina zu Mulazzo. Hier fand er die Ruhe, die er in dem überall unruhigen Toskana sonst nirgens finden konnte. Hier war es ihm vergönnt, seinen wissenschaftlichen, überhaupt seinen literarischen Neigungen ungestört nachzuhängen, sich den „unablässigen Betrachtungen, mit welchen er Himmlisches und Irdisches beschaute," frei hinzugeben [3]). Demnach darf man wohl annehmen, daß er hier auch an seinem Buche, genannt das „Gastmahl," gearbeitet hat. Auch jenem anderen Marcello von Malaspina, den wir als Feldhauptmann der Lucchesen haben kennen lernen, scheint er jetzt näher getreten zu sein, was um so glaubwürdiger ist, als derselbe mittlerweile sich mit den Florentinern entzweit hatte [4]). Außerdem vermuthet man, daß Dante in Mulazzo mit Cino von Pistoja zusammengetroffen

1) Parad. XVII, 64:
„Che tutta ingrata, tutta matta ed empia
Si farà contro a te —."

2) Ibid. c. 68:
„— — — si ch' a te fia bello,
L' averti fatte parte per te stesso."

3) Vgl. den Brief Dante's an Marcello Malaspina bei Torri (l. c. p. 11). — Es haben sich in Mulazzo Traditionen von Dante's Aufenthalt erhalten, als casa di Dante u. dgl.

4) So viel kann man in dieser Beziehung zugeben, obwohl damit den Vertretern der gegentheiligen Ansicht nichts gedient sein kann.

sei, wenn auch ihre literarischen oder selbst persönlichen Beziehungen älteren Ursprungs waren [1]). Cino, um fünf Jahre jünger, ist einer der berühmtesten Zeitgenossen Dante's [2]). Auf der einen Seite ein gefeierter Jurist und einer der Wiederhersteller der seit der Mitte des vorausgegangenen Jahrhunderts gesunkenen Rechtswissenschaft [3]), hatte er auf der andern Seite eine gründliche klassische Bildung, wie sie in dieser Zeit überhaupt zu haben war, und errang sich als Lyriker neben Dante Anerkennung. Es ist dieß das erste Beispiel, daß die Jurisprudenz von Profession in einem und demselben Kopfe den Platz mit der Nationalpoesie theilen mußte, und ein neuer Beweis der wachsenden Herrschaft der letzteren. Wie der Epheu an einen mächtigen gesunden Baum schmiegt sich der Dichter Cino an Dante's Lyrik an, ohne aber dessen Spitze zu erreichen. Das größere Talent des Florentiners, die reine glühende Begeisterung seiner Leidenschaft hatten eine Schranke gezogen, die der nacheifernde Pistojese nicht überspringen konnte. Man fühlt in seinen Gedichten die Abschwächung zu Petrarka hin. Dante gab ihm gleichwohl und mit Recht vor allen zeitgenössischen Dichtern den Vorzug und zeichnet ihn in seiner Abhandlung über die Volkssprache vor den übrigen rühmlich aus. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sich die beiden Dichter schon früher kennen gelernt hatten. Cino gehörte der Partei der Weißen

1) S. oben S. 74.

2) S. Vita e memorie di Messer Cino da Pistoja, von Sebast. Ciampi. 2 Thle. 3. Ausgabe. Pistoja 1826. — Cino ist 1270 geboren. S. ibid. I, p. 24.

3) S. Savigny, Gesch. des R. R. im M. und die schöne Charakteristik des Juristen Cino.

in Pistoja an, und zwischen diesen und den florentiner Weißen hatten ja sehr nahe Beziehungen und lebhafte Berührungen Statt gefunden [1]. Im Jahre 1307 traf auch Cino das Loos, aus Pistoja mit seiner Partei verbannt zu werden, und wir gründen auf den Umstand, daß sich unter seinen Gedichten ein Sonett auf den Marchese Malaspina findet [2], die Vermuthung, daß er sich vielleicht gleichzeitig mit Dante an dessen Hof begab, wo dann das gemeinsame Schicksal der Verbannung, die gemeinsame politische Gesinnung und die gemeinsame Liebe zur Poesie das Band zwischen beiden Dichtern fester und für das Leben knüpften [3]. Denn so lange und darüber hinaus hat ein inniges Verhältniß zwischen ihnen bestanden, und Cino hat später ein Klagelied auf Dante's Grab niedergelegt, das zugleich beweist, daß er einer der wenigen war, die ihn verstanden haben [4]. Im Verlaufe des Jahres 1309 begab sich Cino indeß nach Frankreich, von wo ihn erst die Nachricht von der Ankunft König Heinrich's VII. nach Italien zurückführte [5].

Nicht unmöglich, daß Dante der Gefährte seines Freundes auf dieser Reise war. Ein Aufenthalt des Dichters in der Hauptstadt Frankreichs wird so ziemlich von allen seinen Biographen und Erklärern, und zwar mit höchster Wahrscheinlich-

---

1) Das Antwortssonett Cino's auf das erste Sonett der Vita nuova, das aber jedenfalls später geschrieben ist, könnte leicht die erste Bekanntschaft vermittelt haben.

2) Ciampi etc. p. 45.

3) In seinen Abhandlungen de vulgari eloquio bezeichnet Dante Cino schlechtweg als seinen Freund.

4) S. Ciampi etc. III, p. 97: Canzone per la morte di Dante Alighieri.

5) Ciampi I, 48 sqq.

keit, angenommen [1]). Auch G. Villani erwähnt einen solchen, und zwar hat er dabei ausdrücklich die Zeit nach der Verbannung im Auge, und in diesem Falle wird man sich für die Jahre von 1308—1310 entscheiden müssen, da die feststehenden Thatsachen des Zeitraumes von 1302—1307 nicht so viel Zeit übrig lassen, als eine längere Anwesenheit in Paris doch voraussetzt [2]). Genaueres über diese Reise ist uns aber durchaus nicht bekannt; doch erzählt einer der Commentatoren der G. K. etwa hundert Jahre später, daß Dante der Pariser Hochschule näher getreten, dort disputirt und die Einleitungen getroffen habe, sich den Doktorgrad in der Theologie zu erwerben; nur die nöthigen Geldmittel hätten ihm dazu gefehlt [3]). Sicher hätte man kaum einen würdigeren für diese Ehre finden kön-

---

1) Als Hauptzeugniß für einen Aufenthalt Dante's in Paris und der G. K. wird gewöhnlich die rühmende Erwähnung des Scholastikers Siger (Parad. X, 136) angeführt, und in der That hat dieses Zeugniß fast zwingende Gewalt. Freilich starb Siger vor dem Jahre 1300. (Vgl. Ozanam, Dante où la philosophie catholique. 2 ed. p. 315—329. — Auf eine solche Reise deuten auch Purgat. VI, 22 und Inferno IX, 11, XV, 4.

2) Auf dieser Reise nach Paris soll Dante das Kloster di santa croce del Corvo, am Ausgange des val di Magra gegen Ligurien zu gelegen, besucht und dem Prior Hilarius den ersten Theil der G. K. mit einer Widmung an Uguccione von Faggiuola, behufs der Uebersendung an diesen, übergeben haben, was dann die Veranlassung des berufenen pikanten Schreibens des Prior H. an Uguccione geworden sei. Trotz der neuesten Vertheidigung Fraticelli's (l. c. S. 157) können wir das Schreiben nicht für ächt halten. Vgl. auch Paur, l. c. S. 14.

3) Giov. von Seravalle u. a. erzählt dieß; freilich erzählt er auch in diesem Zusammenhange, Dante sei von Paris auch nach Oxford gegangen. — Daß Dante disputirt habe, hat viel Wahrscheinliches für sich; wir werden hören, er hat das noch in seinen letzten Jahren (in Verona) gethan.

nen; indeß müssen wir alle diese und ähnliche Angaben vorläufig auf sich beruhen lassen. Genug, im Anfange des Jahres 1310 ist Dante gewiß wieder nach Italien zurückgekehrt. War ja doch aus Deutschland die Nachricht gekommen, daß dort ein neuer König, Heinrich VII., gewählt sei, der beschlossen habe, nach Italien zu ziehen und die wie verschollenen Rechte seiner Krone dort wieder herzustellen. Auf wen hätte diese Nachricht einen tieferen und freudigeren Eindruck machen sollen, als auf unseren Dichter? Eine Welt von Hoffnungen stieg in ihm auf, der verlorene Muth belebte sich auf's neue. Er war in den letzten Jahren tief gebeugt gewesen, da sich alle Hoffnungen und Anstrengungen, in seine Vaterstadt zurückzukehren, als nichtig erwiesen hatten. Der Convito, der nicht lange vor dieser Zeit geschrieben worden ist, verräth jene seine kleinmüthige und gedrückte Stimmung. Die Leiden der Verbannung und der Armuth, er konnte sich nicht daran gewöhnen; er hätte viel weniger Zart- und Selbstgefühl haben müssen, um sich mit Geduld in ein Loos zu fügen, das ihn aller Unabhängigkeit beraubte und die Möglichkeit einer fruchtbaren Wirksamkeit entzog. Seine Sehnsucht hing „mit fast träumerischem Verlangen" an Florenz. „Seitdem," heißt es im Convito, „es den Bürgern der schönsten und berühmtesten Tochter Roms, Florenz, gefallen hat, mich aus ihrem holden Schoße zu verstoßen, in welchem ich geboren und bis zum Gipfel meines Lebens auferzogen bin, und in welchem ich zum Heile derselben von ganzem Herzen wünsche, die müde Seele auszuruhen und die mir verliehene Zeit zu beschließen, seitdem bin ich fast alle Gegenden, zu welchen sich diese Sprache erstreckt, pilgernd und gleichsam bettelnd durchzogen und habe

gegen meinen Willen die Wunde des Schicksals zur Schau getragen, welche man ungerechter Weise dem Geschlagenen häufig vorzuwerfen pflegt. In Wahrheit, ich bin ein Fahrzeug gewesen ohne Segel und ohne Steuer, verschlagen zu verschiedenen Häfen und Buchten und Ufer durch den trockenen Wind, welchen die schmerzenreiche Armuth ausathmet, und bin den Augen vieler Menschen gering erschienen, welche, vielleicht durch ein Gerücht getäuscht, sich eine ganz andere Vorstellung von mir gemacht hatten [1])." Man hat sogar behauptet, Dante hätte absichtlich dieses Werk geschrieben und darin eine versöhnliche Haltung gegen Florenz beobachtet, um sich dadurch den Weg zu einer friedlichen Rückkehr zu bahnen. Wir stimmen dieser Behauptung nicht bei; wie hätte er glauben können, durch die Lobpreisung des Kaiserthums, die eine Episode der vierten Abhandlung des Convito bildet, die Härte der florentiner Schwarzen zu erweichen? Wie dem aber auch sei, mit der Ankunft Heinrichs VII. änderte sich seine ganze Situation; er hoffte durch ihn nicht allein sich die verschlossenen Thore seiner Vaterstadt zu öffnen, sondern auch die Verwirklichung seiner großen politischen Ideale zu erleben. Wir benutzen die Zeit, die zwischen der Anmeldung und der Ankunft des Königs liegt, um das erwähnte Werk Dante's, das Gastmahl, näher zu betrachten.

1) Convito, Tratt. I, c. 3.

5.

Das Gastmahl.

(Il Convito.)

Das „Gastmahl" ist dasjenige Werk Dante's, über welches in mehrfacher Beziehung die Ansichten beinahe noch weiter aus einander gehen, als über die G. K. Der Form nach gleicht es dem „Neuen Leben," indem es, wie dieses, aus Poesie und Prosa besteht, die beide in der Volkssprache abgefaßt sind. Der Dichter hatte sich vorgenommen, vierzehn seiner Canzonen zum Besten der Ungelehrten durch einen Commentar genießbar, d. h. verständlich zu machen. Mit den Gedichten wollte er seine Gäste bewirthen, und die Erklärung sollte das Brod dazu sein [1]). Daher die Ueberschrift: Gastmahl, bei dessen Wahl

---

1) S. Opere Minore di Dante Aligh. Bd. II, 1 und 2. Convito. 1. p. 6: „E acciochè misericordia è madre di beneficio, sempre liberalimente coloro che sanno porgono della loro buona richezza alli veri poveri, e sono quasi fonte vivo, della cui acqua si rifrigera la natural sete che di sopra è nominata. E io adunque, che non seggo alla beata mensa, ma, fuggito dalla pastura del vulgo, a' piedi di coloro che seggono ricolgo di quello che da loro cade, e conosco la misera vita di quelli che dietro m'ho lasciati, per la dolcezza ch'io sento in quello ch'io a poco a poco ricolgo, misericordevolmente mosso, non me dimenticando, per li miseri alcuna cosa ho riservata, la quale agli occhi loro già è piu tempo ho dimostrata, e in ciò gli ho fatti maggiormente vogliosi. Per che ora volendo loro apparecchiare, intendo fare un generale convito di ciò ch' io ho loro mostrato, e di quello pane ch' è mestiere a cosi fatta vivanda,

ihm das „Symposion“ Platon's vorgeschwebt haben soll und auch mag, obwohl sich keine Spuren finden, daß Dante gerade diesen Dialog des griechischen Philosophen gekannt habe, und obwohl die beiden Werke selbst keine weitere Verwandtschaft mit einander haben. Das „Gastmahl“ ist übrigens unvollendet geblieben, nur drei Canzonen haben ihre Erläuterung erhalten [1]). Das Ganze besteht aus vier Abhandlungen, deren erste die Einleitung bildet. Der Commentar selbst steht hier in einem etwas anderen Verhältnisse zu den Gedichten, als im „Neuen Leben“: er ist die Hauptsache, während er dort als Nebenwerk erscheint.

Indem wir nun daran gehen, das „Gastmahl“ einer näheren Betrachtung zu unterziehen, drängt sich in erster Linie die Frage nach der Zeit seiner Abfassung, nämlich des Commentars, nicht der Gedichte, auf. Was die drei erklärten Canzonen anlangt, so fällt die Entstehung der zwei ersten mit Sicherheit in die Zeit vor der Verbannung des Dichters [2]); für

---

senza lo quale da loro non potrelbe asser mangiata a questo convito, di quello pane degno a cotal vivanda, qual io intendo indarno essere ministrata.“

1) Witte hat in seiner Erklärung der lyrischen Gedichte Dante's den mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Versuch gemacht, die übrigen eilf für den Convito bestimmten Canzonen und ihre betreffende Reihenfolge nachzuweisen.

2) Im Paradiso, VIII, 37 bezieht sich König Karl Martell (von Ungarn-Neapel) auf die erste Canzone und führt die Anfangszeile derselben an:

„Voi ch' intendendo il terzo cielo movete.“

Daraus ergiebt sich, daß sie im Jahre 1295, als Karl Martell Florenz besuchte (s. oben S. 99) und den Dichter persönlich kennen lernte, bereits gedichtet war. — Aus Purgat. II, 112 geht ebenso zuverlässig hervor, daß die zweite Canzone:

die dritte läßt sich keine bestimmte Angabe machen, jedoch möchten wir auch sie lieber in die erste Hälfte von Dante's Leben gesetzt wissen.[1]). Der Commentar selbst dagegen ist wahrscheinlich in der Zeit zwischen 1306 und 1308, und in der Reihenfolge geschrieben, in welcher er vorliegt. In den ersten Jahren der Verbannung kann er schon darum nicht geschrieben sein, weil das bittere Klagelied über das Leid seines Exils, das er gleich in der Einleitung anstimmt und das wir am Ende des vorausgegangenen Abschnittes angeführt haben, eine bereits längere Dauer desselben nothwendiger Weise voraussetzt[2]). Früher als 1306 ist an die Abfassung des Werkes demnach sicher nicht zu denken. Es fragt sich aber, wann kann es spätestens geschrieben sein? Im ersten Abschnitte der ersten Abhandlung sagt Dante, er schreibe, nachdem sein Mannesalter bereits vorüber sei. Nun bestimmt er aber das Mannesalter auf 20 Jahre, vom fünfundzwanzigsten bis fünfundvierzigsten[3]); und wir würden so bis zum Jahre 1310 gewiesen, da der Dichter

---

„Amor che nella mente mi ragiona"
gleichfalls vor dem Jahre 1300 abgefaßt war, da Casella, der sie bei der Begegnung mit Dante anstimmt, und der Anfangs jenes Jahres gestorben ist, sie demnach bereits gekannt hat.

1) Unser Grund für diese Vermuthung wird sich weiter unten bei Besprechung der in dieser Canzone niedergelegten Ansicht Dante's über das Wesen des Adels ergeben.

2) S. Convito I, c. 3. Gerade mit dieser Stelle haben manche eine spätere Entstehung des Werkes argumentiren wollen. Aber eine Zeit von sieben Jahren ist für einen so heiß empfindenden Mann, wie Dante war, lang genug, um ihn in besagter Weise über die Bitterkeiten der Verbannung sprechen zu lassen. Drei oder vier Jahre später hat er im Grunde doch nicht mehr erfahren.

3) Convito IV, 24.

erst in diesem Jahre sein fünfundvierzigstes Jahr erreicht hat. In derselben vierten Abhandlung, Kapitel 6, führt er jedoch den König Karl II. von Neapel als lebend an[1]), und eben dieser ist bereits am 5. Mai 1309 gestorben: man folgert aus dieser Thatsache, wie wir glauben mit unbestreitbarem Recht, daß also der letzte Traktat des Gastmahles, und somit das ganze vor diesem Zeitpunkte abgefaßt worden ist[2]). Aber das dritte Kapitel der vierten Abhandlung liefert noch einen anderen Beweis, daß der Convito, wenn auch nicht noch bei Lebzeiten König Albrecht I., so doch vor dem Römerzuge König Heinrich VII. geschrieben worden ist. Dante nennt hier Friedrich II. den „letzten Kaiser der Römer," und fügt hinzu: Ich sage das mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit, ungeachtet Rudolf, Adolf und Albrecht nach seinem und seiner Nachkommen Tode gewählt worden sind[3]). Diese Stelle ist so deutlich, daß ein Zweifel gegen unsere Anwendung derselben durchaus nicht aufkommen kann. König Heinrich VII. hat seinen Römerzug auf dem Reichstage zu Speier, im September 1309, beschlossen; als Dante jene Stelle schrieb, hat er sicher noch nichts von

---

1) Convito IV, 6: „E dico a voi Carlo e Federigo (von Sizilien) regi e a voi altri principi e tiranni —" etc.

2) Anzunehmen, daß das 24. Kapitel, überhaupt der letzte Theil der 4. Abhandlung, um so und so viel Jahre später geschrieben worden sei als die ersten Kapitel, bloß um jene scheinbare Divergenz zu erklären, dazu hat man bei der allgemeinen Fassung des betreffenden Satzes im 4. Kapitel kein Recht.

3) Convito IV, 3: „Dov' é da sapere che Federigo di Soave, ultimo imperatore de' Romani (ultimo dico per rispetto al tempo presente, non ostante che Ridolfo e Adolfo e Alberto poi eletti sieno appresso la sua morte e de' suoi descendenti)."

jenem Beschlusse gewußt. Nach allem also stellen wir als Ergebniß dieser Erörterung fest, daß der Commentar zu den Canzonen des Gastmahls schwerlich vor 1306, sicher aber nicht nach dem April 1308, also in der dazwischen liegenden Zeit abgefaßt ist, die in höchster Wahrscheinlichkeit mit des Dichters besprochenem Aufenthalte bei Maroello Malaspina in Mulazzo zusammenfällt. Man hat zwar auch die Behauptung aufgestellt, die verschiedenen Theile des Convito seien zu verschiedenen Zeiten entstanden; aber die Begründung derselben ist so schwach ausgefallen, daß wir uns nicht dabei aufzuhalten brauchen [1]). Natürlich mußten die Vertreter dieser Ansicht vor allem mit der Aufstellung beginnen, die erste und einleitende Abhandlung, die von den bitteren Erfahrungen der Verbannung spricht, sei, gleichsam als Vorrede, zuletzt geschrieben worden. In Wahrheit aber ist diese Einleitung nicht eine bloße Formalität, die man besser am Ende als am Anfange einer Schrift abmacht, sondern ist in absolutem Sinne als die Grundlage des beabsichtigten Gebäudes zu betrachten: davon nicht zu reden, daß ja das Werk gar nicht vollendet worden ist, also die angebliche Vorrede bereits nach dem dritten Abschnitte geschrieben worden wäre. Ebenso hat man von jener Seite her weiter behauptet, die vierte Abhandlung, welche gerade die Hauptbeweise für die von uns festgestellte Entstehungszeit liefert, sei nicht zuletzt, sondern viel früher als die erste entstanden, während schon eine bloße Lesung des Werkes in Einem Zuge deutlich fühlen läßt,

---

1) Vor allem Fraticelli (Opere Minori II, 2. p. 559 sqq.). Er läßt Abhandlung 2 und 3 sogar noch vor 1300 entstehen. — Auch Ruth in den „Studien" meint kurzweg, daß im Jahre 1300 der Convito „längst angefangen" gewesen sei.

daß es, trotz der Verschiedenartigkeit der darin behandelten Gegenstände, von einer Stimmung diktirt ist, die sich nicht wohl auf verschiedene Zeiten vertheilen läßt. Dann hätte man doch auch nicht übersehen sollen, daß nicht bloß die zweite Abhandlung auf die dritte [1]), sondern auch die erste ausdrücklich auf die vierte verweist [2]): eine Thatsache, die der Annahme, die erste Abhandlung sei nach der vierten geschrieben, unmittelbar entgegensteht und deren Bedeutung nur auf dem Wege gewaltsamer Deutung bestritten werden kann [3]). Für uns, wie für jede unbefangene Würdigung dieses Umstandes ergiebt sich, daß Dante im gegebenen Falle nicht bloß nach einem bestimmten Plane gearbeitet hat, sondern daß die einzelnen Theile des Convito in der überlieferten Reihenfolge geschrieben worden sind. Ueber die Ursache, welche die Nichtvollendung des Werkes veranlaßt hat, ist keine besondere Nachricht auf uns gekommen: wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir vermuthen, der Römerzug König Heinrich VII., wenn nicht schon die Reise nach Paris, habe diese weitaussehende Arbeit unterbrochen, und der Dichter habe nach demselben es vorgezogen, seine ganze Kraft auf das Hauptwerk seines Lebens zu vereinigen.

Eine andere, verwickelte Frage betrifft das Verhältniß des

1) Convito II, 16: „— siccome nel terzo trattato — fia manifesto."

2) Ibid. I, 1: „Chè altro si conviene e dire e operare a una etade che ad altra; perchè certi costumi sono idonei e laudabili a una etade, che sono sconci e biasimevoli ad altra, siccome di sotto nel quarto trattato di questo libro sarà propia ragione mostrata."

3) Außerdem verweisen I, cc. 8 und 12 auf die letzte (15.), und II, c. 27 auf die vorletzte (14.) Abhandlung, die gar nicht zur Ausführung gelangt sind: auch das ist ein Beweis nicht bloß für einen ursprünglichen festen Plan des Werkes, sondern sicher auch für die festgehaltene natürliche Reihenfolge der Ausarbeitung der einzelnen Abhandlungen.

Gastmahls zum Neuen Leben. Ein solches ist vorhanden, wie das Dante ausdrücklich hervorhebt: aber so, daß das jüngere Werk das ältere ergänzen, nicht etwa verläugnen soll [1]). Er knüpft nemlich an jene mitleidige Frau an, die ihm einige Zeit nach dem Tode der verklärten Beatrice zur Trösterin geworden war, zu der er eine Neigung gefaßt hatte, die er im Neuen Leben als eine Verirrung, als eine Untreue bezeichnet. Aber während er dort diese Trösterin als ein weibliches Wesen von Fleisch und Blut darstellt, ändert er hier plötzlich die Sprache und verwandelt sie, alle Realität derselben abläugnend, in eine wesenlose Allegorie, hinter welcher nichts anderes als die Philosophie zu suchen sei. Die Frau, die er in den ersten zwei Canzonen als gegen das Gedächtniß der Beatrice streitend schildert, wäre eben die mitleidige Frau des Neuen Lebens, und diese seine Liebe sei niemals etwas anderes gewesen, als die Liebe zur Philosophie [2]). Demnach müssen aber auch seine gedachten philosophischen Studien als eine Untreue gegen das Gedächtniß der Beatrice aufgefaßt werden, da Dante im Neuen Leben seine Liebe zu jener edlen, mitleidigen Frau mit dürren Worten als eine solche erklärt hat, und jetzt diese und die Philosophie identificirt. So hat man es in der That auch verstanden, und jene Ansicht, von der wir bereits gesprochen haben,

---

1) Convito I, 1. p. 9: E se nella presente opera, la quale e Convito nominata, e vo' che sia, piu virilmente si trattasse che nella Vita Nuova, non intendo però a quella in parte alcuna derogare, ma maggiormente giovare per questa quella; veggendo siccome raggionevolmente quella fervida e passionata, questa temperata e virile esser conviene."

2) Convito II, 1. 13. 16. III, 2, 6. 8. 14. 15.

die den Dichter nach dem Tode seiner Jugendgeliebten zugleich in geistige, spekulative Verirrungen fallen läßt, stützt sich vorzugsweise auf diese Geständnisse desselben [1]). Jedoch befinden wir uns in diesem Falle in der eigenthümlichen Lage, daß wir nicht bloß jener Ansicht auf's neue widersprechen, sondern daß wir Dante selbst eines Widerspruchs, einer Selbsttäuschung zeihen müssen. Nicht darauf wollen wir ein Gewicht legen, daß der Dichter im Neuen Leben seine Liebe zu der edlen Frau nur eine ganz kurze Zeit, im Gastmahle dagegen seine philosophischen Studien mehrere Jahre dauern läßt [2]). Wenn man aber die betreffenden ersten zwei Canzonen unvoreingenommen liest und wieder liest, und seine anderweitigen Geständnisse daneben hält, so kann nicht wohl ein Zweifel dagegen aufkommen, daß sie ursprünglich einer wirklichen Frau gegolten haben, und daß er jetzt willkürlich und einem didaktischen Plane zu liebe, alle Realität derselben läugnet. Wenn Dante meinte, er sei seinem guten Rufe den Nachweis schuldig, daß nicht Leidenschaft, sondern Tugend ihm jene Gedichte entlockt habe [3]), so würden sicher die wenigsten seiner Zeitgenossen — so wenig als wir — einen solchen Nachweis von ihm gefordert haben;

1) S. oben S. 92.

2) Im Im Neuen Leben, wenn auch noch so willkürlich, ist nur von „einigen Tagen“ die Rede, im Gastmahle von beinahe drei Jahren (30 Monate), s. Conv. II, 13.

3) Conv. I, 2: „Movemi timore d'infamia, e movemi desiderio di dottrina dare, le quale altri veramente dare non può. Temo la infamia di tanta passione avere seguita, quanta concepe chi legge le sopranominate Canzoni in me avere signoreggiato; la quale infamia si cessa, per lo presente di me parlare, interamente; lo quale mostra che non passione, ma virtù sie stata la movente cagione.“

ja wir lassen es sogar dahingestellt, in wie weit jene Voraussetzung sein Ernst war; die dritte Canzone z. B. hat einer solchen nachträglichen Rechtfertigung unter keinen Umständen bedurft: sie hat ja ein Thema zum Gegenstande, nämlich das Wesen des Adels, das in Wahrheit mit der Liebe, wie der Dichter selbst betont, nichts gemein hat, und doch, wenn die Philosophie uranfänglich der Gegenstand dieser seiner Liebe gewesen wäre, erst recht am Platze gewesen sein würde, und folglich nicht als ein Verlassen des „gewohnten Weges" hätte bezeichnet werden können. Die Hauptsache ist aber immer noch eine andere. Wenn nach Dante's Angabe die mitleidige Dame des Neuen Lebens mit der Philosophie, wie er sie versteht, identisch ist, so muß seine Liebe zu dieser ein Abfall, eine Untreue gegen Beatrice und das hehre Ideal, das sie ihm bedeutet, sein. An und für sich wäre das nichts unmögliches. Nun schildert aber Dante im Convito die Philosophie als etwas so erhabenes, göttliches, daß es nicht gestattet ist, in dieser seiner Neigung einen Abfall von Beatrice, wenn diese auch im höchsten Sinne als Ideal, als Symbol der Theologie, wie in der G. K., gefaßt wird [1]), zu erkennen [2]). Fehlt es ja sogar nicht an Stellen,

---

1) Das müßte man, denn die Liebe zur Philosophie könnte nur auf solche Weise der Liebe zu Beatrice, aber nicht zu der verstorbenen Tochter Portinari's im Gegensatze gedacht werden.

2) S. namentlich Conv. III. c. 12. — In neuerer Zeit hat namentlich Ruth, Studien S. 43 flgde. und S. 229 flgde., den Nachweis geführt, daß das Gastmahl unmöglich zwischen Vita nuova und der G. K. die Stelle einnehmen kann, die ihr K. Witte zuschreibt, nämlich daß diese Schrift eine geistige Verirrung Dante's, sein Abfall von Beatrice, resp. von der vollen gläubigen Hingabe an Gott darstelle. Wir verweisen daher, der Kürze wegen, auf die betreffenden Abschnitte in Ruths

in denen Dante die zweite Liebe höher als die erste zu stellen scheint. Ueberhaupt fehlt es nicht an Widersprüchen und Unvereinbarkeiten, wie sie niemals ausbleiben, wenn man in irgend ein Gedicht oder was sonst dergleichen einen Sinn „hineingeheimnissen" will, der ursprünglich nicht beabsichtigt war. Um es kurz zu sagen, wir haben es in dem vorliegenden Falle mit einer Fiktion zu thun, der, wie wir gleich hören werden, eine sehr edle Absicht zu Grunde lag, die aber sicher nicht zu den glücklichsten Erfindungen des Dichters gehört.

Indeß die bleibende Bedeutung des Gastmahls liegt anderswo. Jene allegorisirende Umdeutung war am Ende nur ein Mittel, das einem ihr fremden, höheren Zwecke dienen sollte.

Buche. Dagegen ist es uns unbegreiflich, wie Ruth die donna gentile des Neuen Lebens und des Gastmahls schließlich mit der Beatrice „zusammenfallen" lassen kann. Sie müssen, um nicht eine gänzliche und nicht zu rechtfertigende Verwirrung herbeizuführen, absolut aus einander gehalten werden, zumal angesichts der G. K., wo Beatrice unverkennbar die Theologie und nimmermehr die wenn auch noch so göttliche Philosophie vorstellt. Dante scheidet übrigens auch im Convito die Beatrice deutlich genug aus; s. II, c. 9, wo es heißt: „Ma perochè della immortalità dell' anima è qui toccato, farò una digressione, ragionando di quella, perchè di quella ragionando, sarà bello terminare lo parlare di quella viva Beatrice, della quale piu parlare in questo libro non intendo." — Daß Dante (im Convito) die Philosophie von der Theologie noch immer unterscheidet, deutet er, wenn uns nicht alles täuscht, im 3. Abschnitt, c. 11 verständlich genug an (Opere Minori II, 1. p. 291): „— per lunga consuetudine le szienze nelle quali più ferventemente la Filosofia termina la sua vista, sono chiamate per lo suo nome, siccome la szienza naturale, la morale e la metafisica; la quale perchè più necessaviamente in quelle termina lo suo viso, e con più fervore, Filosofia è chiamata." Dabei bleibt aber die „Göttlichkeit" der Philosophie unverkürzt. —

Dieser ausgesprochene Zweck war die Popularisirung der Schulgelehrsamkeit. Das Gastmahl sollte eine umfassende, aber populäre Encyclopädie werden, und hätte, wenn vollendet, alle ähnlichen Werke eben durch diese Absicht übertroffen. Aber auch dickleibig wäre das Werk geworden; bildet doch die Erklärung der ersten drei Canzonen nebst der Einleitung schon ein anständiges Buch. Daß die Belehrung der Ungebildeten, denen die Schulgelehrsamkeit abging, ohne welche noch keine allgemeinen Kenntnisse zu erreichen waren, die leitende Absicht bei diesem Werke Dante's war, ist in der Einleitung desselben mit klaren und vielen Worten ausgesprochen. Zur Wissenschaft und Tugend soll es die ungelehrte Schichte des Volkes hinführen [1]), die Schranken, welche die ungelehrte Masse von dem Quell der Bildung absperrten, sprengen. Man wird zugeben, das ist eine würdige, große Intention, und in ihr liegt der literarhistorische Werth des Gastmahls, sein Werth schlechthin. Nirgends noch waren die Fesseln der Zunftgelehrsamkeit gelöst, überall war es noch das Latein, worin man alles schrieb, worin man zum Theil noch predigte, und es gehörte ein jahrelanges Studium dazu, sich nicht bloß in den Besitz dieser Sprache, sondern der in ihr gebotenen allgemeinen Kenntnisse zu setzen. Die kleinen Versuche, die in Frankreich und Deutschland schon früher allerdings gemacht worden waren, sind eben zu klein und erfolglos geblieben, als daß sie hätten ein großes Beispiel

---

1) Conv. I, 9: „Il dono veramente di questo Comento è la sentenza delle Canzoni alle quali fatto è, la quale massimamente intende inducere gli uomini a scienza e a virtù, siccome si vedrà per lo pelago del loro Trattato.“

werden können. Brunetto Latini, das haben wir gehört, fühlte das Bedürfniß eines solchen Unternehmens, aber er schrieb französisch, weil er das seiner zufälligen Lage angemessen hielt. Dante fühlte es nicht bloß, sondern beschloß ihm in der rechten Weise abzuhelfen. Er schrieb seinen encyclopädischen Commentar in der Volkssprache. Darauf kam es ja eben an. Nicht daß er die Kenntnisse hatte, sondern daß er sie in einer für die Masse seiner Nation zugänglichen Form bot. Darauf hat er auch selbst das entscheidende Gewicht gelegt, und sein Patriotismus redet nirgends eine liebenswürdigere Sprache als hier, wenn er den Zunftgeist und den Egoismus der Gelehrten geißelt und ihre Gleichgiltigkeit gegen die Nation und das Vaterland brandmarkt [1]).

Was nun die sachliche Ausführung seines Planes betrifft, so hat man ja nicht etwa an eine systematische Vertheilung des verarbeiteten gelehrten Stoffes zu denken, wie das bei den älteren und neueren encyclopädischen Werken der Fall ist, sondern wie eben der gelegentliche Inhalt, zufällige Ausdrücke der commentirten Gedichte es mit sich bringen, knüpft Dante mit seiner Gelehrsamkeit an und legt sie offen. Das gilt wenigstens von der zweiten und dritten Abhandlung durchaus. Daher liegt hier die Bildung der alten und mittelalterlichen Welt bunt durch einander, wie es sich eben trifft. Profanes und Heiliges, scholastische Spekulation, mystische Anklänge, Aristoteles und Plato, Cicero und Boethius, Astronomie und Medizin, Moral und Recht bewegen sich friedlich neben einander. Es ist das Gastmahl eben kein organisches Erzeugniß der Muse Dante's,

---

1) Vgl. namentlich das 5. und 6. Kapitel der ersten Abhandlung.

sondern Stück ist an Stück willkürlich gereiht und der Faden der Allegorie hält sie mühsam und locker genug zusammen. Man sieht hier gleichsam das rohe Material, aus dem die wissenschaftlichen gelehrten Partien der Göttlichen Komödie, in edle Formen umgestaltet, gearbeitet worden sind. Man sieht aber auch, welch' eine Masse von Wissen Dante bereits in seinem Kopf gesammelt hatte. Und gewiß, diese seine Liebe zur Wissenschaft, seine unermüdliche Wißbegier, nebst seinen Hoffnungen und Idealen — diese waren es, die ihn im Unglück der Verbannung, das ihm schwerer fiel als tausend andern, nicht sinken ließen, die ihn vor aller Verwilderung schützten, welche in der Regel jene ereilt, die ein solches Loos weniger ungeduldig tragen.

Dante hat diese vielerlei Stoffe, die er im Gastmahl zusammengewürfelt hat, unter einen Begriff gebracht. Dieser Begriff ist die Philosophie. Natürlich ist hier nicht an die spekulative Philosophie zu denken; will man sie einmal bestimmen, so nennt man sie am besten Moral- oder praktische Philosophie. Aber auch in diesem weiteren Umfange will manches nicht passen, z. B. sein so häufiges Zurückkommen auf die Volkssprache, deren Sieg er triumphirend verkündet. Und ein Sieg war es in der That. Daß er in der Volkssprache dichtete, wollte am Ende wenig heißen; daß er sie für die Prosa anwendete, daß er streng wissenschaftliche Gegenstände in ihr zum ersten Male überhaupt behandelte, wollte unendlich viel heißen und viel mehr, als wenn einige schon vorher in ihr einfache Geschichte schrieben, wie das Spinelli und Ricordano Malespini gethan hatten und fast gleichzeitig Dino Compagni that. Daß die italienischen Gelehrten seinem Beispiele nicht

folgten und im alten Geleise des hergebrachten Lateins hartnäckig verharrten, ist nicht seine Schuld und bezeugt, wie gerecht sein Groll gegen sie und wie scharf sein Blick in die Zukunft war.

Aber dieser Gebrauch der Volkssprache und die Behandlung schulgerechter Stoffe in ihr drängt noch andere Bemerkungen auf. Auch die Dichter der übrigen Völker, die Troubadours, die Trouvères, die Minnesänger u. s. w. waren Laien. Hierin also hatte Italien vor jenen nichts voraus. Anders verhält es sich mit den Schriftstellern in der Prosa. Die Geschichtschreibung lag mit Ausnahme Islands fast überall noch in den Händen nicht bloß der zünftigen Gelehrten, sondern meistens noch dazu des Klerus. In Italien nun waren schon seit längerer Zeit die Geschichtschreiber zum großen Theile Laien, und die in der Volkssprache schrieben, waren es durchweg. Ein gebildeter, geistig selbständiger Mittelstand, das Produkt des italienischen Gemeindegeistes, das war es, was alle übrigen romanischen und germanischen Nationen noch nicht hatten und viel langsamer und doch unvollkommener erzeugten, als Italien [1]). Daß ein Laie eher als ein Geistlicher zum Nutz und Frommen der allgemeinen Bildung die Feder in die Hand nahm, war schon natürlich; aber daß er nicht bloß die gesammte profane, sondern auch theologische Bildung besaß und sie zusammen den Uneingeweihten, dem großen Haufen auslieferte, daß er das in voller Absicht that, das war das Neue, das Außerordentliche. Und diese Absicht, dieser schöne Trieb, die ungelehrte Masse zu belehren, sie von der Bevormundung der Ge-

1) S. die Einleitung S. 32.

lehrten zu befreien, sie unmittelbar an dem Born der Bildung trinken zu lassen, dieser Trieb, der das ganze Buch durchdringt, ist mir stets viel mehr als die wahre zusammenhaltende Kraft des systemlos gebotenen mannigfaltigen Inhalts, wie jene Allegorie erschienen. Es gilt zwar dasselbe auch von der Göttlichen Komödie, ich meine die Popularisirung der Schulgelehrsamkeit, aber dort ist das nur Eine Eigenschaft unter vielen und noch erhabeneren, während sie hier die größte und überwiegende ist. Originell sind an dem ganzen bunten Inhalte des Gastmahls nur die Andeutungen über die Volkssprache und die Theorie über das Kaiserthum. Dante hat bekanntlich ein ebenfalls unvollendet gebliebenes Werk über die Volkssprache geschrieben, auf welches wir noch zu sprechen kommen werden. Daß, wenn dieses auch später als das Gastmahl verfaßt ward, die Absicht es zu schreiben schon früher entstanden war, geht aus dem fünften Kapitel des ersten Traktates hervor, wo Dante die Absicht ausspricht, einmal ein eigenes Buch über die Volkssprache „mit Gottes Hilfe" abzufassen [1]). Von Wichtigkeit für die politische Würdigung Dante's ist die Theorie über den Adel, die in der dritten Canzone niedergelegt und im Commentar erläutert und vertheidigt ist. Der Dichter knüpft an eine angebliche Behauptung des Kaisers Friedrich II. an, der gesagt habe: der Adel bestehe in feiner Sitte und ererbtem Reichthum. Dagegen erhebt er sich und verneint den Geburtsadel ohne Vorbehalt. Die persönliche Tüchtigkeit, die Tugend, sagt er, macht allein den Adel aus. Wo Tugend waltet, da walte stets auch

1) Convito Tratt. I c. 5. Vgl. jedoch unten den Abschnitt über das Buch über die Volkssprache.

der Adel, aber keineswegs umgekehrt. Es ist dieß eine doktrinäre Ansicht, die im wesentlichen bereits Thomas von Aquin aufgestellt hatte, und der geborene Welfe klammert sich so fest an sie an, daß er selbst die Autorität des Aristoteles dafür preisgiebt [1]). Daß ihm seine Neigung, alles zu idealisiren, hier einen Streich spielte, sollte er bald erfahren. Es kam eine Zeit, wo er diese seine Doktrin zurücknahm und, um seine Theorie der Weltmonarchie zu stützen, den Geburtsadel gelten lassen mußte, so ideell und phantastisch eben diese Theorie sonst auch ist [2]). Noch wichtiger ist die Episode des Gastmahls über

---

1) Politica III, 12. 13.

2) In der Schrift de Monarchia lib. II legt Dante auf die Erblichkeit doch wieder ein wesentliches Gewicht bei der Erörterung des Wesens des Adels, und es ist mir kein Zweifel, daß, da diese Auffassung als reifer und zutreffender beurtheilt werden muß, sie jüngeren Datums als jene abstrakte, doktrinäre, ungeschichtliche ist. Ich folgere auch daraus, daß die Monarchia später geschrieben ward als das Gastmahl. Auch in der G. K. finden sich Stellen, die zu der in der Monarchia aufgestellten Ansicht stimmen. So schon Inferno XV, 73, wo die ältere Bevölkerung von Florenz, als von altrömischen Colonisten abstammend, der jüngeren, die von Fiesole gekommen, entgegengestellt wird, womit Parad. XVI, 40 zu vergleichen. Den Adel seines eigenen Blutes hat Dante doch auch recht gut zu schätzen verstanden, und in einer viel späteren Zeit, als jene Stelle des Convito geschrieben ward (s. Parad. XVI, 1—9), ruft er aus:

„O poca nostra nobiltà di sangue!
    Se gloriare di te la gente fai
    Quaggiù, dove l'affetto nostro langue,
Mirabil cosa non mi sarà mai;
    Chè là, dove appetito non si torce,
    Dico nel Cielo, io me gloriai."

Aber er unterläßt auch nicht, folgende für alle Zeiten giltige und von der Erfahrung nur allzu sehr bestätigte Bemerkung hinzuzufügen:

das Kaiserthum. Es enthält in kurzer Fassung schon einen wesentlichen Theil des Systems seiner Weltpolitik, das er einige Jahre später in einem selbständigen Werke niederlegte. Wir gehen darum hier nicht näher darauf ein. Darauf aber mögen wir aufmerksam machen, daß der Umstand, daß gerade diese vierte Abhandlung, die unläugbar nicht später als Anfangs 1309 geschrieben ist, sein politisches System schon fertig zeigt, einen neuen schlagenden Beweis dafür abgiebt, daß dessen Entstehung völlig unabhängig von dem Erscheinen Königs Heinrich VII. in Italien ist.

Aus dem Gesagten wird wohl die Bedeutung des Gastmahls hinlänglich bewiesen sein. Wir haben sie um so einleuchtender zu machen gesucht, je öfters dem Werke Unrecht geschehen ist, freilich von solchen, die es kaum durchgelesen hatten oder sich von der abstrusen scholastischen Manier zurückschrecken ließen. Das Studium des Convito gewährt aber noch ein besonderes Interesse: man gewinnt dadurch außerordentlich für das Verständniß der Göttlichen Komödie [1]). Wäre das Werk vollendet worden, wir sind überzeugt, den Erklärern Dante's würden unendlich viele Irrthümer und vergeblicher Schweiß, dem Schatten des Dichters so manche Kränkung erspart worden sein.

„Ben se' tu manto che tosto raccorce
Si che, se non s'appon de die in die,
Lo tempo va dintorno con le force."

Das Paradiso ist nach allgemeiner Annahme erst nach 1315 gedichtet.

1) Es fehlt zwar im Convito, auch abgesehen von der oben erörterten, nicht an noch mehreren Aeußerungen und Ansichten, die in der G. K., namentlich im Paradies, anders lauten; damit ist aber weiter nichts als die verschiedene Zeit der Abfassung, beziehungsweise die höhere Stufe des Dichters in der späteren Zeit ausgesprochen.

Aber auch in seiner Rumpfgestalt ist das Gastmahl ein reicher Schatz, den man zur Erklärung des großen Gedichtes noch lange nicht fleißig und geschickt genug ausgebeutet hat. Wir meinen damit nicht das historische Zeug, das dazu nöthig ist, sondern jene Tendenzen und Stellen der Göttlichen Komödie, für die in Archiven keine Aufhellung zu finden ist. Dafür giebt das Gastmahl mancherlei und wohl zu beherzigende Winke, die es immer wieder bedauern lassen, daß es Rumpf geblieben ist. Wäre es herzustellen, wir würden ohne Bedenken neun Zehntheile der vorhandenen Commentare dafür hingeben.

6.

Dante's Leben in der Zeit des Römerzuges König Heinrich VII.

Dies ist die Eigenschaft eines jeden großen Gedankens, der einmal in der Geschichte eine lebendige Verwirklichung gefunden, daß er nicht plötzlich untergeht, wenn auch die Mehrzahl der Menschheit ihm bereits den Rücken gewendet hat. Er lebt auch nachher fort, die Spuren, die er zurückgelassen, reden von ihm, und nur allzu gern lassen sich, von dem Glanze der Erinnerung bestochen und von rückwärts strebendem Geiste getrieben, Einzelne hinreißen, sich an denselben anzuklammern; ja bis zu dem Wahne lassen sie sich verlocken, ihm die verlorene Gewalt im Reiche der Wirklichkeit wiedergeben zu können, sobald scheinbar günstige Umstände sich zu der persönlichen Stimmung gesellen. Aber eben so wenig pflegt dann auszubleiben, daß dieser Versuch mißlingt, und daß, je ernsthafter er gemacht wird, um so gewisser jener Gedanke selbst mit ihm zu Grabe geht.

Dieser historische Erfahrungssatz ward auch, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, an dem größten politischen Gedanken des Mittelalters, dem römischen Kaiserthum deutscher Nation, zur Wahrheit. Seit dem Untergange des schwäbischen Kaiserhauses hatte es aufgehört, eine wirkliche Macht zu sein; die Bedingungen seiner Lebensfähigkeit waren vernichtet. Die Zeit der Regierung Friedrich II., ja dessen System selbst, hatten

wesentlich dazu beigetragen, die ideellen und realen Grundlagen desselben aufzulösen. Die Zeit des Zwischenreiches beschleunigte jene Umkehrung der alten Ordnung. Als Deutschland mit der Wahl Rudolfs von Habsburg wieder zu sich selber kam, war es ernüchtert, und die königliche Machtstellung so durchweg verändert, daß es weder Rudolf noch Adolf noch Albrecht möglich ward, an eine ernst gemeinte Erneuerung der deutschen Ansprüche auf die Kaiserkrone und die italische Herrschaft zu denken. Die Politik der Päpste hatte in der That für das erste ihr Ziel erreicht, das weltliche Schwert war ihnen hörig geworden und ohne den Segen der Kirche stumpf. Rudolf hatte um den Preis der deutschen Königswürde mit seiner ghibellinischen Vergangenheit brechen und sich zu welfischen Grundsätzen bekennen müssen [1]. So erging es mit dem nassauischen Adolf, so mit dem eigensinnigen Albrecht, der sich in seiner Würde nicht sicher fühlte, ehe Bonifaz VIII. sie anerkannte. Alle drei hatten als Bedingung ihrer Anerkennung dem Stuhle Petri die Aufrechthaltung der territorialen Gestaltung Italiens feierlichst zusagen und versprechen müssen, ohne päpstliche Einwilligung ja nicht nach Italien zu kommen [2]. Es ist keineswegs richtig, daß Rudolfs gesunde Betrachtung der Dinge allein in ihm den Gedanken unterdrückt habe, je über die Alpen zu gehen; es sind vielmehr sichere Zeichen vorhanden, daß er sich mit diesem Plane inniger befreundet hatte, als die geläufige historische Ueberlieferung

1) Monum. Germaniae IV Legum Tom. II. Rudolfi I. Regis Constitutiones. Conventus Laussanensis, p. 403—406. Auch p. 394 ibid. Confirmatio Privilegiorum Romanae ecclesiae.

2) Man sehe namentlich Albrechts Promissio Bonifacio VIII. Mon. Germ. ibid. p. 483.

bisslang zuzugeben geneigt war [1]). Aehnliches läßt sich von seinen beiden unmittelbaren Nachfolgern behaupten [2]), und alle drei wurden mehr von den deutschen Verhältnissen, frühem Tode, oder der Politik der Päpste, als von der eigenen Ueberzeugung von der Unzeitgemäßheit einer solchen Unternehmung davon abgehalten. Aber sie wurden abgehalten, und Italien blieb sich selber überlassen. Es hatte Zeit, die letzten Reste germanischen Andenkens zu verwischen und Deutschland zu vergessen. Die lombardischen und toskanischen Ghibellinen suchten zwar die deutschen Könige öfters in ihr Interesse zu ziehen, sie zu Römerfahrten aufzumuntern, manche Gesandtschaft ging hin und her, sogar Reichsvikare erschienen mit kleinen Schaaren deutscher Truppen, — aber alles das ohne weiteren Erfolg; zum Ueberfluß befleißigten sich die letztgenannten einer großen Höflichkeit gegen die Welfen, deren Gold sie stets von der Fruchtlosigkeit ihrer Mission schnell überzeugte. Daß es jemals wieder einem deutschen Könige in den Sinn kommen könnte, dort anzuknüpfen, wo Friedrich II. ungern genug abgebrochen hatte, das glaubten in Italien nur wenige mehr, wenn auch eine Partei es im stillen noch wünschte; die Interessen fast aller Souveränitäten des Landes, und außerdem Frankreich, waren gegen ein solches Beginnen und eintretenden Falles unfehlbare Verbündete. So lange Papst Bonifazius VIII. lebte, waren die Welfen vor jeder Gefahr von dieser Seite her gesichert; aber bald nach seinem Tode nahmen die Verhältnisse eine Wendung, die die vorausgegangenen Zustände vollständig umzukeh-

1) S. Böhmer, Regesten Rudolfs von Habsburg (in seinen Kaiserregesten, von 1246—1313. Stuttgart, 1844).

2) Böhmer ebend. Regesten König Adolfs und Albrechts I.

ren drohte. Wir haben schon erzählt, wie bereits der nächste Nachfolger des Bonifazius, Benedikt XI., den italienischen Parteien gegenüber eine mildere, vermittelnde Haltung eingeschlagen hat, und wie und warum dann Papst Clemens V., zunächst wenigstens, sich vollständig über die Parteien stellte. Auch haben wir gehört, wie die Welfen sich der Friedenspolitik des Papstes geradezu widersetzten und seinen Geboten trotzten. Merkwürdig genug: die dreihundertjährigen Bundesgenossen, das Papstthum und die Welfen, waren entzweit, verfeindet! Zu welch' einem äußersten dieser Bruch führen würde, war kaum abzusehen; indeß ist es nicht so weit gekommen; es trat schnell genug ein Ereigniß ein, das wie eine Naturnothwendigkeit die durchbrochene Einheit der welfischen Elemente zuletzt wieder hergestellt hat.

Nur ein gemeinsamer Gegner vermochte dieses. Er blieb nicht aus, aber er kam von einer Seite, von der ihn niemand erwartet hätte: aus Deutschland. Es geschah, was wir oben andeuteten, die Idee des vergessenen Kaiserthums fand nun plötzlich auf dem deutschen Königsthrone einen unvermutheten Freund, der sie in vollem Ernste wieder in ihre Rechte einzusetzen beschloß. König Albrecht I. war am 1. Mai 1308 ermordet worden, sieben Monate darauf wurde Heinrich, Graf von Lützelburg, einstimmig zu Frankfurt von den versammelten Kurfürsten als sein Nachfolger gewählt[1]). Die mächtigern deut-

1) Vgl. Barthold, Der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg, Bd. I S. 301 flg. Böhmer, Regesten Heinrich VII., Einleit. W. Dönniges, Acta Henrici VII. Imperatoris Romanorum etc. Berolini, 1839. 2 Tom., und dessen Geschichte des teutschen Kaiserthums im vierzehnten Jahrhundert. Von Heinrich VII. bis auf den Tod Carl IV., 1308—1378. Berlin, 1841.

schen Fürsten hatten kein Verlangen nach der einst beneideten Krone getragen. Der ruhige Besitz und die Befestigung ihrer Macht in den Stammländern, wie sie sich auf Kosten der Reichseinheit seit dem Beginn des großen Zwischenreiches gebildet hatte, schien ihnen ein einträglicherer Beruf. So viel Ehrgefühl und Klugheit besaßen sie auch noch, den vom Papste und dem Könige von Frankreich dringend empfohlenen Grafen Karl von Valois zurückzuweisen, und so glaubten sie beiden, ihrer Selbstsucht und ihrem Patriotismus, genug zu thun, indem sie einen machtlosen, aber edelmüthigen deutschen Grafen zum König erkoren, den sein Bruder, der Erzbischof Balduin von Trier, befürwortet hatte. In Deutschland hatte man ja nie die königliche Gewalt geradezu in Abrede gestellt, sondern sich begnügt, ihr die Flügel bis dicht an die Schultern zu beschneiden. Heinrich zählte 46 Jahre, als er, nicht widerstrebend, sich die Krone zum großen Aerger Frankreichs auf's Haupt setzen ließ. Er hatte keine große Vergangenheit hinter sich. Auf dem Schlosse zu Lützelburg war er aufgewachsen; die Lage seines schmalen väterlichen Erbes hatte ihn früh mit dem französischen Hofe in Berührung gebracht, König Philipp ihn zum Ritter geschlagen und in Dienst genommen. Den äußeren Sitten nach war er mehr Franzose als Deutscher; seine gewöhnliche Sprache war die französische und in ihr sind sogar die Protokolle seines geheimen Raths geführt [1]). Aber sein inneres Wesen war durchaus deutsch und hatte mit dem Franzosenthume nichts verwandtes. Er war ein überwiegender Gemüthsmensch, von Ehrgeiz und Thatendrang in hohem Grade beseelt, die aber von

1) S. Böhmer, Einleitung in die Regesten K. Heinrich VII.

einer tief religiösen Stimmung gemildert und geadelt wurden. In Deutschland konnte sein Thatendrang nicht befriedigt werden: das emporgekommene Landesfürstenthum hatte so enge Kreise um den Thron gezogen, daß von großen Verhältnissen überall nicht die Rede war. Seine Hausmacht war gering, und obwohl er gleich in der ersten Zeit seines Königthums Böhmen an seine Familie brachte, vermochte doch Deutschland schon nicht mehr ihn zu fesseln. Der Entschluß, das Kaiserthum in Italien wiederherzustellen, hatte sich bereits seiner bemächtigt. Er scheint das freie Erzeugniß seiner romantischen, idealen Natur gewesen zu sein, der das prosaisch gewordene Vaterland keine Nahrung bot. Die erhabensten Vorstellungen, die je mit seiner Würde verknüpft worden waren, vereinten sich in seinem Geiste zu einem abgerundeten lockenden Bilde. Dieß setzt schon voraus, daß er Italien nicht kannte; und in der That, ganz unabhängig von einer Kenntniß und Kritik der hier so gut als in Deutschland völlig veränderten Verhältnisse, gab er sich seinem dunkeln Drange hin. In Deutschland schien die Ordnung der Dinge für die nächste Zukunft gesichert, und so fand er in seinem königlichen Gewissen keinen Widerspruch. Sein Amt war ihm ein Dogma, und es galt ihm zumeist, es in Italien wieder zur Geltung zu bringen, wo fast niemand mehr daran glaubte und wo seiner Ansicht zufolge dieser Unglaube allgemeines Unheil gestiftet hatte. So weit sah er allerdings richtig, daß er die Aufhebung der Parteikämpfe, die Herstellung des Friedens für das große Bedürfniß Italiens erklärte[1]); aber daß er wähnte,

1) S. Böhmer, Regesten, Heinrichs Schreiben an die Mantuaner vom 24. Juni 1309 und andere.

mit der Entgegenstellung der kaiserlichen Gerechtsame dieses Unheil beschwören zu können, — das war ein eben so großer Irrthum, eine Selbsttäuschung, die nur aus einem Verkennen des Charakters der Italiener, seiner eigenen Kraft und der allgemeinen politischen Entwickelung und Situation Südeuropa's hervorgehen konnte.

Aber immerhin, solcher Erwägungen war seine Natur unfähig, der Glanz der kaiserlichen Krone verdunkelte seinen Blick und er beschloß, seine Zukunft an ihre Gewinnung zu setzen. In diesem Vorsatz verharrte er um so mehr, als der Papst seinem Wunsche keine Widerrede in den Weg legte, ja ihn vielmehr darin bestärkte. Clemens fing nämlich an, seines Vormundes, des französischen Königs, müde zu werden und ergriff diese Gelegenheit, demselben einen Strich durch die Rechnung zu machen, indem er die Erlaubniß zu dem Römerzuge und das Versprechen der Kaiserkrönung gab. Im August 1309 erhielt Heinrich zu Heilbronn diese sehnsüchtig erwartete Nachricht[1]). Denn dieß ist wohl zu merken, und es charakterisirt den unpraktischen Heinrich mehr als alles andere, er glaubte seinen Entwurf im Einverständnisse mit dem Papstthume ausführen zu können, und er schritt zu dessen Vorbereitung nicht, ehe er die päpstliche Zustimmung erhalten hatte. Beide Männer berechneten, scheint es, die Tragweite des Schrittes, zu dem sie sich vereinigten, nicht. Schon vorher hatte der König Gesandtschaften über die Alpen geschickt, die seinen Plan verkündigten, auf dem Hoftag zu Speier nun wurde die Romfahrt feierlichst und mit Gutheißung der Fürsten zum Beschluß erhoben. Bereits

1) S. Böhmer a. a. O. S. 267.

waren dort Boten der italischen Ghibellinen angekommen, die goldene Berge versprachen, alles im rosigsten Lichte und die Kräfte ihrer Partei mit den stärksten Uebertreibungen schilderten [1]). Heinrich glaubte ihnen, wenn auch ihre Ueberredung auf seinen Entschluß ohne entscheidenden Einfluß geblieben war. Sofort wurden die Vorbereitungen zu der Fahrt getroffen und Gesandte nach Oberitalien und Toskana abgeordnet, die seine Ankunft melden und ihm die Wege bahnen sollten.

Diese Nachricht versetzte Ober- und Mittel-Italien in die höchste Aufregung; sie kam wie der Blitz aus heiterem Himmel. Die fast in allen Städten unterlegenen und vertriebenen Ghibellinen jubelten, die Welfen überkam ein Gefühl, welches man Schrecken nennen darf. Sie hatten zwar das Kaiserthum als solches vergessen, verachten gelernt und nicht bei seinem Namen erschraken sie, denn sie glaubten nicht daran; jedoch was sie mit Recht fürchten mußten, war die nahe liegende Gefahr, der herabziehende König möchte sich an die Spitze der ghibellinischen Partei stellen, die verstreuten Kräfte der Flüchtigen um sich sammeln und die Wankenden, Halben durch seine Erscheinung zum Abfall führen. Die Ghibellinen athmeten auf: sie hofften, was die Welfen fürchteten, Wiederherstellung ihrer Partei durch Heinrich und Unterdrückung der Gegenpartei. Von einem höheren Gesichtspunkte faßte die Frage fast niemand auf, fast niemand wünschte eine Beruhigung der Nation und eine Versöhnung der Parteien durch ein drittes über ihnen stehendes Prinzip. Mit klarem ausgesprochenem Bewußtsein trug ein Einziger

---

1) S. Nicol., Episc. Bothrontin., Relatio de itinere italic. Henrici VII. Imperat. ad Clementem V. (Muratori IX col. 588.)

solche Hoffnungen in sich, und dies war ein Mann ohne eine mächtige Stellung, der bis jetzt umsonst der Partei, der er im Leben angehörte, patriotische statt selbstsüchtiger Gesinnungen beizubringen gesucht hatte: es war Dante.

Wir wissen nicht gewiß, wo den verbannten Dichter die Nachricht von dem beschlossenen oder in Aussicht stehenden Römerzuge des neugewählten deutschen Königs getroffen hat. Befand er sich damals wirklich noch in Paris, so haben wir als bestimmt anzunehmen, daß er bei der ersten Kunde unverzüglich die Rückreise in sein Vaterland angetreten hat. Nun müssen wir uns erinnern, daß die Betrachtung des Gastmahls uns den letzten überzeugenden Beweis geliefert hat, daß sich Dante's politische Ideale vor dieser Nachricht bereits vollständig ausgebildet hatten. Ihr Inhalt war die Wiederherstellung des Kaiserthumes, oder vielmehr: Begründung einer Weltmonarchie, in der der Kaiser der höchste Leiter und Lenker aller irdischen Dinge, der Papst Führer der Menschheit in ihren rein religiösen Bedürfnissen sein sollte; ohne diese Ordnung der Welt könne die Menschheit ihr Ziel nicht erreichen. Halte man darum Dante nicht für einen bloßen Schwärmer. Sein System hat auch einen praktischen Kern; er liegt in seiner Forderung der Einigung Italiens, der Errettung desselben aus dem verzehrenden Fieber der Parteiungen und aus der unpatriotischen Selbstgenügsamkeit der Gemeinden und Dynasten. Von seinem Patriotismus ging sein System aus und langte durch die Einflüsse der Phantasie und Mystik bei seinem Weltkaiserthum an [1]). Er

---

1) Des Zusammenhanges wegen glaubten wir hier einige Andeutungen über Dante's politisches System geben zu müssen, wenn auch antici-

war in der letzten Zeit kleinmüthig und verzagt gewesen; nun, bei dieser Nachricht von Heinrichs Entschluß und Entwürfen, lebte er auf und sah eine Fügung, ein mittelbares Eingreifen der Gottheit in diesem Ereignisse. Ein merkwürdiges Zusammentreffen war es in der That, daß zu derselben Zeit, wo sich ein vereinsamter Italiener jenes sein System ausgebildet hatte, ein deutscher König, der auf dem fernen einsamen Lützelburg aufgewachsen war, den Plan faßte, nach Italien zu ziehen und die Theorie des Dichters, von der er keine Ahnung hatte, hier praktisch anzuwenden. Dante glaubte seinem Helden den Weg bahnen zu müssen; er begann daher jetzt vor allem die Ausarbeitung oder Ueberarbeitung seiner berühmten Schrift de Monarchia, in der er seine politische Doktrin so gründlich und überzeugend als möglich ausführte und für sie Propaganda machte [1]). Aber nicht bloß das, er ging auch auf eine noch

---

pando. Daß unsere Ansicht die richtige ist, beweist am besten die Stelle des Purgat. VI, 76 sqq. Hier spricht statt des Kosmopoliten der Patriot und zwar in einer Unmittelbarkeit, die uns die Ueberzeugung giebt, daß diese Verse zur Zeit der Herabkunft Heinrichs geschrieben sind.

1) Wir haben bereits weiter oben (S. 101 Anm. 1) bemerkt, daß wir Witte's Beweisführung für die Entstehung der betreffenden Schrift schon vor 1300 nicht völlig beistimmen können. Später als um die Zeit des Römerzuges ist sie sicher nicht entstanden und ist, meines Wissens, etwas der Art im Ernste auch noch nicht behauptet worden; man wird also immer an die erste Zeit des Römerzuges oder unmittelbar vorher gewiesen. Eine direkte Beweisführung ist unmöglich, doch möchte ich die Abfassung am sichersten in die Jahre 1309—1311 gesetzt haben, nach dem Convito, da gerade dessen vierte Abhandlung, die doch auch vom Kaiserthume handelt, unzweifelhaft vor 1309 geschrieben ist. Hätte die Monarchia damals schon existirt, so hätte Dante sicher bei dieser Gelegenheit davon gesprochen; außerdem stimmen die betreffenden Sätze des Convito mit den entsprechenden der Monarchia auch nicht durchweg überein.

unmittelbarere, publizistische Wirkung aus und warf daher zugleich ein fliegendes Blatt in die Welt hinaus, worin er seine und seiner Partei freudige Erwartungen ausdrückt, Unterwerfung der Welfen unter den Willen des kommenden Kaisers predigt und einige seiner Beweise für die providentielle Bestimmung des römischen Kaiserthums beibringt [1]). „Siehe da die willkommene Zeit," beginnt er, „in welcher die Zeichen des Trostes und des Friedens sich erheben. Denn der neue Tag erglänzt, seinen Schimmer zeigend, der schon die Finsterniß des langwierigen Elends zerstreut. Bereits wehen sanfte Morgenlüfte, der Himmel röthet sich an seinen Rändern und bezeugt mit süßer Klarheit die Wahrzeichen der Völker. Und wir werden die ersehnte Freude erblicken, die wir lange Zeit in der Wüste übernachtet haben. Sintemal der friedfertige Titan wieder erstehen und die Gerechtigkeit, die ohne ihre Sonne gleich Pflanzen um die Zeit der Sonnenwende erstorben war, sobald er seine Locken geschüttelt hat, wieder grünen wird. Sättigen werden sich alle, welche hungern und dursten, in dem Lichte seiner Strahlen; jene aber, die da Ungerechtigkeit lieben, werden durch sein funkelndes Angesicht verwirrt werden. Denn siehe da, es erhob die mitleidigen Ohren der Löwe vom Stamme Juda und, Erbarmen fühlend bei dem Geheul der allgemeinen Gefangenschaft, erweckte er einen zweiten Moses, der sein Volk von den Plagen der Aegypter befreien und sie in das Land führen wird, wo Milch und Honig fließt. Freue dich nun Italia,

---

1) Fraticelli, Opere minori di Dante III, 2 p. 213. Torri l. c. p. 28, wo auch der originale lateinische Text. Wir citiren nur theilweise nach der Uebertragung Kannegießer's.

du auch den Sarazenen mitleidswürdige, die du sofort neidenswerth erscheinen wirst dem Erdkreise. Denn dein Bräutigam, der Trost der Welt und der Stolz deines Volkes, der gnadenreiche Heinrich, der Göttliche und Augustus und Cäsar, eilt zur Hochzeit. Trockne die Thränen und tilge die Spuren des Kummers, du Schönste: denn nahe ist er, welcher dich befreien wird aus dem Kerker der Gottlosen, er, der die Boshaften schlagend sie mit der Schärfe des Schwerts verderben und seinen Weinberg andern Arbeitern verdingen wird, die die Frucht der Gerechtigkeit darbringen zur Zeit der Erndte. Aber wird Augustus mit niemanden Barmherzigkeit haben? Vielmehr, er wird allen denen verzeihen, welche seine Barmherzigkeit anflehen: ist er doch Cäsar, kommt doch seine Majestät vom Quell der Milde herab ..... Entledige dich, o Blut der Langobarden, der gehäuften Barbarei, und wenn noch etwas vom Samen der Trojaner und Lateiner übrig ist, so mach' ihm Platz, damit der hochschwebende Adler, wenn er niederfahrend nach Art des Blitzes erscheinen wird, nicht seine Jungen herausgeworfen und den Ort des eigenen Stammes von jungen Raben eingenommen sehe. Wohlauf, eilt, ihr Sprößlinge Skandinaviens [1]), damit ihr euch seiner Gegenwart, soweit sie euch angeht, erfreuet, vor dessen Ankunft ihr mit Recht zittert. Es berücke euch nicht die täuschende Begierde, nach Art der Sirenen, ich weiß nicht durch welche Süßigkeit die Wachsamkeit der Vernunft ertödtend. Kommet durch das Geständniß eurer Unterwerfung seinem Zorne

1) Dante nennt die Langobarden „Sprößlinge Skandinaviens" gemäß der Ueberlieferung, daß dieselben ursprünglich auf dieser Halbinsel gewohnt hätten.

zuvor und jubelt auf dem Psalter der Reue, erwägend, daß, wer der Obrigkeit widerstrebt, der Ordnung Gottes widerstrebt, und wer gegen Gottes Ordnung ankämpft, gegen den gleichbleibenden Willen der Allmacht leckt; und hart ist es ja, gegen den Stachel zu lecken. — Aber ihr, die ihr als Unterdrückte trauert, erhebet den Geist, denn nahe ist euer Heil. Nehmt den Karst edler Demuth und ebnet, nachdem ihr die Schollen dürrer Feindschaft zerschlagen habt, das kleine Feld eures Geistes, damit der himmlische Regen, eurer Aussaat zuvorkommend, nicht vergeblich von der erhabensten Höhe falle. Nicht weiset die Gnade Gottes von euch, wie den täglichen Thau der Stein, zurück, sondern nehmet ihn auf wie ein fruchtbares Thal, und grüne Sprossen möget ihr treiben, ich sage grüne, welche des wahren Friedens Früchte bringen; denn, wenn von solchem Grün euer Land lenzet, wird der neue Ackersmann der Römer die Stiere seines Raths mit größerem Verlangen und mit größerem Vertrauen an den Pflug schirren. Verzeihet, verzeihet nunmehr, o Geliebteste, die ihr mit mir Unrecht erduldet habt, damit der hektorische Hirte euch als die Heerde seines Schafstalles erkenne, der, wenn gleich ihm die zeitliche Züchtigung von oben her vertraut ist, dennoch, damit er die Güte dessen zu schmecken gebe, von welchem wie von Einem Punkt die Macht des Petrus und des Cäsar sich zweizackt, der üppigen Genossenschaft sich um so lieber erbarmt. Wenn also alte Schuld, welche meistens wie eine Schlange kreist und sich in sich selbst zurückwindet, nicht hindert, so könnt ihr einem jeden von beiden den so erwünschten Frieden zuwenden und schon die Erstlinge der erbetenen Freude kosten. Erwachet denn alle, und erhebet euch eurem Herrn entgegen, o Bewohner Italiens, die

ihr ihm aufbehalten seid nicht bloß, daß er euch beherrsche, sondern als Kinder regiere ..... Wandelt also nicht, wie die Heiden wandeln, in der Eitelkeit des durch Finsterniß verdunkelten Sinnes, sondern öffnet die Augen eures Geistes und sehet, sintemal der Herr des Himmels und der Erde ihn uns zum Könige bestellt hat. Er ist derjenige, welchen Petrus, Gottes Statthalter, uns zu ehren ermahnt, welchen Clemens, der jetzige Nachfolger Petri, durch das Licht apostolischen Segens erleuchtet, damit, wo der geistige Strahl nicht genüget, der Glanz des kleineren Lichtes genüge." —

Diese Sätze genügen vollkommen, uns Dante's Stimmung um diese Zeit, seine Erwartungen, die er auf Heinrich setzte, zu vergegenwärtigen; die Schlußworte bezeugen außerdem, daß auch er die gegebene Zustimmung des Papstes zur Romfahrt für eine durchweg aufrichtig gemeinte hielt. Der alttestamentliche Ton, der in diesem und den zwei späteren Sendschreiben vorherrscht, giebt ihnen ein eigenthümliches feierliches Gepräge. Indeß, er sollte rasch erfahren, daß seine Ermahnungen gerade dort am fruchtlosesten blieben, wo sie in seinem Sinne am besten angebracht waren.

Die Gesandten König Heinrichs, die seine definitive Ankunft meldeten und von den italischen Reichsständen Entgegenschickung von Abgeordneten nach Lausanne verlangten, kamen im Sommer 1310 in Oberitalien an. Sie fanden hier fast überall anständige Aufnahme und leidlichen Gehorsam. Am 3. Juli finden wir sie in Florenz [1]). In dieser Stadt hatten seit dem Sturze Corso's Donati die Schwarzen unangefochten

1) Villani VIII c. 21.

geherrscht. Ihr freundschaftliches Verhältniß zu dem Könige von Neapel dauerte fort, und unter der Führung eines von ihm eingesetzten Feldhauptmanns führten sie fast die ganze Zeit gegen das ghibellinische Arezzo Krieg [1]). Als nun die Machtboten Heinrichs erschienen und die Huldigung und Entgegenschickung von Gesandten und außerdem die Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Aretiner verlangten, erhielten sie eine mehr als ausweichende Antwort, und keine der gestellten Forderungen wurde erfüllt. Ja, die Florentiner ergriffen sofort Maßregeln, die deutlich zu verstehen gaben, daß sie dem Könige den äußersten Widerstand zu bieten entschlossen seien. Sie fürchteten vor allem im Falle der Unterwerfung die politische Wiederherstellung ihrer verbannten Gegner, besonders der Ghibellinen. Sie rüsteten daher unverweilt, befestigten die Stadt, schlossen ein Schutz- und Trutzbündniß mit König Robert von Neapel und mit allen welfischen Gemeinden Toskana's [2]). Es gehörte schon nicht mehr viel Scharfsinn dazu, einzusehen, daß bei dem bevorstehenden Zusammenstoß der deutschen und romanischen Kräfte die Haltung und das Schicksal von Florenz entscheidend werden müßten.

Im September 1310 trat Heinrich seinen Zug an. Mit Ausnahme der würtembergischen Unruhen ließ er Deutschland in geordnetem Zustande hinter sich. In Lausanne, wo ihn viele oberitalische Gesandte begrüßten, legte er noch einmal das Versprechen der vollen Ergebenheit an den Papst ab, und daß er an dem Besitzstande der Kirche nichts ändern, sie vielmehr auf

1) Villani VIII, 110. 119. 120.
2) Ibid. IX, 8. 10. 17.

alle Weise schirmen wolle [1]. Daß eine solche Zusage mit seiner Auffassung vom Kaiserthum unmöglich vereinbar sei, scheint er sich nicht klar gemacht zu haben. Von Lausanne setzte er seinen Marsch durch Savoyen und über den Mont Cenis fort. Einen auffallenden Unterschied bietet diese Romfahrt Heinrichs, gegen die der sächsischen, salischen oder staufischen Kaiser gehalten, dar. Das Heer, das ihn begleitet, ist nicht mehr aus den Führern der einzelnen Stämme, aus Bischöfen und Aebten und der hohen und niedern Aristokratie pflichtmäßig zusammengesetzt; Heinrich zieht vielmehr aus wie ein unternehmender Gefolgeherr; fast alle bedeutenden Namen seines Gefolges gehören seiner Verwandtschaft an, vom Triebe nach Ruhm und Ehre an ihn gefesselt; die wenigsten sind deutschen Blutes und deutscher Sprache, sondern Welsche, die vielleicht dem Grafen Karl von Valois, hätten ihn der Papst und das Schicksal an Heinrichs Stelle gesetzt, eben so eifrig gefolgt wären. Selbst das Contingent der deutschen Städte ist unbeträchtlich und mehr von persönlicher Anhänglichkeit, als aus Achtung vor dem Königthum gestellt. So hatte sich eben die Welt verändert. Und wie war erst Italien, nur von der Vogelperspektive aus betrachtet, anzusehen! Zu Friedrich II. Zeit gehörten Neapel und Sizilien dem schwäbischen Hause, also mittelbar zum Reiche. Sardinien und Corsika waren strittige, getheilte Besitzungen; das Haus Anjou hatte noch keinen Fuß in Piemont gefaßt, das Eigenthum des h. Petrus von Radikofani bis Ceperano war noch ein sehr unsicherer Besitz, in der Lombardei war Ezzelin mächtig, in Toskana stand das getreue Pisa auf der Höhe seiner Macht

1) Mon. Germ. IV, 501 (Promissio Lausannensis).

und Florenz im Schatten; und nun? Apulien und Calabrien waren an das Haus Anjou übergegangen, das Erbe Petri war befestigt und im Begriff sich noch weiter auszudehnen, ein Theil von Piemont ebenfalls in den Händen der Anjou's, so daß also nur die Lombardei und Toskana für den König übrig blieben. Und in welcher Verfassung! In Mailand herrschten die welfischen Torre's, Florenz war welfisch, Padua und Pisa gebrochen, beinahe überall die Welfen im Uebergewicht, die Ghibellinen vertrieben. Wahrlich, es gehörte eine kühne Phantasie und ein großes Selbstvertrauen dazu, über die wirklichen Verhältnisse hinweg an die Möglichkeit der Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens zu glauben. Und was das Phantastische der ganzen Unternehmung erst recht beleuchtet: Heinrich trug sich mit der Vorstellung der Unumschränktheit seiner Würde. Nicht der Vertrag von Constanz, sondern die ronkalischen Beschlüsse sind die Grundlage, auf der seine späteren Handlungen, sein gesammtes Vorgehen ruht. Er nahm überall, wo er hinkam und so weit es anging, die unmittelbare Herrschaft in Anspruch [1]). Ein Träumer, trat er mitten in ein nüchternes Volk, ein Schwärmer in ein schlaues, kaltes Verstandesgeschlecht, ein argloser, stets das Beste voraussetzender Charakter in eine, in allen Ränken und diplomatischen Verstellungskünsten gewiegte Welt. Diese Eigenschaften, wenn sie es nicht unmöglich machten, erschwerten von vorn herein jedes Gelingen seiner Plane.

Am 24. Oktober langte der König jenseits der Alpen, in Susa an.

1) Dieß ist ein wichtiger Zug an Heinrich. Alle seine Handlungen in Italien bezeugen diese Auffassung; einzelne sprechende Fälle findet man in Böhmer's Regesten Heinrichs, z. B. Nr. 368, 477 u. a.

Er hatte ungefähr eine Streitmacht von 5000 Mann um sich [1]). Von da rückte er nach Turin vor. Hier machte er acht Tage lang Halt. Noch fand er keinen Widerstand, in diesen Gegenden am wenigsten, wo sich das städtische Prinzip nie überwiegend ausgebildet hatte und ein Theil der Dynasten ihm verwandt und zugethan war. In Turin strömten die hervorragenden Welfen und Ghibellinen der Lombardei zusammen [2]). Ihnen gegenüber fand er Gelegenheit, das Programm seiner Politik auszusprechen; er kenne keine Partei, bedeutete er einem zudringlichen Ghibellinen, und habe keine, um des Ganzen, um Aller willen, sei er gekommen [3]). So edel dieser Grundsatz lautete, so unpraktisch war er den verwilderten Partcien und Factionen gegenüber, die an nichts weiteres dachten, als sich in der errungenen Herrschaft zu behaupten oder auf Kosten der Gegner wieder dazu zu gelangen. Wir werden hören, daß Heinrich, als es zu spät war, sich gezwungen sah, von seinem Programm abzusehen und auf die Zinne der Partei herabzusteigen. — Auch die toskanischen Ghibellinen hatten sich ihm zum Theil in Lausanne, zum Theil in Turin vorgestellt. Dante war unter den letzteren. Die Ereignisse trieben ihn nun wiederum in die Arme seiner Schicksalsgefährten, an denen er so wenig Gefallen fand. Er sah und sprach den König [4]). Mit

1) Ferretus Vicentinus. Murat. IX col. 1057.

2) Nicolai Botr. Episc. relatio de Itinere It. Henr. VII. col. 887 sqq.

3) Ibid. col. 889.

4) Die Thatsache steht fest, jedoch der Ort nicht. Lausanne, Turin, Asti oder Mailand sind die Städte, in deren einer er den König aufgesucht haben muß; uns dünkt die Annahme von Turin am wahrscheinlichsten.

der ganzen Fülle seiner Ideale und Hoffnungen trat er dem Manne seines Herzens entgegen. Seine Begeisterung für Heinrich steigerte sich, seine Seele frohlockte und er sprach stillschweigend in seinem Herzen: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt trägt [1].“ Man sieht, in welcher Ueberschwenglichkeit sein Geist schwelgte, wie seine Politik, so gut wie seine Liebe, einen religiösen Charakter angenommen hat. Heinrich sollte der politische Erlöser wenigstens Italiens werden, das war die Aufgabe, die ihm der schwärmende Dichter zugedacht. Dante's Politik ist wie seine Liebe an Gott gebunden und so sehr von seinen religiösen Ueberzeugungen bedingt, daß er eben dadurch von dem Vorwurf der Blasphemie gesichert bleibt. Auf eine besondere Auszeichnung, die der König dem Dichter angedeihen ließ, deutet keine Spur. Näher getreten ist er kaum weder dem Könige noch seiner Umgebung, von der niemand einen bleibenden Eindruck auf ihn gemacht hat. Alle außer Heinrich werden in der G. K. mit Stillschweigen übergangen. Nicht einmal für den ritterlichen Bruder und getreuen Kampfgenossen des Königs, für Walram von Lützelburg, der später bei der Belagerung von Brescia fiel [2]), hat er ein Wort des Gedächtnisses. So sehr drängte sein Patriotismus alles,

1) So sagt er selbst in seinem späteren Sendschreiben an Heinrich, und dadurch wird eben die Thatsache, daß er um diese Zeit ihn sah, bezeugt. S. Torri l. c. p. 52, 2: „Nam et ego qui scribo tam pro me quam pro aliis, veluti decet imperatoriam majestatem, benignissimum vidi, et clementissimum te audivi, quum pedes tuos manus meae tractarunt, e labia mea debitum persolverunt. Tunc exultavit in me spiritus meus, et tacitus dixi mecum: Ecce agnus Dei, ecce qui abstulit peccata mundi!“

2) Albert. Mussatus, Historia Augusta Murat. X col. 382.

wie sich um seinen gotterkorenen Helden bewegte, in den Hintergrund. Er sah übrigens, trotz aller Phantasterei, die Dinge viel praktischer an, als Heinrich, und fand bald Gelegenheit, dieß an den Tag zu legen. Gleichwohl wurde sein Eifer in keiner Weise in Anspruch genommen, während kurze Zeit darauf sein Freund Cino von Pistoja, der, wie wir dies früher wissen, bei der Nachricht von Heinrichs Römerzuge aus Frankreich nach Italien zurückgeeilt war, in dessen mittelbaren Dienste verwendet ward. Cino wurde, vermöge seines Rufes als Rechtsgelehrter, dem Anhänger des Königs, Grafen Ludwig von Savoien, der als Senator von Rom zur Vorbereitung der Kaiserkrönung dahin vorausging, als Assessor beigegeben[1]). Dante trat noch im November 1310 die Rückreise nach Toskana an, wo er bis zu Heinrichs Tode seinen wechselnden Aufenthalt hat.

Indessen setzte der König seinen Marsch gegen Mailand fort. In allen Städten führte er die vertriebenen Ghibellinen zurück und nahm die höchste Regierungsgewalt in Anspruch[2]). Für den ersten Schein gehorchte ihm alles. Selbst Mailand, obwohl die Welfen das Ruder in Händen hatten, öffnete ihm die Thore. Der Parteigeist hatte hier den Boden in dem Grade unterwühlt, daß selbst der Thron der Sieger wankte. Aber hier stieß auch des Königs ideales System zuerst mit der Wirklichkeit hart zusammen. Während Heinrich die verlorene eiserne Krone von Monza vergebens suchen und sich schließlich mit einer nach-

1) Ciampi, Vita e memorie di Messer Cino da Pistoja I, 51. (Die Ernennung geschah noch 1311; die Reise traten sie erst 1312 an.)

2) Böhmer, Regesten Heinrichs VII. Nr. 336—346.

gemachten krönen ließ, brach ein Aufstand wider ihn aus[1]. Er war, und das folgt aus seinem ganzen Wesen, kein Menschenkenner und vergriff sich in der Wahl seiner Leute. Außerdem begannen hier schon seine pekuniären Verlegenheiten und machten einen bittern Bruch in seine Ideale, und die Nothwendigkeit ihnen abzuhelfen, verleitete ihn auch in den folgenden Jahren zu vielen Mißgriffen und falschen Maßregeln. Die Forderung einer hohen Summe hatte seinen falschen Freunden Gelegenheit geboten, die Mailänder gegen die Deutschen zu bewaffnen. Der Aufstand wurde zwar siegreich gedämpft, aber andere Städte der Lombardei ahmten ihn nach. Lodi, Crema, Cremona und Brescia empörten sich sofort. Dieß geschah nicht ohne Aufmunterung der Florentiner. Der Zauber ihrer Politik war das Geld; dieß hatten sie im Ueberfluß, und gerade damit war jetzt fast alles auszurichten, auf jeden Fall viel mehr, als mit der Hauptmacht des Königs, die in der angeblichen Legitimität seiner Würde bestand. Dante hatte dieser Opposition seiner Landsleute gegen Heinrich schon lange zürnend zugesehen; so natürlich sie war, so wenig vermochte er sich auf ihren Standpunkt zu stellen. Die ganze Vergangenheit der florentinischen Demokratie, der Selbsterhaltungstrieb der Schwarzen, ihre begründete Furcht, durch die Zurückführung der Ghibellinen statt des Hammers der Ambos zu werden, — diese Umstände reichten für sie hin, dem wiedererstandenen Königthum den Gehorsam zu verweigern. Dante begriff dieß alles nicht. Er maß sie nach seinen Idealen, die für sie keinen Sinn hatten. Darum ist dieses Verhältniß des Dichters zu seiner Vaterstadt so oft

1) Annales Mediolan. Muratori XVI, 692.

mißverstanden worden. Er verlangte von den Florentinern nationalen Patriotismus: die Forderung war an sich gerecht, aber sie gehörte nicht zu ihren Bedürfnissen; und da er zum Träger seiner patriotischen Hoffnungen die Herrschaft eines deutschen Königs machte, gerieth er für alle jene in einen tiefen Widerspruch, die von je eben in einer solchen den gefährlichsten Feind des italischen Wesens zu sehen gewohnt waren. Er forderte Patriotismus und Kosmopolitismus zugleich, Dinge, deren Gegensätze sich in seinem Kopfe freilich zur Harmonie gestaltet hatten, die aber in der Wirklichkeit keine Verständigung mehr zuließen. Daher die Kluft, die sich zwischen Dante's Anschauungen und der Politik der Florentiner aufgethan und vergrößerte. Daher die Entrüstung desselben, die bei dem leidenschaftlichen Ernst seiner Ansichten maßlos ward; daher sein Schmerz, seine Vaterstadt, das heiß geliebte Florenz, als die entschlossenste Gegnerin seiner Hoffnungen sehen zu müssen. Beides, seine Entrüstung und seinen Schmerz, hat er in einem Schreiben an die Florentiner niedergelegt, das vom 31. März 1311 und von den Quellen des Arno datirt ist [1]). Dante hielt sich um diese Zeit im Casentino auf dem Schlosse Poppi bei Guido Salvatico auf [2]).

1) S. Torri l. c. p. 36. — Vgl. oben S. 167. Man könnte den früher angesetzten Aufenthalt Dante's an den „Quellen des Arno" mit dem gegenwärtigen vereinigen wollen; ich weiß aber nicht, ob Dante in dieser Zeit, wo er voll seiner politischen Hoffnungen erscheint, irgend einer andern Empfindung noch fähig war: ich kann es nicht glauben.

2) Zu dieser Annahme führt das Schreiben, das, einer von uns vollständig getheilten Ansicht zufolge, Dante (datirt Poppi, 16. Mai 1311) im Namen der Gemahlin des Grafen Guido Salvatico abfaßte und das an die Königin Margarethe gerichtet ist. S. Torri l. c. p. 64—66.

„Euch aber," ruft er nach einer kurzen Zeichnung seines Standpunktes aus, „die Ihr göttliche und menschliche Rechte überschreitet, Euch, die Ihr, keinen Frevel scheuend, von schnöder, unersättlicher Gier verlockt werdet, machen Euch nicht die Schrecken des zweiten Todes erbeben, daß Ihr zuerst und allein, das Joch der Freiheit verschmähend, gegen den Ruhm des römischen Fürsten, des Königs der Welt, des Beauftragten Gottes getobt habt? daß Ihr, das Recht der Verjährung Euch anmaßend, vorgezogen habt, der schuldigen Ergebenheit Pflichten zu verweigern und in des Aufruhrs Raserei loszubrechen? .... Wißt Ihr nicht, Ihr Sinnlosen und Bethörten, daß das öffentliche Recht erst an der Grenze der Zeit sein Ende findet und über alle Berechnungen der Verjährung erhaben ist? .... Wollt Ihr, Verblendete, gleich neuen Babyloniern, von dem rechtmäßigen Kaiserthum Euch losreißen und Euch ein neues Reich gründen, damit ein anderes der florentinische, und ein anderes der römische Staat sei? Warum beliebt es Euch nicht, gleichfalls auf die apostolische Einherrschaft scheel zu sehen, damit, wenn am Himmel der Mond verdoppelt werden soll, auch eine doppelte Sonne sei? .... Wenn durchaus Euer verruchter Uebermuth so sehr des Thaues von der Höhe, gleich den Gipfeln Gilboa's, Euch beraubte, daß Ihr nicht fürchtetet, dem Beschlusse des ewigen Raths Widerstand zu leisten, und auch Eure Furchtlosigkeit Euch nicht Furcht einflößt: wird dagegen jene zu Eurem Verderben gereichende, menschliche und irdische Furcht von Euch fern bleiben können, wenn der unvermeidliche Schiffbruch Eures hochmüthigen Blutes und Eures noch oft von Euch zu beweinenden Raubes eilig herannaht? ... O, Ihr nur zum Uebel Einträchtigen, von wunderbarer Leiden-

schaft Verblendeten! Was wird es Euch helfen, mit Wällen Euch verschanzt, mit Außenwerken und Thürmen Euch befestigt zu haben, wenn erst der Adler im goldenen Felde schreckenbringend herbeischwebt, der, bald die Pyrenäen, bald den Kaukasus und bald den Atlas übersliegend, durch die Unterstützung der himmlischen Heerschaar gekräftigt, einst den weiten Ocean überschritten hat [1])? wenn Ihr erstarren werdet, Ihr Unglückseligsten unter den Menschen, vor der Ankunft dessen, der das wahnsinnige Hesperien bezwingt? Traun, nicht Hoffnung, welche Ihr vergeblich ohne Maaß hegt, wird dem Sträuben frommen, sondern an diesem Widerstande wird die Ankunft des gerechten Königs sich noch mehr entflammen, und die Langmuth, die immer seine Schaaren begleitet, entrüstet entweichen; und wo Ihr das Ehrenkleid falscher Freiheit zu verfechten wähnt, da werdet Ihr in den Sklavenkerker wahrer Knechtschaft versinken. .... So werdet Ihr denn trauernd Eure Gebäude .... unter den Stößen des Mauerbrechers zusammenstürzen und von den Flammen verbrennen sehen. Das Volk, das jetzt von allen Seiten rasend, bald für und bald wider, in die Gegensätze umspringt, werdet Ihr dann einstimmig wüthendes Geschrei gegen Euch führen hören, wenn es dem Hunger und der Furcht zugleich zu widerstehen nicht mehr vermag. Und um kurz zu sein, alle die Leiden, die einst in Treue jene ruhmreiche Stadt Sagunt für die Freiheit getragen hat, werdet Ihr in Untreue und zu Eurer Schande für die Knechtschaft erdulden müssen. ... Zählet die Blitze des ersten Friedrich und nehmet Mailand in Rath. .... Ach, Ihr Eitelsten unter den Tuskern, sinnlos eben so sehr durch

---

1) Vgl. Parad. VI, 36 sqq.

Schnödigkeit als von Natur! Wie sehr in der Finsterniß der Nacht die Füße der heillosen Gesinnung vor den Augen der Verständigen irregehen, das erwägt Ihr nicht, das stellt Ihr Euch nicht vor in Eurem Unverstande. Denn es sehen Euch die Verständigen und auf ihrem Pfad Unbefleckten gleichsam auf der Schwelle des Kerkers stehen und wie Ihr jeden Mitleidigen abwehrt, der Euch Gefangene etwa befreien wollte, die Ihr an Händen und Füßen gefesselt seid. Wohl gewahrt Ihr mit Blindheit Geschlagenen nicht, wie die Leidenschaft Euch beherrscht, mit giftigem Flüstern Euch schmeichelt und den Weg zur Umkehr mit eitlen Drohungen Euch versperrt, wie sie Euch der Knechtschaft im Gesetze der Sünde unterwirft und Euch hindert, den heiligen, der natürlichen Gerechtigkeit nachgebildeten Gesetzen zu gehorchen. .... O beklagenswerther Samen von Fäsulä [1])! o wiederkehrende Zeit der Finsterniß! Erfüllt Euch das Gesagte noch nicht mit genügender Furcht? Nein, ich bin überzeugt, daß, wenn Ihr auch in Geberden und lügenhaften Worten Hoffnung heuchelt, Ihr wachend zittert und aus Euren Träumen häufig aufschreckt... Aber wenn Ihr mit Recht zittert, und ohne daß Ihr klagt, Euer Wahnsinn Euch gereut, dann bleibt Euch übrig, damit die Bäche der Furcht und des Schmerzes zu tiefer Reue zusammenfließen, Euren Herzen einzuprägen, daß dieser Träger des römischen Reichs, Heinrich, der Vergötterte, der Triumphator, nicht aus Durst nach seinem

---

1) Dante unterscheidet in der Bevölkerung von Florenz stets zweierlei Gruppen, einmal die Abkömmlinge der alten römischen Colonisten, als das bessere Element, und die Nachkommen der im elften Jahrhundert nach Florenz übergesiedelten Bewohner von Fiesole, als das schlimmere. Vgl. Inferno XV, 62. Parad. XV, 126. XVI, 126.

eigenen, sondern nach dem öffentlichen Heil der Welt, dieß schwierige Amt für uns übernimmt, freiwillig unsere Strafe zu der seinigen machend, als ob nach Christi Zeit Jesaias auf ihn mit prophetischem Finger gezeigt habe, da er mit der Offenbarung des göttlichen Geistes sprach: „Wahrlich, er trug unsere Schwachheit und lud auf sich unsere Schmerzen." So sehet Ihr denn, daß die Zeit der bitteren Reue über Euer freches Beginnen, wenn Ihr Euch nicht verstellen wollt, da ist. Aber die späte Reue wird Euch dann nicht der Same der Verzeihung, vielmehr der Anfang frühzeitiger Züchtigung sein; denn der Sünder wird mit Ruthen gestrichen, damit er ohne Widerstand umkehre." —

Indeß diese Sprache, so eindringlich sie auch war, machte auf die Florentiner nicht den beabsichtigten Eindruck. Heinrich zog, sowie er von der oben erwähnten Rebellion der lombardischen Städte Nachricht erhalten hatte, von Mailand gegen sie aus; Lodi und Crema demüthigten sich freiwillig vor ihm und erhielten Verzeihung. Von Crema wendete er sich zur Belagerung von Cremona: er glaubte eben keinen unbezwungenen Gegner im Rücken lassen zu dürfen, während seine Anhänger in Toskana verlangten, daß er alle seine Kräfte zur Bezwingung von Florenz verwende, das die Seele des ganzen Widerstandes sei. So war es in der That. Die Florentiner nährten ununterbrochen das erwachende Mißtrauen des Papstes in Avignon gegen die anfänglichen Erfolge Heinrichs, sie hatten überall in der Lombardei ihre Agenten, die mit Intrigue und Gold die Abneigung vor den Deutschen steigerten, den Widerstand gegen sie möglich machten und aufrecht erhielten [1]). Und dießmal kam es an den

2) S. Dino Comp. III, col. 529, 530, 532.

Tag, wer die Dinge richtiger, praktischer ansah, der König oder der Dichter. Dante hielt es für verschwendete Mühe, in der Lombardei Zeit und Kräfte aufzureiben, während die Florentiner sich immer mehr befestigten und verstärkten. Es schmerzte ihn, daß der König einen Weg einschlug, der ihn von seinem Ziele nur entfernen mußte. Ebenso fühlten seine übrigen Gesinnungsgenossen in Toskana. Sie glaubten Heinrich von seinem Vorhaben noch rechtzeitig abmahnen zu müssen. Dante wendete sich daher in seinem und „aller den Landfrieden liebenden Tusker" Namen an den König, ehe dieser noch Mailand verließ, stellte ihm das Unzweckmäßige seines Beginnens vor und wies ihn ohne Umschweife und dringend auf den Capitalfeind, auf **Florenz**, hin, mit dessen Demüthigung alle anderen Städte sich fügen würden [1]). Dieses Schreiben ist vom 16. April (1311) und wieder von den Quellen des Arno, d. h. vom Schlosse Poppi in Casentino datirt. „Verweilst Du," heißt es u. a., „in Mailand so den Frühling wie den Winter, und wähnst Du die giftige Hyder (des Aufstands) durch Abschlagen der Köpfe zu vertilgen? Wenn Du der Großthaten des ruhmvollen Alciden gedacht hättest, würdest Du erkennen, daß Du getäuscht wirst wie er, dem das giftige Thier, immer mehr Häupter hervortreibend, zum Schaden anwuchs, bis der Hochherzige die Quelle des Lebens traf. Denn nicht frommt es, um die Bäume zu entwurzeln, daß man die Aeste abhaue, weil diese auf's Neue durch den Saft des Erdreichs nur um so

---

1) Torri l. c. p. 52. Nicht erst die Belagerung von Brescia hat dieses Schreiben hervorgerufen, wie aus dem Texte desselben deutlich genug hervorgeht. König Heinrich war am 16. April übrigens wahrscheinlich in Mailand (s. Böhmer, a. a. O. S. 289).

häufiger Zweige treiben, so lange die Wurzeln noch unversehrt sind und Nahrung liefern. Was, o einziger Fürst der Welt, wirst Du sagen können, vollbracht zu haben, wenn Du den Nacken des störrischen Cremona gebogen haben wirst? Wird nicht wider Vermuthen die Wuth in Brescia oder Pavia emporschwellen? Gewiß, sie wird! Und wiederum, wenn sie dort gezüchtigt zusammenbricht, wird sofort eine andere zu Vercelli oder Bergamo oder anderwärts von neuem emporschwellen, bis die Wurzel dieser Abtrünnigkeit vertilgt ist, und wenn die Wurzel eines solchen Irrsals ausgereutet ist, mit dem Stamme die stechenden Zweige verdorren. Weißt Du nicht, vortrefflichster unter den Fürsten, und nimmst Du nicht wahr von dem Gipfel der Warte Deiner Hoheit, wo das Füchslein solches Gestankes, gesichert vor den Jägern, sich verbirgt? Freilich nicht aus dem reißenden Po, nicht aus der Tiber trinkt das verbrecherische, wohl aber die Fluthen des strömenden Arno vergiftet bis jetzt sein Rachen, und Florenz (weißt Du es etwa nicht?), Florenz heißt das grause Verderben. Das ist die Natter, die sich gegen die Eingeweide ihrer Mutter kehrt; das ist die faulende Bestie, welche die Heerde ihres Herrn mit Ansteckung befleckt; das ist die lasterhafte und gottlose Myrrha, welche nach den Umarmungen ihres Vaters Cynaras entbrennt; das ist jene ungeduldige Amata, welche zurückstoßend die schicksalgebotene Vermählung, den schicksalverbotenen Eidam [1]) zu wählen sich nicht scheute, sondern wie eine Furie ihn zum Krieg reizte, und zuletzt, ihr übles Wagniß zu büßen, mit dem Strick sich erhenkte. Wahrlich, mit natterhafter Wildheit sucht es die

1) d. h. den König Robert von Neapel.

Mutter zu zerfleischen, indem sie die Hörner des Aufruhrs gegen Rom wetzt, das es zu seinem Bilde und Gleichniß schuf. Wahrlich, mit dem Brodem des Eiters haucht es verpestenden Dampf aus, von welchem die benachbarten Heerden unvermuthet hinschwinden, indem es mit dem Köder falscher Schmeicheleien und Erdichtungen die nächsten sich zugesellt und die Zugesellten bethört. Wahrlich, auch für die Umarmungen ihres Vaters lodert es, indem es mit verruchter Keckheit die Zustimmung des höchsten Oberbischofs, der der Vater der Väter ist, zu Deinem Nachtheil zu verletzen sucht. Wahrlich, der Satzung Gottes widerstrebt es, den Götzen des Eigenwillens anbetend, wenn es mit Verschmähung des gesetzmäßigen Königs nicht erröthet, die Sinnlose, dem Könige, der nicht der ihrige ist, Rechte, die nicht die ihrigen sind, für eine schlimm auszuübende Gewalt anzubieten. Aber des Strickes sei gewärtig das verwilderte Weib, um sich daran zu erhenken. . . . . Auf denn, lass' ab von Deiner Säumniß, Du erhabener Sprößling Isai's, schöpfe Dir Vertrauen aus den Augen Deines Herrn, des Gottes Zebaoth, vor welchem Du handelst, und wirf diesen Goliath [1]) mit der Schleuder Deiner Weisheit und mit dem Steine Deiner Kraft danieder; denn bei seinem Fall wird die Nacht und der Schatten der Furcht das Lager der Philister [2]) bedecken; die Philister werden fliehen und Israel wird frei sein. Dann wird unser Erbtheil, dessen Verlust wir ohne Unterlaß beweinen, uns wiedergegeben werden. Und wie wir jetzt, der hochheiligen Stadt Jerusalem eingedenk, als Verbannte in

---

1) d. h. Florenz.

2) d. h. die übrigen Welfen.

Babylon seufzen, so werden wir dann, als Bürger und im Frieden wiederaufathmend, des Jammers der Verwirrung frohlockend uns erinnern."

Die Florentiner vermerkten den gegen sie gerichteten Inhalt des Briefes begreiflicher Weise sehr übel. Als sie daher einige Zeit später (6. Sept. 1311) aus politischer Klugheit den größeren Theil der verbannten Weißen zurückriefen, nahmen sie u. a. auch Dante ausdrücklich von der Amnestie aus [1]). Aber auch die Nachwelt hat diese Sprache, die Dante gegen seine Vaterstadt führte und die Feuer und Schwert gegen sie heraufbeschwor, sehr verschieden beurtheilt. Uns scheint sie seinen Charakter nicht zu beflecken. Man vergesse nur nicht, daß die Herrschaft der Schwarzen in Florenz eine Parteiherrschaft und auf die schnödeste Weise errungen war. So natürlich wir es fanden, daß sie nicht augenblicklich und freiwillig sich Heinrich unterwarfen und sich der möglichen Vergeltung auslieferten, ebenso natürlich finden wir das Verlangen der Ausgeschlossenen, bei einer so günstigen Gelegenheit in die Vaterstadt zurückzukehren, und ihr Bestreben, diese Rückkehr gewaltsam herbeizuführen, da sie auf anderem Wege kaum mehr möglich war. Und so viel sittliches Recht hat doch der Gedanke, der Dante bewegte, auch, als die Thatsache der Herrschaft der Schwarzen? Er hatte viel mehr. Einmal, das werden wir bald erfahren, war die Gefahr einer gewaltsamen Einnahme von Florenz durch die Deutschen gar nicht unbegründet und wurde nur durch den schnellen Tod Heinrichs beseitigt;

---

1) Zuletzt hat Fraticelli (l. c. p. 212) das Actenstück wieder abgedruckt.

ferner blickte Dante etwas weiter in die Zukunft hinaus und verzweifelte, kraft dieser Einsicht, an der Selbsterhaltungskraft dieser und der übrigen Republiken, wenn nicht ein gemeinsames Band die ganze Nation politisch einige und kräftige und das verzehrende Feuer der Parteien dämpfe. Die Geschichte hat ihm vollständig Recht gegeben. Und er war es nicht allein, der so dachte. Sein Landsmann z. B., der Chronist Dino Compagni, der von ganz anderen Anschauungen ausging und dessen Held der Volksmann Giano della Bella ist, kommt schließlich auf dieselben Resultate. Dessen ganzes Geschichtswerk ist von diesem Gefühle durchdrungen und endet mit einer Verwünschung gegen die dem Kaiser widerstrebenden Schwarzen, die wesentlich mit dem Zorneifer Dante's übereinstimmt. Und Dino war nicht verbannt. In dieser Beziehung ist er der beste Commentator des Dichters. Ueberhaupt hat Heinrichs Erscheinen in Italien bei den besten Männern vielfache Befürchtungen für die Zukunft der Nation angeregt. Nicht bloß Ferretus von Vicenza dachte ähnlich wie Dante und Dino [1]), selbst der gewiß nicht kaiserlich gesinnte Historiker Albert. Mussatus aus Padua konnte sich gleichartigen Eindrücken nicht völlig entziehen [2]).

Diese Bemerkungen glaubten wir dem so oft mißverstandenen Dichter an dieser Stelle schuldig zu sein. Die Aufforderung Dante's an den König selbst beruhte auf einer unzweifelhaft richtigen Rechnung. Ja, Giovanni Villani gesteht, daß

1) S. Ferreti Vicentini, Historia. IV, p. 1059.

2) Alb. Mussatus, De gestis Italicorum post Henricum VII Caesarem. Murat. X. rubr. 2.

wenn Heinrich im Frühjahr 1311 rasch in Toskana eingedrungen wäre, ihm alle Städte, Florenz nicht ausgenommen, und in Folge davon Rom und Apulien, in Güte oder Gewalt, zugefallen wären. So erschüttert sei die öffentliche Stimmung überall gewesen, und ein so guter Ruf dem König vorausgegangen [1]). Wie dem nun sein möge, Heinrich sah die Dinge anders an. Nachdem auch Cremona sich ergeben hatte, sollte erst noch das rebellirende Brescia gezüchtigt werden, weil es der Majestät des legitimen Königs sich zu widersetzen gewagt hatte. Noch im Monate Mai begann die Belagerung. Sie ward eine hartnäckige, grausame von beiden Seiten. Das deutsche Heer schmolz an der heißen Sommersonne zusammen, eine Seuche ergriff das Lager, Heinrich selbst nahm den Todeskeim in sich auf. Auch alle Streitkräfte der Lombardei hatte er an sich gezogen; besonders gute Dienste that der junge heldenmüthige Cangrande von Verona, der seit 1308 Mitregent seines Bruders Alboin und jetzt der entschiedenste Parteigänger Heinrichs geworden war, aber auch von diesem ausgezeichnet und zum kaiserlichen Vikar ernannt wurde. Vier Monate lang dauerte die Belagerung; erst im September erfolgte durch Vermittelung päpstlicher Gesandten die Uebergabe, aber die beste Zeit war versäumt. Dieß sah Heinrich nun selbst ein und dachte an Eile. Das Parlament der lombardischen Städte, das er noch in Pavia abhielt, endigte für beide Theile unbefriedigend und ohne Ergebnisse; die öffentliche Meinung in der Lombardei, die zum Theil für ihn gewesen war, begann umzuschlagen.

---

1) Villani, IX, c. 15.

Von Pavia wendete sich der König nach Genua. Er wurde feierlich empfangen; die Stadt, die eine Gegnerin Kaiser Friedrich II. gewesen war, übertrug ihm die Regierungsgewalt freiwillig auf zwanzig Jahre. Seine edle Persönlichkeit, die Reinheit seines Charakters, die Ermattung der Parteien trugen viel dazu bei, ihm rasch überall die Gemüther zu gewinnen. Aber sie bleibend an sich zu fesseln, vermochte er nicht. In Genua kam ein anderes wichtiges Verhältniß zur Sprache, dessen Behandlung von des Königs Seite seine politische Kindlichkeit am besten zu beleuchten im Stande ist: das Verhältniß zu dem Könige Robert von Neapel. Robert war im August 1309 von Clemens V. zu Avignon gekrönt worden, zur Zeit, als Heinrichs Römerzug bereits feststand. Er hatte gewiß von seinem Oberlehnsherrn, dem Papste, deutliche Winke für seine Haltung dem deutschen König gegenüber mitgenommen. Nun haben wir die innige Verbindung der Florentiner mit Neapel schon erwähnt, die geradezu gegen Heinrich gerichtet war. Dieser hatte zwar die Erhaltung auch der Unabhängigkeit des apulischen Königreichs angelobt, Robert fürchtete aber doch und fühlte sich nichts weniger als sicher. Ihm kam es daher darauf an, den arglosen Deutschen zu täuschen, und das gelang ihm vollkommen. Bereits vor Brescia hatten die Unterhandlungen Roberts mit Heinrich begonnen, die eine angebliche Heirath ihrer Kinder zum Gegenstande hatten; nun, in Genua, wurden sie wieder aufgenommen. Obwohl Robert seine Heerhaufen bis Toskana vorgeschoben hatte und seine Gesandten darüber keine genügende Erklärung geben konnten, ließ sich Heinrich gleichwohl von einer Täuschung in die andere locken. Nie ist ein Deutscher von einem Wälschen gründlicher betrogen worden. Denn auch der

König von Frankreich war mit im Spiele und schloß und befestigte mit Heinrich Freundschaftsbündnisse [1]), während er von Paris aus die Fäden des Netzes in den Händen hielt, worin jener sich verfangen sollte. Man weiß, Dante hatte in seinem Briefe an den deutschen König die ganze Intrigue, bei der der Papst, Frankreich, Neapel und die Florentiner zusammenwirkten, angedeutet, die Umgebung Heinrichs war ebenfalls mißtrauisch geworden, Thatsachen redeten lauter als alle Vermuthungen, — und doch, dieser glaubte nicht daran. Er glaubte nicht, daß jemand sich gegen die Majestät seiner Würde auflehnen könne, weil er sie für unverletzlich hielt. Treue und Glauben waren die Säulen seines Systems und sie waren, wenn nicht aus der Welt, doch aus der Politik geschwunden. Das war sein Unglück, wenn es auch seine Ehre ist. Und so fest gab er sich diesem Wahne hin, daß er den einzigen natürlichen Bundesgenossen, den er in Italien hatte, den König Friedrich von Sizilien, statt ihn an sich zu ketten, von sich stieß, um Robert nicht zu beunruhigen. Mit Gewalt und nach zu theuern Erfahrungen mußte er von seinen Phantasieen losgerissen werden. Ueber die Florentiner konnte er sich am wenigsten täuschen. Sie hatten auf's neue seine Gesandten zurückgewiesen und mißhandelt. So erging denn über sie das Urtheil der Aechtung [2]). In der Lombardei hatte zugleich mit seinem Abzuge aller Gehorsam aufgehört, die Rebellion ging durch das Land. Cangrande von Verona hatte die größte Mühe, das kaiserliche Banner und seine eigene Stellung aufrecht zu erhal-

1) S. Böhmer, Regesten Heinrichs VII. Nr. 404, 429 u. a.
2) Mon. Germ. IV, 521 (Bannitio Florentiae).

ten. Da gingen dem Könige die Augen in etwas auf. Er sah seinen Irrthum ein, daß er über die Parteien sich habe stellen wollen. Die Reichsgetreuen, d. h. die Ghibellinen, traten nun in ein Bündniß zusammen, und Heinrich setzte ihnen in der Person des Grafen Werner von Homberg einen Generalcapitän [1]). So zerbröckelte sich sein abstraktes Programm.

Von Genua führte den König seine Marschlinie nach Pisa [2]). Die Florentiner und Robert von Neapel hatten ihm den Landweg verlegt, er mußte daher die Reise zur See machen. Die Pisaner empfingen den König mit Frohlocken. Pisa war die einzige Stadt in Italien, die am Kaiserthum noch mit lauterer, aufopferungsfähiger Ergebung hing. Die Pisaner hofften durch Heinrich aus der untergeordneten Stellung, in die sie die welfischen, auf ihren Handel eifersüchtigen Florentiner, Lucchesen und Genuesen versetzt hatten, emporzukommen. Enorme, fast unglaubliche Summen stellten sie dem stets geldbedürftigen Heinrich zu Gebote. Alle vertriebenen Tuscier strömten hier zusammen; ob Dante sich darunter befand, ist ungewiß, aber wahrscheinlich. Fast zwanzig Monate waren seit Heinrichs Eintritt in Italien verflossen und noch war nichts Entscheidendes geschehen. Die ursprünglichen Gegner seiner Plane hatten sich verstärkt, alte Freunde waren abgefallen oder doch wankend geworden. Die Ungeduld seiner Anhänger war

---

1) Chronicon Modoetiense (Muratori c. 11) XII, col. 1106. Vgl. G. v. Wyß, Graf Werner von Homberg, Reichsfeldhauptmann in der Lombardei zur Zeit Heinrichs VII. Zürich 1860.

2) Anfangs März 1312.

mehr als gerechtfertigt. Endlich, gegen Ende des Monats April, brach er gegen Rom auf. In Pisa hatte er die freundschaftlichen Unterhandlungen mit Robert von Neapel noch fortgesetzt, während dieser bereits in Verbindung mit den Orsini's und dem toskanischen Welfenbunde durch seinen Bruder den wichtigsten Theil der Stadt, der auf dem rechten Ufer der Tiber liegt und die Peterskirche in sich schließt, besetzt hatte. Dem Könige stand nur die kleinere Hälfte mit dem Lateran offen. Den Weg zur Stadt über Ponte Molle mußte er sich mit den Waffen in der Hand erkämpfen. Und noch immer unterhandelte er auch hier über das Ehebündniß seiner Tochter mit Roberts Sohne [1])! Vergebens floß das Blut in Gefechten mit den Gegnern jenseits der Tiber. Das Kapitol nahmen die Deutschen zwar ein, aber der Zugang zur Peterskirche blieb verschlossen. Und gerade daran lag Heinrich am meisten, weil es sein höchster Wunsch war und die göttliche Weihe seiner Unternehmung werden sollte, dort zum Kaiser gekrönt zu werden. Aber er mußte sich überwinden, und die Krönung geschah im Lateran durch eigens damit beauftragte Cardinallegaten des Papstes [2]). Mit einer Sorgfalt, als würde er durch einen winzigen Formfehler die Herrschaft der Welt verlieren, waren alle Vorbereitungen getroffen worden, wurde die Feierlichkeit vollzogen. Mit einem Pedantismus, als hätte er nun wirklich die Sache und nicht bloß die Form, beobachtete er die herkömmliche Etikette seiner Würde. Und doch zerfloß gerade von nun an eines seiner Phantasiegebilde nach dem andern. König Robert hatte ihn zu frech

1) Böhmer, Regesten Heinrichs VII. Nr. 482.

2) Mon. Germ. IV, 529 (Coronatio Romana).

getäuscht, und nun fiel dem Arglosen die Binde von den Augen. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen, und jetzt erst bot er dem König Friedrich von Sizilien die Hand und verlobte feierlich seine Tochter mit dessen Sohne [1]). Aber der Bruch mit Robert zog den Bruch mit dem Papste nach sich. Heinrich nahm die Treulosigkeit Roberts ernsthaft und beschloß, ihn zu züchtigen. Er betrachtete ihn als seinen Vasallen, weil er in Piemont und in der Provence Reichsgut besaß. Dadurch aber, daß er ihn als solchen behandeln wollte, gerieth er mit Clemens V. in Widerspruch, dessen Vasall Robert als König von Neapel ebenfalls war. Natürlich, der König konnte seinen Vasallen nicht zur Rechenschaft ziehen, ohne das Interesse der Kirche zu gefährden. Der Papst, von dem Könige von Frankreich gedrängt, befahl einen Waffenstillstand zwischen Heinrich und Robert. Der Kaiser protestirte und läugnete das Recht des Papstes zu einer solchen Dazwischenkunft. Und so gewissenhaft war er bei diesem seinem Thun, daß er zuvor ein Rechtsgutachten dafür einholte. Clemens jedoch verharrte auf seiner Forderung; so waren die alten Gegensätze wieder lebendig, und wie behutsam Heinrich auch vorging, die Kluft mußte sich von Schritt zu Schritt erweitern. Wenn Clemens es im Anfange auch ehrlich mit ihm gemeint hatte, so hatte er wenigstens die Tragweite seiner Zustimmung zu dem Römerzuge nicht übersehen, und hielt es jetzt für unverträglich mit seinem Interesse, den Kaiser mächtiger werden zu lassen. Außerdem hatte er kaum die Freiheit des Handelns und wurde von der französischen Politik bestimmt. So kam es denn, daß seine

1) Ferret. Vicent. Murat. IX, 1105.

zweideutige Haltung ihm vielleicht mit Unrecht den Vorwurf einer gleich anfangs berechneten Zweideutigkeit gegen Heinrich zuzog.

Dieser hatte sich von Rom nach Viterbo gewendet. Von hier aus lud er den König von Neapel in allem Ernst wegen Hochverraths vor sein Gericht und nahm nun endlich die Belagerung von Florenz in Angriff. Den ganzen Oktober (1312) über lag er ohne Erfolg vor der befestigten, mit allen Mitteln des Widerstandes reichlich versehenen Stadt. Die grausame Verwüstung der Landschaft hatte nur die Folge, daß im kaiserlichen Lager bald Mangel an Lebensmitteln eintrat und es aufgehoben werden mußte. Schon hier befiel den Kaiser ein Fieber, das an seiner Genesung verzweifeln ließ. Doch wurde er noch einmal gerettet. Dann ging er oberhalb der Stadt über den Arno zurück, machte bei St. Casciano Halt und rückte südwärts bis Poggibonsi vor. Hier, im Mittelpunkte Toskana's, gründete er auf den Trümmern des von den Welfen zerstörten Ortes eine neue Stadt und nannte sie Kaisersberg[1]. Hier erklärte er König Robert, der kurz vorher auch in Piemont gegen den Kaiser offensiv aufgetreten war und namentlich Asti besetzt hatte, in die Acht. Ebenso that er alle welfischen Städte Toskana's und eine Anzahl Personen aus Florenz und Lukka in den Bann des Reichs[2]. Alles mit strenger Beobachtung der Rechtsformen und mit einer Zuversicht, als stände der Urtheilsvollstreckung kein Hinderniß im Wege. Im März

1) Monte Imperiale. S. Johannes de Cermenate, Historia. Murat. IX, c. 55, p. 1872.

2) Mon. Germ. IV, 537 (Bannitio Civitatum Tusciae altera).

1313 verließ er Kaisersberg und zog wieder nach dem getreuen, aber doch schon etwas ermüdeten Pisa. Hier wiederholte er feierlichst den Bannspruch gegen Robert von Neapel [1]), der aber sofort vom Papste für nichtig erklärt wurde. Seine Anhänger beschenkte er mit Lehen und Gütern, die nur leider zum Theil in Feindeshänden waren. Aber gerade jetzt, wo seine Phantasieen zerflossen waren und ihn die Wirklichkeit mit kalter Hand berührt hatte, entwickelte er eine Thätigkeit und einen praktischen, entschlossenen Sinn, der kaum zu erwarten stand und seinen Gegnern Furcht einflößte. Die Dinge waren auf die Spitze gestellt; ernst und unerschütterlich in seinem Beginnen, wie er war und blieb, schreckte ihn die entzogene Zustimmung des Papstes nicht zurück, ohne daß er darum aufhörte, ihn klug und ehrerbietig zu behandeln. Alles drängte auf den Sommer zur Entscheidung hin. Heinrich hatte Zuzug aus Deutschland beschieden, an dessen Spitze sein Sohn, der König Johann von Böhmen, sich stellte. Mit Friedrich von Sizilien hatte er ein enges Bündniß geschlossen; es galt, Robert in seinem eigenen Reiche aufzusuchen, wo er sich am wenigsten beliebt und sicher fühlte. Die genuesische Flotte sollte sich mit der sizilischen vereinigen und lichtete bereits die Anker; Heinrich hatte eine bedeutende Heeresmacht um sich gesammelt, und das Verbot des Papstes, Apulien anzugreifen, hielt ihn nicht zurück. Er schickte nur eine Gesandtschaft nach Avignon, um Clemens eines Besseren zu belehren [2]). Am 8. Juli marschirte er von Pisa aus. Er zog zuerst den Arno aufwärts bis in die

1) Mon. Germ. IV, 445.

2) S. Böhmer, Regesten Heinrichs VII. Nr. 554.

Nähe von San Miniato, dann längs der Elsa hinauf bis in die Gegend von Kaisersberg, endlich weiter die Arbia aufwärts bis nach Buonconvento [1]). Schon unterwegs war er erkrankt; der Tod, den er in der Belagerung von Brescia empfangen, der im Lager vor Florenz ihm nahe getreten, überraschte ihn hier [2]), inmitten gegründeter Aussichten, seine Gegner zu züchtigen und niederzuwerfen. — Der Leichnam wurde nach Pisa gebracht und feierlich im Dome beigesetzt. Eine Welt von Hoffnungen ging mit ihm zu Grabe.

Die Trauer seiner Anhänger und der Jubel seiner Gegner war gleich grenzenlos. Die deutschen Herren, die noch bei ihm waren, eilten bestürzt nach Hause zurück, die Reiter wurden zum Theil von Pisa in Sold genommen, der Zuzug, der auf dem Marsche war, löste sich auf. Die Ghibellinen stäubten bei der Todesnachricht in alle vier Winde aus einander, wer erobertes welfisches Besitzthum in Händen hatte, gab es im ersten Schrecken zurück. Unsagbar aber war die Freude der Welfen, und die Art, wie sie diese äußerten, bietet einen schneidenden Gegensatz zu den Thränen der Ghibellinen. „Der Clerus der welfischen Städte,“ sagt Alb. Mussatus, „durchwandelte mit vorgetragenem Kreuze zahlreich mit den Laien die Straßen, die Bischöfe an der Spitze, und sang im Psalmenton Loblieder dem Geber des Friedens nach so langer Angst. Zur Nachtzeit wurden Freudenfeuer angezündet; die Leute kleideten sich neu und allerhand lustige Dinge wurden angestellt [3]).“ Jedoch ge-

1) S. Böhmer, ibid. zum 8. Juli 1313.

2) Am 24. August.

3) Alb. Muss., De rebus gest. Ital. post Henricum VII. I, 1.

rade dieser maßlose Jubel ist der beste Beweis, wie die Welfen das Schlimmste befürchtet hatten, und Giov. Villani erzählt sogar, wie allgemein der Glaube verbreitet war, Heinrich würde sein Ziel erreichen und Robert freiwillig ihm das Feld räumen [1]).

Man kann daher nicht sagen, daß der Kaiser, indem er die deutsche Herrschaft in Italien wiederherstellen wollte, etwas schlechthin Unmögliches unternommen habe. Hatte er doch mit dem Rechtsboden der Legitimität, auf den er sich stellte, wider alles Erwarten schließlich einiges erreicht. Hätte er vom Anfange an sich auf den Boden der wirklichen Verhältnisse gestellt, wäre er als Eroberer aufgetreten und hätte das Kaiserthum von Gottes Gnaden nur als Rechtstitel, nicht als Waffe angewendet, und hätte er die Sache der Ghibellinen von vornherein als die seinige erklärt, so wären die Würfel leicht anders gefallen. Aber mit der Unterordnung seiner ganzen Politik unter die Eine Idee des legitimen Kaiserthums war Italien weder mehr zu erobern, noch zu behaupten. Dieses war seiner Natur nach nicht vom Papstthum zu trennen. Entweder beugte er sich unter letzteres, und dann verneinte er seine Plane, oder er verfolgte diese, und dann mußte er das Papstthum in der Form, wie er es vorgefunden hatte, verneinen. Der Tod allein hat ihn vor diesem Zwiespalte gerettet, aus dem er sich kaum mit Glück herausgewunden hätte; denn er würde, scheint uns, nicht den Muth gehabt haben, mit der Kirche sich tödtlich zu verfeinden und ihre volle Gegnerschaft herauszufordern. So lieferte sein Römerzug nur den Beweis, daß die Idee des Kaiserthums eine abgestorbene war; seine Gruft umschließt auch

1) G. Villani IX, c. 52.

sie, und nicht wieder ist sie erstanden. Kein deutscher König verspürte fortan je die Lust, sie in ihrer Ruhe zu stören. Freilich war damit auch die Fortsetzung der Zersplitterung Italiens besiegelt.

Die Persönlichkeit Heinrichs hat das beste Andenken in Italien zurückgelassen. Alle, auch die welfischen Geschichtschreiber, huldigen seinem Edelsinn und seinem guten Willen. Der kaiserliche Cino von Pistoja sang ihm zwei klagende Canzonen nach, Dante behielt ihm überdieß einen der erhabensten Plätze der weißen Rose seines himmlischen Paradieses vor [1]). Wessen Trauer um den geschiedenen König wäre tiefer und gerechter gewesen? Alle Erwartungen, die er auf ihn gesetzt, sie waren mit ihm dahin, von der Rückkehr nach Florenz an bis zur politischen Wiederherstellung Italiens. Diese hatte er durch ihn erwartet. Nun schöpfte er zum Ersatz die traurige Erkenntniß, daß der Kaiser zu früh gekommen, und Italien noch nicht vorbereitet gewesen sei [2]), wo Andere überzeugt sind, daß

---

1) Wir können die auch von Witte (Erklärung der lyrischen Gedichte Dante's, S. 111 und S. 159) Dante zugeschriebene Canzone auf den Tod Heinrich VII. nach wiederholter sorgfältiger Erwägung nicht für authentisch halten. Von anderen zu schweigen und bloß einen äußeren Grund anzuführen, muß sich der betreffende Dichter, wer er auch gewesen sein mag, zur Zeit der Abfassung der Canzone laut Strophe VI V. 1 außerhalb Toskana's aufgehalten haben. Nach allem aber, was man weiß, hat Dante zur Zeit des Todes des Königs und nachher noch längere Zeit ausschließlich innerhalb Toskana's verweilt; darüber kann man absolut nicht hinaus. Witte ist leider über dieses Moment mit Stillschweigen hinweggegangen. Vgl. u. a. auch C. Krafft, Dante Aligh. lyrische Gedichte, Text, Uebersetzung und Erklärung. Regensburg 1859. S. 296, 461.

2) Parad. XXX, 133:

dieser etwas Vergebliches gewollt habe. Die Phantasie des Dichters trat wieder in ihre Rechte ein. Er gab die Hoffnung auf einen Erretter Italiens, auf einen Wiederhersteller der gestörten und verdrängten mittelalterlichen Weltordnung, trotz der gemachten Erfahrung, auch jetzt nicht auf [1]).

„In quel gran seggio, a che tu gli occhi tieni,
Per la corona che già v'è su posta,
Prima che tu a queste nozze ceni,
Sederà l' alma, che fia giù augosta,
Dell' alto Arrigo, ch' a drizzare Italia
Verrà in prima, ch' ells sia disposta."

1) Ich werde kaum daran erinnern müssen, daß die Sage, König Heinrich sei an Gift, das ihm durch einen Dominikaner-Mönch im Abendmahle beigebracht worden wäre, gestorben, längst als unbegründet nachgewiesen worden ist. (S. Barthold, Römerzug, II, Beilage 1.) Daß Dante davon schweigt, hat man mit Recht als Entlastuugszeugniß hervorgehoben. Ich weiß auch nicht, ob K. Witte (Erklärung der lyrischen Gedichte Dante's, II, S. 218, Anm. zu Z. 26) die betreffenden Worte Johannes' de Virgilia („quo volatu" u. s. w.) richtig verstanden hat; mir scheinen dieselben nur den Römerzug König Heinrichs überhaupt zu bedeuten.

7.

Dante's Leben von dem Tode König Heinrich VII. bis zu seinem dauernden Weggange aus Toskana (1313—1316).

Der Tod des Kaisers konnte der Natur der Sache nach nicht ohne fühlbare Rückwirkung auf die öffentlichen Zustände Italiens bleiben. Der Süden der Halbinsel, der in Folge des zwischen Heinrich und König Friedrich von Sizilien doch noch verabredeten Angriffsplanes in Gährung gerathen war, kehrte schnell und wie von selbst wieder in die hergebrachte Form der unangefochtenen Herrschaft der Anjou's zurück. Ebenso leicht gewann im Kirchenstaate, in der Romagna und in Aemilien das welfische Prinzip das Uebergewicht zurück; König Robert von Neapel wurde nun sogar zum Senator von Rom ernannt. Etwas anders dagegen gestalteten sich die Dinge in dem übrigen mittleren und oberen Italien, und zumal in Toskana. Hier folgte dem Tode des Kaisers nicht etwa ein plötzlicher Sturz der kaiserlichen Partei, sondern diese nahm vielmehr für die nächsten Jahre einen Aufschwung, den man kaum hätte erwarten mögen. Pisa hatte sich durch den erwähnten hingebenden Anschluß an den Kaiser zum Mittelpunkte der ghibellinischen Bestrebungen erhoben. Hierher war das kaiserliche Heer von Buonconvento zurückgegangen, hier fand der edle Geschiedene seine Ruhestätte, hier waren alle seine bestürzten Anhän-

ger zusammengeströmt: wie man wenigstens erzählt, auch Dante unter ihnen. Die Pisaner hatten sich des schlimmsten von der welfischen Liga zu versehen und dachten daher ernstlich daran, sich nicht unvorbereitet finden zu lassen. Sie nahmen zu diesem Zwecke zunächst ungefähr tausend deutsche Reiter, die mit Heinrich gekommen waren, in Sold [1]). Dann aber suchten sie einen mächtigen, kriegserfahrenen Herrn zum Schirmer ihres Gemeinwesens zu gewinnen. Von Deutschland war für ihre Partei vorläufig unbedingt nichts zu hoffen: wer konnte nur wissen, wie lange es überhaupt währen würde, bis das Reich einen neuen König erhalten, und welche Wege der endlich Gewählte dann einschlagen würde? So unberechenbar, so ganz dem Zufalle preisgegeben war das Verhältniß Deutschlands zu Italien geworden! Unter diesen Umständen war der König von Sizilien der natürliche Ersatzmann des Kaisers. Friedrich kam auch in der That bald nach Heinrichs Tode nach Pisa. Jedoch so wenig er jetzt für sich allein in Krieg mit Neapel verharren wollte, ebenso wenig nahm er die ihm angebotene Signorie über die ghibellinische Republik an [2]). Desgleichen schlugen die Grafen Ludwig von Savoien und Heinrich von Flandern die ihnen angebotene Stellung aus. Sie alle mochten den Handel für zu gewagt, die Hülfsmittel für zu schwach, die Gegner für zu stark halten. Da riefen die Pisaner Uguccione della Faggiuola herbei. Wir sind diesem Manne

1) G. Villani IX, c. 53.

2) Darauf beziehen sich die Verse Dante's (Paradiso XIX, 130):
„Vedrassi l'avarizia e la viltade
Di quel, che guarda l'isola del fuoco."

schon früher als Podesta von Arezzo begegnet [1]). Damals hatte er sich aber zweideutig gegen die Weißen benommen. Später hat er sich wieder rückhaltslos der ghibellinischen Partei hingegeben und war von König Heinrich zu seinem Vikar in Genua ernannt worden. Hier befand er sich auch jetzt noch und lehnte es nicht ab, die Signorie von Pisa zu übernehmen [2]). Der Welfenbund begriff diese Ernennung; Florenz, Pistoja und Lukka übertrugen sofort die oberste Leitung ihrer Gemeinwesen an König Robert, der ihnen einen Statthalter setzte [3]). Und nun kehrten sich die Dinge um: die Ghibellinen, die vor der Ankunft König Heinrichs in einer bescheidenen Vertheidigung verharrt hatten, wurden nun die Angreifenden. Pisa war früher namentlich auch von Lukka her gedrückt und gefährdet gewesen. Uguccione erblickte also in der Beseitigung dieser Gefahr seine nächste und dringendste Aufgabe. Die Lucchesen hatten erst im Jahre 1310 eine ausschließliche und welfische Volksherrschaft gegründet, wobei der größte Theil des Adels in die Verbannung hatte wandern müssen. Diese lucchesischen Verbannten schlossen sich nun an Uguccione an, und er verlangte in der That mit gezogenem Schwerte die Wiederaufnahme derselben in ihre Vaterstadt, und sie wurde ihm nicht verweigert. Es erfolgte, im März 1314, wirklich nicht bloß die Rückkehr der Vertriebenen, sondern auch die Wiedereinsetzung in ihre eingezogenen Besitzungen. Das war ihnen aber nicht genug: zufolge eines nach allem im voraus verabredeten

1) S. oben S. 152, 153.
2) G. Villani IX, c. 53.
3) G. Villani IX, c. 55.

Planes forderten sie nun auch die Zurückgabe ihrer politischen Rechte. Uguccione erschien plötzlich mit einem Heere vor den Mauern der Stadt, und seine Verbündeten innerhalb derselben spielten ihm verrätherisch ein Thor in die Hände. Nun war die Sache der Welfen verloren. Ueberrascht, wie sie waren, blieb ihnen, den Vikar des Königs von Neapel mit eingeschlossen, nichts übrig als die Flucht. Uguccione nahm, nicht ohne die ärgsten Gewaltthaten seiner Truppen, Besitz von der Stadt und ließ sich zum Signore derselben ernennen [1]).

Hier in Lukka treffen wir auch unsern Dichter wieder. Wo er die Zeit, die seit seines Kaisers Tod verflossen, zugebracht, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Es fehlt jede zuverlässige Spur. Man vermuthet einen Aufenthalt bei Boso Raffaelli zu Gubbio und in dem benachbarten Camuldulenserkloster zum heiligen Kreuz (Fonte Avellana) in Umbrien. Die Vermuthung stützt sich zunächst auf die bezügliche Ueberlieferung, die sich an beiden Orten erhalten hat [2]); indeß überzeugende Gewalt vermögen wir weder ihr noch der bekannten Stelle im Paradiese [3]) zuzuschreiben. Er kann ebenso gut bei den Malaspina's [4]), bei dem Grafen Guido Salvatico [5]), oder auch in Pisa verweilt haben. Möglich nach äußeren und inneren Gründen ist

1) G. Villani IX, c. 57, 59.

2) Siehe die betreffenden Nachweise jener Tradition bei Fraticelli l. c. p. 218—219.

3) Paradiso XXI, 106—112. Daß Dante die Oertlichkeit kannte, beweist doch wahrlich nichts für einen längeren Aufenthalt.

4) Jener ältere Maroello Malaspina (s. oben S. 170 Anm. 4) war inzwischen auch zum Ghibellinismus übergegangen und hatte sich an König Heinrich VII. angeschlossen.

5) S. oben S. 167.

eines wie das andere, nur Ravenna möchten wir für dieses Mal völlig aus dieser Reihe ausgeschlossen wissen [1]). Aber, wie bemerkt, gewiß ist erst wieder Dante's Aufenthalt in Lucca, seit Uguccione Herr dieser Stadt geworden war [2]). Diesem war er ohne Zweifel schon früher näher getreten; wie man vernimmt, schon damals, als die Weißen vergebliche Hoffnungen auf ihn gesetzt hatten. Jetzt, unter der Aegide der Freundschaft Uguccione's und seines tapferen Sohnes Franzesko, kam der unstäte Verbannte hier wieder einmal zur Ruhe. Vor Jahren, als er jene bitteren Verse gegen Lucca geschrieben, hatte er wohl nicht gedacht, welche erwünschte Zufluchtsstätte, einer neuen Heimath gleich, wenigstens auf einige Jahre, es ihm noch werden sollte [3]). Und noch mehr als dieß: eine gewisse Be-

1) Wir können den angeblichen Brief Dante's d. d. Venedig, 30. März 1313 (oder 1314), Torri, l. c. p. 76, unmöglich für ächt halten; den Beweis der Unächtheit hat seiner Zeit bereits K. Witte geführt.

2) Dante kann nicht vor und nicht nach 1314—1316 in Lucca verweilt haben. Im Jahre 1300 wird ihm der Aufenthalt und das damit zusammenhängende Erlebniß erst vorhergesagt und war seine spätere Freundin noch Mädchen oder gar Kind. In der Zeit von 1300—1314 nicht, denn da war Lucca so entschieden welfisch, daß an einen zumal längeren Aufenthalt des Dichters daselbst durchaus nicht zu denken ist. Nach 1316 nicht, weil der Dichter seit diesem Jahre nach Toskana nicht wieder zurückgekehrt ist. Also bleibt nur der Zeitraum von 1314—1316 übrig, zu welchem die persönlichen und politischen Verhältnisse vollkommen stimmen.

3) Inferno XXI, 37:

„Del nostro ponte, disse, o Malebranche —
Ecco un degli anzian di santa Zita:
Mettetel sotto, ch' io torno per anche
A quella terra che i' n'ho ben fornita:
Ognun v' è barrattier, fuor che Bonturo;
Del no, per li denar, vi si fa ita."

friedigung des Daseins muß ihm hier wieder einmal geworden sein: wurde ihm die Stadt ja sogar durch das innige Verhältniß, in welches er zu einer ihrer Frauen trat, ganz besonders theuer [1]). Was es aber für eine Frau gewesen, ist nicht mit Sicherheit zu sagen [2]); wer sie aber auch war, man muß nach des Dichters eigenen Worten an ein inniges, man braucht aber an kein anderes als ein freundschaftliches, edles Verhältniß desselben zu ihr zu denken. Es macht fürwahr den verschiedenen Erklärern des Dichters durchaus keine Ehre, daß sie gerade auch diesem Falle gegenüber immer nur den allergewöhnlichsten Standpunkt zu finden wußten. — Wir vermuthen überdieß aus einem Grunde, auf den wir gleich zu reden kommen werden, daß Dante hier in Lucca auch seine Söhne um sich gehabt hat. Und auch dieser Umstand setzt eine gewisse Gesichertheit und Behaglichkeit seiner Lage voraus. Solche menschliche und

---

1) S. Purgat. XXIV, 43:

„Femmina è nata, e non porta ancor benda,
Cominciò ei, che ti farà piacere
La mia città, come ch' uom la riprenda.
Tu te n'andrai con questa antivedere;
Se nel mio mormorar prendesti errore
Dichiaranti ancor le cose vere."

2) Daß auf diese Frau die „Gentucca" des Purgat. XXIV, 37 bezogen werden muß, ist mir noch immer das wahrscheinlichste, wenn auch jenes Wort an sich uns unverständlich ist; alle andere Deutungen jener Worte geben keinen Sinn. Andere, wie z. B. auch Blanc (Vocabolario Dantesco p. 234) denken an die Alagia du Fieschi, Gemahlin des älteren Marcello Malaspina (s. oben S. 163 Anm. 3). Außerdem handelt es sich auch nicht bloß um eine in Lucca geborene, sondern dort in der betreffenden Zeit wohnhafte Frau. Jene Alagia war aber weder das eine, noch, so viel ich weiß, das andere.

häusliche Beziehungen, um derentwillen wir uns für den heimathlosen Dichter freuen, hielten ihn aber nicht ab, den großen Angelegenheiten seines Vaterlandes und der Menschheit fortwährend seine wärmste Theilnahme zuzuwenden. Von dem weltlichen Schwerte war zwar zur Zeit in keiner Weise etwas zu hoffen, der deutsche Thron blieb sogar bis spät in das Jahr (1314) unbesetzt: so versuchte er es, unermüdlich im Hoffen, wie er war, mit dem geistlichen. Im April war Papst Clemens V. gestorben, und es erwachten nun wieder all' die verschiedenen großen und kleinen Interessen, die schon bei seiner Wahl vor neun Jahren so geschäftig gewesen waren. Wer vom Papstthume noch etwas erwartete, mußte in erster Linie die Befreiung desselben aus den vergiftenden Umstrickungen der französischen Politik verlangen. Die Italiener hatten überdieß vom nationalen Standpunkte aus die Verlegung der päpstlichen Residenz nach Avignon beklagt und verworfen. Aber auch der allgemeine Glaube hielt dieselbe gewissermaßen rechtlich an Rom geknüpft. Die unwürdige Rolle, die Clemens im Dienste König Philipp IV. hatte spielen müssen, hatte notorisch nicht dazu beigetragen, die moralische Autorität des Papstthums in den Augen der übrigen Völker zu kräftigen. Genug, die verletzte öffentliche Meinung verlangte jetzt, bei Gelegenheit des erwähnten Todesfalles, die Zurückführung des päpstlichen Stuhles nach Rom: und da ist es nun Dante, der sich als Dolmetscher derselben erhob. Er war mit der theokratischen Entwickelung des Papstthums zwar unzufrieden, hing aber nichtsdestoweniger an dem Institut als solchem unerschütterlich fest: in gereinigter Gestalt war es ja, seinem Systeme gemäß, zum Heile der Welt unentbehrlich. Sollte die von ihm geforderte Reformation

des verschobenen Verhältnisses der Kirche zum Staate überhaupt geschehen, so mußte ja die Hand, die sie lenkte, vor allem andern frei sein. Nachdem das Conclave in Carpentras in der Provence zusammengetreten war, richtete Dante an die italienischen Cardinäle ein Schreiben, worin er jenen Forderungen seiner Nation und der Christenheit in dem hohen altbiblischen Tone, den wir schon kennen, einen scharfen Ausdruck giebt, ihnen selbst aber die Entartung der Kirche und ihre eigene Gleichgültigkeit gegen ihre großen heiligen Pflichten strafend vorhält. Freilich trug er zugleich in diese Mahnrede sein persönliches politisches System so offen und breit hinein, daß er jenen seinen objektiven Forderungen dadurch die Spitze abbrach, wenn solche Anschauungen damals auch viel verbreiteter gewesen wären und das Schreiben überhaupt an seine Adresse gelangte. Nachdem er die Verlassenheit und Verödung Roms hervorgehoben [1]), wendet er sich unmittelbar an die gedachten Cardinäle: „Und in Wahrheit Ihr, die Hauptleute der streitenden Kirche, die Ihr es unterlaßt, den Wagen der Braut des Gekreuzigten auf seiner deutlich gezeichneten Bahn zu lenken, seid gleich jenem falschen Wagenlenker Phaeton aus dem Gleise gewichen, und während es Euch zukam, die Heerde, die Euch folgt, durch die Wildnisse dieser Pilgrimschaft sicher zu geleiten, habt Ihr sie mit Euch zugleich in den Abgrund gerissen..... Vielleicht

---

1) S. Torri l. c. p. 82. — Das Schreiben beginnt in Folge eines eigenthümlichen Zusammentreffens mit demselben Citat aus Jeremias (Klagelied I, 1: „Quomodo sola sedet civitas“ etc.), das Dante an die Spitze jenes Schreibens gesetzt hatte, mit dem er den Fürsten der Erde oder dergl. seiner Zeit den Tod der Beatrice angezeigt haben will. (S. oben S. 85.)

werft Ihr erzürnend ein: Wer ist es, der, nicht scheuend die plötzliche Strafe des Oza [1]), sich gegen den wankenden Altar erhebt? Allerdings bin ich unter den von Jesus Christus geweideten Schafen eines der geringsten: bin ich ja schon viel zu arm, um mit priesterlichem Ansehen auftreten zu können [2]). Nicht also durch Reichthümer, sondern durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und „der Eifer seines Hauses verzehrt mich [3]).“ Denn auch im Munde der Säuglinge und der Unmündigen ertönte schon die Gott gefällige Wahrheit, und ein Blindgeborener hat die Wahrheit verkündigt, die die Pharisäer nicht bloß verheimlichten, sondern auch boshaft zu verdrehen versuchten..... Ich glaube also nicht jemand zum Streite herausgefordert, sondern sowohl bei Euch als den andern, die Ihr bloß dem Namen nach Erzpriester der Welt seid, die Schwere der Verwirrung (wenn sie nicht ganz ausgerottet ist!) erweckt zu haben, da von so vielen nicht getrennten, jedoch auf der Weide vernachlässigten und unbewachten Schafen sich eine einzige fromme, aber machtlose [4]) Stimme gleichsam bei dem Leichenbegängnisse der Mutter Kirche vernehmen ließ. Habe ich vielleicht Unrecht? Alle, Ihr nicht ausgenommen, haben sich zur Gattin

---

1) 2. Samuel. 6, 7—9.

2) Im Original (Torri p. 84, 5) lautet diese Stelle: „Quippe de Ovibus pascuis Jesu Christi minima una sum; quippe nulla pastorali auctoritate abutens, quum divitiae mecum non sunt.“ — Kannegießer (a. a. O. S. 204) übersetzt schwerlich ganz richtig: „— der ich kein Hirtenansehen mißbrauche, da ich keine Reichthümer habe.“ Bei Torri lautet die Uebersetzung wohl treffender: „— e per mio povertà so non potermi usurpare autorità di pastore.“

3) Psalm 68, 10.

4) Im Text heißt es: „— vox — privata.“

die Begier gewählt, die niemals die Gebärerin der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, wie die christliche Liebe, sondern die Ruchlosigkeit und die Ungerechtigkeit ist. Ach, heiligste Mutter, Braut Christi! was für Söhne gebierst du dir zu deiner Schande! Nicht Charitas und nicht Asträa, sondern blutsaugende Töchter sind deine Schnüre[1]) geworden. Und was dir diese für Söhne gebären, das bezeugen, den Bischof von Luni ausgenommen, alle anderen[2]). Es liegt dein Gregorius[3]) von Spinnen umwebt; es liegt Ambrosius[4]) in den Winkeln der Kleriker, vergessen liegen Augustinus[5]), Dionysius, Damian[6]) und Beda[7]), aber irgend einen Rechtsspiegel, den Innocens[8]) und den von Ostia[9]) führen sie statt derselben täglich im Munde. Und warum nicht? Denn jene suchten Gott als das wünschenswertheste Ziel, diese aber streben nur nach Einkünften und Pfründen. Glaubt indeß ja nicht, o Väter, daß ich allein von allen so urtheile. Vielmehr alle flüstern still für sich und denken, was ich laut auszusprechen wage, und wie vieler Mund

---

1) nurus.

2) Der Bischof von Luni war Gerhardino, aus dem Hause der Malaspina. Vgl. Torri, l. c. p. 86 Not. 28.

3) Papst Gregor I., der Große.

4) Erzbischof von Mailand.

5) D. Areopagita (vgl. Parad. XXVI, c. 30).

6) Peter Damian (vgl. Parad. XXI, c. 121). Torri liest statt Damascenus wohl mit Recht Damianus.

7) Beda Venerabilis, der Angelsachse. (Vgl. Parad. X, 131.)

8) Papst Innocenz III. oder V. als Dekretalisten.

9) Gemeint ist der Cardinal von Ostia, Heinrich von Segusia, durch seine „Summa" eine berühmte Autorität im canonischen Recht. Vgl. Paradiso IX, 133. — XII, 83.

bestätigt nicht das, was vor Augen liegt? Allerdings, nicht wenige sind vor Erstaunen stumm, werden sie aber immer schweigen und nicht vor ihrem Schöpfer einst Zeugniß ablegen? Noch lebt der Herr; und Er, der der Eselin von Beleam die Zunge zu lösen wußte [1]), ist auch Herr über die Thiere unserer Tage..... In welchem Zustande die Stadt Rom sich befindet, von beiden Lichtern [2]) verlassen, wie sie jetzt ist, bemitleidenswerth selbst dem Hannibal, geschweige den Anderen, einsam sitzend und verwittwet, das mögt Ihr als erschreckendes Bild vor aller Augen stellen. Und Euch kommt dies am meisten zu, die Ihr in Eurer Kindheit den heiligen Tiberstrom gekannt habt. Denn, obschon das Haupt Latiums, als die gemeinschaftliche Wiege unserer bürgerlichen Bildung, allen Italienern gleich ehrwürdig ist, so hat es, als die Quelle Eures eigenen Daseins, auf Eure Ehrfurcht mit Recht vor allem den ersten Anspruch. Und wenn schon die übrigen Italiener das gegenwärtige Elend mit Schmerz geschlagen und mit Scham erfüllt hat, wer möchte denn zweifeln, daß Ihr erröthen und klagen müßt, die Ihr die Ursache waret, daß sich ihnen die Sonne verfinstert hat..... Ein Heilmittel zwar giebt es noch (wenn auch unfehlbar dem apostolischen Stuhle ein Schandmal bleibt und ein Brandzeichen und eine Versündigung gegen den, dem Himmel und Erde vorbehalten sind): wenn nämlich Ihr Alle, die Ihr die Urheber dieser Verwirrung gewesen seid, für die Braut Christi, für den Sitz der Braut, der da Rom ist, für unser Italien, und um es kurz zu sagen, für die Gesammtheit der Pilger auf Erden

---

1) Numeri XXII, 28.

2) Nämlich vom Papst und Kaiser zugleich.

einmüthig und mannhaft in den Kampf geht, damit Ihr aus der Rennbahn des bereits begonnenen Kampfes, die den Ocean zur Grenze hat, indem Ihr Euch selbst rühmlich haltet, aus jedem Munde ein „Ehre sei Gott in der Höhe!" vernehmen könnet, und damit die Schmach der Gasconier[1]), die in schnöder Gier entbrennend den Ruhm der Lateiner sich anmaßen wollen, für alle späteren Jahrhunderte den kommenden Geschlechtern ein warnendes Beispiel sei." —

Bekanntlich blieben diese Wünsche des Dichters und der Besten seiner Zeitgenossen unerhört. Nach einer unbillig langen Wahlversammlung, der gegenüber französischer Seits selbst Gewaltthätigkeiten nicht unterblieben, wurde endlich (am 7. August 1316) Johann XXII. gewählt. Seine Wahl bedeutete eine entschiedene Niederlage der italienischen Partei unter den Cardinälen, sie bedeutete zugleich die Fortsetzung der „babylonischen Gefangenschaft" der Kirche; alle Hoffnungen, die die wahren Freunde derselben, zumal in Italien, auf eine Neuwahl gesetzt hatten, sie waren gründlich vereitelt, ja zurückgewiesen. Inzwischen war aber in Deutschland eine neue Königswahl geschehen[2]), freilich auch sie keine glückverheißende, denn sie war eine Doppelwahl: Ludwig (IV.) der Baier und Friedrich von Oesterreich; und es begann sofort der Thronstreit, der erst nach

1) Wir haben hier zunächst an die durch Papst Clemens V., der eben ein Gasconier war, geschaffene Partei der französischen Cardinäle, in letzter Reihe an Frankreich und die französische Politik überhaupt zu denken, die ja die „Verwaisung Roms" herbeigeführt hatte.

2) Im Oktober 1314. — Vgl. Böhmer, Regesten K. Ludwigs d. B., K. Friedrich des Schönen und K. Johanns von Böhmen. Frankfurt, 1839 (mit zwei Ergänzungsheften).

achtjähriger Dauer für den Wittelsbacher entschieden ward. Man weiß es, der Mann der eigentlichen Reichspartei war Ludwig; und trotz der hemmenden Verwickelung in Deutschland hat dieser schon in der nächsten Zeit nach seiner Erhebung seine Blicke auch nach jenseits der Alpen gewendet, wo die Wünsche und Erwartungen der Ghibellinen ihm entgegenkamen. Noch im Januar 1315 hat er einen Generalvikar des Reichs durch ganz Italien ernannt [1]). Freilich war der König vorläufig nicht in der Lage, unmittelbar in die Verhältnisse des Landes einzugreifen; er mußte sich daher darauf beschränken, aus der Entfernung die kaiserliche Partei daselbst zu ermuthigen und ihre Häupter sich zu verbinden. Da wird es uns denn nicht verwundern, zu hören, daß der Gastherr Dante's, der zur Zeit gewaltige Gebieter von Pisa und Lucca, Uguccione della Faggiuola, vor allen andern sein Auge auf sich zog. Schon im März desselben Jahres hat Ludwig denselben, wegen seiner Verdienste um das Reich, und seine beiden Söhne im Besitze einer Anzahl Burgen im Arnothale bestätigt und sie im voraus mit allem Reichsgut, das dieselben den Reichsfeinden abnehmen würden, huldvoll belehnt [2]). Ob Dante für seine Person aus dieser Wendung der Dinge für seine politischen Hoffnungen etwas erwartet hat, bezweifeln wir; er hat, wo sich doch so viel Gelegenheit zu reden bot, über die Gegenkönige und alle damit zusammenhängenden Vorgänge ein allzu beredtes Schweigen

---

1) S. J. Ficker, Urkunden zur Geschichte des Römerzuges Kaiser Ludwig des Baiern und der Italienischen Verhältnisse seiner Zeit. Innsbruck, 1865. Nr. 1, 2 u. 3.

2) Ficker, ebend. Nr. 4 (datirt Wimpfen, 26. März 1315).

beobachtet. Mit einem deutschen König, der jenseits der Alpen blieb, war ihm eben schlechterdings nicht gedient. Dagegen sein tapferer Beschützer, der bereits seit der Einnahme von Lucca die Welfen ununterbrochen befehdet hatte, scheint aus der Verbindung mit König Ludwig gesteigerte Kampflust gesogen zu haben. Er unterwarf sich einen guten Theil der lucchesischen Landschaft und erstürmte die festen Burgen der erschreckten Gegner. Die Florentiner hatten mit Bestürzung den Fall von Lucca gesehen und beschlossen, den Fortschritten Pisa's um jeden Preis ein Ziel zu setzen. Ja, ganz Mittelitalien war durch die Erfolge Uguccione's und die Anstrengungen der Ghibellinen in Aufregung, die Welfen in unverkennbarer Bedrängniß [1]). Ein Hauptschlag bereitete sich vor: Uguccione begann die Belagerung der Bergveste Montecatini im Valdinievole, die die Straße nach Florenz beherrschte und in welche die Florentiner eine Besatzung geworfen hatten [2]). Der Bruder des Königs von Neapel, Prinz Robert, zog als Feldhauptmann der gesammten Welfenmacht aus, sie zu entsetzen; Uguccione, dem die Ueberlegenheit des Feindes nicht entging, machte Miene, sich zurückzuziehen, als ihm derselbe den Weg vertrat und die Schlacht anbot. Sie konnte nicht umgangen werden, endete aber mit einem vollständigen Siege der Ghibellinen [3]). Der Statthalter von Florenz, Herzog Peter, und noch ein königlicher Prinz blieben todt auf dem Schlachtfelde, und Montecatini ergab sich sofort an die Sieger [4]). Uguccione triumphirte, aber auch er hatte

1) G. Villani IX. c. 67.
2) Ibid. c. 69.
3) Am 29. August 1315.
4) Ibid. c. 70.

einen theuren Todten unter den Gefallenen zu beklagen: seinen tapferen und hoffnungsreichen Sohn Franzesko.

Die Bestürzung der Florentiner war groß, noch größer ihr Unmuth gegen die Weißen, die, an diesen Vorgängen irgendwie betheiligt, auf Seite der Ghibellinen standen. Es scheint, daß dieselben in irgend einer Form zur Verantwortung vorgefordert worden und nicht erschienen sind; gewiß ist, daß (am 6. November) [1]) wiederholt das Todesurtheil, beziehungsweise die Verbannung gegen die genannten „Ghibellinen und Rebellen" ausgesprochen oder doch erneuert worden ist [2]). „Kämen sie in die Gewalt der Republik, so sollten sie auf den Richtplatz geführt und ihnen das Haupt vom Rumpfe getrennt werden." Außerdem werden sie für vogelfrei, an Person und Habe die Beute eines jeden, erklärt. Als Grund der wiederholten Verurtheilung wird die Verachtung der Gebote der Republik seit dem Jahre 1302 und die Verweigerung der zugesprochenen Buße angegeben [3]). Nach allem kann es uns nicht befremden,

---

1) des Jahres 1315.

2) Pelli, Memorie § 13. Fraticelli l. c. p. 253: „Hec autem sunt banna et exbannimenta, lata et promulgata — — contra infrascriptos ghibellinos et rebelles pro infrascriptis inobedientiis et contumaciis in penis et bannis inferius denotatis de consilio suorum Judicum —."

3) Ibid.: „Contra quos omnes et singulos superius nominatos, et contra omnes et singulos de dictis domibus seu consortibus, non exceptatos qui non satisderunt a septuaginta annis infra et a quindecim annos supra, processimus per inquisitionem quod loco et tempore in inquisitione contentos tamquam ghibellinos et rebelles Communis et Populi Civitatis Florentie et statutorum partes Guelfe, spreverunt nostra banna et precepta, videlicet quod venire et comparare deberent coram nobis et nostra curia ad satisdandum et securitatem prestandam de eunde et stando ad confinia, eis et cuilibet eorum deputanda per nos et nostram curiam, et

daß auch Dante sich unter den Betroffenen befand; auffälliger ist es schon, daß die Verurtheilung dieses Mal auf seine Söhne ausgedehnt wurde [1]); wir haben schon oben darauf hingedeutet, und können uns die Thatsache nur durch die Vermuthung erklären, daß der Dichter seine Söhne zu sich berufen, und daß diese, so jung sie auch waren, irgendwie in den geschilderten Vorgängen verwickelt erschienen [2]).

---

parendum nostris mandatis; omnia predicta in totum protinus contemnentes et in contemtu habentes, etiam alia et diversa maleficia comiserunt et perpetraverunt contra bonum statum Communis Florentie et partis Guelfe, prout de omnibus predictis et aliis per eos commisis, inquisitione contra eos per nos et nostram curiam formata plenius continetur; et ob eorum et cuiusque eorum contumaciam legitime condemnati, videlicet quos, si quo tempore ipsi vel aliquis predictorum, ut dictum est, in nostram vel Communis Florentie fortiam devenerint, quod ducantur ad locum Justitiae, et ibi eisdem caput a spatulis amputetur ita quod penitus moriantur. Ideo ne de eorum contumacia glorientur, ipsos et quemlibet eorum, ut dictum est, exbandimus et in banno ponimus de civitate Florentie et districtu, dantes licentiam cuique ipsos et quemlibet eorum, ut dictum est, offendendi in ere et persona et impune — sententialiter pronuntiamus." Doch ist zu bemerken, daß am Schluß der Sentenz die Aufhebung des Urtheils unter gewissen Voraussetzungen auch jetzt noch vorbehalten bleibt.

1) Es heißt: „Dantem Aldegherii et filios." — Es fällt auf, daß, während alle übrigen Verurtheilten nach Geschlechtern und Genossenschaften („de dictis domibus et consortibus") aufgeführt werden, unser Dichter mit seinen Söhnen ganz allein erscheint: es folgt, wenn mich nicht alles täuscht, daraus deutlich, wie allein Dante in seiner Familie und Verwandtschaft mit seinen politischen Ueberzeugungen stand, und daß die übrigen Glieder seines Geschlechts den welfischen Ueberlieferungen seines Hauses treu geblieben sind.

2) Die Bestimmung im angeführten Urtheilsspruch: „— non exceptatos qui non satisderunt a septuaginta annis infra, et a quindecim annis supra —" muß wohl auf das Alter der Verurtheilten bezogen wer-

So lange Uguccione aufrecht stand, konnte unseren Dichter jene Erneuerung seiner Verurtheilung, was die persönliche Gefahr anlangt, immerhin gleichgiltig lassen. Aber leider nahmen die Dinge schon in der nächsten Zeit eine derartige Wendung, daß seine liebgewordene Zufluchtsstätte ihm bald den nöthigen Schutz nicht mehr bieten konnte. Gewiß, ein Sieg wie der bei Monte-Catini hätte, wenn König Heinrich VII. ihn erfocht, den Welfen, und Florenz voran, verderblich werden müssen; für Uguccione hatte er die entgegengesetzten Folgen. Er steigerte seiner Partei gegenüber seit dieser Zeit seine Ansprüche und gerieth namentlich in den Verdacht, daß er sich zum Gewaltherrn von Pisa aufschwingen wolle. Das beschleunigte seinen Sturz. Die angeknüpfte Verbindung mit König Ludwig hatte sich nicht nachhaltig erwiesen, und auf der andern Seite hatte auch König Friedrich noch im Verlaufe desselben Jahres in Toskana, namentlich mit Castruccio Castracani von Lucca, dem persönlichen, aber im Grunde nicht politischen Gegner Uguccione's, Beziehungen angeknüpft, die doch nicht ganz bedeutungslos geblieben sind und offenbar zum Falle desselben mitgewirkt haben [1]). Und so kam es, daß dieser in Folge eines Aufruhrs in Lucca, der dann in Pisa sich fortsetzte, an Einem Tage (3. April 1316) in beiden Städten die Herrschaft verlor [2]).

---

den. Dante's Söhne, da er im Jahre 1294 geheirathet hat, werden alle über 15 Jahre alt gewesen sein.

1) Vgl. J. Ficker a. a. O. S. 3 die beiden Schreiben K. Friedrichs an „Castruccio degli Antelminelli" (Nr. 5 u. 6), datirt vom 5. und 6. August 1315. — Castruccio Castracani war notorisch nicht etwa ein Welfe.

2) Villani l. c. IX. c. 78. — Die Urkunde Nr. 8 bei Ficker a. a. O. hängt wohl mit diesen Vorgängen zusammen.

Er hatte es nicht verstanden, die verschiedenen ihn umringenden Interessen zu beherrschen und seinen eigenen dienstbar zu machen. Seine politische Rolle war damit ausgespielt: er flüchtete, wie es scheint, zunächst in die Lunigiana zu dem jüngeren (Spinella) Malespina, und ging von da zu Cangrande von Verona.

Man wird wohl annehmen dürfen, daß Dante seinem gestürzten Schirmherrn gefolgt ist. In Lucca war begreiflicher Weise seines Bleibens nicht mehr, und zu den Malaspina's stand er ja in alten freundschaftlichen Beziehungen, wenn auch Marcello von Mulazzo schon seit einer Reihe von Jahren todt war. Aber gerade in dieser Zeit, wo er auf's neue in die Unstätheit des Flüchtlingslebens zurückgeworfen war, eröffnete sich ihm plötzlich die Aussicht, seinen heißesten Wunsch erfüllt zu sehen, in die geliebte Vaterstadt zurückkehren zu dürfen. Die Republik war durch den Sturz Uguccione's von einer großen Furcht befreit worden: das verschoben gewesene Gleichgewicht der beiden mit einander in Toskana ringenden politischen Parteien war jetzt nicht bloß wiederhergestellt, sondern die Welfen standen sogar in der Uebermacht. Allerdings waren in Florenz selbst innerhalb der herrschenden Schwarzen Spaltungen durchgebrochen, die gegenüber der äußeren Gefahr mit Mühe beschwichtigt wurden und eine äußerste terrorisirende Richtung zur Herrschaft gebracht hatten. Erst nachdem das Gefühl der Sicherheit zurückgekehrt war, mußte diese weichen und fanden die Grundsätze der Mäßigung wieder Raum. Im Zusammenhange mit diesen Vorgängen geschah es, daß in Florenz im Verlaufe des Jahres 1316 den politischen Verbannten, wie auch schon früher, unter gewissen allerdings demüthigenden Bedingungen, dreimal die Rückkehr gestattet und die früheren gegen

sie erlassenen Verurtheilungen zurückgenommen wurden [1]). Wir haben schon einmal ein ähnliches vernommen [2]): eine solche Maßregel konnte sich empfehlen, wenn, wie damals, die Republik einen Angriff von außen zu erwarten hatte, oder wenn er, wie jetzt, glücklich abgewendet war. War nun früher Dante von der angebotenen Amnestie ausdrücklich ausgenommen worden, so zeigte sich dieses Mal die Möglichkeit, daß sie unter gewissen Voraussetzungen auch auf ihn ausgedehnt würde. Er hatte noch Freunde in der Stadt, namentlich aber einen ihm verwandten Mönch und einen Neffen, die sich für seine Rückkehr bemühten und ihn aufforderten, die gebotene Gelegenheit der Amnestie nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen [3]). Dante war auch bereit, ein Amnestiegesuch zu stellen; so schwer es ihm werden mochte, die Sehnsucht nach der Vaterstadt überwand seinen Stolz und das Bewußtsein seiner Unschuld: aber es wurde ihm bedeutet, daß die Aufhebung seiner Verbannung nur unter den, in solchen Fällen für alle gleich geltenden Normen zugestanden werden könne [4]). Die Norm war aber die, daß die

---

1) Im Juni, September und Dezember. S. Fraticelli, Vita di Dante p. 255 not. 11.

2) S. oben S. 223.

3) Es ergiebt sich das aus dem Schreiben Dante's, das wir sogleich kennen lernen werden. Der „Neffe" müßte also ein Sohn eines Bruders oder einer Schwester Dante's sein, und da er auch als Neffe des „pater" („per litteras vestri meique nepotis, significatum est mihi") angeführt wird, müßte jener „pater" ein Bruder der Frau von Dante's Bruder, oder ein Bruder von Dante's Frau gewesen sein. Vgl. Fraticelli l. c. p. 255 not. 12. Dante's Bruder, Franzesko, war an Piera Brunes chi verheirathet, seine Schwester an Leon Poggi.

4) Man bringt diese dem Dichter angebotene Begnadigung gewöhn-

so Begnadigten eine bestimmte Geldsumme bezahlen und in der St. Johanniskirche öffentlich Buße thun, d. h. sich als schuldig bekennen mußten. In feierlichem Zuge, Mitren auf dem Haupte und brennende Kerzen in der Hand, zogen sie hinter dem Münzwagen des Schutzheiligen der Stadt einher, und wurden so „demselben dargebracht". Dante hatte aber eine ehrenvolle Zurückberufung, nicht eine beschämende Zulassung um den Preis eines Schuldgeständnisses, wo er sich keiner Schuld bewußt war, erwartet. Unter diesen Umständen war er keinen Augenblick lang unschlüssig, was er jener Zumuthung gegenüber zu thun habe: er verzichtete auf die angebotene Amnestie. Freuen wir uns dieses seines Entschlusses, er setzt der Tiefe und Reinheit seiner Ueberzeugungen die Krone auf: das Gegentheil davon

---

lich mit der Intervention des Grafen Guido von Batifolle, der im Oktober 1315 zum Podestà und Statthalter von Florenz ernannt worden war und zu dessen Hause Dante seit längerer Zeit Beziehungen hatte (s. oben S. 215) in Verbindung. Ich glaube aber nicht mit ausreichendem Grund. Denn man hat gar kein Recht, anzunehmen, daß Dante's Verhandlungen auf die Amnestie vom Monat Dezember (1316) bezogen werden müssen, und nur in diesem Falle könnte von einer Mitwirkung des Grafen Guido Batifolle die Rede sein, da er erst im Oktober in seine Machtstellung zu Florenz eingetreten ist. Außerdem ist die betreffende Begnadigung doch nichts so ungeheures, um zu einer solchen Erklärung Zuflucht nehmen zu müssen. Sie ist doch auch anderen Schicksalsgenossen Dante's zu Theil geworden, die nicht weniger gegen die Republik verschuldet hatten als er. Und die, Dante eigenthümlichen Sünden gegen die Schwarzen, wie sie in seinem uns bekannten Sendschreiben zur Zeit des Römerzuges K. Heinrich VII. gefunden werden konnten und wohl zur Kenntniß derselben gekommen waren, sind kaum auch jetzt noch so schwer in's Gewicht gefallen; in der oben (s. S. 251 Anm. 3) angeführten Verurtheilungsakte ist auch durchaus keine Rede davon.

wäre freilich undenkbar gewesen und einer sittlichen Selbstvernichtung gleich gekommen. Wenn aber diese Zurückweisung folgerecht war, so war es von den florentinischen Schwarzen nicht minder folgerecht, daß sie Dante zu Liebe keine Ausnahme machten. Denn eine Zurückberufung, wie er sie verlangte, hätte eine Verurtheilung ihrer ganzen Vergangenheit seit sechzehn Jahren bedeutet. Die literarische Größe des Verbannten lag begreiflicher Weise vor ihren Augen noch nicht so ausgesprochen und abgeschlossen, wie vor denen der Nachwelt: aber wenn auch, sie hätten sich schwerlich dadurch zu einer milderen Handlungsweise gegen ihn bestimmen lassen. Hatte er seine Gaben doch wahrlich nicht in einer Weise angewendet, daß sie darauf stolz zu sein, oder sich darum erweichen zu lassen Grund gehabt hätten. Die Leidenschaft des Parteihasses brachte eben, wie stets unter gleichen Verhältnissen, alle anderen menschlichen und sittlichen Empfindungen zum Schweigen! Das Schreiben Dante's, worin er jene feine Verzichtleistung auf die Rückkehr nach Florenz um so hohen Preis ausgesprochen hat, ist uns glücklicher Weise erhalten. Es darf in einer Biographie des Dichters nicht fehlen und lautet wie folgt [1]):

„Ich habe Eure Zuschrift mit gebührender Ehrfurcht und Zuneigung empfangen und daraus mit dankbarem Gemüthe und mit sorgfältiger Ueberlegung ersehen, wie sehr Euch meine Rück-

1) S. Torri l. c. p. 96. Das Schreiben ist, wie schon bemerkt, an einen Mönch, der ein Verwandter Dante's war, gerichtet. Daß das Schreiben wirklich in das Jahr 1316 gehört, wird durch eine Stelle im Texte desselben deutlich bestätigt, wo Dante von sich sagt: „per trilustrium fere perpessus exilium." Vom Januar 1302 bis in den Sommer oder Herbst 1316 sind in der That nahezu 15 Jahre verflossen.

kehr in meine Vaterstadt am Herzen liegt; und Ihr habt mich dadurch um so mehr verpflichtet, je seltener es Verbannten begegnet, Freunde zu finden. Auf den Inhalt des Schreibens will ich nun meine Antwort geben, und wenn sie nicht lauten wird, wie gewisse kleinmüthige Seelen es wünschen, so bitte ich Euch herzlich, daß Ihr sie wohl erwäget, ehe Ihr ein Urtheil darüber fället. Das ist es also, was mir durch die Briefe Eures und meines Neffen und anderer Freunde hinsichtlich der vor kurzem in Florenz beschlossenen Begnadigung der Verbannten mitgetheilt wird: daß, wenn ich eine gewisse Buße in Geld bezahlen und den Schimpf der öffentlichen Buße auf mich nehmen wolle, ich begnadigt werden solle und sofort zurückkehren dürfe! In dieser Zumuthung, ehrwürdiger Vater [1]), sind aber zwei Dinge lächerlich und übel gerathen. Ich sage übel gerathen von jenen, welche solches geschrieben haben; denn Euer Schreiben, verständiger und bedächtiger abgefaßt, wie es ist, enthält nichts dergleichen. Das also wäre die glorreiche Zurückberufung, durch die Dante Alighieri, nachdem er nahezu drei Lustra [2]) die Verbannung getragen, seinem Vaterland wiedergegeben wird? Diesen Lohn hat seine Unschuld, die vor aller Augen liegt, verdient? Dies der Schweiß und die Anstrengung, die er auf die Wissenschaften verwendet hat? Fern sei von einem Manne, der ein Vertrauter der Philosophie ist, die unbesonnene Niedrigkeit eines irdisch gesinnten Herzens, daß ich nach der Art eines Ciolo [3]) und anderer Ehrloser, gleichsam in Fesseln, es über

---

1) Der Ausdruck „pater" bezeugt, daß der Angeredete ein Ordensgeistlicher war.

2) Lustrum: eine Zeit von fünf Jahren.

3) Wahrscheinlich der Name irgend eines berüchtigten Uebelthäters

mich gewänne, mich zur Buße zu stellen. Fern sei es von einem Manne, der überall Gerechtigkeit predigte und der Unrecht erduldet hat, daß er den Urhebern dieses Unrechts, als wären es seine Wohlthäter, sein eigenes Geld zahle! Nicht das ist der Weg, ehrwürdiger Vater, in das Vaterland zurückzukehren. Wenn aber Ihr, oder die andern, einen Weg wißt, der dem Rufe Dante's und seiner Ehre nicht zuwider ist, so werde ich nicht säumig sein, ihn einzuschlagen. Wenn es jedoch nicht möglich ist, auf solchem Wege nach Florenz zurückzukehren, werde ich niemals nach Florenz zurückkehren. Und warum nicht so? Werde ich nicht das Licht der Sonne und der Gestirne überall erblicken? Werde ich nicht unter jedem Himmel den süßesten Wahrheiten nachforschen können, so lange ich mich nicht dem Volke und der Republik von Florenz gegenüber ruhmlos, ja ehrlos benehme? Auch werde ich deßwegen nicht darben müssen."

Gegen diese Gründe des Dichters war sicher nichts einzuwenden: aber sein ferneres Schicksal war mit diesem seinem Entschlusse entschieden. Von wo aus in Toskana er den ablehnenden Brief auch geschrieben haben mag, es war hier kein Bleiben mehr für ihn: die Sache, für die er litt und für die er in ungeschwächter Begeisterung brannte, hatte mit Uguccione's Fall allen Boden verloren. Dieser war ihm bereits in die Lombardei, zu Cangrande, dem Herrn von Verona, vorausgegangen. Dante war, wie wir vernommen [1]), dem Hause der Skala's nicht mehr fremd; es hielt jetzt die Fahne der ghibelli-

---

jener Zeit, oder eines Weißen, der sich der geforderten Buße unterzogen hat.

1) S. oben S. 153.

nischen Partei allein noch hoch empor; er beschloß, ebenfalls dahin zu gehen.

Wahrscheinlich noch vor Ablauf des Jahres 1316 hat Dante Toskana verlassen, um es nicht wieder zu betreten. Aber seine unermüdliche Liebe zu dem heimathlichen Boden und zu Florenz begleitete ihn.

8.

Das Buch über die Volkssprache.

(De Vulgari Eloquio [1]).)

Dante hat das vorliegende Thema bereits im Gastmahl berührt und dort die bestimmte Absicht ausgesprochen, es „mit Gottes Willen in einem eigenen Werke zu behandeln“ [2]). Eine kurze Besprechung dieses Werkes nun, das übrigens wie der Convito unvollendet geblieben, darf nicht fehlen, wo es, wie in unserem Falle, auf ein möglichst vollständiges Bild von des Dichters literarischem und politischem Charakter abgesehen ist [3]). Die Schrift gilt einem Gegenstande, der ihm wie kein anderer

1) De Vulgari Eloquentia wäre wohl das richtigere, weil Dante im Texte (I, 1) selbst diese Worte gebraucht; de Vulgari Eloquio ist aber die herrschende Aufschrift geworden. Man müßte im Deutschen streng genommen sagen: Das Buch über die (dichterische) Beredsamkeit in der Volkssprache.

2) Convito I, 5 (Fraticelli, Opere minori di Dante II, 1 p. 35): „Di questo si parlerà altrove più compiutamente in un libro ch'io intendo di fare, Dio concedente, di volgare eloquenzia.“ — Vgl. oben S. 190 Anm. 1.

3) Bei der wohl auch schon vorgetragenen Ansicht, die vorliegende Schrift rühre gar nicht von Dante her, brauchen wir uns nicht weiter aufzuhalten. Von inneren und evidenten Gründen zu schweigen, sei hier unter anderem nur daran erinnert, daß schon G. Villani und Boccaccio diese Arbeit Dante's gekannt haben.

innig an das Herz gewachsen war, und innerhalb dessen Grenzen, wie er das recht gut wußte, das Fundament auch seiner Größe, seines Ruhmes lag, des Ruhmes, dessen „Süßigkeit" ihm selbst das schwere, das so tief beklagte Loos der Verbannung erträglicher machte [1]).

Der Frage nach der Entstehungszeit des Werkes dürfen wir uns auch in diesem Falle nicht entziehen. Wenn wir aber die Besprechung desselben gerade hier einfügen, so wollen wir damit keineswegs etwa von vorn herein die Behauptung ausgesprochen haben, daß es erst nach dem Römerzuge König Heinrich VII. entstanden sei. Es geschieht das vielmehr aus keinem anderen Grunde, als weil der Ruhepunkt, den Dante's Weggang aus Toskana in der Darstellung seines äußeren Lebens bildet, uns eine passende Gelegenheit zu dieser Besprechung bietet, und weil das Werk, wie schon aus der eben angeführten Stelle hervorgeht, in seiner vorliegenden Fassung jedenfalls jünger als das Gastmahl ist [2]). Man hat zwar aus der Thatsache, daß dasselbe Rumpf geblieben, wohl auch schließen wollen, es sei in den letzten Lebensjahren des Verfassers geschrieben, und dieser durch seinen Tod an der Vollendung verhindert worden; allein es liegt auf der Hand, daß dieser Grund allein nichts entscheiden kann. Das Gastmahl ist ebenfalls unvollendet und doch sind wir zu dem Ergebniß gelangt, daß es mehr als zehn Jahre vor des Autors Tode abgefaßt worden ist. Indeß, davon abgesehen und die Wahrheit zu sagen, ist es gerade in diesem Falle

---

1) De vulg. eloquio I. c. 17: „Quantum vero suos familiares gloriosos efficiat, nos ipsi novimus, qui hujus dulcedine gloriae nostrum exilium postergamus."

2) S. S. 178.

schwerer als je, einen bestimmten Ausspruch zu thun: so verwickelt liegt die Frage. Begegnen wir gleich auf den ersten Blättern des Convito der gedachten Absicht, später ein eigenes Buch über die Volkssprache zu schreiben, und glaubten wir aus guten Gründen die Entstehungszeit des Convito in die Jahre 1306—1308 setzen zu müssen [1]): so führt Dante in der Schrift über die Volkssprache Persönlichkeiten als lebend an, wie den Markgrafen Johann von Montferrat, der im Januar 1305, wie den Markgrafen Azzo VIII. von Este, der in demselben Monat des Jahres 1308, und wie den König Karl II. von Neapel, der am 5. Mai 1309 gestorben ist [2]). So scheint denn in der That hier ein unlösbarer Widerspruch vorzuliegen [3]), oder man könnte sich angesichts der zuletzt erwähnten chronologischen Angaben mit anderen versucht fühlen, die Abfassung des Gastmahls in eine frühere Zeit zu versetzen: aber es geht das schlechterdings nicht an, und müssen wir trotz alledem unsere oben vorgetragene Ansicht über die Entstehungszeit des genannten Werkes aufrecht erhalten. Jene Stelle im dritten Kapitel des ersten Abschnitts des Convito, worin Dante seine rührenden Klagen über das schwere Loos der über ihn verhängten Verbannung niedergelegt

1) S. oben S. 178—180.

2) S. De vulgari eloquio I, 12: „Racha, Racha. Quid nunc personat tuba novissimi Friderici? (d. h. König Friedrichs, des Aragoniers, von Sizilien, gest. 1336) quid tintinnabulum II. Caroli? quid cornua Johannis et Azzonis marchionum potentum.“ — Und ib. II, 6: „Laudabilis discretio Marchionis Estensis, et sua magnificentia praeparata, cunctis illum facit esse dilectum.“ — Betreffend die oben im Texte angegebene Zeit des Todes genannter Fürsten vgl. Muratori, Annali d'Italia T. VIII p. 23. 37. 42.

3) Vgl. Paur a. a. O. S. 33.

hat [1]), läßt eine solche Annahme einer früheren Abfassung durchaus nicht zu, weil sie eine längere Dauer der Verbannung unbedingt voraussetzt und weil sie offenbar keinen Sinn hätte, wenn sie gleich in den ersten Jahren derselben geschrieben wäre. Ueberdieß werden in beiden Schriften abweichende Ansichten über das Verhältniß der Volkssprache zu der lateinischen Schriftsprache vorgetragen. Im Gastmahle räumt Dante dieser den unbedingten Vorzug ein, in dem anderen Werke reicht er der Volkssprache den Preis [2]). Es liegt auf der Hand, daß beide Ansichten sich ausschließen und nicht gleichzeitig neben einander gehegt und vorgetragen werden konnten; und ebenso ergiebt es sich unzweifelhaft aus dem ganzen Zusammenhange, daß die letztere auch die jüngere ist. Wie soll nun dieser Widerspruch der verschiedenen Angaben gelöst werden? An Versuchen in dieser Richtung hat man es nicht fehlen lassen, jedoch eine gelungene, überzeugende Lösung ist bisher nicht geliefert worden. Wir unserer Seits fühlen uns eben so wenig im Stande, eine

---

1) S. oben S. 174.

2) S. Convito I. c. 5, wo er gleich am Anfange die Volkssprache zum Latein in das Verhältniß vom „Hafer" zum „Weizen" setzt, und so das ganze Kapitel hindurch. Dagegen de vulgari eloquio I, 1 stellt er die Volkssprache über die „Grammatik", d. h. über die (lateinische) Schriftsprache: „Harum quoque duarum nobilior est Vulgaris, tum quia prima fuit humano generi usitata, tum quia naturalis est nobis, cum illa potius artificialis existat." — Im Convito hebt Dante aber an der lateinischen Schriftsprache gerade den Umstand hervor, daß sie der „Kunst folge", während die Volkssprache nur dem „Gebrauche" folge. S. Convito I, 5: „Dunque quello sermone è più bello, val quale più debitamente le parole rispondono; e ciò fanno più in Latino, che in Volgare: però il bello Volgare seguita uso, e lo Latino arte; onde concedesi esser più bello, più virtuoso e più nobile."

solche vorzulegen; sollen wir aber die bereits vorhandene Anzahl der betreffenden Vermuthungen mit einer neuen vermehren, so wäre es die, daß nach der ganzen Lage der Dinge das Bruchstück über die Volkssprache wenigstens theilweise vor dem Gastmahle entworfen worden sein muß, da Stellen, wie die den Markgrafen Johann von Montferrat betreffende, unbedingt bis in das Jahr 1304 zurückführen, d. h. in eine Zeit, in der das Gastmahl unmöglich schon geschrieben gewesen sein kann. Das Bruchstück wäre dann unfertig, wie es war, liegen geblieben, und bei einer späteren Wiederaufnahme und beziehungsweise Umarbeitung wäre dann jener Satz, dessen enge chronologische Bestimmungen vorzugsweise den verwirrenden Widerspruch bilden, unverändert stehen geblieben. Und da diese Schrift ohnedem ein unfertiges Fragment geblieben ist, ließe es sich um so eher erklären, wie jener Satz stehen bleiben konnte, zumal er, materiell betrachtet, zu den übrigen Ausführungen nach wie vor vortrefflich paßte. Von anderen Möglichkeiten zu schweigen, hätte der Wechsel der Ansichten des Verfassers, betreffend das Verhältniß zwischen der lateinischen Schriftsprache und der Volkssprache recht gut zu einer späteren Umgestaltung des früher Begonnenen führen können. Daß das wiederaufgenommene Werk dann doch, wie der Convito, nicht vollendet worden ist, das ließe sich, wenn es sein müßte, aus mehr als einem Grunde erklären; am wahrscheinlichsten hat aber die Vereinigung aller Kräfte des Dichters auf die Ausführung der Göttlichen Komödie die Nichtvollendung veranlaßt. In die letzte Lebenszeit des Dichters dürfte man auch die vorliegende Fassung der Schrift schon darum nicht setzen, weil er im 26. Gesange des Paradieses, wie wir noch näher hören werden, über den Ursprung und die erste

Epoche der menschlichen Sprache eine ganz andere, reifere Ansicht als hier vorträgt. Dagegen stimmt eine Aeußerung im Inferno wieder ganz mit der entsprechenden (älteren) Anschauung überein [1]): so daß man wohl aus diesem Umstande folgern möchte, daß das Buch über die Volkssprache nicht gar zu spät nach Vollendung der Hölle, d. h. nach ungefähr 1308 entstanden sei. Ebenso geht aus der ersten Ekloge deutlich hervor, daß um etwa 1320 das vorliegende Bruchstück bereits den Freunden des Dichters bekannt geworden war [2]). Diese unsere Auseinandersetzung, wir täuschen uns darüber nicht, läßt sicher manches zu wünschen übrig und manchen Einwand, der sich dagegen erheben läßt oder wird, könnten wir bereits selbst erheben: von einem sind wir aber überzeugt, nemlich, daß die Lösung der in Rede stehenden Schwierigkeit kaum auf einem anderen als dem angedeuteten Wege zu finden sein wird.

Wir gehen nun zu der Besprechung des Buches selbst über.

Der Gegenstand desselben im allgemeinen ist also die italienische Volkssprache, näher bezeichnet: die „Lehre von der Beredsamkeit in der Volkssprache“, zunächst in ihrer Anwendung auf die verschiedenen Dichtungsarten; ihr Gebrauch in der Prosa kommt nicht zur Besprechung. Dante war sich aber auch recht gut bewußt, daß bei der Begründung oder Ausbildung einer nationalen Schriftsprache überall die Poesie die Hauptarbeit thut [3]). Er betrat hiermit in voller Originalität ein

1) Inferno XXX, 77.

2) Wir haben hier den V. 19 der ersten Ekloge im Auge: „— censor liberrime vatum —“, der sich nur auf die scharfen Urtheile, die Dante im Buche über die Volkssprache über die italienischen Dichter jener Zeit wiederholt fällt, beziehen kann (Fraticelli, Op. min. I, 2 p. 280).

3) De vulg. eloquio II. c. 1: „Sed quia ipsum prosaicantes ab

bis dahin auch in Italien unangebautes Feld, und war sich dessen auch deutlich bewußt [1]). Das Mittelalter hat ja überall solchen Fragen geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Er bedient sich dabei der lateinischen Sprache, offenbar in der Voraussetzung, eben dadurch auf die Kreise zu wirken, die der Volkssprache am wenigsten geneigt erschienen, ihnen gleichsam mit ihren eigenen Waffen beizukommen [2]). Das Werk war auf vier Bücher angelegt, von denen aber nur die ersten beiden auf uns gekommen und wohl auch allein ausgeführt worden sind. Das erste Buch handelt von den Anfängen der menschlichen Sprache überhaupt und von der romanischen und zumal der italienischen Volkssprache und ihren Dialekten insbesondere. Das zweite Buch beschäftigt sich mit der „tragischen" Poesie und mit der Canzone, als der entsprechenden und vorzüglichsten (lyrischen) Dichtungsform. Das dritte und vierte Buch sollten sich mit dem Sonett und der Ballade und mit der „komischen" und „elegischen" Poesie und mit der entsprechenden „mittleren" und „niederen" Volkssprache beschäftigen [3]).

---

inventoribus (d. h. den Dichtern, trovatori) magis accipiunt; et quia quod inventum est prosaicantibus permanet firmum exemplar, et non e contrario, quia quaedam videntur praebere primatum" etc.

1) S. De Vulg. Eloquio I, 1 (Opere Minori III, 2 p. 2): „Cum neminem ante nos de Vulgaris eloquentiae doctrina, quicquam inveniamus tractasse" etc.

2) Der lateinische Text ist längere Zeit verschollen gewesen und erst im 16. Jahrhundert in Padua aufgefunden und im Jahre 1577 von Jakob Corbinelli in Paris veröffentlicht worden. Die Uebersetzung rührt nicht, wie man auch vermuthet hat, von Dante selbst, sondern von Trissino her und ist zuerst im Jahre 1529 zu Vicenza im Druck erschienen.

3) Vgl. L. II c. 19. II, 4.

Ehe Dante zum eigentlichen Gegenstande seiner Aufgabe übergeht, behandelt er eine Vorfrage, die ein Mann seiner Art und seiner Zeit allerdings nicht wohl umgehen konnte: nemlich den Ursprung und die Anfänge der menschlichen Sprache. Was der Dichter aber in dieser Beziehung vorbringt, gehört ihm keineswegs eigenthümlich an; Vincenz von Beauvais z. B. in seiner großen Encyclopädie [1]) und andere hatten solche Ansichten schon längst vor ihm gelehrt; jedoch ist es immerhin bezeichnend, daß auch Dante sie wiederholt. Eine gewisse Form der Sprache, heißt es also, war von Gott der Seele des ersten Menschen mit anerschaffen. Diese Form hat sowohl die Bedeutung der Worte als ihren Bau und ihre Aussprache bedingt [2]). Sie war für die ganze Menschheit vorausbestimmt. In ihr sprachen die ersten Menschen und alle ihre Nachkommen bis auf den Thurmbau zu Babel; sie war keine andere als die hebräische [3]). Dante fragt dann auch, welcher der beiden ersten Menschen zuerst gesprochen habe, und was? Und da meint er, obwohl die Bibel in dieser Rücksicht zu Gunsten „jener höchst vorwitzigen Eva" zu zeugen scheine, — und es ist diese Meinung für den Schüler der Troubadours doch sehr charakteristisch und bezeugt in ihrer Art auch die hohe Selbständigkeit seiner Natur, — das Sprechen sei eine so vortreffliche That des menschlichen Geschlechts, daß es doch eher vom Manne als von

1) Vgl. Vincentii Bellovacensis Speculum histor. II. c. 62.
2) De Vulg. Eloquio I, 6.
3) Ibid. — Vincenz von Beauvais sagt daher, die hebräische Sprache habe vor dem Thurmbau einfach die „lingua humana" geheißen, weil sie die Sprache aller Menschen war.

der Frau ausgegangen sein müsse[1]. Das erste gesprochene Wort sei aber „Eli“, Gott, gewesen[2]. — Diese Eine Sprache der gesammten Menschheit hat sich aber nicht behaupten können, sie ist der Auflösung in viele Sprachen verfallen, und diese war die Folge des Thurmbaues von Babel, „d. h. die Verwirrung“. Fast das ganze menschliche Geschlecht hat sich an diesem gottlosen Werke betheiligt. Einige befahlen, andere waren Baumeister, andere gründeten Mauern, andere sprengten Steine, andere führten sie zu Wasser oder Lande herbei u. s. w. Diesem Frevel folgte aber die Strafe auf dem Fuße, und sie wurden vom Himmel herab mit solcher Verwirrung geschlagen, daß ihre eine ursprüngliche Sprache plötzlich in viele aus einander ging, und die Frevler aus diesem Grunde vom Werke abließen, und sich in alle Welt zerstreuten. Und zwar entstanden eben so viele Idiome, als es Arbeitsarten am Thurmbau gegeben, und je vortrefflicher die Arbeit gewesen war, um so barbarischer wurde nun die Sprache[3]. Nur wenige hatten sich am Baue nicht betheiligt. Dies waren die Söhne Hebers, der Zahl nach der geringste Theil vom Samen Sems; und sie behielten auch nach der Verwirrung ihre ursprüngliche Sprache, die nun die hebräische genannt wurde[4]. Dies geschah kraft göttlicher Vor-

---

1) De Vulg. Eloquio I, 4: „Sed, quamquam mulier in scriptis prius inveniatur locuta, rationabile tamen est, ut hominem prius locutum fuisse credamus: nec inconvenienter putatur tam egregium humani generis actum potius a viro, quam a femina profluisse.“

2) Ibid.

3) Ibid. I, 7. — Vgl. Inferno XXX, 77:

„Questi è Nembrotto, per lo cui mal coto
Pure un linguaggio nel mondo non s'usa.“

4) S. De Vulg. Eloquio I, 7.

herbestimmung, „damit unsern Erlöser, der unter den Hebräern Mensch werden sollte, nicht die Sprache der Verwirrung, sondern der Gnade erwarte“ 1). Jedenfalls wurde auf diesem Wege die Untersuchung über die so vielfach erwogene Frage über den Ursprung der Sprache und der Sprachen auf die kürzeste Weise zu einem bestimmten, wenn auch nicht befriedigenden Ende geführt. Dante scheint das selbst gefühlt zu haben, und es ist die Thatsache, daß er sich bei der herkömmlichen Erklärungsweise auf die Dauer nicht beruhigt hat, auch ein Beweis, wenn es dessen noch bedürfte, von der Entwickelungsfähigkeit und Unermüdlichkeit seines Geistes. Mehrere Jahre später jedenfalls stellt er über eben diese Frage im Paradies eine andere und sicher auch zutreffendere, reifere Ansicht auf 2). „Die Sprache Adams,“ heißt es hier, „sei schon vor dem Thurmbau völlig erloschen gewesen; dem Menschen sei zwar Sprachfähigkeit, aber nicht ein besonderes Idiom anerschaffen gewesen; keine Wirkung der Verstandeskraft sei unwandelbar; daß die Menschen sprechen, sei ein Werk der Natur (die er sich jedoch bekanntlich als die „Tochter Gottes“ denkt); ob aber so, oder so, das überläßt sie

1) Ibid. I, 6.

2) Paradiso XXVI, 121. Adam sagt zu dem Dichter:

„La lingua ch'io parlai fu tutta spenta
Innanzi assai ch' all' opra inconsumabile
Fosse la gente di Nembrot attenta;
Che nullo effetto mai razionabile,
Per lo piacere uman, che rinovella,
Seguendo il cielo, sempre fa durabile.
Opera naturale è ch'uom favella;
Ma, così o così, natura lascia
Poi fare a voi secondo che v'abella.“

ihnen selbst." Es scheint sogar, daß diese neuere und correctere Anschauung nicht bloß wie die ältere angenommen, sondern als Dante's Eigenthum zu betrachten ist. In diesem Falle würde ihr Werth allerdings doppelt hoch anzuschlagen sein.

Jene Sätze dienten aber zur Einleitung. Mit einem großen Sprunge kehrt unser Forscher nun von Asien nach Europa zurück. Erst nach der Sprachverwirrung, fährt er fort[1]), hat sich das menschliche Geschlecht von Osten nach Westen ausgebreitet und auch Europa bevölkert. Die Scheidung der Völker unseres Erdtheiles nach Sprachgruppen gelingt ihm, da ihm alle wissenschaftlichen Voraussetzungen fehlen, durchaus nicht. Kaum daß man von einer dämmernden Erkenntniß des wirklichen Sachverhaltes reden dürfte. Die Verwandtschaft der romanischen Sprachen, wie sie ihm vorlagen, durchschaut er zwar, erklärt sie aber wieder falsch[2]). Er sieht, daß das italienische, französische und spanische Idiom viele Ausdrücke gemein haben; daraus schließt er aber nur, daß sie vor der Verwirrung eins waren[3]); daß die lateinische Sprache der Grund dieser Gemeinsamkeit ist, kommt ihm nicht in den Sinn. Ueberhaupt leidet die ganze Auseinandersetzung an unerklärbaren Widersprüchen und streitet Irrthum mit Wahrheit. Das Eigenthümliche aber ist, daß ihm das Latein nicht etwa älter als die ro-

---

1) De Vulg. Eloquio. I, c. 8.

2) Ebendaselbst.

3) Ebendas. c. 9. Est igitur super quod gradimur idioma tractando, trifarium, ut superius dictum est. Nam alii Oc, alii Si, alii vero dicunt Oil, et quod unum fuerint a principio confusionis, quod prius probandum est apparet, quod convenimus in vocabulis multis, velut eloquentes doctores ostendunt.

manischen Sprachen, sondern — denn das versteht er unter Grammatik — um den verändernden Einflüssen der Zeiten vorzubeugen, erst später und auf künstliche Weise nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft „vieler Völker" als Sprache der Gelehrten festgestellt worden ist [1]). Er sagt es nicht geradezu, aber

1) Ebendas. heißt es: Hinc (d. h. von der steten Veränderung der Volkssprache) moti sunt inventores Grammaticae facultatis. Quae quidem Grammatica nil aliud est, quam quaedam inalterabilis locutionis identitas diversis temporibus, atque locis. Haec cum de communi consensu multarum gentium fuerit regulata, nulli singulari arbitrio videtur obnoxia, et per consequens, nec variabilis esse potest. — Das war übrigens nicht bloß Dante's Ansicht allein, sondern sie war in jener Zeit gerade in Italien und speciell bei den Gelehrten vorherrschend, die eben darum so schwer daran gingen, der Volkssprache eine Berechtigung oder gar den Vorzug zuzugestehen. So meint es offenbar auch Johannes de Virgilio (I. Ekloge, Opp. M. p. 279):

„Non loquor his, immo studio callentibus, inquis;
Carmine sed laico: clerus vulgaria temnit,
Etsi non varient, cum sint idiomata mille.
Praeterea nullus, quos inter es agmine sextus,
Nec quem consequeris coelo, sermone forensi
Descripsit" etc.

Witte in der Anmerkung zu diesen Zeilen (Erklärung der lyrischen Gedichte Dante's S. 217 Anm. 18) meint, das Argument J. de Virgilio's wäre ein herzlich albernes, weil weder Homer noch Virgil, Horaz, Ovid und Lukan italienisch, sondern in der Sprache ihres Volkes gedichtet haben; albern kann man es in unserer Zeit am Ende schon nennen, aber dieser Irrthum J. de Virgilio's ist auch der Irrthum Dante's; auch jener ist von der falschen, wunderlichen Voraussetzung, daß das Latein niemals eine Volkssprache gewesen und erst künstlich durch Uebereinstimmung vieler Völker geschaffen worden sei, getäuscht. Bei dieser Annahme bleibt nur die Stellung der griechischen Schriftsprache unerklärt, wenn man auch gezwungen ist, mehrere „Grammatiken" anzunehmen, wie Dante wirklich thut (de Vulg. El. I, 1): Hanc quidem secundariam Graeci habent, et alii, sed non omnes (was in der italienischen Uebersetzung mit

es geht aus allem hervor, in einer solchen Zierung erblickt er, und gewiß mit mehr Recht, das eigentliche Wesen und die wahre Bedeutung der Begründung der italienischen Nationalsprache.

Ueberhaupt gewinnt er erst festen Boden unter den Füßen, als er endlich bei dieser selbst anlangt. Er sucht eine Nationalsprache, findet sie aber nicht und nirgends. Die „lateinische Volkssprache" ist ihm in's unübersehbare gespalten und zerrissen. Vierzehn Hauptdialekte zählt er auf, und jeder von diesen sei wieder getheilt, jede Stadt rede anders, ja in einer und derselben Stadt sei die Sprache wieder verschieden. Wo ist nun die ächte Volkssprache zu finden? Die Sprache der Römer, die er zuerst in's Auge faßt, verwirft er nun ganz und gar und mit den verächtlichsten Worten als das „häßlichste Kauderwälsch aller italischen Volkssprachen[1]"; und es mag hervorgehoben werden, daß er über das Volk der Stadt, an die, seiner abstracten Anschauung zufolge, die Herrschaft der Welt

---

Recht lautet: „e questo secondario hanno parimente i Greci, ed altri, ma non tutti"). — Die lateinischen (und griechischen) Dichter heißen ihm daher die „regelmäßigen" oder „geregelten", deren Lehren die Dichter in der Volkssprache nur nacheifern können. S. de Vulg. El. II, 4: Revisentes ergo ea, quae dicta sunt, recolimus nos eos, qui vulgariter versificantur, plerumque vocasse Poetas, quod procul dubio rationabiliter eructare praesumpsimus, quia prorsus Poetae sunt, si poesin recte consideremus, quae nihil aliud est, quam fictio rhetorica in musicaque posita. Differunt tamen a magnis poetis, hoc est regularibus; quia isti magno sermone, et arte regulari poetati sunt: illi vero casu, ut dictum est. Idcirco accidit, ut quantum istos proximius imitemur, tantum rectius poetemur.

1) I, c. 11: dicimus ergo Romanorum non Vulgare, sed potius tristiloquium Italorum Vulgarium omnium esse turpissimum —".

von Anfang an geknüpft ist, sich bei dieser Gelegenheit auf das ungünstigste äußert [1]). Ebenso verwirft er die Sprache der übrigen Provinzen Italiens. Wenn er auch zugiebt, daß es vergleichungsweise edlere und reinere unter ihnen giebt, so lassen ihm doch auch die sizilische und tuskische Mundart vieles zu wünschen übrig [2]). So kommt er denn zu dem Ergebniß: die edle und erlauchte Volkssprache sei in jeder Stadt zu spüren, wohne aber in keiner und gehöre allen an. Sie sei eine Auswahl des besten aus allen; in jeder sei etwas schönes, aber in keiner alles [3]): sie ist also, die italienische nationale Schriftsprache, nach des Dichters Auseinandersetzung, durch ein rein künstliches Verfahren auf dem Wege der Reflexion, des Eklekticismus zu Stande gekommen. Diese Anschauung Dante's hat lebhaften Widerspruch erfahren. Namentlich haben sich auch die Florentiner verletzt gefühlt, daß er ihre und die tuskische Mundart überhaupt nicht für den Kern der italienischen Schriftsprache erklärt habe. Noch im sechszehnten Jahrhundert ist sein großer Landsmann Macchiavelli gegen ihn aufgestanden und hat jene Zurücksetzung des florentinischen Idioms zu widerlegen versucht. Und dabei ist er so weit gegangen, daß er jenem Urtheile Dante's das häßliche Motiv des Neides unterschob, den Neid für einen Erbfehler desselben erklärte [4]). Diese Unterschiebung beruht nun sicher auf einem Mißverständniß und ent-

1) Die Fortsetzung des in der vorausgehenden Anmerkung angezogenen Satzes lautet: „— nec mirum cum etiam morum, habituumque deformitate prae cunctis videantur foetere.“

2) Ibid. I, cc. 12—15.

3) Ibid. I, c. 16.

4) S. Opere di Nic. Macchiavelli, in Geneva 1798. T. III, p. 120.

schieden auf einer Verkennung des Gesammtcharakters des Dichtens der G. Komödie; eine andere Frage ist aber die, ob sich jene Theorie Dante's wissenschaftlich behaupten läßt? Nun sollte man freilich meinen, der Mann, der für die Schöpfung der nationalen Sprache Italiens unbestritten das Beste gethan, müsse, wenn es sich um ein Urtheil über das derselben zu Grunde liegende Prinzip handle, auch die beste Autorität sein. Indeß steht die Sache doch so, daß die Theorie Dante's von den urtheilsfähigen Stimmen keineswegs so schlechthin vertreten wird. Es scheint vielmehr eine unumstößliche Thatsache zu sein, daß der tuskisch-florentinische Dialekt der Bildung der italienischen Nationalsprache allerdings zu Grunde liegt [1]); ebenso gewiß ist aber, daß von maßgebenden Schriftstellern, wie Dante, die tauglichen Elemente der außertoskanischen Mundarten in bewußter Weise ergänzend mit verwendet worden sind. Da der florentinische Dialekt Dante angeboren war, jene Ergänzungen aber auf dem Wege eines bestimmten Verfahrens beschafft werden mußten, so konnte es wohl geschehen, daß der Dichter das Werk der Natur gegenüber dem Werke der Kunst zu gering anschlug [2]). Daß die tuskisch-florentinische

1) Vgl. die Einleitung, S. 39 flgde.

2) Dante's Aeußerung über diesen Sachverhalt und seine Leistung in dieser Beziehung s. de Vulg. El. I, c. 19: Et Vulgare, de quo loquimur et sublimatum est magistratu, et potestate, et suos honore sublimat et gloria. Magistratu quidem sublimatum videtur, cum de tot rudibus Latinorum vocabulis, de tot perplexis constructionibus, de tot defectivis prolationibus de tot rusticanis accentibus tam egregium, tam extricatum, tam perfectum et tam urbanum videamus electum; ut Cinus Pistoriensis et Amicus ejus (d. h. Dante) ostendunt in cantionibus suis. — Damit ist zu vergleichen ibid. c. 18: Nonne cotidie ex-

Mundart auch zu Dante's Zeit den Mundarten des übrigen Italiens unendlich überlegen war, unterliegt keinem Zweifel; jene herrliche Chronik Dino Compagni's, seines Zeitgenossen, bloß vom Gesichtspunkte der Sprache gemessen, ist dessen ein glänzender, ein unumstößlicher Beweis.

Wie dem nun aber auch sei, in dem Einen stimmen alle überein, daß es vorzugsweise Dante's Verdienst war, daß nach verhältnißmäßig kurzer Vorbereitung und unter so ungewöhnlich schwierigen Umständen die nationale Sprache Italiens für alle Zeiten festgestellt worden ist; dadurch unterscheidet sich ja die Geschichte dieser Sprache von der aller anderen Völker des Abendlandes, daß sie so früh jedem Wechsel entzogen wurde. Was dabei auch alles mitwirkte, die Ausbildung und Anwendung derselben durch ein dichterisches Genie ersten Ranges und in einer umfassenden dichterischen Schöpfung steht dabei oben an. Nur durch eine Leistung, die die ganze Nation packte, konnte eine nationale Schriftsprache zum Siege gelangen, konnten die einzelnen Mundarten zurückgedrängt, die Vorherrschaft des Lateins gebrochen werden. Mit welcher Klarheit Dante in diesen Kampf ging, haben wir schon gehört, und wie gut er wußte, daß bei der Begründung oder Ausbildung einer nationalen Schriftsprache die Poeten das beste thun mußten [1]. Seine gelehrten Landsleute, wie sehr sie ihn auch sonst bewundern mochten, haben diesen seinen Eifer in der Mehrzahl freilich nicht begriffen und waren nicht geneigt, die feste Burg ihrer

tirpat (d. h. die erleuchtete Volkssprache) sentosos fruclices de Italica silva? Nonne cotidie vel plantas inserit, vel plantaria plantat? quid aliud agricolae sui satagunt, nisi ut admoveant et removeant, ut dictum est?

1) S. oben S. 266 Anm. 3.

Hauptsprache gutwillig zu übergeben. Vergebens eiferte Dante gegen ihre Engherzigkeit, vergebens schrieb er sein Buch über die Volkssprache im Latein, vergebens berief er sich auf ihre Vaterlandsliebe, vergebens ging er mit dem leuchtenden Beispiele der G. K. voran; sie bedauerten, wie Johannes de Virgilio, jener so vortreffliche Typus der ganzen Gattung, höchstens, daß er sein Talent dem blöden Pöbel preisgebe und „verschwenderisch die Perlen vor die Säue werfe [1]," und wandten sich ungläubig von seinen großen Absichten ab. Wie groß steht Dante mit seiner heißen und scharfblickenden Vaterlandsliebe diesem engherzigen Geschlechte gegenüber! Nirgends in der That leuchtet sie herrlicher, als wenn er die Sprache seines Volkes wie ein Sohn seine Mutter gegen ihre latinisirenden Verächter in Schutz nimmt. Es war das Gut, das höchste, das er seiner Nation geben konnte, und das er ihr wirklich gegeben hat, nämlich die Einheit einer nationalen Sprache, einer nationalen Literatur, und an ihm fürwahr lag die Schuld nicht, daß er ihr nicht auch die politische geben konnte.

Das zweite Buch des Werkes ist für unsere Zwecke weniger wichtig. Eigenthümlich genug ist es, daß er seine „erlauchte [2]"

1) S. die erste Ekloge (Opp. M. II, 1 p. 278) V. 6:

> „Tanta quid heu semper jactabis seria vulgo
> Et nos pallentes nihil ex te vate legemus?"

Ibid. V. 21:

> „Nec margaritas profliga prodigus apris
> Nec preme Castalias indigna veste sorores.
> At precor, ora cie, quae te distinguere possint,
> Carmine vatisono sorti communis utrique."

2) Im 16. Kapitel des ersten Buches motivirt Dante dieses Epithe-

Volkssprache keineswegs von allen Dichtern, sondern nur von den Ausgezeichnetsten gebraucht und nur auf die vorzüglichsten Gegenstände, als da sind: Waffen, Liebe und Tugend, angewendet werden soll [1]); und zwar ist es die Form der Canzone, als die edelste, in der das zu geschehen hat [2]). Auf diese Dichtungsart geht er nun im einzelnen und auf's sorgfältigste ein, und man sieht, mit wie viel Nachdenken er bei der Ausübung seiner Kunst zu verfahren gewohnt war [3]). Er übt bei dieser Gelegenheit eine sehr scharfe Kritik über seine dichterischen Zeitgenossen, die schon damals aufgefallen ist [4]), und warnt, wie wir schon hervorgehoben haben, auch die Befähigten in der ernsthaftesten Weise, ohne Vorbereitung, „entblößt von Kunst und Wissenschaft" die dichterische Palme verdienen zu wollen [5]).

Das dritte und vierte Buch sollten, wie bemerkt, das Sonett und die Ballade, die komische und elegische Schreibart und die

---

son durch die Autorität, Macht und Ehre, die dieser so geschaffenen Volkssprache zu Theil werden. Im 17. Kapitel (ibid.) erklärt er dann, warum sie „Angel-, Hof- und Rechtssprache" genannt werde, das eine, weil die ganze Schaar der Volkssprecher in den Städten sich nach ihr richten, sich um sie drehen, das andere, „weil, wenn die Italiener einen Hof hätten, sie die Sprache des Palastes sein würde", das letzte, weil, wenn die Italiener einen Rechtshof („wie die Deutschen") hätten, sie auch die Rechtssprache wäre. Auch diese Motivirung wirft Licht auf die Gedankenwelt Dante's.

1) II, cc. 1 und 2.

2) Ibid. c. 3. — Die Canzone ist ihm identisch mit der „tragischen Schreibart," welches die höchste ist und daher auf die (drei genannten) höchsten Gegenstände angewendet werden soll.

3) Ibid. c. 4 sqq.

4) S. oben S. 266 Anm. 2.

5) II, c. 4. S. oben S. 118.

ihnen entsprechende mittlere und vierte Volkssprache behandeln[1]). Es wird uns schwer, in dieser Richtung uns in den Gedankenkreis Dante's hineinzudenken. Ob er diese Theorie auch später noch festgehalten, bezweifeln wir übrigens billig. Denn hier vindicirt er der Komödie die niedere Schreibart[2]), und doch hat er sein großes Gedicht später in voller Absicht und „wegen des guten Ausgangs" Komödie genannt[3]). Es ist mir darum nicht unwahrscheinlich, daß er sich der Widersprüche dieser seiner Theorie bewußt geworden ist, und auch aus diesem Grunde auf die weitere Ausführung verzichtet hat[4]).

---

1) II, c. 4.

2) II, c. 4: Deinde in iis, quae dicenda occurrunt, debemus discretione potiri utrum tragice, sive comice, sive elegiace sint canenda. Per Tragoediam superiorem stilum induimus, per Comoediam inferiorem.

3) Nämlich in seinem Sendschreiben an Cangrande, womit er die Uebersendung des Paradieses begleitet hat. S. darüber weiter unten. Damit wollen wir jedoch nicht gesagt haben, daß Dante den Unterschied zwischen der Komödie schlechthin und der seinigen übersehen habe.

4) Ob Dante auch ein fünftes Buch beabsichtigt, wo er dann etwa auch sich über die Dichtungsform der G. K. des näheren ausgesprochen hätte, müssen wir dahingestellt sein lassen.

9.

Dante's letzte Lebensjahre (1317—1321).

Cangrande von Verona [1]) war nach Uguccione della Faggiuola's Sturz der einzige Ghibellinenhäuptling im oberen Italien, der die Fahne seiner Partei vielversprechend hoch emporhielt. Diese seine Stellung war nicht bloß eine Folge seiner ererbten Macht, sondern auch der Ausdehnung, die Heinrich VII. dieser gegeben hatte. Des Kaisers Dazwischentreten hatte Vicenza aus dem Joche Padua's befreit und dem jungen tapferen Can [2]), den er nur allzu bald auch zu seinem Testamentsvollstrecker ernannt hat, als Reichsvikar die Herrschaft über die Stadt gegeben. Aus diesem Grunde lag der letztere seit dieser Zeit mit den Paduesen in einem hartnäckigeren Kampfe, der, oft abgebrochen, immer wieder erneuert wurde. Cangrande scheint wirklich den Plan verfolgt zu haben, sich den größeren Theil des Gebietes, das einst die alte vero-

1) Er hieß eigentlich Franzesko della Scala. Den Beinamen Cane (Hund) führt man auf einen Traum zurück, den seine Mutter kurz vor seiner Geburt gehabt haben soll und worin sie ihn als „Hund" die ganze Erde in Schrecken setzen sah. (S. Ferretus Vicent., de Scaligerorum Origine bei Muratori, SS. XI, col. 1207, v. 8—10.)

2) Paradiso XVII, 82:

„Ma pria che il Guasco l'alto Enrico inganni
Parran faville della sua virtute
In non curare d'argento, ne d'affanni."

welsche Mark gebildet hat, zu erobern, zu unterwerfen. Darum, wegen seiner mächtigen Stellung und seiner kräftigen Persönlichkeit, mündeten nun die Hoffnungen der kaiserlichen, der ghibellinischen Partei in Verona. So erklärt es sich, daß Uguccione della Faggiuola, nach seinem Unterliegen in Toskana, bei Cangrande Schutz suchte und fand. Und wie die Dinge einmal lagen, und nachdem eine Rückkehr nach Florenz gerade jetzt mehr als je in die Ferne gerückt war, gab es zur Zeit auch für Dante kaum eine andere Zufluchtsstätte. Es ist aber auch möglich, daß Dante zugleich aus allgemeinen, höheren Gründen die Gastfreundschaft des jugendlichen Helden aufsuchte oder doch längere Zeit in Anspruch nahm; es ist für uns wenigstens unzweifelhaft, und wir werden noch mehr davon hören, daß er von Cangrande ungewöhnliches, daß er die Wiederherstellung der so tief gesunkenen kaiserlichen Sache in Italien von ihm erwartete [1]). Genug, man darf annehmen, daß der Dichter in der ersten Zeit des Jahres 1317 in Verona eingetroffen sein wird, und gewiß ist, daß er gut aufgenommen ward. Cangrande lebte seit dem September 1314 gerade in Frieden mit Padua [2]), und sein Hof bot daher wohl ein ruhigeres Aussehen

1) S. das Schreiben Dante's an Cangrande (Torri, l. c. p. 188): Hoc quidem praeconium, facta modernorum exsuperans, tamquam veri essentiâ latius, arbitrabar ali superfluum. Verum ne diuturna me nimis incertitudo suspenderet, velut Austri regina Hierusalem petiit, velut Pallas petiit Heliconam, Veronam petii fidis oculis discursurus.

2) G. Villani, IX, 63 und Historia Cortusiorum (Muratori SS. XII) I, c. 25. Am 17. September d. J. hatte Cangrande einen entscheidenden Sieg über die Paduaner erfochten, dessen poetische Verherrlichung in lateinischer Sprache Joh. de Virgilio (statt der G. K.) Dante in der ersten Ekloge V. 26 empfiehlt.

als gewöhnlich war. Dante war ihm auch persönlich nicht völlig fremd: vor zwölf Jahren war er als Gesandter seiner Partei bei seinem Bruder Bartolomeo hier gewesen [1]). Freilich damals hatte Cangrande erst dreizehn Jahre gezählt [2]), und was alles war in dieser Zeit über ihre Häupter hingegangen! Cangrande war inzwischen zum Helden herangewachsen, der Segen

1) S. oben S. 154 Anm. 4. Wir wiederholen es hier, daß wir Fraticelli's Auslegung der bekannten Stelle im Paradiese XVII, S. 70—93 durchaus nicht theilen können. Fraticelli will V. 76 statt:

Con lui vedrai colui che impresso fue.

lesen:

Colui vedrai, colui che impresso fue.

Jedoch der natürliche Sinn und Zusammenhang der ganzen Stelle und auch die besseren Handschriften stehen damit in offenem Widerspruch. Vers 70—75 sprechen von Bartolomeo, und dann heißt es (V. 76) weiter: Mit oder bei ihm wirst du den sehen, welcher u. s. w. Diese letztere Wendung hätte offenbar keinen Sinn, wenn das vorausgehende ebenfalls auf Cangrande zu beziehen wäre. Es wird da das sehr innige Verhältniß zwischen einem della Scala und dem Dichter beschrieben. Er wird, heißt es, für dich solches Wohlwollen entwickeln, daß er allen deinen Wünschen zuvorkommen wird. Wie sollte Dante nun von eben demselben hernach erst sagen: ihn wirst du sehen, ihn, dem bei der Geburt das Gestirn des Mars geleuchtet, daß seine Thaten einst ihn berühmt machen werden. Der Dichter hat ihn — wenn Fraticelli Recht hätte — ja schon bei den erhaltenen Wohlthaten gesehen. — Die Umdeutung von primo in das Erste dem Werthe statt der Zeit nach, ist ohnedem unerlaubt. Vgl. oben S. 154 Anm. 1.

2) Das geht auch aus Paradiso XVII, 79—81 deutlich hervor; Cacciaguida sagt Dante (1300) in Beziehung auf Cangrande vorher:

„Non se ne son le genti ancora accorte,
Per la novella età; che pur nove anni
Son queste rote intorno di lui torte.“

Cangrande war also 1293 geboren und zählte im Jahre 1304 dreizehn Jahre.

Heinrich VII. ruhte auf ihm, seine beiden älteren Brüder, Bartolomeo und Alboin, waren hinweggestorben, und er selbst stand nun herrschend da als der alleinige und gefürchtete Gebieter von Verona und Vicenza. Cangrande war nach allem eine idealere Natur als Uguccione della Faggiuola, und großer Entwürfe fähig. Dante glaubte offenbar in ihm einen Helden nach seinem Herzen gefunden zu haben. Der Hof dieses Fürsten übte als gastliche Zufluchtsstätte überhaupt eine gewaltige Anziehungskraft aus, und dieser ging darauf aus, wie ein betheiligter Augenzeuge es beschreibt [1]), den Männern, die unter seinem Dache zusammenströmten, ein möglichst behagliches Dasein zu schaffen. Alle wohnten sie im Palaste, wo ihnen besondere Gemächer angewiesen waren. Den Eingang zu der Wohnung jedes Einzelnen schmückten entsprechende Sinnbilder: der Triumph die der Krieger, das Paradies die der Priester, Merkur die der Künstler, ein Musenhain die der Dichter, die Hoffnung die der Verbannten [2]). Manche alte Bekanntschaft mag Dante hier erneuert, manche neue Freundschaft geschlossen haben. Aber auch Leute leichteren Schlages, zu denen die ernste, schwergeprüfte Art unseres Dichters weniger paßte, fanden Zutritt, und das herrschende Leben und Treiben mag so bunt genug gewesen sein. Wird doch sogar erzählt, daß Cangrande wohl auch für seine lustige Umgebung gegen Dante Partei genommen habe; so gut als zum Bruche soll es eben deswegen zwischen dem Helden und dem Dichter gekommen sein.

---

1) Gagazio della Gazzata, der ebenfalls um diese Zeit Aufnahme am Hofe zu Verona gefunden hat (bei Muratori, SS. XII. Lib. I, c. 25).

2) S. den Bericht des Pancirolius in der Vorrede zu dem Chronicon Regiense von Gagazio della Gazzata (bei Muratori, SS. XVIII, p. 2).

Nun hat Dante gelegentlich allerdings ein sehr scharfes Urtheil über die italienischen Höfe seiner Zeit gefällt [1]; es ist auch möglich, daß Reibungen zwischen ihm und einem und dem anderen Spötter am Hofe seines Gönners vorgekommen sind, und daß Cangrande einen solchen Fall leichter nahm als sein ernsthafter Gast; aber die betreffende Ueberlieferung an sich ist keineswegs unbedingt glaubwürdig, und unter allen Umständen ist es nicht gestattet, an ein wirkliches Zerwürfniß zwischen beiden zu denken oder zu glauben, oder die später erfolgte Uebersiedelung Dante's nach Ravenna damit in Zusammenhang zu setzen. Dagegen zeugen bestimmte Thatsachen [2]; dagegen zeugen die Aussprüche, die der Dichter höchst wahrscheinlich nach seinem Weggange von Verona im Paradiese über Cangrande niedergelegt hat, dagegen die Rolle, die er ihm, wie das nicht bezweifelt werden kann, weissagend als künftigem Retter Italiens und Vernichter des Guelfenthums zuschreibt [3]. Cangrande

1) S. Convito II, 11 (Opp. Minori, 2, 1 p. 165): Cortesia e onestade è tutt' uno: e perocchè nelle corti anticamente le virtudi e li belli costumi s'usavano (siccome oggi s'usa il contrario), si tolse questo vocabolo dalle corti; e fu tanto a dire cortesia, quanto uso di corte; lo quel vocabolo se oggi togliesse dalle corti, massimamente d'Italia, non sarebbe altro a dire che turpezza. (Die Stelle ist übrigens eine Anzahl von Jahren vor Dante's Aufenthalte bei Cangrande geschrieben. S. oben S. 177—179.)

2) In dem Schreiben, womit Dante die Uebersendung des Paradieses von Ravenna aus begleitete, heißt es u. a. (Torri, l. c. p. 108, 2): Audita ubique magnalia vestra vidi, vidi beneficia simul et tetigi; et quemadmodum prius dictorum suspicabar excessum, sic posterius ipsa facta excessiva cognovi. Quo factum est, ut ex auditu solo, cum quadam animi subjectione, benevolos prius exstiterim sed ex visu, primordii et devotissimus et amicus.

3) Paradiso XVII, 88, Cacciaguida sagt:

hat sich noch allein in jener Zeit mit weitgehenden Entwürfen getragen, und Dante scheint in das Geheimniß gezogen worden zu sein; er hat wohl auch sicher nichts unterlassen, so viel an ihm war, den aufstrebenden Helden in dieser Richtung zu bestärken.

Cangrande hat auch noch in demselben Jahre, in dem Dante sein Gast geworden ist, auf's neue zum Schwert gegriffen. Die welfischen Parteigänger der Nachbarschaft betrachteten seine feste Stellung mit Mißgunst, und die Paduesen konnten den Verlust von Vicenza nicht verschmerzen. Cangrande mußte sich auf einen combinirten Angriff gefaßt machen und sah sich daher nach einem Bundesgenossen um, den er in einem der beiden Gegenkönige zu finden glaubte. Im März 1317 huldigte er mit Verona und Vicenza König Friedrich als Oberherrn [1]. Die Nähe der habsburgischen Hausmacht mag ihn zu diesem Entschlusse bestimmt haben: außerdem möchte man meinen, seine allgemeine Stellung hätte ihn eher an Ludwig den Baier gewiesen, für den ja auch Uguccione della Faggiuola seiner Zeit sich entschieden hatte. Genug, seine Gegner säumten nun nicht

---

A lui t'aspetta ed a suoi benefici:
Per lui fia trasmutata molta gente,
Cambiando condizion ricchi e mendici;
E porteraine scritto nella mente
Di lui, ma nol dirai; e disse cose
Incredibili a quei che fien presente.

Ebenso wird der Windhund des ersten Gesanges der Hölle (V. 101—112), wie wir noch hören werden, mit höchster Wahrscheinlichkeit ebenfalls auf Cangrande gedeutet: in diesem Falle müssen die betreffenden Verse freilich viel später eingeschoben worden sein. S. weiter unten IV, 8.

1) Hist. Cortusiana l. c. II. c. 8.

lingen: es galt ihnen zunächst, Vicenza durch Ueberrumpelung zu gewinnen. Aber auch Cangrande zögerte nun nicht mehr, und seine und Uguccione's Tapferkeit und Kriegskunst vereitelten auch wirklich die Absicht der Feinde; diese wurden zurückgeworfen und die bedrohte Stadt gerettet. Uguccione, den Can nun zum Podestà von Vicenza ernannte, hat sich dieser Stellung übrigens nicht lange erfreut: er ist schon im November des folgenden Jahres gestorben [1]). Diese Erfolge haben aber das Ansehen des Siegers außerordentlich gehoben. Er schloß jetzt mit den in Mailand herrschenden Visconti's ein Schutz- und Trutzbündniß, und wurde im Januar 1318 zum Generalfeldhauptmann des lombardischen Ghibellinenbundes ernannt [2]). Und nun machte er erneute, außerordentliche Anstrengungen gegen Padua; Mailand und die Habsburger schickten Hilfe. Die Paduesen mußten am Ende nachgeben und erhielten den erbetenen Frieden unter der Bedingung, daß sie die vertriebenen Ghibellinen nicht bloß zurückriefen, sondern ihnen auch die Regierung der Stadt überließen.

Es wird nun gewöhnlich angenommen, Dante hätte bald nach dem wiederholten Ausbruch des Krieges, also in der ersten Hälfte des Jahres 1318, den Hof seines kriegerischen Gönners dauernd verlassen. Dem ist aber nicht so. Wir wissen vielmehr zuverlässig, daß er im Januar des Jahres 1320 sich noch in Verona aufgehalten hat. Er hatte nemlich in der Zwischenzeit in Mantua einen Besuch abgestattet und sich dort — es ist lei-

1) Hist. Cort. l. c. II. c. 13. Chron. Veronese (Muratori, SS. VIII) col. 644.

2) Chron. Ver. l. c. col. 642. Hist. Cort. II. c. 15.

den nicht zu vermuthen, mit wem er in eine Erörterung über die „beiden Elemente des Feuers und Wassers" eingelassen, ohne dieselbe aber zum Abschluß zu bringen[1]). Diese Ungewißheit ertrug aber sein „von Kindesbeinen an im Studium der Wahrheit genährter Geist" nicht, und er beschloß daher, nach Verona zurückgekehrt, „der Wahrheit zu Liebe und aus Abneigung gegen die Fälschung" die Lösung dieser Frage wieder aufzunehmen[2]). Und zwar geschah das auf dem Wege einer öffentlichen Disputation „in der Kapelle der h. Helene und in Gegenwart des gesammten Klerus von Verona" am 20. Januar (1320)[3]). Das Ergebniß dieser Erörterung hat er dann in einer eigenen Abhandlung, die ganz in der scholastischen Methode gehalten ist und jeden Falls von der wissenschaftlichen Energie ihres Urhebers zeugt, sorgfältig niedergelegt. Ueberhaupt mag hier betont werden, daß Dante, so weit dies für ihn überhaupt mög-

1) So erzählt Dante selbst in der Einleitung der „Quaestio — de duobus Elementis Aquae et Terrae" bei Torri l. c. p. 168.

2) Ibid.: Unde quum in amore veritatis è pueritia meâ continuè sim nutritus, non sustinui quaestionem praefatam linquere indiscussam; sed placuit de ea veritatem ostendere — tum veritatis amore — tum etiam odio falsitatis.

3) Ibid. p. 192 § XXIV: Determinata est haec philosophia dominante Invicto Domino d. Cane grandi de Scalâ pro Imperio sacrosancto romano (regnante?), per Dantem Alagherium, philosophorum minimum, in inclytâ urbe Veronâ, in sacello Helenae gloriosae coram universo clero veronensi — —. Et hoc factum est in anno a nativitate Domini nostri Jhesu Christi millesimo trecentesimo vigesimo, in die Solis — qui quidem dies fuit septima a Januariis Idibus, et decimus tercius ante Kalendas (?) Februarias. (Unter dem clerus universus Veron. ist, dem Sprachgebrauche des Mittelalters zufolge, wohl die Gesammtheit der Gelehrten von Verona zu verstehen?)

lich war, sich in Verona sicher, so gut wie seiner Zeit in Lucca, heimisch gefühlt hat. Ein Aufenthalt von vier vollen Jahren beweist einer drängenden inneren Unruhe gegenüber, wie sie ihn in Athem hielt, sehr viel. Auch seine Söhne hat er hier um sich gehabt, von denen der älteste, Pietro, dann als Rechtsgelehrter seinen dauernden Aufenthalt in Verona genommen hat[1].

Erst nach diesem Akt also hat Dante Verona verlassen; daß das aber mit Gewißheit noch in dem genannten Jahre und wohl in der ersten Hälfte desselben geschah, wird mit Fug allgemein angenommen. Die Gründe dieses Entschlusses mit Sicherheit anzugeben, sind wir nicht im Stande. Nur das eine wiederholen wir: sie dürfen mit nichten in einem vorausgegangenen Zerwürfniß zwischen Cangrande und dem Dichter gesucht werden; das freundschaftliche Verhältniß beider hat notorisch auch nachher in ungeschwächter Kraft fortbestanden. Es scheint, daß Dante Verona unmittelbar mit Ravenna vertauscht hat[2]). Höchst wahrscheinlich war es weiter nichts, als eine Einladung des damaligen Herrn von Ravenna, des Grafen Guido von Polenta, die ihn zunächst zu diesem Wechsel seines Aufenthaltes

---

1) S. Fraticelli, Vita di Dante p. 298. — Die Nachricht, daß Dante in Verona auch Mitglied des Magistrats gewesen sei, muß ich auf sich beruhen lassen. Es würde daraus aber folgen, daß er Bürger von Verona geworden sei.

2) Was sonst von Reisen und Aufenthalten Dante's in den betreffenden letzten Jahren seines Lebens erzählt wird, ist doch allzu unsicher, als daß es Glauben verdiente. Ich meine den angeblichen Aufenthalt bei Pagano della Torre, dem Patriarchen von Aquileja, bei Lanteri di Paratico u. s. w.

veranlaßt hat; und wir wenigstens glauben fest, daß damit keineswegs ein dauerndes Verlassen Verona's beabsichtigt war. Wie leicht konnten die fesselnde Güte des neuen Gastherrn und andere Umstände, die wir eben nicht kennen, den Besuch über die ursprüngliche Absicht hinaus verlängern. Die Vermuthung liegt nahe, daß Dante mit der Familie der Polenta's schon vorher in irgend eine nähere oder persönliche Beziehung gekommen war. Ihr gehörte ja jene Franzeska von Rimini an, deren Unglück trotz ihrer Schuld durch die berühmte Stelle im Inferno die Theilnahme aller empfindsamen Seelen gewonnen hat [1]). Wir haben schon erzählt, daß der Dichter bei Gelegenheit der Schlacht von Campaldino den Bruder der Franzeska, Bernardino von Polenta, kennen gelernt haben soll [2]). Der Graf Guido aber, der nun unseres Dichters Schutzherr wurde, ist nicht der Vater der Unglücklichen, sondern ihr Neffe und hieß darum auch Guido Novello, der Jüngere. Die Polenta's waren übrigens entschiedene Welfen und standen in engem Zusammenhang mit König Robert von Neapel. Es war ein kräftiges Geschlecht, aus dem für die welfischen Städte der Lombardei und Toskana's mehrfach Podestà's geholt wurden [3]). Merkwürdig ist es immerhin, daß der begeisterte Sänger des Kaiserthums, der feurige ideale Ghibelline unter dem Dache eines Welfen seine letzte Zufluchtsstätte finden mußte: ein ehrendes Zeugniß für beide, den Fürsten und den Dichter, die über ihren

---

1) Inferno V, 116.

2) S. oben S. 81 Anm. 3. — Die Katastrophe der Unglücklichen, die im Jahre 1275 an Gianciotto Malatesta von Rimini verheirathet wurde, hat wohl bald nachher stattgefunden.

3) S. Annales Caesenates (bei Muratori, SS. XVIII) col. 1107.

politischen Parteistandpunkt hinaus noch ein höheres, versöhnendes und verbindendes Prinzip erkannten. Auch einen alten Bekannten aus Florenz, Dino Perini, traf Dante an Guido's Hofe, der nun ebenfalls die Vaterstadt meiden mußte und auf den wir noch bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen werden. Sicher hat Guido Novello nichts unterlassen, nach Kräften Dante ein behägliches Dasein zu schaffen [1]), und man darf verschiedene Andeutungen, die scheinbar auf drückende Nothdurft seines Lebens in dieser Zeit deuten, gewiß nicht wörtlich nehmen [2]); sie beziehen sich, die poetische Einkleidung abgezogen, doch auf nichts anderes als die so oft beklagte Noth der Verbannung und die durch sie allerdings schwer betroffene Unabhängigkeit des mit Recht stolzen Mannes. Dante fand hier wenigstens ausreichende Muße, die beiden letzten Theile seines großen Gedichtes zu vollenden [3]). Das Paradies schickte er von hier aus mit einem höchst merkwürdigen Sendschreiben dem „herrlichen und siegreichen, dem großen Can della Scala" [4]). Die Ausdrücke, in denen sich Dante hier diesem gegenüber bewegt, gestatten durchaus nicht, anzunehmen, daß das innige Verhältniß zwischen beiden jemals getrübt worden sei. Dante

1) „Comis et urbanus" nennt ihn Dante, Eklogen III, 80 (Fraticelli, Opere min. I, 2 p. 304).

2) In dem schon früher und oben wieder berührten poetischen Briefwechsel Dante's mit Johannes de Virgilio kommen mehrere solche Andeutungen vor.

3) Daß auch das Fegefeuer erst in Ravenna vollendet wurde, geht aus der ersten Ekloge Dante's V. 48—49 (Op. min. l. c. p. 290) unanfechtbar hervor. Dante spricht hier deutlich auch vom Purgatorium als einem unvollendeten.

4) S. Torri l. c. p. 108 sqq.

spricht von dem „Bande heiliger Freundschaft", das sie beide verknüpfe [1]), und durchweg im Tone der lautersten und wärmsten Hingebung an seinen gefeierten Helden. Cangrande stand gerade jetzt auf der Höhe seines Ruhms und lag in neuem Kriege mit Padua, aus dem er, wenn auch nicht ohne große Kraftanstrengungen, doch ohne wesentliche Verluste hervorging [2]).

Der Dichter hatte, trotz allem, was vorausgegangen war, die Hoffnung auf eine Rückkehr in seine geliebte Vaterstadt noch immer festgehalten. Die Sehnsucht nach ihr, die ihn bis in seine Träume verfolgte [3]), hatte auch die Zeit nicht schwächen können. Er hatte sich mit dem Gedanken befreundet, sein Dichterruhm, zumal nach Vollendung der G. K., würde die Grausamkeit der Florentiner erweichen, sie würden ihn zurückrufen und „die weißen Haare, die einst blond am Arno waren, am Born, wo er getauft ward [4]), mit dem Lorbeer schmücken".

1) Ibid. § 2 p. 169: Nec reor, amici nomen assumens, ut nonnulli forsitan objectarent, reatum praesumptionis incurrere, quum non minus dispares connectantur quam pares amicitiae sacramento.

2) Hist. Cortus. II, 40.

3) De Vulgari Eloquio II, 2: Piget me cunctis, sed pietatem majorem illorum habeo, quicunque in exilio tabescentes, patriam tantummodo somniando revisunt.

4) S. Dante's erste Ekloge V. 40 (Op. min. I, 2 p. 289):

Nonne triumphales melius pexare capillos
Et, patrio redeam si quando, abscondere canos
Fronde sub inserta, solitum flavescere, Sarno?

und V. 47:

— Cum mundi circumflua corpora cantu
Astricolaeque meo, velut infera regna, patebunt —
Devincire caput hedera lauroque iuvabit.

Dazu vgl. Paradiso XXV, 1:

Darum hat er auch das Anerbieten Johannes de Virgilio, nach Bologna zu kommen und sich dort zum Dichter krönen zu lassen, ohne Umstände ausgeschlagen [1]). Ueberhaupt hatte er keine Neigung, einen Besuch in Bologna zu machen, obwohl der damalige Gebieter der Stadt, Romeo dei Pepoli, eher zu den Ghibellinen als zu den Welfen gezählt werden mußte [2]).

Indeß, es ist bekannt, jene Hoffnung des Dichters hat sich nicht erfüllt. Seine Tage waren gezählt, sein Werk war vollendet. Im Sommer 1321 ging er als Gesandter Guido Polenta's nach Venedig [3]). Der Inhalt seiner Mission betraf höchst wahrscheinlich die Herstellung des friedlichen Verhältnisses beider Städte, das gestört gewesen war [4]). Nicht lange nach seiner Rückkehr, scheint es, überfiel ihn die Krankheit, der er am 21. September 1321 zum Opfer wurde [5]). Er zählte sechsundfünfzig Jahre und vier Monate.

Se mai continga che il poema sacro,
Al quale ha posto mano cielo e terra,
Si che m'ha fatto per più anni macro,
Vinca la crudelta, che fuor mi serra
Del bello ovil, dov' io dormii agnello
Nimico ai lupi, che gi danno guerra;
Con altra voce omai, con altro vello
Ritornerò poeta, ed in sul fonte
Del mio battesmo prenderò il cappello.

1) S. die oben angeführte Stelle aus dem poetischen Briefwechsel und V. 37 u. 38 aus der ersten Zuschrift Joh. de Virgilio an Dante.

2) Giov. Villani IX, 132. — Vgl. die zweite Ekloge Dante's V. 47.

3) Giov. Villani IX. 135.

4) Am 4. Mai 1322 — nach Dante's Tode — ist der Friede zwischen Venedig und Guido Polenta wirklich abgeschlossen worden. Man darf also wohl annehmen, daß auch Dante's Mission damit zusammenhing. S. Fraticelli p. 258 not. 20.

5) Den Todestag giebt schon Bocaccio an. Der Juli, den G. Vil-

Wie hätte ein Schicksal, wie es unserem Dichter gefallen ist, nicht auch die zäheste Lebenskraft vor der Zeit aufreiben sollen! So vieles war ihm untreu geworden, nur er war sich selber treu geblieben. Es setzt eine ungeheure Kraft des Geistes voraus, mit einer Unerschütterlichkeit, wie die seinige war, an einsamen Idealen festzuhalten. Den Glauben an die politische Zukunft seiner Nation hat er nicht aufgegeben; ungeduldig harrte er auf den erwarteten Erretter und starb, möchte man vermuthen, mit diesem Worte auf den erstarrenden Lippen.

Dante's Asche ruht in Ravenna, und vergebens hat das „grausame" Florenz sie bis jetzt zurückgefordert. Sein edler Schirmherr, Guido Novello, ließ den Leichnam in der Minoritenkirche, wohin ihn die edelsten Bürger von Ravenna getragen, feierlich beisetzen, und hielt darauf in des Dichters Wohnung eine Trauerrede, in welcher er die Verdienste desselben feierte. Auch der so heiß ersehnte Lorbeerkranz fehlte nicht, doch hatte ihn eine fremde Hand, und fern vom Gestade des Arno, auf die erbleichte Stirne des edlen Todten gedrückt. Cino von Pistoja, der während der Irrfahrten seines Freundes als Rechtslehrer eine ehrenvolle feste Stellung gefunden hatte, legte seinen Schmerz um den Geschiedenen in einer uns erhaltenen Canzone nieder [1]). Die übrigen Freunde Dante's waren zum Theil vor ihm heimgegangen, zum Theil hierhin und dorthin verstreut. Guido Novello wurde selbst einige Zeit nachher vertrieben und mußte so seine Absicht, dem Dichter ein würdiges Grabmal zu

---

lani hat, ist nicht richtig. Schon Joh. de Virgilio in seiner Grabschrift auf Dante hat den September.

1) Ciampi l. c. II. p. 197.

setzen, einer späteren Zeit überlassen. Cangrande behauptete sich zwar, jedoch seine glücklichsten, schönsten Tage waren auch dahin, davon nicht zu reden, daß von den ungemessenen Entwürfen, die ihm wenigstens Dante vorher bestimmen wollte, sich keiner, auch nicht im mindesten, verwirklichte [1]). Italien hatte auf lange hinaus seine große Zeit hinter sich.

So hat sich unsern Augen Dante's Leben dargestellt. Ein merkwürdiges Leben, ohne Zweifel, aber ohne Ergebnisse, könnte man sagen, ein Aufreiben für Ideen, die todt und aufgegeben waren. Indeß, das Ringen um einen erhabenen, wenn auch gebrochenen Gedanken hat auch sein Großes, sein Tragisches, wenn es von einem großen Menschen ausgeht, und große Kräfte aufgewendet werden. Das war es. Diesen Menschen und diese Kräfte haben wir erst zur Hälfte kennen gelernt; die andere liegt noch vor uns. Sie eröffnet uns einen weiteren Gesichtskreis: sie wird uns noch einmal ausführlich zeigen, wie Dante in der Vergangenheit wurzelte, dann aber auch, wie er in die neue Zeit herübergreift und in der geistigen Entwickelung der Menschheit eine glänzende Stelle einnimmt. Das sind immerhin Ergebnisse. Sie ruhen zum größeren Theil in der Göttlichen Komödie; diese hat ihn unsterblich gemacht. Sie ist auf der geschilderten Flucht seines Lebens geschrieben, die Liebe und die Politik haben sie diktirt. Die erste kennen wir zur Genüge; die zweite haben wir noch näher zu betrachten.

1) Er ist im Jahre 1329, erst 41 Jahre alt, gestorben.

III.

Dante's Politik.

Wir haben im Verlaufe der Schilderung von Dante's Leben und der Betrachtung seiner kleineren Werke uns mehrfach auf sein politisches System beziehen, dessen Inhalt und Richtung kurz andeuten müssen. Jetzt aber sind wir an dem Punkte angelangt, wo wir uns einer eingehenden Darstellung desselben nicht länger entziehen dürfen. Das Verständniß der G. K., um es mit einem Worte zu sagen, ist von dem Verständniß der Politik des Dichters schlechthin abhängig: Grund genug, an dieser Stelle ein möglichst anschauliches Bild von ihr zu entwerfen.

Diese Politik indeß verdient auch noch von einem anderen Gesichtspunkt aus und um ihrer selbst willen unsere Aufmerksamkeit: sie ist, in ihrem eigentlichen Kerne erfaßt und der äußeren Zuthaten seines Jahrhunderts entkleidet, das erste politische System der christlichen Aera, das sich zum Begreifen der wahren Staatsidee, zur Erkenntniß des Wesens des Staates und seiner ethischen Bedeutung, zur Forderung seiner Selbst-

ständigkeit, seiner unbedingten Unabhängigkeit von andern nebenbuhlerischen Gewalten erhoben hat. Dante muß daher nicht bloß als der erste große moderne Dichter gefeiert, er muß zugleich auch als der erste ahnungsvolle Verkündiger des modernen Staates begriffen und anerkannt werden. Fürwahr, so scharf, so umfassend, so positiv ist nie im gesammten Mittelalter der Widerspruch gegen den theokratischen Gedanken durchgeführt, und kaum je vor ihm vom Staate so würdig, so hoch gedacht worden.

Wir haben es gelegentlich bereits bemerkt, Dante hat seine Politik in einem eigenen Werke, de Monarchia geheißen, niedergelegt. Dieses werden wir bei der folgenden Darstellung seines Systemes zu Grunde legen[1]). Als ergänzend werden wir seine uns bekannten politischen Sendschreiben[2]) und einige demselben Gegenstand gewidmeten Kapitel des Gastmahls[3]) mit zuziehen. Zur Erläuterung und Vergleichung endlich wird auf die bezüglichen Parallelstellen der Göttlichen Komödie hingewiesen werden.

Zunächst haben wir aber eine Vorfrage, betreffend die Abfassungszeit des Buches über die Monarchie, zu erledigen: dieselbe ist in dem vorliegenden Falle offenbar wichtiger als in den ähnlichen früheren Fällen, das Neue Leben ausgenommen. Im allgemeinen haben wir diese Frage schon berührt und uns dahin ausgesprochen, daß wir die Entstehung dieses Werkes in

---

1) S. Fraticelli, Op. min. 3, 1 (Uebersetzung von Kannegießer). — In's Italienische ist die Monarchie von Marsilius Ficinus übersetzt worden, und diese giebt Fraticelli neben dem lateinischen Original.

2) S. oben S. 204, 216, 220.

3) Convito IV. c. 14—16.

die Zeit des Römerzuges setzen zu müssen glauben [1]). Diese Ansicht können wir, nach wiederholter Erwägung, an dieser Stelle nur wiederholen. Wenn man die Abfassung nicht in die Zeit nach dem Römerzuge oder vor der Verbannung des Dichters verlegen will oder kann, bleibt auch in der That schon aus äußeren Gründen kaum eine andere Annahme übrig. Die Vermuthung, die Monarchie sei nach dem Römerzuge entstanden, ist aber heut zu Tage allgemein und mit Recht aufgegeben, und braucht nicht erst noch widerlegt zu werden. Die Behauptung, sie sei vor dem Jahre 1300, also noch in Florenz, verfaßt worden, ist erst in neuester Zeit und von höchst achtungsgebietender Seite her vorgetragen worden [2]). Unseres Wissens hat aber diese Behauptung, mit so viel Scharfsinn sie auch vertheidigt worden ist, in den competenten Kreisen keine Zustimmung gefunden. Und so sehr wir überzeugt sind, daß Dante's ghibellinische Ueberzeugungen der Zeit vor seiner Verbannung angehören, so wenig könnten wir zugeben, daß er sie schon damals in der Art, wie das in der Monarchie geschehen ist, systematisch, so zu sagen wissenschaftlich begründet und veröffentlicht habe. Die Beweise, die der gelehrte Urheber dieser Aufstellung in's Feld geführt hat, sind auch in der That nicht überzeugender Natur und bestehen keineswegs vor einer unbefangenen eindringlichen Prüfung, wie wir sie am Ende dieses Abschnittes anstellen werden. Da nun Dante in der Zeit vom Jahre 1302 bis zum Jahre 1309 einen Theil der G. K., das

---

1) Vgl. oben S. 203 Anm. 1.

2) Nemlich von K. Witte, Blätter für literarische Unterhaltung, Jahrgang 1853 Nr. 23. — Vgl. oben S. 101 Anm. 1.

Convito und das Buch von der Volkssprache geschrieben hat; so ist schon in dieser Hinsicht nicht wohl glaublich, daß er in eben dieser, für ihn theilweise sehr bewegten Epoche auch noch Muße gefunden haben soll, eine systematische und gelehrte Abhandlung, wie die Monarchie, auszuführen. Und um das gleich hier zu bemerken, da er im vierten Buch des Gastmahls ebenfalls von Politik und Kaiserthum handelt, so wäre es uns unbegreiflich und auch gegen seine Art, daß er eines angeblich vor Jahren über dasselbe Thema abgefaßten Werkes nicht mit einem einzigen Worte Erwähnung thun sollte. Und wie wäre es möglich, daß, wenn das Buch wirklich vor dem Jahre 1300 entstanden war, es überhaupt völlig unbekannt bleiben konnte? Denn keine Spuren desselben, auch in den späteren Jahren, sind nachzuweisen. Man wird also immer wieder an die Zeit des Römerzuges gewiesen. Und welche einfachere, näher liegende Veranlassung einer solchen Schrift ließe sich denken, als das Erscheinen des Fürsten in Italien, der alle hochgehenden Hoffnungen des Dichters für seine Nation und die gesunkene Christenheit erfüllen sollte? Wir können es uns aber nicht versagen, hier auf eine Stelle in der Monarchie aufmerksam zu machen, die uns zunächst wenigstens das eine anzudeuten, beziehungsweise zu beweisen scheint, daß sie nach der Verbannung des Dichters und wohl auch während des Römerzugs geschrieben worden ist. Im dritten Buch stellt Dante, indem er die Unabhängigkeit seines Kaiserthums vom Papste nachweisen will, die Gegner fest, die er zu diesem Behufe widerlegen will, nimmt aber dabei ausdrücklich nebst den Dekretalisten folgende Art derselben aus: „Demnächst," heißt es, „müssen die ausgeschlossen werden, welche, mit Rabenfedern bedeckt, als weiße

Schafe in der Heerde Christi gelten wollen. Das sind die Kinder der Bosheit, die, um ihre Schandthat auszuüben, die Mutter preisgeben, die Brüder austreiben und endlich keinen Richter haben wollen[1])." Wenn mich nicht Alles täuscht, haben wir unter den hier geschilderten Widersachern des Kaiserthums die Welfen, richtiger die schwarzen Welfen zu verstehen, wie sie für das Schicksal von Florenz und unseres Dichters selbst so verhängnißvoll geworden sind. Die Kinder der Bosheit sind die (florentiner) Schwarzen, die die Heerde Christi beflecken, indem sie getreue Söhne der Kirche zu sein vorgeben, die ihre Mutter, d. h. Rom, preisgeben, ihre Brüder, d. h. die Weißen, verbannen, und keinen Richter, d. h. den Kaiser, über sich anerkennen wollen, die auch Dante verbannt und sich K. Heinrich und seinem auf Rom gegründeten Kaiserthum widersetzt haben[2]). Genug, diese Stelle, und folglich wohl auch die Monarchie, kann nur nach der Verbannung Dante's und angesichts der Auflehnung der Florentiner gegen den Kaiser geschrieben worden sein. Sie ist von einer merkwürdigen und unver-

1) S. De Monarchia lib. III (Op. min. III, 1 p. 138): „Iis itaque exclusis, excludendi sunt alii, qui corvorum plumis operti, oves albas in grege Domini se jactant. Hi sunt impietatis filii, qui ut flagitia sua exequi possint — matrem prostituunt, fratres expellunt et denique judicem habere nolunt."

2) Man muß mit dieser Stelle den Brief Dante's an K. Heinrich VII. vergleichen (s. oben S. 221 u. 222 und bei Torri l. c. p. 58, 7): „Haec (nemlich Florenz) est vipera versa in viscera genitricis; haec est languida pecus, quae gregem domini sui sua contagione communicat. .... Verè viperinâ feritate matrem lainare contendit, dum contra Romam cornua rebellionis exacuit, quae ad imaginem suam atque similitudinem fecit illam." Diese Stelle mit der aus der Monarchie angezogenen sind in meinen Augen unzweifelhafte Parallelstellen und gleichzeitig geschrieben.

kennbaren Aehnlichkeit mit der Sprache, die Dante in dem weiter oben angezogenen Schreiben an K. Heinrich gegen die florentiner Schwarzen führt.

Die Monarchie enthält aber noch eine andere Stelle, die ebenfalls unsere Ansicht von der fraglichen Entstehungszeit des Werkes zu unterstützen geeignet sein dürfte, obwohl sie, wie jene andere, so viel uns bekannt, zu diesem Zwecke noch nicht angezogen worden ist. Das zweite Buch beginnt mit folgenden Sätzen: „Warum toben die Völker und reden die Leute so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Fürsten rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihr Joch [1]).“ Dann legt Dante das von uns schon früher hervorgehobene Geständniß ab, daß auch er einst die rechtliche Begründung der auf Rom gegründeten Weltherrschaft nicht begriffen, bis er den Willen der göttlichen Vorsehung an den überzeugendsten Merkmalen erkannt habe [2]); und seit dieser Zeit könne er sich eines an Verachtung streifenden Gefühles nicht erwehren, „wenn er zu seinem Schmerze die Könige und Fürsten in dem Einen einig sähe, daß sie ihrem Herrn und gesalbten römischen Herrscher sich widersetzen [3]).“ „Deßhalb,“ fährt

1) De Monarchia lib. II (l. c.) p. 58: „Quare fremuerunt gentes et populi meditati sunt inania? Astiterunt reges terrae, et principes convenerunt in unum adversus Dominum et adversus Christum ejus. Disrumpamus vincula eorum, et projiciamus a nobis jugum eorum.“

2) S. oben S. 94 Anm. 1.

3) De Monarchia lib. II (l. c.) p. 58: „— cum insuper doleam reges et principes in hoc unico concordantes ut adversentur Domino suo, et uncto suo Romano principi.“

er unmittelbar fort, „kann ich nicht anders als verächtlich und nicht ohne Schmerz, wie der Prophet für den Herrn des Himmels, so für das glorreiche Volk und den Kaiser ausrufen: Warum toben die Völker und reden die Leute so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf und die Fürsten rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten [1]).“ Wir können uns nicht überreden, daß diese Stelle so ganz beziehungslos und ohne Hinblick auf bestimmte concrete Verhältnisse gehalten sei. Wir sind vielmehr der festen Ueberzeugung, daß sie gleichfalls der bekannten feindseligen Haltung Roberts von Neapel u. a. ihren Ursprung verdankt. Wie könnte Dante von der Widersetzlichkeit der Fürsten gegen den „Gesalbten des Herrn“, den Kaiser, sprechen, so lange es einen solchen gar nicht gab, und ein solcher Gehorsam und Huldigung gar nicht verlangte? Und das war in der That der Fall vom Tode Kaiser Friedrich II. bis auf Kaiser Heinrich VII. Macht es Dante den Königen Rudolf und Albrecht doch mit strafenden Worten zum Vorwurf, daß sie die kaiserliche Gewalt nicht wiederhergestellt, daß sie Italien sich selbst überlassen haben [2]). Ihre eigene Nachlässigkeit und Begehrlichkeit allein macht er dafür verantwortlich, keineswegs aber etwa den Widerstand der Fürsten und

---

1) Ibid.: „Propter quod derisive, non sine dolore quodam, cum illo clamare possum, pro populo glorioso et pro Caesare, qui pro Principe coeli clamabat: Quare fremuerunt gentes, et populi meditati sunt inania?“ etc.

2) Purgatorio VI, 103:

Chè avete tu e il tuo patre sofferto,
Per cupidigia di costa distretti,
Che il giardin dell' imperio sia diserto.

Könige, von dem er in der betreffenden Stelle der Monarchie spricht. Ueberhaupt scheint uns die objektive Haltung des Werkes, die formelle „Beziehungslosigkeit" auf lebendige Zustände, die vergleichungsweise große Ruhe der Darstellung nichts gegen unsere Ansicht und nichts für die entgegengesetzte zu beweisen: denn etwas anderes ist es, eine wissenschaftliche systematische Abhandlung zu schreiben, und etwas anderes, ein auf augenblickliche Wirkung berechnetes Flugblatt zu entwerfen. Und wir wüßten nicht, womit man die innere Möglichkeit, daß beides gleichzeitig geschehen könne, bestreiten wollte. Wir bleiben also bei unserer Meinung, daß die Monarchie während des Römerzuges König Heinrich VII. entstanden sei, stehen, geben aber recht gerne zu, denn es liegt das in der Natur der Sache, daß Dante sich schon seit lange mit diesem Gegenstande, der ihm wie kein anderer am Herzen lag, so hingebend beschäftigt hatte, daß es eben nur auf einen Anstoß zur Ausführung des längst Durchdachten ankam. —

Indem wir nun zur Sache selbst übergehen, müssen wir vor allem an die Thatsache erinnern, daß es das Christenthum gewesen ist, das den großen Gedanken nicht bloß der Einheit des menschlichen Geschlechts, sondern auch der gemeinsamen Bestimmung desselben in die Welt getragen und ihm zugleich eine lebendige Gestaltung gegeben hat. Der Universalismus und der Kosmopolitismus sind die unbestreitbaren Früchte desselben. Das Alterthum, so lange es sich selber treu blieb, hat diese Anschauung nicht gekannt. Aus jenem Gedanken wuchs die Weltordnung des Mittelalters, die religiös-politische Einheit der Christenheit mit ihren beiden Spitzen, dem Papstthum und dem

Kaiserthum, heraus. Diese Theorie hatte bereits im fünften Jahrhundert Wurzel geschlagen und zur Zeit Karls des Großen eine zukunftsreiche Erneuerung und Anwendung erfahren. Daß die Träger dieser Doppelherrschaft ihre zwei Schwerter in der Folge gegen sich selbst kehrten, that jener Anschauung vor der Hand keinen Abbruch; es handelte sich bei diesem Streite ja nicht um die Verneinung einer der beiden Gewalten, sondern nur um ihr gegenseitiges Verhältniß zu einander. Es ist freilich wahr, nur das Papstthum errang sich jene universale Anerkennung, die ihr jene Theorie zuschrieb; das Kaiserthum vermochte niemals sie dauernd zu verwirklichen und mußte sich mit der Ehre begnügen, und auch diese wurde ihm manchmal verweigert [1]; aber das Gefühl der Einheit litt gleichwohl nicht dadurch. Es war ein lebendiges Bewußtsein, das die Völker zusammenhielt, eine feste Ueberzeugung, daß ihre höchsten Zwecke gemeinsame seien und in gemeinsamem Wirken verfolgt werden müßten. Daher die großen Ausbrüche dieser Ueberzeugung in Thaten wie die der Kreuzzüge; daher die überraschende Homogenität der Gedanken und Gefühle, die viele Jahrhunderte hindurch die Literatur der christlichen Völker des Abendlandes durchdringt; daher das Zurücktreten des Nationalgeistes vor der centralisirenden Kraft jener, über allen Unterschieden schwebenden Gemeinsamkeit.

Diese Situation der christlichen Welt und vorzugsweise Europa's stand bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhun-

---

1) So machte z. B. namentlich Spanien, Castilien Opposition gegen die Obmacht des Kaiserthums. S. Mariana, Hist. Hisp. IX, 5 und Mabillon, De re diplom. II, 4.

derts hinein unerschüttert. Von dieser Zeit an jedoch bereitete sich ein Umschwung vor, der jenes zusammenhaltende Band lockerte und langsam löste. Fragen wir nach der Ursache dieses Umschwungs, so giebt uns die Geschichte eine einfache Antwort: der letzte Grund war kein anderer, als die Entstehung und Ausbildung der politischen Nationalitäten. Diese unterwühlten die Grundvesten der alten Weltordnung und steckten den einzelnen Völkern Ziele, die für andere kein Bedürfniß waren. Im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts vollzog sich diese maßgebende Gestaltung des neuen Europa. Es bildeten sich die modernen Sprachen und Literaturen; das Latein, das Organ jener Gemeinsamkeit, verlor seine Alleinherrschaft. Und was dann den Ausschlag gab: es gedieh überall ein neuer, ein dritter Stand. Das Bürgerthum erlangte der Aristokratie gegenüber ein Recht und eine Macht, und dieser Umstand wurde der entscheidende für die Umwandlung Europa's. Der dritte Stand, an die Scholle gebunden, war seiner Natur nach zurückhaltender; universale Ideen und Richtungen hatten für ihn keinen Sinn; er pflegte ganz andere, engere Interessen, als der Adel, als das Ritterthum. Dieses war seinem innersten Wesen zufolge kosmopolitisch, obgleich überall der Grundbesitz in seiner Hand lag. Sein Beruf war ein universaler und es war darum überall zu Hause, weil es ihn überall erfüllen konnte. Die Geschichte der Kreuzzüge im Oriente und im Nordosten Europa's, am baltischen Meere, bestätigen diese Auffassung. Das Bürgerthum war allerdings auch beweglich, aber es zog nur aus, um seine Stellung in der Heimath zu erhalten und zu befestigen. Daher jener klagende Ton, der die Lieder des sterbenden Ritterthums durchhallt, jenes Sträuben gegen die hereinbrechende

Nüchternheit, deren Sieg nicht mehr verkannt werden konnte. Und um diese eingetretene Umwandlung recht anschaulich zu machen, lernte man im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts eine Erscheinung kennen, die bis dahin unbekannt geblieben war, den Nationalhaß, dem im folgenden rasch genug Nationalkriege folgten. Diese Umwandelung der Völker wurde von den Streitigkeiten der Kaiser mit den Päpsten und durch den Sturz des Kaiserthums nicht hervorgerufen, aber oft begünstigt und beschleunigt. Der Fall des letzteren ging zum Theil aus eben denselben Ursachen hervor, wie diese Umwandelung selbst, und ward ein unfehlbares Zeugniß dafür, daß sie vor sich gegangen war. Es war ja das Symbol jener politischen Einheit auch dort geworfen, wo man es nie für mehr gehalten hatte. Freilich, der Vertreter der religiösen Einheit, das Papstthum, ging sieghaft aus jenem Kampfe hervor. Aber verwandelt war es doch; nicht ungestraft hatte es sich mit den unreinen Stoffen der Erde befaßt und war in eine durchaus weltliche, schiefe Stellung hinein gerathen. Eben jene entwickelten nationalen Mächte gruppirten sich jetzt um dasselbe herum und wetteiferten, es sich dienstbar zu machen. Noch mehr: der feste Glaube an die Rechtmäßigkeit aller Ansprüche der Kirche war, wenn auch noch unmerkbar, angenagt, und dieser Umstand mußte für die Alleinherrschaft des Papstthums, sobald er sich mit dem aufgestandenen Geiste der Nationalitäten verband, eben so gefährlich werden, als es der Bund derselben mit der Kirche für das Kaiserthum schon geworden war. So war also jene politisch-religiöse Einheit der Christenheit am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts als eine auch in der Theorie untergrabene anzusehen; die Welt war eine andere geworden, das „Reich

Gottes auf Erden", wie man jene Weltordnung gerne nannte, zerstört; der nationale Egoismus mit seinen Tugenden und Lastern begann seinen Thron auf ihren Trümmern aufzurichten.

Es hätte wunderbar zugehen müssen, wäre diese Umwälzung, noch ehe sie vollzogen war, unbeklagt geblieben. Hatte jene Weltordnung doch einen so blendenden Zauber an sich, daß sie poetisch gestimmte Gemüther so leicht zu ihren Bewunderern machen konnte, und hatte so leuchtende Spuren in den Bahnen der Geschichte zurückgelassen; trat doch das Große ihrer Existenz um so klarer vor Augen, je weiter diese in die Ferne rückte, und je weniger der Denkende wissen konnte, was von nun an werden sollte; wandelte doch die verfeinernde Civilisation die Formen des Lebens und der Gesittung rastlos um, und wie nahe lag es, daß ein die Gegenwart prüfender Mann die Sitten der gestürzten Weltordnung für besser hielt, weil sie vielleicht einfacher oder gar roher waren, und daß er diesen Unterschied und Wechsel eben für die Folge jener Umwälzung hielt! Wer so dachte, so urtheilte, so rechnete, wie leicht ward es für ihn, wenn er nur gläubig, phantastisch und folgerecht genug war, in der Rückkehr in das verlassene Gleis die Rettung aus den Uebeln der Gegenwart, in der Wiederherstellung der gestürzten oder verschobenen alten Ordnungen eine Radikalkur der Menschheit, in ihrer Herrschaft den Normalzustand derselben zu erblicken?

Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit verbreitet diese Stimmung war; aber vorhanden war sie. Es gab Männer, ganz abgesehen von den letzten Resten der Ghibellinen, welche jene Umgestaltung Europa's für eine unglückliche und unchristliche hielten, die in der werdenden neuen Welt nur ein

Chaos erblickten, aus dem sich nichts Gutes entwickeln könne, die nicht glaubten, daß jene Indibividualisirung der Völker den Absichten Gottes entspräche. Unter diesen rückwärtsstrebenden Geistern nimmt Dante den ersten Platz ein, und er hat diese seine Stimmung so entschieden und sinnreich ausgesprochen, sie zu einem System ausgebildet und poetisch verewigt, daß sie stets ein großes Interesse hervorgerufen hat, obwohl sie nichts war, als das kraftvolle tragische Verneinen das unabänderlichen Fortschrittes der Weltgeschichte. Diese Erscheinung hat sich stets bei dem Bruche mit einer in sich vollen, aber abgelebten Weltanschauung und bei der siegreichen Gestaltung einer neuen wiederholt. Immer stehen dann kräftige Menschen an der Ausgangspforte der verlassenen Bahn und wollen mit dem Schwerte ihrer Ueberzeugung das herausschreitende Geschlecht wieder zurückdrängen. Die dieses versuchen, sind in der Regel die schlechtesten nicht; aber ihre Arbeit ist eine vergebliche und undankbare zugleich.

Dante konnte sich in jene Umwandelung Europa's nicht finden; er stellte sich ihr entgegen, er baute sich die gestürzte Weltordnung in seinem Geiste wieder auf, und er hatte sie doch nicht mehr in ihrer Erfüllung gesehen. Es entging ihm ganz und gar, daß diese Erfüllung in ihren schönsten Tagen nur eine sehr unvollkommene und in der Wirklichkeit das nie zur Hälfte gewesen war, was sie der Theorie nach sein sollte. Er kannte nur die Theorie, und an diese klammerte er sich an, in diese versenkte er sich; er hielt sie für einen Theil der Offenbarung Gottes; ihm war das Kaiserthum für das Heil der Menschheit eben so und für alle Zeiten gegeben, wie er das von dem Dogma der Kirche und von dem noch bestehenden

Papstthum glaubte. Dieses stand ja noch aufrecht; daß es entartet war, verhehlte er sich nicht; daß es das Kaiserthum vorzugsweise zu Falle gebracht, war in seinen Augen der größte Makel, der daran haftete; aber mit der Wiederherstellung des Kaiserthums, so schloß er, würde es in seine alte heilige Stellung zurückkehren müssen, und so die Menschheit wieder dem Willen Gottes gemäß ihrer doppelten Bestimmung zugeführt werden. Er lebte der festen Ueberzeugung, daß das Kaiserthum nur gelähmt, nicht für immer gestürzt, nicht entwurzelt sei; es war ja seine liebste Hoffnung, daß Gott unfehlbar einen politischen Erlöser der zerrütteten Menschheit senden werde. Darum war all' sein Muth wieder aufgelebt, als Heinrich VII. erschien; darum klammerte er sich auch nach dem Mißlingen des Römerzuges und nach dem Tode Heinrichs an den Trost an, daß er nicht zu spät, sondern nur zu bald gekommen sei.

Dante war Kosmopolit im eminenten Sinne. Er hat das zum Ueberfluß bestimmt und feierlich ausgesprochen. „Mir," ruft er aus, „ist die Welt Vaterland, wie den Fischen das Meer [1])!" Die Menschheit ist ihm eine Totalität [2]), aber nicht bloß eine ideale, sondern eine wirkliche, sie ist eine politisch-religiöse Einheit, nach Gottes Willen, und der Papst und der Kaiser sind ihre Regenten. Diese Einheit ist das „unzertrennbare Gewand" Christi [3]); das Kaiserthum ist ihm ein ebenso göttliches Institut als die Kirche, und er schafft für diese seine Monarchie einen ähnlichen Kultus, wie er ihn für Beatrice ge-

---

1) De vulg. eloquio. Lib. I, c 6.

2) De Monarchia. Lib. I.

3) Ib. I, gegen das Ende.

schaffen hatte. Er sieht die providentielle Bestimmung derselben in der Geschichte und in der Offenbarung. Ein Abweichen davon ist ebenso ketzerisch als ein Abweichen von der Kirche[1]), und er verdammt darum die politischen Ketzer ebenso unerbittlich als die kirchlichen, weil beide jene Einheit stören. Der Mensch allein, sagt er[2]), steht in der Mitte zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen und hat jede von beiden Naturen an sich: folglich giebt es für den Menschen einen doppelten Zweck, einen vergänglichen und einen unvergänglichen. Der eine ist die Seligkeit dieses Lebens, welche in der Uebung der eigenen Kraft besteht, und die Seligkeit des ewigen Lebens, wozu die eigene Kraft sich ohne den Beistand des göttlichen Lichts nicht erheben kann. Zu diesen zwei Seligkeiten muß der Mensch als zu zwei verschiedenen Endpunkten durch verschiedene Mittel gelangen. So lange der Mensch im Stande der Unschuld verharrte, vermochte er dieß durch sich selbst[3]); aber durch die erste Sünde, „dem Anfange unseres ganzen Irrwegs[4]),“ wurde er so geschwächt und verderbt, daß er dieses Vermögen verlor und durch eigene Kraft jene Endzwecke nicht mehr erreichen konnte. Es bedurfte daher einer doppelten Leitung, die mit der Erlösung erfüllt ward. Er bedurfte des Papstes, der

---

1) Darum frägt er die Florentiner in dem weiter oben angeführten Briefe, warum sie nicht auch das Papstthum verwürfen, da sie sich dem Kaiserthume widersetzten.

2) De Monarchia III, am Ende.

3) Ib. III.

4) De Monarchia I, gegen das Ende (Opp. Min. I. c. p. 54): Nam si a lapsu primorum parentum, quod diverticulum fuit totius nostrae deviationis“ etc.

der Offenbarung gemäß das menschliche Geschlecht zum ewigen Leben führe, und des Kaisers, der nach philosophischer Unterweisung dasselbe dem zeitlichen Glücke zulenke[1]). Beide Gewalten sind also Eines göttlichen Ursprungs, und die Macht des Petrus und des Cäsar zweizackt sich von Gott als von einem Punkte[2]).

Es ist natürlich, daß Dante, wenn er von diesem seinem Standpunkte aus die Welt beurtheilte, sie in einem völligen Irrthum verstrickt, einer bedenklichen Krankheit verfallen ansehen mußte. Jenes unzertrennbare Gewand, — es war ja zerrissen. Der ganze Erdkreis, so schien ihm, wich aus seiner Bahn, weil der kaiserliche Thron leer stand[3]). In Folge jenes Absonderungstriebes der Nationen sah er überall nur sittlichen Verfall. „O Menschheit," ruft er aus, „von welchen Stürmen und Verlusten mußt du heimgesucht werden, seitdem du ein vielköpfiges Ungeheuer geworden bist und auseinanderstrebst[4])!" — Man wird zugeben, er wußte, was er wollte.

---

1) Ib. III, am Ende.

2) S. Dante's Brief an die Fürsten und Herren Italiens (Torri, l. c. p. 30, 5): „— a quo (d. h. von Gott) velut a puncto bifurcatur Petri Caesarisque potestas —." (Vgl. oben S. 204, 206.) —

3) S. Dante's Sendschreiben an die Florentiner (Torri, l. c. p. 36, 1): „— quod solio augustale vacante totus exorbitat —". Vgl. damit Paradiso XXVI, 139:

„Tu, perchè non ti facci maraviglia,
Pensa che in terra non è che governi;
Onde si svia l'umana famiglia."

4) De Monarchia I, am Ende (Opp. Min. l. c. p. 54): O genus humanum, quantis procellis atque jacturis, quantisque naufragiis agitari te necesse est, dum bellua multorum capitum factum, in diversa conaris, intellectu aegrotans utroque, similiter et affectu.

Er hielt die Welt für bös geworden, aber nicht die verderbte Natur der Menschen, sondern die schlimme Führung ist ihm der Grund davon [1]). Deßwegen, weil auf Erden keiner der regiert, geht die menschliche Gesellschaft irre [2]). Die Welt hat sich wohl befunden, so lange Rom zwei Lichter hatte, die den Weg der Welt und Gottes erleuchteten. Seitdem aber eins das andere ausgelöscht hat und Schwert und Hirtenstab in einer Hand vereint sind, und eins das andere nicht mehr fürchtet, befinden sich beide schlecht [3]). Also muß das Kaiserthum wieder hergestellt werden; um das Kaiserthum dreht sich Dante's schöpferische Politik. Gegen das Papstthum verhält sie sich rein negativ, und weist es nur in die Schranken des bloß geistlichen Berufes zurück, die es gegen seine Bestimmung und Gottes Ordnung verlassen habe. Die Wiederherstellung des Kaiserthums hat in seinem Sinne eine Reformation des Papstthums zur Folge, die nur durch jenes mehr bewirkt werden kann. Indem Dante diese Forderung aufstellt und entwickelt, kommt im Grunde etwas ganz Neues zu Stande, eine Universalmonarchie,

1) Purgatorio XVI, 103:
„Ben puoi veder che la mala condotta
È la cagion che il mondo ha fatto reo,
E non natura che in voi sia corrotta."

2) Paradiso XXVII, 139. (Vgl. vorhin, S. 310 Anm. 3.)

3) Purgatorio XVI, 106:
„Soleva Roma, che il buon mondo feo,
Due Soli aver, che l'una e l'altra strada
Facean vedere, e del mondo e del Deo.
L'un l'altro ha spento; ed è giunta la spada
Col pastorale, e l'un con l'altro insieme
Per viva forza mal convien che vada;
Perocchè, giunti, l'un l'altro non teme."

ein Weltkaiserthum, in einer Machtvollkommenheit und Idealisirung, die nichts profanes mehr an diesem irdischen Institute übrig läßt, und für die er alle jene Hülfsmittel aufwendet, die nur das Papstthum zur Erweisung seines göttlichen Ursprungs und seiner Ansprüche je aufgeboten hat.

Drei Sätze sind es insbesondere, an denen Dante sein System zur Anschauung bringt. Die Monarchie ist zum Heile der Welt unbedingt nothwendig; das römische Volk ist der Träger derselben; der (römische) Kaiser hat sein Amt unmittelbar von Gott und steht völlig ebenbürtig neben dem Papstthum.

Um eine Grundlage für die Nothwendigkeit seines Weltkaiserthums aufzustellen, appellirt Dante an das große Princip des Gesammtzweckes der Menschheit, dessen einer Theil ihm die Seligkeit dieses Lebens, die durch das Eine Kaiserthum geleitete Staatsordnung ist: außerhalb des Staatslebens kann der Mensch auch seine höhere Bestimmung nicht erreichen. Das schlimmste wäre es für ihn auf Erden, nicht Bürger zu sein[1]). Aber dieser Staat kann nur der allgemeine sein, weil das Staatsprincip nur in einem solchen seine höchste Wirkung äußert. An der Spitze dieses Universalstaates steht der eine Kaiser als oberster Leiter, ein solcher allein ist jenem Gesammtzwecke der Menschheit entsprechend. Jeder oberste Gesammtzweck hat überall eine oberste Leitung; so ist es bei dem Menschen, bei einem Hauswesen, bei einer Gemeinde, bei einem einzelnen Reiche;

1) Paradiso VIII, 115:
„Ond' egli ancora: Or di, sarebbe il peggio
Per l'uom in terra, se non fosse cive?
Si, rispos' io, e qui ragion non cheggio."

ebenso ist es bei der Menschheit, und diese oberste Leitung ist das Kaiserthum. Es ist eine einzige Obrigkeit, und zwar über alle andere Obrigkeiten in der Zeit, oder sowohl in dem, als über dem, was zeitlich gemessen wird [1]). Die ganze Menschheit ist dem Kaiser unterthänig, die ganze Erde ihm zugehörig [2]). Diese Einheit des politischen Weltregimentes sieht er in der Wesenheit Gottes und der Natur vorher bestimmt. Die Menschheit als Ganzes ist doch wieder nur ein Theil der ganzen Schöpfung, und der Theil muß sich nach dem Ganzen richten. Der Lenker der ganzen Schöpfung ist der Alleinherrscher Gott, also muß auch die Menschheit Einen Monarchen haben. Alles Erschaffene muß Gott ähnlich sein; Gott ist eins, folglich muß es auch die Menschheit sein, und kann es nur unter einer Monarchie sein. In allen Dingen ist das Beste, was am meisten Eins ist; das Einsfein ist die Wurzel des Gutseins, das Vielsein die Wurzel des Schlechtseins. Alles Gute ist darum gut, weil es aus der Einheit besteht. Die Eintracht besteht aus einer Einheit, wie aus einer eigenen Wurzel; sie hängt aber von der Willenseinheit ab; das menschliche Geschlecht, weil und wenn es einen obersten Gesammtzweck verfolgt, ist gleichsam eine Eintracht, also hängt das höchste

1) De Monarchia (Opp. Min. l. c. p. 6): Primum igitur videndum est, quid temporalis Monarchia dicatur, typo ut dicam, et secundum intentionem. Est ergo temporalis Monarchia, quam dicunt imperium, unus Principatus, et super omnes in tempore, vel in iis et super iis quae temporaliter mensurantur.

2) S. Dante's Brief an die Fürsten und Herren Italiens (Torri, l. c. p. 30): Hortus enim ejus et lacus est quod caelum circuit. Vgl. den Brief K. Heinrich VII. (ib. p. 54, 3): „— quoniam Romanorum potestas nec metis Italiae nec tricornis Europae margine coarctatur.“

Wohl desselben von der Willenseinheit ab. Diese ist aber nur möglich, wenn Ein Wille der Gebieter und Vereiniger aller anderen Willen ist, folglich muß es Einen höchsten gebietenden und vereinigenden Willen geben und dieser kann kein anderer als der des Monarchen, des Weltkaisers sein [1]).

Nebst diesen allgemeinen Beweisen für die Nothwendigkeit der Weltmonarchie stellt Dante noch andere speciellere auf. Den Grund des Kaiserthums nennt er das menschliche Recht [2]). Seine Monarchie ist, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, der Rechtsstaat der Menschheit, das Amt des Kaisers ist: Frieden und Gerechtigkeit und Freiheit, die Grundlagen des menschlichen Wohls, auf Erden aufrecht zu erhalten. —

Der allgemeine Friede ist für die Menschheit unerläßlich, soll sie ihre Bestimmung auf Erden, die Seligkeit dieses Lebens, erreichen. Denn diese besteht darin, daß zu jeder Zeit das gesammte Vermögen des menschlichen Geistes nach dem einen Ziele, d. h. nach Gott hin, sich in Thätigkeit setzt. Dies kann aber nur dann geschehen, wenn alle Theile jener Gesammtheit in Harmonie sind, d. h. in einem ununterbrochenen Frieden leben. In der Ruhe und Stille des Friedens kann die Menschheit ihr „eigenthümliches Werk, das fast göttlich ist," am zweckdienlichsten vollbringen. Daher war auch der Gruß der Engel zu den

---

1) De Monarchia I, stellenweise. — Vgl. Convito IV, 4: Perchè manifestamente veder si quò che a perfezione dell' universale religione della umana specie, conviene essere uno quasi nocchiero, che considerando le diverse condizioni del mondo, e li diversi e necessarii officii ordinando, abbia del tutto universale e irrepugnabile ufficio di comandare. E questo ufficio è per eccellenzia Imperio chiamato.

2) De Monarchia (Opp. Min. l. c. p. 170): Imperii vero fundamentum, jus humanum est.

Hirten: Friede auf Erden! daher war auch des Heilands Gruß: Friede sei mit Euch! Da aber die Menschheit aus Theilen zusammengesetzt ist, so kann es geschehen, daß etwa zwischen zwei gleich mächtigen Fürsten ein Streit entsteht, der eine friedliche Entscheidung erheischt. Es muß also eine höhere Instanz vorhanden sein, die durch den Umfang ihres Rechtes über den Streitenden steht und unmittelbar oder mittelbar alle Zwistigkeiten schlichtet. Diese höchste Gerichtsbarkeit ist eben der kaiserliche Monarch, sein Amt ein Bedürfniß der Welt [1]).

Das zweite große Bedürfniß der Menschheit ist die Gerechtigkeit, und dieses kann nur durch den Kaiser in der entsprechenden Weise befriedigt werden. Die Gerechtigkeit ist die dem Menschen eigenthümlichste Tugend [2]) und findet entweder am Willen, an der Herrschaft der Begierde, oder an der Macht Widerstand. Bei dem Kaiser ist die Begierde am schwächsten, die Macht am stärksten. Der Gerechtigkeit ist am meisten die Begierde entgegen, welche die menschlichen Gemüther leicht von der Bahn abführt und die menschliche Gesellschaft hintansetzt. Wo aber kein Wunsch möglich ist, da kann auch keine Begierde sein; für den Kaiser giebt es gar nichts zu wünschen, denn ihm gehört vermöge seines Amtes alles und jedes, er ist also der Begierde am wenigsten unterworfen. Nach Wegräumung der Begierde steht der Gerechtigkeit weiter gar nichts mehr im

---

1) De Monarchia, I (Opp. Min. 3, I p. 14—16). — Vgl. Dante's Brief an K. Heinrich VII. (Torri, l. c. p. 52, 1): Immensa Dei dilectione testante, relicta nobis est pacis hereditas, ut in sua mirâ dulcedine militiae nostrae dura mitescerent et in usu ejus, patriae triumphantis gaudia mereremur etc.

2) Convito I, 12.

Wege: also wird der wunschlose Kaiser sie am vollkommensten verwalten. Er ist außerdem der mächtigste: denn er kann als höchster Monarch keine Feinde haben. Ferner: die Gerechtigkeit wird durch die Liebe, d. h. durch die richtige Werthachtung geschärft und erleuchtet. Während nun die Begierde das Wohl der menschlichen Gesellschaft hintansetzt, sucht die Liebe mit Verachtung alles anderen das Gefallen Gottes und das Wohl des Menschen. Da nun der Kaiser am wenigsten Begierden ausgesetzt ist, wohnt ihm also am meisten Liebe unter allen Menschen inne. Und je näher einem etwas steht, desto mehr liebt man es; dem Kaiser stehen die Menschen näher als den anderen Herrschern, denn diesen nähern sie sich nur theilweise, ihm aber insgesammt, und zwar nähern sich die einzelnen Theile dem einzelnen Herrscher nur mittelbar durch den Kaiser, diesem ist aber die ganze Menschheit unmittelbar nahe gestellt: er wird daher die meiste Liebe für sie tragen und so die Gerechtigkeit am leichtesten schärfen und erleuchten können. Nach allem also ist der Kaiser am befähigsten, das zweite große Bedürfniß der Menschheit, die Gerechtigkeit, zu befriedigen [1].

Die dritte Grundlage des menschlichen Wohles ist die Freiheit. Frei ist, was um seinetwegen, nicht um eines anderen wegen da ist. Unter der Staatsform des Kaiserthums ist die Menschheit in der That ihretwegen allein da. Weil der Monarch alle Menschen liebt, will er auch, daß alle gut werden. Aristoteles sagt daher mit Recht, daß in einem schlechten Staate der gute Mensch ein schlechter Bürger, in einem guten der gute

---

1) De Monarchia, l. c. I p. 28—36. Vgl. Paradiso XVIII, 70—117, wo die Gerechtigkeit, als die specifisch politische und fürstliche Tugend in höchst ingeniöser Weise verherrlicht wird.

Mensch auch ein guter Bürger ist. Und in solchen Staaten ist der Mensch frei, d. h. um seiner selbst willen da. Denn die Bürger sind nicht wegen der Consuln und das Volk nicht wegen des Königs, sondern umgekehrt, die Consuln wegen der Bürger, der König wegen des Volks da. Und gleichwie der Staat nicht wegen der Gesetze, vielmehr die Gesetze wegen des Staates gemacht werden, so richten sich die, welche nach den Gesetzen leben, nicht nach dem Gesetzgeber, sondern dieser vielmehr nach ihnen. Jeder Herrscher daher, und namentlich der Kaiser, ist nur in Bezug auf die Mittel Herrscher, in Bezug auf das Ziel Diener der Menschheit, und somit der beste Führer derselben zur Freiheit [1]).

Dieser allgemeine Kaiser ist nun zwar ein unbeschränkter Herrscher im Weltreiche, aber darum soll dieses kein ödes Einerlei sein; die Aufrechthaltung der nationalen Unterschiede ist dadurch nicht ausgeschlossen. Dante weiß recht gut, daß die einzelnen Völkerschaften, Reiche und Gemeinden Eigenthümlichkeiten haben, die nicht durch gleiche Gesetze geregelt werden können. Er will also sein Kaiserthum nicht so verstanden haben, als sollten die kleinsten Rechtshändel eines jeden Städtchens unmittelbar vom Kaiser entschieden werden. „Anders," sagt er, „müssen die Scythen regiert werden, die einer großen Ungleichheit der Tage und Nächte unterworfen sind und von einem unerträglichen Froste heimgesucht werden. Anders auch die Garamanten, die unter der Tag= und Nachtgleiche wohnen, stets ein der nächtlichen Finsterniß ähnliches Tageslicht haben, und wegen der übermäßig erhitzten Luft nackt gehen." Das

1) De Monarchia I (l. c.) p. 36—40.

Amt des Kaisers ist, daß er das menschliche Geschlecht in dem, allen gemeinsam Zukommenden regiere und durch eine gemeinsame Regel friedlich leite. Dieses Gesetz müssen die einzelnen Herrscher von ihm empfangen und ausführen. Und dies ist Einem nicht bloß möglich, sondern muß von Einem ausgehen, weil sonst Verwirrung entstände [1]). Der Kaiser ist es also, der das Gesetz geben und für seine Ausführung Sorge tragen muß: das Gesetz geht vom Rechte aus, das die geschriebene Vernunft bedeutet, und erfunden ward, weil die Menschen das Rechte entweder nicht kennen oder nicht beobachten. Der Kaiser ist also gleichsam der Reiter des menschlichen Willens: wie das Pferd ohne den Reiter durch das Feld läuft, so der menschliche Wille ohne Recht und Gesetz und ohne den Kaiser [2]).

Die kaiserliche Autorität wird endlich die Menschheit am sichersten zu ihrem diesseitigen Ziele, der Glückseligkeit auf Erden, führen, wenn sie sich mit der philosophischen verbindet. Beide widerstreiten einander nicht; die kaiserliche Autorität vielmehr ohne die philosophische ist Gefahren ausgesetzt, und diese ohne jene ist zu machtlos, nicht an sich, sondern wegen der Verwirrung der Leute; mit einander verbunden sind sie aber höchst heilsam und voll von Kraft [3]): deswegen steht geschrieben

1) De Monarchia I (l. c.) p. 46—48.

2) Convito, IV, 9.

3) Convito IV, c. 6: Per che tutto ricogliendo, è manifesto il principale intento, cioè che l'autorita del Filosofo summo, di cui s'intende, sia piena di tutto vigore, e non repugna alla autorità imperiale; ma quella sanza questa è periculosa; e questa sanza quella è quasi debile, non per sè ma per la disordinanza della gente: sicchè una per coll' altra congiunta, utilissime é pienissime sono d'ogni vigore.

im Buche der Weisheit: „Liebet das Licht der Weisheit, ihr Alle, die ihr den Völkern vorsteht!" d. h. es verbinde sich die philosophische mit der kaiserlichen Autorität, um gut und vollkommen zu regieren [1]). „O Ihr Unglücklichen," ruft er bei dieser Gelegenheit aus, „die Ihr jetzt regiert, und o Ihr Unglücklichsten, die Ihr regiert werdet! denn keine philosophische Autorität verbindet sich mit Euren Regierungen, weder durch eigenes Studium, noch durch Rath, so daß Allen jenes Wort des Predigers gesagt werden kann: Wehe dir, Land, deß' König ein Kind ist, und deß' Fürsten frühe essen!" Und keinem Lande kann man das sagen, was folgt: „Selig das Land, deß' König edel ist und dessen Fürsten ihre Zeit gebrauchen zur Nothdurft und nicht zur Schwelgerei! Habt Acht, Ihr Feinde Gottes, auf Eure Seiten, Ihr, die Ihr die Ruthe der Herrschaft Italiens ergriffen habt. Und ich rede zu Euch, Ihr Könige Karl und Friedrich [2]), und zu Euch anderen Fürsten und Tyrannen: und schauet, wer Euch zu Rath sitzt, und rechnet nach, wie oft Euch dieser Zweck des menschlichen Lebens von Euren Räthen täglich gezeigt wurde. Besser wäre es Euch, wie die Schwalbe niedrig zu fliegen, denn wie ein Geier über die niedrigsten Dinge die höchsten Radkreise zu schlagen [3])." Daher ist unserem Politiker Regentenweisheit die seltenste und

1) Ibid.: Cioè a dire: Congiungasi la filosofica autorità colla imperiale a bene e perfettamente reggere.

2) K. Karl II. von Neapel und K. Friedrich von Sizilien.

3) Convito, IV, c. 6. — Vgl. Paradiso I, 28 (wo es in Bezug auf den Lorbeer heißt):

„Si rade volte, padre, se ne coglie,
Per trionfare o Cesare o poeta
(Colpa e vergogna delle umane voglie)" etc.

vorzüglichste aller Tugenden, und Salomo der unvergleichlichste aller Könige, weil er, um ein vollkommener König zu sein, praktische königliche Weisheit, und nicht die Einsicht, diese oder jene scholastische Frage zu lösen, sich erbat [1]). Der Philosoph, in dessen Unterweisung der Kaiser regieren soll und dem Dante selbst einen guten Theil seiner politischen Lehren entlehnt, ist Aristoteles, der Meister aller, die da wissen [2]). Seine Worte sind die wichtigste und höchste (weltliche) Autorität, er ist des Glaubens und Gehorsams am würdigsten [3]). Er ist vermöge des fast göttlichen Geistes, den ihm die Natur eingepflanzt hatte, der Meister und Führer der menschlichen Vernunft innerhalb der Grenzen der praktischen oder Moralphilosophie, die das handelnde Leben ordnet. Er und seine Schule regieren jetzt die Welt mit ihrer Lehre, die man nahezu eine katholische nennen kann [4]).

---

1) Paradiso XIII, 88—108.

2) Inferno IV, 131:

Vidi il Maestro di color che sanno
Seder tra filosofica famiglia.
Tutti lo miran, tutti onor gli fanno.

3) Convito IV, 6.

4) Convito IV, 6: Ed a vedere come Aristotele è maestro e duca della ragione umana in quanto intende alla sua finale operazione.... Veramente Aristotele, che da Stagira ebbe soprannome, per lo 'ngegno quasi divino, che la natura in Aristotele messo avea.... E perocchè la perfezione di questa moralita per Aristotele terminata fu, lo nome delli Accademici si spense, e tutti quelli che a questa setta si presero, Peripatetici sono chiamati, e tiene questa gente oggi il reggimento del mondo in dottrina per tutte parti: e puotesi appellare quasi cattolica opinione. — Unter cattolica (dottrina) ist doch wohl weiter nichts als eine „allgemeine," weil fast allgemein herrschende Lehre zu verstehen?

In dieser Weise hat Dante sein Weltkaiserthum construirt und dessen Nothwendigkeit beweisen zu können geglaubt. Daß dieser Weltstaat, als solcher betrachtet, in unseren Augen als nichts anderes, denn als ein immerhin geniales Phantasiestück erscheinen kann, versteht sich wohl von selbst. Es ist aber immerhin merkwürdig, daß die zu Grunde liegende Idee des christlichen Kaiserthums, nachdem es ein halbes Jahrhundert zuvor so tragisch gefallen, in dieser idealen und umfassenden Weise noch einmal theoretisch wieder erweckt werden konnte. Es ist sicher nicht schwer, die falschen Voraussetzungen, auf denen diese Schöpfung des Dichters ruht, einzusehen und nachzuweisen: das Verkennen der Ursachen, durch welche das Kaiserthum gestürzt ward, das Uebersehen der unbezwinglichen Macht der politischen Nationalitäten, die ganz unpraktische, bloß abstrakte Natur, die er seinem Kaiser verleiht u. s. w. Wichtiger ist aber das zutreffende Erkennen der prinzipiellen Ursache, die der heillosen Verwirrung der öffentlichen Zustände jener Zeit zu Grunde lag: der Verwirrung der öffentlichen Gewalten, der Verdunkelung und Bekämpfung der Staatsidee. Eine neue Ordnung des Staatslebens — das war es, was der europäischen Menschheit Noth that; wohin aber der Zeiger der Zukunft wies, das hat Dante mit seinem Adlerblicke erkannt, und dieser Gedanke bildet den eigentlichen fruchtbaren Kern aller seiner scholastischen und mystischen Ausführungen. „Friede, Freiheit, Gerechtigkeit!“ sind am Ende auch die höchsten Forderungen, die der Staat noch heut zu Tage sich stellt. Dante's Irrthum war nur, daß er durch einen Universalstaat und durch die Kraft Eines Sterblichen für erreichbar hielt, was, wie die vorausgegangene Geschichte deutlich genug gezeigt hatte,

der Natur der Dinge und der Menschen nach viel sicherer durch den selbstständigen Wetteifer der einzelnen Völkerindividuen zu erzielen ist, oder nur die reife Frucht langwieriger Anstrengungen und heißen Ringens der Menschheit sein kann. —

Das Kaiserthum, das Dante im Auge hatte, war das römische [1]). In Verbindung mit Rom, zuerst in der That und später wenigstens dem Namen nach, war die Universalmonarchie, die er zurückverlangte und deren Ideal er aufstellte, in die sinnliche Erscheinung getreten. Aber eben dieses römische Kaiserthum war verleugnet, bekämpft, gestürzt worden. Demnach ist es Dante nicht genug, die Nothwendigkeit des Kaiserthums an sich bewiesen zu haben, es galt ihm, zugleich nachzuweisen, daß es unauflöslich mit Rom verknüpft und also in dieser Verbindung wieder herzustellen sei.

Daß Rom, daß das römische Volk der rechtmäßige Träger des Kaiserthums sei, ist der zweite Fundamentalsatz von Dante's Weltpolitik. Die ganze folgende Begründung dieses Satzes ist eine grandiose Verherrlichung der römischen Geschichte [2]). Dante sieht das römische Volk ebenso gut wie das israelitische von Gott vorherbestimmt, um seine Absichten mit der Menschheit auszuführen. Was dieses für die Religion bedeutete, bedeutet ihm jenes für den Staat. In der Geschichte

1) S. Dante's Brief an die Florentiner (Torri, l. c. p. 36, 1): Aeterni pia providentia Regis, qui dum coelestia suâ bonitate perpetuat, infera nostra despiciendo non deserit, sacrosancto Romanorum imperio res humanas disposuit gubernandas, ut tanti serenitate praesidii genus mortale quiesceret et ubique, naturâ poscente, civiliter degeretur.

2) Das ganze zweite Buch der Monarchie handelt davon. Zu vgl. Paradiso VI.

beider Völker erblickt er auf gleiche Weise den Finger Gottes. Darum sagt er, Rom wäre zu derselben Zeit gegründet, in der Gott den Stamm Jesse, aus dem die Jungfrau Maria entsproß, habe entstehen lassen [1]). Sowie die Hebräer vorausbestimmt waren, den rechten allgemeinen Glauben unter Mitwirkung Gottes aus sich zu erzeugen, so die Römer den wahren allgemeinen Staat. Sie sind das zum Herrschen vorzugsweise befähigte und berufene Volk, und Italien und Rom sind die prädestinirten Orte dieser allgemeinen Herrschaft, ohne die die Menschheit die Seligkeit dieses Lebens nicht erreichen kann. Diese Vorausbestimmung findet Dante in der Aeneide deutlich ausgesprochen [2]), und wir sehen daher Virgil schon hier als Dante's historische und politische Autorität, als den Propheten und Apostel des von Gott beabsichtigten römischen Kaiserthums. Das bitten wir festzuhalten. Diese ideale Anschauung der römischen Geschichte war zwar im Mittelalter vielfach verbreitet, der Glaube an diese Prädestination eine fast allgemeine; aber es hat auch Männer gegeben, die diese zugaben und jener entschieden entgegentraten. So Augustinus und ihm nachfolgend Orosius, die zwar Gottes Willen, aber durchaus kein Verdienst

---

1) Convito IV, c. 5.

2) Aen. VI, 846:

„Tu regere imperio populos, Romane, memento:
Hae tibi erunt artes, pacique imponere morem,
Parcere subjectis et debellare superbos."

Ibid. IV, 226:

„Non illum nobis genitrix pulcherrima talem
Promisit, Grajumque ideo bis vindicat armis:
Sed fore qui gravidam imperiis belloque frementem
Italiam regeret."

der Römer in ihrer Geschichte erkennen wollten [1]). Und doch, wie natürlich war es, in der Entwickelung Roms von seinen schwachen Anfängen an, in den Kämpfen mit den nebenbuhlerischen Staaten in Italien, in dem Siege gegen Karthago, in der Ausbreitung der Herrschaft über fast die ganze bekannte Erde nicht bloß schlechthin den Finger Gottes, sondern auch eine von Gott dem römischen Volke gegebene Kraft zu entdecken, wenn man einmal gewohnt war, überall in der vorchristlichen Geschichte die göttliche Vorsehung zu suchen? —

Dante hat beides darin gefunden. Vernunft und Offenbarung, sagt er, beweisen und bezeugen die Vorherbestimmung und Rechtmäßigkeit der römischen Weltherrschaft.

Den Vernunftbeweis führt er aus der römischen Geschichte, und zwar nimmt er sie ohne alle Kritik, wie sie damals gäng und gäbe war und es noch lange nachher blieb. Die Römer, heißt es im zweiten Buche über die Monarchie, sind das edelste Volk, darum gebührte ihnen die Weltherrschaft. Kein Volk hat einen Vater und Stifter von größerem Adel aufzuweisen, als sie. Aeneas war dieser Vater und von unaussprechbarem Adel, durch seine eigenen Vorzüge nicht minder, als die seiner Vorfahren und Frauen. — Man merke wohl, wie Dante mit seiner älteren Theorie hier in Widerspruch tritt. Früher, im Gastmahl, bestritt er den Geburtsadel durchweg [2]); nun, wo er

1) S. Augustinus, De Civitate Dei, passim. Paulus Orosius, Adversus paganos historiarum libri VII, besonders das 5. Buch c. 1. Otto von Freisingen stellt sich zwischen beide Ansichten in die Mitte. S. den Anfang seiner Weltchronik.

2) S. Convito IV. Vgl. oben S. 190 u. 191. — Wir wiederholen es hier, die historische Ansicht halten wir entschieden für die reifere, jüngere, wie das in der Natur aller ähnlichen Fälle liegt.

sein System auf die Geschichte bauen will, muß er den Geschlechtsadel neben dem persönlichen gelten lassen. Um den persönlichen Adel des Aeneas zu begründen, flüchtet er wieder zu Virgil. Ein paar Stellen der Aeneide, wo Aeneas der gerechteste, frömmste, tapferste genannt und mit Hektor verglichen wird [1]), wiegen ihm schwer genug für diesen Beweis. Den ausgezeichneten Geschlechtsadel des Aeneas begründet er durch die Annahme, daß denselben jeder der drei Erdtheile durch Ahnherren und Frauen geehrt habe: Asien durch den Ältervordern Assaracus aus Phrygien, Europa durch Dardanus, Afrika durch die Urmutter Elektra, die Tochter des Atlas. Sein Zeuge für diese Behauptung ist wieder Virgil, und nebst diesem Orosius [2]). Die erste Frau des Aeneas war die Asiatin Kreusa, die Tochter des Priamus, die zweite Dido aus Afrika, die dritte Lavinia, die Mutter der Albaner und Römer, — alles dieses auf Virgils Gewährleistung hin [3]). Dieser doppelte Zusammenfluß des

1) Aeneis I, 544:

Rex erat Aeneas nobis, quo justior alter
Nec pietate fuit, nec bello major et armis.

Ibid. VI, 166:

Hectoris hic (nemlich Aeneas) magni fuerat comes.

2) Aeneis VIII, 134:

Dardanus, Iliacae primus pater urbis et auctor,
Electra, ut Graii perhibent, Atlantide cretus.

Ibid. III, 163:

Est locus, Hesperiam Graii cognomine dicunt:
Terra antiqua, potens armis atque ubere glebae,
Oenotri coluere viri; nunc fama, minores
Italiam dixisse ducis de nomine gentem.
Hae nobis propriae sedes, hinc Dardanus ortus.

Was Orosius anlangt, so spricht er (I. c. 2) nur vom Berge Atlas.

3) Aeneis III, 339:

Blutes aus jedem Theile der Erde auf einen einzigen Mann ist ein unverkennbarer Beweis der göttlichen Absichten mit Aeneas und dem von ihm begründeten Reiche.

Aber jene Vorausbestimmung wird durch Wunder erhärtet, womit Gott der Vollendung des römischen Reichs zu Hilfe kam. Jener Schild, der, nach des Livius und Lucan Erzählung, vom Himmel in die von Gott auserwählte Stadt fiel, während Numa Pompilius opferte; die Gänse, die das Capitol retteten; jenes Hagelwetter, das Hannibal abhielt, seinen großen Sieg bis in die Stadt zu verfolgen; die Flucht der Clölia und ihr Entkommen durch die Tiber: — das sind Dante unleugbare Zeichen, daß Gott Rom unter seinen unmittelbaren Schutz genommen; wie hätten außerdem jene Wunder, d. h. eine wiederholte Unterbrechung des geordneten Laufes der Dinge, geschehen können? So kam es, daß das, woran die späteren Römer selbst nicht mehr geglaubt, in der heißen Phantasie eines mittelalterlichen Gläubigen noch einmal vorübergehend ein historisches Relief erhielt. —

Indeß, damit begnügt sich Dante nicht. Seiner Anschauung gemäß ist das römische Volk nicht bloß das edelste, haben nicht bloß Wunder zu seiner Machterweiterung mitgeholfen,

---

Quid puer Ascanius; superatne? et vescitur aura?
Quem tibi jam Troja peperit fumante Creusa?

Ibid. IV, 171:

Nec jam furtivum Dido meditatur amorem:
Conjugium vocat: hoc praeterit nomine culpam.

Ibid. XII, 936:

— Vicisti; et victum tendere palmas
Ausonii videre; tua est Lavinia coniux.

sondern es hat seine Befähigung zur Universalherrschaft auch dadurch bewiesen, daß es den Zweck des Rechts, das gemeinsame Wohl der Menschheit, bei der Unterwerfung derselben als leitendes Prinzip verfolgte. Das römische Reich ist aus dem Quell der Frömmigkeit hervorgegangen, und um dem öffentlichen Wohl zu dienen, hat es seine eigenen Vortheile vernachlässigt. So unhistorisch diese Ansicht ist, Dante bringt auch für sie Beweise vor. Freilich, meint er, habe er nur äußere Zeichen und geschichtliche Zeugnisse dafür. So führt er denn jenen Ausspruch Cicero's auf, worin dieser die Kriege und Eroberungen der Römer im besten, menschenfreundlichsten Lichte darstellt und ihre Weltherrschaft mehr eine Vormundschaft über den Erdkreis nennt [1]. Dann beruft er sich, und mit richtigem Takte, auf jene erhabenen Charaktere der römischen Geschichte, deren Patriotismus und Selbstverleugnung allerdings zu allen Zeiten imponirt haben: auf Cincinnatus und dessen Rückkehr von der Diktatur zum Pfluge; auf die Unbestechlichkeit des Fabricius, auf die Selbstverleugnung des Camillus, auf den älteren Brutus, der seine Söhne seinem Vaterland nachsetzte; auf Mucius Scävola, auf die Decier, auf Cato, die demselben muthig ihr Leben geopfert. Solchen Thaten, meint er, müsse ein großes,

1) S. Cicero, De officiis lib. II c. 8: „Verumtamen, quamdiu imperium populi R. beneficiis tenebatur, non injuriis, bella aut pro sociis, aut de imperio gerebantur, exitus erant bellorum aut mites, aut necessarii. Regum, populorum, nationum portus erat, et refugium senatus. Nostri autem magistratus, imperatoresque ex hac una re maximam laudem capere studebant, si provincias, si socios aequitate et fide defendissent. Itaque illud patrocinium orbis terrae verius, quam imperium poterat nominari."

göttliches Prinzip zu Grunde gelegen haben, nemlich das Bewußtsein, daß an dem Wohle des römischen Staates das Wohl der Menschheit hänge [1]). —

Dante kennt aber auch noch andere deutliche Spuren der Mitwirkung Gottes bei der Begründung der römischen Weltherrschaft. Diese Mitwirkung nennt er geradezu eine Offenbarung durch Urtheile Gottes.

Er sieht in dem Umstande, daß die Römer vor allen andern Völkern die Herrschaft der Welt errungen haben, ein Gottesurtheil. Er verwirft die im Mittelalter herrschende Theorie der vier oder fünf Weltmonarchieen. Er kennt sie recht gut und gebraucht sie auch einmal in der G. K., aber zu einem ganz anderen Zwecke [2]). Weder die Assyrer, noch Aegypter oder Perser, sagt er, die allerdings die Weltherrschaft erstrebten, haben sie erreicht, und auch Alexander von Makedonien nicht. Er fühlt recht gut die ungeheure Bedeutung der Unternehmungen und Pläne Alexanders, und wir wissen ja, wie sehr ihnen eine universale Tendenz zu Grunde lag. Aber gerade darum erblickt er in dem plötzlichen Tode des Makedoniers mehr als sonstwo das Eingreifen Gottes, der Rom dadurch von dem gefährlichsten Feinde befreit habe. Für Rom war ja von Anfang an die Weltherrschaft vorausbestimmt. Daß Rom dieselbe wirklich errungen habe, bezeugen ihm Virgil, Lucan, Livius, Boethius [3]) und der Evangelist Lukas. Dieser berichtet ja, und

---

1) Vgl. Parad. VI, 136 sqq.

2) S. Inferno XIV, 94.

3) Aeneis I, 234—236. Lucanus I, 109. Boethius, De Consolatione lib. II.

diesen Beweis entlehnt Dante aus Orosius [1]), daß zur Zeit der Geburt Christi Augustus über den ganzen Erdkreis geherrscht habe. — Ebenso hat sich Gottes Wille im Zweikampf geoffenbart. Dante tritt hier offen der Kirche entgegen, die bekanntlich den Zweikampf stets verdammt hat, und erklärt es als ein erlaubtes letztes Mittel, wenn es im Drange der Noth zur Begründung der Wahrheit ergriffen wird. Das wäre bei den Römern geschehen, so hätten Aeneas und Turnus, die Horatier und Curiatier gekämpft, so wäre mit den Sabinern und Samnitern gestritten worden. Auch den Krieg mit Pyrrhus und Hannibal betrachtet er als einen Zweikampf, indem er die gegenseitigen Feldherren für moralische Personen erklärt.

Endlich schickt er das schwere Geschütz in das Treffen: Nicht bloß in der römischen Geschichte sieht er überall den Finger Gottes; er rezipirt einen Gedanken, der zwar bereits vor ihm ausgesprochen wurde, aber in dieser Verbindung neu ist: Christus, sagt er, hat durch seine Geburt und seinen Tod die Rechtmäßigkeit der römischen Herrschaft bestätigt. — Dadurch, daß er unter Augustus geboren werden wollte und jenem Befehl der Schätzung des Erdkreises für seine Person nachkam, hat er die Rechtmäßigkeit jenes Befehls und der Herrschaft, von der dieser ausging, bezeugt; ja, vielleicht war dieser Befehl selbst nur durch eine Veranstaltung Gottes in Augustus hervorgerufen, damit Christus sich wie die übrigen Menschen einschreiben lasse und so die Rechtmäßigkeit des römischen Kaiserthums bestätige [2]). Dann: die römische Herrschaft war eine rechtmäßige,

1) Orosius III. c. 8.

2) Dieser Satz im allgemeinen rührt zunächst von Orosius her. S. III. c. 8.

weil Christus unter ihr den Tod erlitten; war sie es nicht, so ist Adams Sünde in Christus nicht bestraft worden, und wir wären noch alle fortwährend Söhne des Zornes Gottes; dann hätte jener aber nicht sagen können: „Es ist vollbracht!“ Zur Rechtmäßigkeit der Strafe gehört auch die Berechtigung des Strafenden, außerdem ist sie ein Unrecht. Nun wurde in Christus das ganze menschliche Geschlecht bestraft; der befugte Richter über ihn konnte also nur einer sein, der über das ganze menschliche Geschlecht das Richteramt hatte. Dieser Richter war der Kaiser Tiberius und zunächst dessen Stellvertreter Pilatus. Darum schickten Herodes und Kaiphas Christum auch dem letztern zu. Also bestätigte und erkannte Christus durch seinen Tod die Rechtmäßigkeit der römischen Herrschaft an [1]). — —

Dieß sind die Beweise, womit Dante den zweiten Satz seines Systems, die Rechtmäßigkeit des römischen Kaiserthums, begründet hat. Man wird jetzt unseren früher abgegebenen Ausspruch schon mehr begreifen, wenn wir von einem Kultus sprachen, den er für seine Monarchie schafft, einen nach seiner Voraussetzung eben so heiligenden Kultus, wie ihn das Papstthum für sich geschaffen hat. Die Art, wie er mit der Geschichte umgeht, ist freilich eine willkürliche, und man könnte ihm wohl entgegenhalten, da er zu viel beweisen wolle, beweise er nichts. Uebrigens ist eine solche Auffassung der römischen Geschichte auch vor ihm schon da gewesen, nur so systematisch war sie bis dahin noch nicht vorgetragen worden. Es ist nichts

---

1) Dieser Satz kommt auch bereits bei Gervasius Tilberiensis, Otia Imperialia (12. Jahrh.), vor. S. Leibnitz, Script. Rerum Brunsv. I. p. 888 (Collatio Regni et Sacerdotii).

anderes als ein Versuch, eine Offenbarung für den Staat, wie eine für die Kirche zu begründen. In der That, ein kühner Versuch, der nur von einem für die Hoheit des Staates ganz und gar eingenommenen Geiste ausgehen konnte, und der eine politische Mystik, wie es eine religiöse gab, schaffen möchte. Und so gut die Offenbarung für die Kirche ihre Propheten und Apostel hat, so schafft er sich auch für seine Offenbarung des Staates einen solchen: nemlich Virgil. Dieser ist ihm eine unbedingte Autorität, der Verkündiger und Sänger des von Gott von Anfang an gewollten Einen Kaiserthums, der providentiellen Ordnung der Seligkeit dieses Lebens. —

Das in jeder Beziehung wichtigste an Dante's System ist aber die Begründung des dritten Hauptsatzes: daß das Kaiserthum unabhängig vom Papstthum sei, daß es unmittelbar von Gott abhänge. Darauf legt er auch selbst das meiste Gewicht[1]) Bei den beiden ersten Fragen habe es sich mehr darum gehandelt, die Unwissenheit aufzuklären, als den Zwiespalt der Meinungen zu widerlegen. Bei der dritten aber stehe die Sache anders: hier sei der Streit die Ursache der Unwissenheit, während bei der ersten und zweiten die Unbekanntschaft mit der Wahrheit die Ursache des Streites gewesen. Allerdings, was jenen dritten Satz anlangt, verhielt sich die Sache in der That so, und wenn irgendwo in seiner ganzen Politik, stieß Dante hier auf reale lebendige Meinungen. Seit Kaiser Heinrich IV. war das Verhältniß der beiden höchsten Gewalten der Christenheit der Gegenstand einer hitzigen Erörterung geworden, die auch nach dem Sturze der Hohenstaufen noch fortdauerte, die unter Boni-

1) De Monarchia lib. III am Anfange.

faz VIII. heftiger als je geführt wurde [1]), und noch später, zur Zeit Ludwig des Baiers, eine eigene publizistische Literatur in's Leben rief. Daß seit dem Tode Friedrich II. die Streitfrage zu Gunsten der Päpste entschieden war, hinderte nicht, sie immer wieder aufzunehmen. Der Kern derselben, das Verhältniß der Kirche zum Staate überhaupt, hatte ja auch jetzt noch sein vollgiltiges Gewicht, und auch außerdem weiß man ja, daß sich über gewisse Dinge meistens erst dann eine Theorie ausbildet, wenn ihr Bestehen in Frage gestellt wird. Und wenn auch das Kaiserthum als große politische Macht gestürzt war, der Form nach konnte es immer wieder aufgenommen werden, wurde es wieder aufgenommen und siechte so noch fünf Jahrhunderte hin. Für Dante handelte es sich aber nicht bloß um die Formfrage, sondern um das wirkliche sachliche Verhältniß im weitesten Sinne.

Dreierlei Gegner seines zu erweisenden Satzes kennt Dante: das Papstthum und die streng theokratische Partei, zweitens die politischen Welfen, die angeblichen „Söhne der Kirche", und endlich die Dekretalisten [2]). Mit den beiden letzten will er

---

1) Gegen die bekannte Bulle Bonifaz' gegen Philipp IV. ist das Buch: De utraque potestate, gerichtet. Dante hat es offenbar gekannt und mit benutzt. Man hat es die längste Zeit Aegidius Colonna (Romanus) zugeschrieben; Döllinger (Papstfabeln S. 90 Anm. 3) macht aber gegründete Einwendungen gegen diese Annahme.

2) Igitur contra veritatem, quae quaeritur, tria hominum genera maxime colluctantur. Summus namque Pontifex, Domini nostri Jesu Cristi Vicarius, et Petri successor, cui non quicquid Christo, sed quicquid Petro debemus, zelo fortasse clavium; nec non alii Graecorum Cristianorum pastores, et alii, quos credo zelo solo matris Ecclesiae permoveri, veritati, quam ostensurus sum, de zelo forsan (ut dixi) non de

nicht streiten, weil sie auf einem der strittigen Frage zu fremden Boden stehen; er hält sich an das Papstthum und die theokratische Partei allein, weil er deren Opposition gegen die von ihm vertheidigte Ansicht sich aus der reinen Quelle des Eifers für die Kirche entsprungen denkt. Mit diesen beginnt er nun den Kampf „für das Heil der Wahrheit, gestützt auf jene Ehrerbietung, welche der fromme Sohn seiner Mutter schuldet, fromm gegen Christus, fromm gegen die Kirche, fromm gegen den Hirten, fromm gegen alle Bekenner der christlichen Religion" [1]).

Diese seine Gegner haben die Abhängigkeit des Kaiserthums vom Papstthum mit verschiedenen Beweisen zu begründen gesucht, die sie theils der heiligen Schrift, theils gewissen Handlungen des Papstes oder des Kaisers, theils der Vernunft entnahmen. Dante beginnt mit der negativen Beweisführung und der Widerlegung der Behauptung: Gott habe durch die Erschaffung der Sonne und des Mondes die beiden universalen Gewalten und ihr Verhältniß zu einander vorausbestimmt, wie der Mond sein Licht von der Sonne empfange, so erhalte das

---

superbia, contradicunt. Quidam vero alii, quorum obstinata cupiditas lumen rationis extinxit et dum ex patre diabolo sunt, Ecclesiae se filios esse dicunt, non solum in hac quaestione litigium movent, sed sacratissimi Principatus vocabulum abhorrentes, superiorum quaestionum et hujus principia impudenter negarent. Sunt et tertii, quos Decretalistas vocant, Theologiae ac Philosophiae cujuslibet inscii et expertes, qui suis Decretalibus (quas profecto venerandos existimo) tota intentione innixi, de illarum praevalentia credo sperantes, Imperio derogant.

1) Die einzelnen Sätze und Argumente, ich brauche das wohl auch hier kaum zu erwähnen, sind keineswegs stets Dante eigenthümlich; die meisten sind schon vor ihm ausgesprochen worden; er faßt sie aber zusammen und macht oft eine neue Anwendung davon.

Kaiserthum alle seine Gewalt vom Papstthum[1]). — Dante verneint gerade diese Auslegung. Jene Lichter, sagt er, sind am vierten Tage, der Mensch hingegen ist am sechsten Tage erschaffen. Die beiden Gewalten wurden für den Menschen erst nach dem Sündenfalle nothwendig; es widerspricht der Weisheit Gottes, etwas Nutzloses zu schaffen; da der Mensch am vierten Tage weder geschaffen noch gefallen war, hätten jene beiden Gewalten noch gar keinen Sinn gehabt, und sie können also nicht in Sonne und Mond voraus angedeutet sein. — Eine zweite Behauptung der Päpste fand ihr Supremat gegenüber den Kaisern in der Person des Levi und Juda vorausbestimmt, deren einer der Vater des Priesterthums, der andere der der weltlichen Herrschaft war; wie Levi sich zu Juda verhielt, so verhalte sich die Kirche zum Kaiserthum; Levi ging Juda in der Geburt voran, folglich habe jene den Vorrang vor dieser. Dagegen wendet Dante ein, die ganze Behauptung leide an einem Formfehler; Ansehen und Geburt wären völlig verschiedene Dinge; es gebe viele an Jahren jüngere Personen, die älteren doch an Ansehen vorgingen, und somit falle jene Auslegung. — Ein dritter Beweis für das Primat des Papstthums wurde darin gesucht, daß Samuel, der Stellvertreter Gottes, Saul auf den Königsthron gesetzt und ihn desselben entsetzt habe; folglich stehe auch dem Papst, der wie Samuel Stellvertreter Gottes sei, das Recht zu, den Stab der weltlichen Herrschaft zu geben und zu nehmen[2]). — Damit, erwidert Dante, wäre freilich die Abhängigkeit des Kaiserthums vom

1) S. Gregorii VII. Epistolae VII, 25. VIII, 21. (Dieser Satz wurde dann von allen folgenden Päpsten wiederholt.)

2) Darauf weist unter andern Innocenz IV. in seinem Manifeste

Papstthum erwiesen. Aber Samuel war nicht zum Statthalter Gottes mit einer allgemeinen Gerichtsbarkeit bestellt, sondern nur als dessen Bote zu einem vorübergehenden Zwecke und mit jenem speziellen Auftrage abgeordnet; nach dessen Verrichtung hörte jenes sein Amt auf; also widerspricht auch diese Deutung dem Geiste der Schrift. — Ferner wurde behauptet, aus dem Spruche Christi zu Petrus: „Alles, was du auf Erden gebunden hast, wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösest, wird auch im Himmel gelöset sein," folge, daß der Papst auch die Beschlüsse und Gesetze des Kaiserthums lösen und binden könne [1]. Dagegen wendet Dante ein, diesen Spruch wäre nur im Zusammenhange recht zu verstehen; Christus habe zuvor zu Petrus gesagt: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben," und dann obige Worte hinzugefügt. Daraus ergebe sich, daß diese nur beziehungsweise zu nehmen und auf die bloß geistliche Gerichtsbarkeit anzuwenden seien, und dazu gehöre die Kaisergewalt nicht. — Ein weiterer Beweisgrund für die Obmacht des Papstthums waren die zwei Schwerter bei Lukas [2]; darunter seien die beiden Gewalten zu verstehen, die hiermit deutlich Petrus und seinen Nachfolgern übergeben wurden. Dieser Satz war der beliebteste, aber auch die Kaiser beriefen sich darauf; er ist im Sinne einer gleichen Theilung der beiden Gewalten schon von Heinrich IV. und

gegen Friedrich II. nach dessen Absetzung auf dem Concil zu Lyon hin. S. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen IV, 120. Noch bestimmter hatte es Alexander III. in einem Briefe an König Heinrich von England ausgesprochen. S. Mansi, Concil. XXI, 876.

1) Gregorii VII. Epist. IV, 2. VII, 6. VIII, 20.

2) Ev. Lukas XXII, 38.

Friedrich I. gebraucht worden und so in den Sachsenspiegel übergegangen[1]); im späteren Schwabenspiegel dagegen wird die Uebertragung beider Schwerter auf das Papstthum daraus gefolgert, und Bonifaz VIII. ließ sich gelegentlich zwei Schwerter vortragen, indem er ausrief: „Ich bin Papst! ich bin Kaiser[2])!“ Dante verwirft diese gesammte Auslegung überhaupt, ohne sich an die Ermäßigung zu halten, die die Kaiser ihr gegeben hatten. Er geht wieder auf den Zusammenhang zurück, worin die Worte stehen, und findet, daß Christus zu seinen Jüngern nicht gesagt habe, kaufet zwei oder noch mehr Schwerter, sondern, kaufet, damit jeder eins habe; und als Petrus kam und sagte: siehe, hier sind zwei Schwerter, habe er gesagt: es ist genug, als ob er sagen wollte: Zur Noth meine ich, wenn nicht jeder eins haben kann, so genügen zwei (für alle). Auch habe er sie mit jener Aufforderung an die ihrer harrende Verachtung und Bedrängniß mahnen wollen. — —

Nun erfolgt die Widerlegung der Beweisgründe seiner Gegner, welche diese aus Thaten der Päpste und Kaiser aufgebracht hatten. Die Päpste hatten nicht bloß die historische Richtigkeit der Schenkung Konstantins fortwährend behauptet, sondern auch die Uebertragung des abendländischen Kaiserthums an sie und somit das Recht der Verleihung daraus gefolgert[3]). —

1) S. Heinrici IV. epist. ad principes. Mon. Germ. Leges II. p. 47. Friderici I. epist. ad Hartmann. bei Radevicus II. c. 56. — S. ferner die Anfangsworte des Sachsenspiegels I. art. 1.

2) S. den Schwabenspiegel, Vorrede.

3) In dem oben erwähnten Buche de utraque potestate ist dieser Satz, den auch Bonifaz VIII. rezipirt hatte, bereits widerlegt, und Dante eignet sich diese Widerlegung an. Indeß, schon Innocenz IV. hatte jenen

Dante wendet dagegen ein, daß Konstantin die kaiserliche Würde weder verschenken, noch Papst Sylvester und die Kirche sie annehmen durften. Konstantin, sagt er, durfte einen Theil des Kaiserthums, d. h. das abendländische Reich, nicht verschenken, denn der Grundbegriff des Kaiserthums ist die Universalität, das Regiment der gesammten Menschheit. Durch die Schenkung wäre das „unzertrennbare Gewand" zerrissen worden, das selbst die Mörder Christi nicht zu zerreißen wagten. Jene Schenkung wäre also eine Art Selbstmord, eine Handlung gegen die Grundlage des Kaiserthums, gegen das menschliche Recht gewesen, das nur in der Universalmonarchie die höchste Befriedigung erlangen kann. Und wenn ferner Konstantin die Schenkung wirklich machte, so durfte die Kirche sie nicht annehmen, sie konnte ihrer Natur und Bestimmung zufolge gar nicht geneigt sein, sie anzunehmen, denn es war ihr verboten, irgend etwas Irdisches, Silber und Gold u. dgl. zu besitzen. — Freilich hatte man, um das päpstliche Supremat über das Kaiserthum zu beweisen, an die Uebertragung desselben auf Kaiser Karl d. Gr. durch den Papst Hadrian (sic!) sich berufen, weil zu derselben Zeit ein Kaiser in Konstantinopel saß. Aber diesen Beweis verwirft Dante als einen sehr unglücklichen; durch eine solche Argumentationsart, meint er, ließe sich auch das Entgegengesetzte beweisen; denn Kaiser Otto z. B. habe den Papst Leo wieder eingesetzt, den Papst Benedikt abgesetzt und in die Verbannung geschickt [1]). — —

Satz in strengstem Sinne aufgestellt. S. dessen Schreiben gegen Friedrich II. bei Raumer, Gesch. d. Hohenst. IV, 120. — Vgl. Inferno XIX, 115. Paradiso XX, 55.

1) Die beliebte Ansicht des Mittelalters war, sich das römische Reich

Den beliebtesten Vernunftbeweis bauten die Vertheidiger des politischen, höchsten Primates der Päpste auf das Prinzip der Einheit des menschlichen Geschlechtes. Da alle Menschen einer Art seien, müßten sie sich auch auf Eins, als das Maß aller Menschen, zurückführen lassen. Der Kaiser und der Papst seien auch Menschen, folglich müßten alle Menschen auf Einen zurückgeführt werden. Weil nun der Papst auch ein Mensch ist, bliebe nichts übrig, als den Kaiser sammt allen übrigen Menschen auf ihn zurückzuführen und wie auf Ein Maß und Eine Regel zu beziehen. — Dante giebt nun zu, daß alle Menschen einer Art und folglich auf Ein Maß innerhalb ihrer Art zurückzuführen sind; aber die Folgerung mit dem Papst und dem Kaiser leugnet er. Mensch und Papst und Kaiser seien nicht identisch, Mensch, Vater und Herr dürfen nicht verwechselt werden. Es ist ein ganz verschiedenes Maß, auf welches man sie als Menschen und als Vater (Papst) und als Herr (Kaiser) beziehen müsse. Als Menschen muß man sie auf das Ideal eines Menschen beziehen, als Papst und Kaiser auf das, worin sie sich vereinigen, d. h. auf Gott. Hiermit fällt dieser Vernunftbeweis zusammen. — —

Nachdem Dante auf diese Weise die Gründe zurückgewiesen, auf welche das Papstthum sein Supremat über das Kaiserthum vorzugsweise aufgebaut, führt er den Beweis, daß die

---

in ununterbrochener Fortsetzung von Cäsar oder Augustus über Karl d. Gr. hin, ohne Rücksicht auf den Wechsel der Nationen, zu denken. Daher zählen so viele Chroniken die Kaiser nach diesem Grundsatz. Dante huldigte natürlich ebenfalls dieser Theorie. Abweichungen gab es freilich auch, die das Kaiserthum Karls d. Gr. als eine absolute Erneuerung der Kaiserwürde ansahen. S. z. B. den Monachus San Gall. I. c. 1.

Autorität des ersteren nicht die Quelle der Autorität des letzteren sei. — Das Kaiserthum, sagt er, hatte während des Nichtvorhandenseins oder doch während des Nichtwirksamseins der Kirche seine volle Kraft: das beweisen Christus und die Kirche. Jener, wie weiter oben gezeigt ward, durch seine Geburt und seinen Tod, die Kirche insofern, als Paulus die kaiserliche Autorität anerkannte. „Ich stehe vor des Kaisers Gericht," sagte dieser, „da soll ich mich richten lassen." Und der Engel des Herrn sagte bald darauf: „Fürchte dich nicht, Paulus, du mußt vor den Kaiser gestellt werden." Wenn also der Kaiser damals nicht schon das Recht gehabt hätte, alle weltlichen Händel zu richten, so hätte weder Christus uns davon überzeugen wollen, noch der Engel jene Worte gesprochen, noch Paulus an ihn appellirt. — Ferner: Wenn die Kirche die Kraft hätte, das Kaiserthum zu verleihen, so müßte sie dieselbe entweder von Gott, oder von sich selbst, oder von irgend einem Herrscher, oder von der allgemeinen Zustimmung der Menschen oder wenigstens von den meisten derselben haben. Aber sie hat diese Kraft von niemanden der Angeführten. Hätte sie dieselbe von Gott, so müßte das entweder durch göttliches oder natürliches Recht geschehen sein. Durch ein natürliches hat sie dieselbe nicht, denn die Natur legt ihre Gesetze durch Wirkungen auf, die Kirche ist aber keine Wirkung der Natur, sondern Gottes. Eben so wenig hat sie jene Kraft durch ein göttliches Gesetz, denn alle göttlichen Gesetze sind in den beiden Testamenten enthalten, und in ihnen ist nicht zu finden, daß die Sorge für das Zeitliche dem Papstthum anvertraut sei, vielmehr das Gegentheil. Auch von sich hatte sie diese Kraft nicht. Was man nicht hat, das kann man nicht geben. Wenn sie also dieselbe

sich selbst gab, so hatte sie diese nicht vorher und so hätte sie sich etwas gegeben, was sie nicht hatte. Daß sie jene Kraft nicht von einem Herrscher hatte, nicht haben konnte, ist früher erwiesen. Sie wurde ihr auch nicht zu Theil durch die Zustimmung aller oder der meisten Menschen, denn nicht nur alle Asiaten und Afrikaner, sondern auch der größte Theil der Europäer widerstrebt einer solchen Annahme. — Endlich ist es überhaupt gegen die Natur der Kirche, das weltliche Reich unter seine Vollmacht oder Vormundschaft zu nehmen. Die Natur der Kirche ist nichts anderes, als daß Leben Christi, das sich in seinen Reden und Handlungen darstellt, denn sein Leben war das Vorbild und Muster der streitenden Kirche, besonders aber des Oberpriesters derselben, dessen Pflicht es ist, die Schafe und Lämmer zu weiden. Daher sagte Christus zu seinen Jüngern: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit, gleichwie ich euch ein Beispiel gegeben habe, so auch ihr thuet.“ Und zu Petrus, als er ihm das Amt anvertraute, sagte er: „Petrus, folge mir!“ Und vor Pilatus sagte er: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Dieses alles sagte er als Vorbild der Kirche, und da hier anders reden und anders denken nicht möglich ist, ist klar, daß es gegen die Natur der Kirche ist, weltliche Dinge, das Kaiserthum, zu bevormunden.

Also, von der Kirche hängt die Autorität des Kaiserthums nicht ab; nun thut Dante den letzten Schritt, um dessen unmittelbare Abhängigkeit von Gott, die Spitze seines Systems, zu begründen. — Es ergiebt sich von selbst, meint er, daß, wenn das Kaiserthum nicht von der Kirche abhängt, die Urquelle seiner Macht Gott ist. Ein Drittes sei nicht zu denken. Es kommt also darauf an, ein unmittelbares Verhältniß des Welt-

monarchen zu dem Schöpfer aller Dinge zu erweisen. Dante stellt nun hier eine Reihe von Sätzen auf, die wir zum Theil als den Ausgangspunkt unserer Entwickelung seines Systems genommen haben, weil sie die letzten Resultate seiner Untersuchungen, den Kern seiner Politik enthalten. — Der Mensch allein, argumentirt er, nimmt in der Reihe der Wesen die Mitte ein zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen. Betrachtet man ihn mit Leib und Seele, so ist er vergänglich; nach der Seele allein betrachtet ist er unvergänglich. Folglich, in der Mitte zwischen beiden Naturen stehend, hat er einen doppelten Zweck, einen vergänglichen und einen unvergänglichen. Der eine ist die Seligkeit dieses Lebens, der andere die Seligkeit des ewigen Lebens. Jene besteht in der Uebung der eigenen Kraft, diese in dem Genusse des göttlichen Anschauens, wozu sich der Mensch nicht ohne höheren Beistand erheben kann. Zu diesen zwei Seligkeiten, als zu verschiedenen Endpunkten, muß man durch verschiedene Mittel gelangen. Zu der ersten gelangen wir durch philosophische Unterweisung, wenn wir ihr folgen und nach den sittlichen und erkennenden Kräften handeln; zu der zweiten durch geistliche Belehrung, welche die menschliche Vernunft übersteigt, und durch Glaube, Hoffnung und Liebe. Aber diese beiden Endzwecke und Mittel würde die menschliche Begierde, obwohl Vernunft und Offenbarung sie lehren, mit dem Rücken ansehen, wenn nicht die Menschen gleichwie Pferde auf ihrem Wege durch Zaum und Gebiß gebändigt würden. Daher bedurfte der Mensch hinsichtlich seines doppelten Zweckes einer doppelten Leitung, nemlich des Papstes, der der Offenbarung gemäß das menschliche Geschlecht zum ewigen Leben führt, und des Kaisers, der „als der Reiter des

menschlichen Willens" nach philosophischer Unterweisung das menschliche Geschlecht dem zeitlichen Glücke zulenkt [1]), damit dasselbe frei in sanftem Frieden ausruhe, weil zu diesem Hafen entweder keiner oder nur wenige Menschen gelangen können, und im besten Falle nur mit zu großer Schwierigkeit und nach Besänftigung der Fluthen blinder Leidenschaft. Das ist die Hauptaufgabe des Weltkaisers: daß auf den Gefilden der Menschheit Freiheit und Frieden herrsche. Da nun, nach Dante's Anschauung, die Einrichtung dieser Welt der Einrichtung des Kreisschwunges der Himmel folgt und die Welt selbst nur ein Abbild davon ist, so müssen, damit die Unterweisung zur Freiheit und zum Frieden den Orten und Zeiten bequem angepaßt werde, diese vom Urbeweger der Himmel vertheilt werden, und das ist Gott. Er hat die Einrichtung der Himmel voraus verordnet, indem er vorausschauend alles mit einander verknüpfte. Also wählt und bestätigt Gott allein den Kaiser. Durch dieses Prinzip, das die Erde als ein Abbild der Himmel betrachtete, das von seinem Urbild abhange, glaubt Dante das unmittelbare Verhältniß seines Kaisers zu Gott schließlich begrün-

1) Vgl. Convito IV, 9: E però è scritto nel principio del vecchio Digesto: La Ragion scritta è arte di bene e d'equità. A questa scrivere mostrare e comandare, è questo uficiale posto, di cui si parla, cioè lo Imperadore, al quale tanto, quanto le nostre operazioni propie, che dette sono, si stendono, siamo suggetti; e più oltre no. ..... Sicchè quasi dire si può dello imperadore volendo il suo ufficio figurare con una immagine, che elli sia il cavalcatore della umana volontà, lo qual cavallo come vada sanza il cavalcatore per lo campo assai è manifesto, e specialmente nella misera Italia che sanza mezzo alcuno alla sua governazione è rimasa. — Vgl. damit Purgat. VI, 88—96, wo sich das Bild vom „Reiter" wiederholt.

det zu haben. Man sieht, wie auch die Grundlage seines Systems und dessen letztes höchstes Resultat auf der mystischen Betrachtungsweise der Schöpfung ruht. — Was Dante durch die Begründung dieses seines dritten Hauptsatzes will, ist eine gänzliche und unbedingte Trennung des Staates von der Kirche [1]; das bedeutet seine Unabhängigkeitstheorie des Kaiserthums von dem Papstthum, eine Lösung des Kampfes zwischen den beiden Gewalten, um den sich die Entwickelung der Menschheit im Mittelalter zum guten Theile gruppirt. Aber er hat in seiner Theorie die Selbstständigkeit des Kaiserthums viel unbedingter gefaßt, als es kaum jemals einem Kaiser in den Sinn gekommen war. Er läßt ausdrücklich dem Papstthum von all seinen Ansprüchen auf das Supremat über das Kaiserthum nichts übrig, als die Ehrerbietung, die dem Vater vom erstgeborenen Sohne zukommt [2]; man sieht, wie er mit seinem Universalmonarchen eine durchgreifende Reform der Kirche im Sinn hat, eine Zurückführung derselben auf die Linie, wo die faßbaren Dinge dieser Erde sie kaum mehr berühren.

Blicken wir noch einmal auf den Weg, den wir zurückgelegt haben, zurück. Es kann keine Frage sein, es handelt sich hier um eine Apotheose des Kaiserthums, um die Begründung einer Vorstellung davon, wie sie in solcher Abrundung nie

---

1) Diese Worte der ersten Ausgabe sind von dem sel. Göschel sehr übel vermerkt worden. Ich kann sie aber nur wiederholen. Staat und Kirche stehen Dante coordinirt, mit scharf ausgeschiedenen Befugnissen auf dem einen Boden der Offenbarung, der Religion überhaupt. Von der Kirche, als Institut, aber nicht von der Einen Religion trennt Dante seinen Staat. Das ist ein gewaltiger Unterschied.

2) De Monarchia lib. III am Ende.

vorhanden gewesen, wie sie in der Gegenwart niemand mehr begreifen konnte, auch die Ghibellinen nicht. Darum wurde Dante im handelnden Leben zwar wiederholt in ihre Arme getrieben, prallte aber wiederholt von ihnen zurück. Es war auch, wir wiederholen es, der äußeren Form nach ein Unding, dieses Weltreich, für das Dante in die Schranken trat und die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Menschheit in Anspruch nahm. Ein Universalreich kann wohl einmal vorübergehend versucht werden und annäherungsweise zu Stande kommen, aber sicher nur in sehr jugendlichen oder sehr abgelebten Verhältnissen der Völker — und weder das eine noch das andere konnte man in Bezug auf seine Zeit behaupten — nimmermehr aber durfte eine solche Staatsform als die normale, die einzig zweckmäßige empfohlen werden. Böte die Theorie Dante's daher keinen anderen Gesichtspunkt, als diesen, so würde sie schlechterdings nicht um ihrer selbst willen, sondern nur insofern, als sie zum Verständniß der G. K. unentbehrlich ist, unsere Theilnahme zu erwecken vermögen. Aber, wir wiederholen es, es ist noch ein anderes, um das es sich hier handelt, ein auch vom geschichtlichen Standpunkte aus unendlich wichtigeres. Dante ist auf diesem Wege zum Vertheidiger, zum beredten, überzeugungsvollen Anwalt des Staates, seiner Selbstständigkeit, seines Selbstbestimmungsrechtes geworden. Er hat so recht deutlich und grundsätzlich wieder bei seinem Meister Aristoteles angeknüpft. Wie unendlich groß ist in dieser Richtung der Abstand zwischen ihm und einem Augustinus und dem düstern Dualismus der Civitas Dei, oder zwischen einem Gregor VII., der in dem Fürsten nicht viel mehr als einen glücklichen Räuber erblickte, oder zwischen seinem Lehrer Thomas von Aquino und

seiner Schule, die die Unterordnung des Staates unter das theokratische Prinzip ausdrücklich verlangte [1]). Das System Dante's selbst in seinem formalen Ausbau ist freilich ein Phantom und mußte als solches alle Wirkung verfehlen. Merkwürdig bleibt es aber auch so immerhin: es ist der erste umfassende Versuch, den idealen und ethischen Inhalt des mittelalterlichen Kaiserthums zu systematisiren und die Lehre vom „Reiche Gottes auf Erden" wissenschaftlich zu begründen [2]). —

Wenn nun Dante den Maßstab seiner Politik an den damaligen Zustand der Christenheit legte, so konnte das Ergebniß kein anderes sein, als daß sie ihm in einer tiefen Verwirrung und Verirrung verfallen erschien. War doch das Kaiserthum, das er zum Heile der Welt für unentbehrlich hielt, gestürzt: „wenn aber der kaiserliche Thron leer steht, irrt die ganze

---

1) De regimine principum, I, c. 14.

2) Die Schrift des Abtes Engelbert von Admont: De mutatione Romani imperii (bei Goldast, Monarchia p. 754), die höchstens einige Jahre vor der Monarchie Dante's oder vor dem Römerzuge K. Heinrich VII. abgefaßt ist, hat dieser doch wohl nicht gekannt, da er gleich in den einleitenden Sätzen ausdrücklich hervorhebt, daß er im Begriffe sei, einen völlig neuen, unversuchten Stoff zu behandeln. (Cumque inter alias veritates occultas et utiles temporalis Monarchiae notitia utilissima sit, et maxime latens, et propter non se habere immediate ad lucrum, ab omnibus intentata etc.) Doch kommt auch bei Engelbert die Theorie von den zwei Seligkeiten vor. Im übrigen hält es keinen Vergleich mit Dante's Werke aus, hat auch nicht die gleiche Tendenz, jedoch berühren sich beide öfters; die Schrift des Abtes hat weitere Gränzen. — Ob Dante das liber Guidonis (s. Bock, Lettres à Monsieur L. Bethmann sur un Manuscrit de la bibliotheque de Bourgogne, intitule: Liber Guidonis) gekannt habe, will ich dahingestellt sein lassen; einzelne Analogieen beweisen nichts, im Kerne trafen die Systeme beider Männer nicht durchweg zusammen, soweit man diese bei Bock (a. a. O.) erkennen kann.

Welt vom rechten Wege ab[1])." So hielt er sich denn für berufen, mit der vollen Kraft seines Genius dieser Verirrung der Menschheit und namentlich Italiens entgegenzutreten und jene providentielle, aber verlassene Weltordnung, soviel an ihm, und mit lauter Stimme auf's neue zu verkünden. Diese Verkündigung ist der eigentliche Sinn und Inhalt der Göttlichen Komödie, deren Betrachtung wir uns hiermit zuwenden.

Zusatz. Indem wir an dieser Stelle vorbehaltener Maßen noch einmal auf die Entstehungszeit der Monarchia, beziehungsweise auf die von Witte (s. oben S. 297 Anm. 2) zu Gunsten seiner bezüglichen Ansicht vorgetragenen Beweisgründe zurückkommen, müssen wir vor allem hervorheben, daß Niemand lieber als wir jener Ansicht beistimmte, wenn wir sie in voller Ueberzeugung zu der unserigen zu machen vermöchten. Da das aber nicht der Fall ist, halten wir uns aus dankbarer Achtung vor dem Urheber derselben für verpflichtet, auch unsererseits, in möglichster Kürze, die Gründe anzugeben, die uns abhalten, jener Behauptung zuzustimmen. Von diesem Gesichtspunkte aus allein möchten wir die folgenden Bemerkungen, wobei wir Hrn. Witte Schritt für Schritt folgen, beurtheilt wissen.

1) Witte beruft sich auf die absolute Beziehungslosigkeit der Monarchie gegenüber den lebendigen, concreten Verhältnissen des Augenblicks. Wir halten dem zunächst entgegen, was wir in diesem Belange bereits oben (S. 297—302) vorgebracht haben. Das Zurückdrängen alles spezifisch Persönlichen und Subjectiven hängt mit dem theoretischen, wissenschaftlichen Charakter der Schrift zusammen, und ist offenbar absichtlich. Und Beziehungen, die, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, vorhanden sind, sind wissentlich etwas dunkel gehalten. Der Unterschied zwischen dem Tone der Monarchie und der politischen Sendschreiben ist nicht zu läugnen, aber, wir wiederholen es, er liegt in der Natur der Sache;

1) S. oben S. 310 Anm. 2.

etwas anderes ist eine theoretische, wissenschaftliche Ausführung, und wieder etwas anderes, ein auf augenblickliche Wirkung berechnetes Flugblatt.

2) Witte hebt hervor, daß in dem Sendschreiben an die Fürsten und Herren Italiens (III, 3) König Heinrich als der Gesegnete des Papstes erscheine; in der Monarchie dagegen der Papst (als solcher, nicht ein bestimmter Papst) unter denen genannt werde, die das Kaiserthum in Dante's Sinne verläugnen; Dante habe beide Sätze nicht bei dem gleichen Anlaß, „so zu sagen in einem Athem," schreiben können. Dagegen ist zunächst einzuwenden, daß Dante seine gute Ansicht von Papst Clemens V. bekanntlich geändert hat, als dieser aus seiner Zurückhaltung heraustrat, und daß das dritte Buch der Monarchie also ebenso gut in der letzten Zeit des Römerzugs geschrieben sein kann. Uebrigens wollen wir wenigstens darauf hindeuten, daß die Allgemeinheit, in der Dante in der Monarchie den Papst als Gegner des Kaiserthums (in seinem Sinne) nennt, auch von der ursprünglichen Haltung Clemens V. gegenüber dem Römerzuge Heinrich VII. wenig berührt wird. Denn so optimistisch ist Dante doch schwerlich je gewesen, zu glauben, Clemens V. würde das Kaiserthum in der Machtfülle und Unabhängigkeit, die die Monarchie ihm vindizirt, anerkennen und verwirklichen helfen. Die Folgerung, die Witte aus den beiden einander gegenübergestellten Sätzen zieht, ist also nicht zwingender Natur.

3) Witte sagt, die Episode des Convito über das Kaiserthum (IV, 4 und 5) stimmt mit der Monarchie in Betreff der „Beziehungslosigkeit" überein. Das Convito sei vor dem Römerzuge geschrieben, folglich werde man auch die Monarchie von allem Zusammenhange mit demselben loslösen und ihre Entstehung nur vor oder nach demselben setzen müssen. Diese Zusammenstellung und der etwa daraus gezogene Schluß beweisen aber doch zu wenig, und eine bestimmte Beziehung eben in den in Rede stehenden Kapiteln kommt im Convito gleichwohl vor, wo Dante ausdrücklich und sonnenklar die Zeit andeutet, in der er schreibt (s. oben S. 179 Anm. 3).

4) Witte will aus den einleitenden Sätzen der Monarchie folgern, daß diese noch in Florenz geschrieben und vielleicht selbst seine erste schriftstellerische Leistung sei. Dante spricht hier aber ausreichend deutlich von

zu erwerbenden (literarischen) Verdiensten um das Gemeinwohl („ad Rempublicam"), also um den Staat. Was er auch alles vor 1312 geschrieben, auf das Gemeinwesen, den Staat, konnte man weder die Vita nuova, noch seine lyrischen Gedichte, noch den Convito beziehen, denn Dante hat in der betreffenden Stelle offenbar Schriften politischer Art im Sinne. Die Divina Commedia bezieht sich allerdings und ganz besonders auch auf den Staat, doch meint gerade Witte, auch die Hölle sei erst nach Heinrichs Tode vollendet worden, und so kommt sie in diesem Falle nicht in Rechnung. Und überdieß: angenommen, die Monarchie sei vor dem Jahre 1300 geschrieben, so entstände eine eigenthümliche Schwierigkeit. Dante bemerkt daselbst gelegentlich, er seinerseits habe ebenfalls einmal den guelfischen Anschauungen in Bezug auf das römische Kaiserthum gehuldigt (s. oben S. 94 Anm. 1) und sie erst später verlassen. Wenn nun die Monarchie, die die theoretische Begründung des Kaiserthums zur Aufgabe hat, schon vor 1300 entstanden wäre, so müßte Dante's Abfall vom Welfenthum, von der politischen Tradition seines Hauses, in eine sehr frühe Zeit vorgerückt werden. Dazu hat man aber in keiner Weise ein Recht: wollen doch die meisten Erklärer Dante's sein Ghibellinenthum erst nahe dem Jahre 1300 oder vielmehr erst nach seiner Verbannung sich entwickeln lassen, was aber sicher ebenfalls nicht richtig ist.

5) Witte will die Verse der Hölle (I, 85—87):

Tu se' lo mio maestro el mio autore:
Tu se' solo colui, da cui io tolsi
Lo bello stile, che m'a fatto onore.

auf die Monarchie beziehen. Auf den ersten Anblick hat diese Deutung in der That etwas Bestechendes, und ich gestehe, daß von allen Argumenten, die Witte für seine Ansicht in's Feld geführt, sie auf mich den tiefsten Eindruck gemacht hat. Jedoch bei näherer und allseitiger Erwägung ward dieser Eindruck doch wieder gründlich abgeschwächt. Wenn Dante im Jahre 1300 seinen literarischen Ruhm der Schrift über die Monarchie verdankte, wie kommt es denn, daß schlechterdings gar keine Spuren sich dafür finden, daß dieselbe vor 1300 schon so bekannt geworden war, daß sie eben die Grundlage jenes Ruhmes hatte werden können? Das müßte aber doch unbestreitbar der Fall sein: oder sollten sich

gerade diese Spuren alle und radikal verwischt haben? Wir glauben aber in der That nicht, daß unter dem in Rede stehenden Ruhme ein anderer als der dichterische verstanden werden darf: das liegt in den Worten, alles andere legt man erst hinein. Oder will man unter dem bello stile etwa die Lehre vom Kaiserthum verstehen? Nimmermehr. Oder wird man behaupten wollen, die Monarchie sei in diesem „schönen Style" geschrieben? Wer die Monarchie gelesen hat, wird die Sprache derselben kaum schön oder virgilianisch nennen wollen. Sie ist alles eher als das. Es sind offenbar die lyrischen Gedichte Dante's und der notorische Ruhm, den sie ihm vor dem Jahre 1300 erweckt hatten, an die bei jenen Versen allein gedacht werden darf. Herr Witte weiß das selbst am besten, daß schon die ersten Gedichte Dante's die allgemeine Aufmerksamkeit in Florenz und bald in ganz Toskana auf sich gezogen haben. Die Canzonen aus der Zeit von 1290—1300 sind gerade auch durch ihren Styl ausgezeichnet. Daß Dante sich und seine Sprache an Virgil gebildet, ist Thatsache — wenn diese auch in der G. K. deutlicher hervortritt als in den lyrischen Gedichten. Die Monarchie hätte Dante durch ihre politische und kühne Tendenz, aber gewiß nicht durch ihre stylistische Vollendung berühmt machen können. Und wenn Dante in derselben häufig Verse aus der Aeneis anführt, so hat das mit dem Style des Buches doch nichts zu thun.

6) Besonderes Gewicht legt Witte auf den Gegensatz der Aussprüche Dante's über den Adel, wie sie einerseits in der Monarchie (II) und andererseits im Convito (IV, 3) vorliegen. Der Gegensatz ist nicht zu läugnen. Dort sagt er nach Aristoteles, der Adel bestehe in Tüchtigkeit und ererbtem Reichthum, hier will er ihn ausschließlich in persönlichen, beziehungsweise inneren Vorzügen erblicken. Unserer Ansicht nach ist die Anschauung, die die Bedeutung des geschichtlichen Moments für das Wesen des Adels anerkennt, auch jetzt noch die reifere, jene andere abstrakte das Gegentheil davon. Die betreffende Stelle im Paradies (XVI, 1—10) vermittelt zwischen beiden Ansichten, steht aber keineswegs dem Ausspruche des Convito näher, als dem in der Monarchie. Die betreffenden Verse gehen die „nobiltà di sangue" an, und heischen bloß die stete sittliche Erneuerung derselben; der Ausspruch des Convito verwirft aber jede erb-

liche Continuität in Betreff des Wesens des Adels. Das möchten wir auch gegen Paur (a. a. O. S. 33) ausdrücklich bemerkt haben, der die Monarchie zwar nach der Verbannung, aber vor dem 4. Traktat des Gastmahls entstanden wissen will. Auch sollte man erwarten, wenn Dante im Convito auch seine in der Monarchie geäußerte Ansicht widerlegen wollte, daß er das nicht bloß stillschweigend gethan hätte; es ist das sonst seine Art nicht. Endlich bemerken wir noch, daß man bei näherem Zusehen sogar einwenden könnte, daß die (aristotelische) Definition vom Adel, die Dante in der Monarchie („Est enim nobilitas virtus et divitiae antiquae juxta Philosophum in politicis") aufstellt, und jene Kaiser Friedrich II., die er im Convito verwirft („questa opinione, che gentilezza era anticha ricchezza e bei costumi") sich nicht einmal vollkommen decken: oder sollten „virtus" und „bei costumi" identische Begriffe sein? Am Ende doch nicht, und in diesem Falle könnte von einem Widerspruch zwischen Convito und Monarchie in dieser Beziehung gar nicht gesprochen werden, und würde somit der daraus gezogene Schluß gänzlich hinwegfallen.

7) Witte behauptet, es sei undenkbar, daß Dante in der Monarchie auf die von Papst Bonifaz VIII. in der Bulle „Unam sanctam" gegen Philipp den Schönen über das Verhältniß geistlicher und weltlicher Gewalt ausgesprochenen Grundsätze keine Rücksicht genommen habe, wenn jene seine Schrift erst nach jener Bulle (d. h. nach 1302) entstanden wäre. Dieser Einwurf ist an sich nicht minder scharfsinnig als die meisten andern: aber positive, zwingende Beweiseskraft wohnt auch ihm nicht inne. Wir erwiedern darauf zunächst das eine, warum hat Dante in den betreffenden Abschnitten des Convito, die unzweifelhaft nach jener Bulle geschrieben sind, gleichfalls keine Rücksicht auf jene Sätze des Papstes genommen? Um so näher hätte es bei seinem lebhaften Eifer hier gelegen, es nachzuholen, was dort ohne Schuld versäumt war. Wenn es also doch nicht geschah, so müssen irgend welche Gründe Dante zu jener Nichtrücksichtnahme bestimmt haben.

8) Endlich beruft sich Witte für seine Ansicht auf den Umstand, daß in der Monarchie Dante seiner Verbannung gar nicht gedenke, während er sonst in allen seinen nach 1302 entstandenen Schriften wiederholt davon

spricht. Es liegt das aber, wie schon berührt, in dem objektiven theoretischen Charakter der Monarchie, kraft welchem ihr Verfasser eben seine Subjektivität wie billig gänzlich zurücktreten läßt. Eine etwas verdeckte, aber darum nicht minder deutliche Anspielung auf seine Verbannung glauben wir indeß doch (s. oben S. 298) entdeckt zu haben. —

Diese unsere Ausführung gegen die aufgestellte Ansicht Witte's hat zunächst nur den Zweck, es zu rechtfertigen, daß wir derselben nicht beizutreten vermochten, und zu zeigen, daß sich gegen die so scharfsinnigen Motive immer wieder Einwendungen erheben und Gegengründe vorbringen lassen. Eine so wichtige und folgenschwere Behauptung, wie die vorliegende, muß aber mit zwingender Wahrscheinlichkeit ausgestattet werden, wenn sie, so zu sagen, als Thatsache legitimirt und als solche in die Geschichte Dante's aufgenommen werden soll. Und dann muß man doch nicht ganz vergessen, daß Bocaccio die Entstehung der Monarchie mit dem Römerzug ausdrücklich in causalen Zusammenhang setzt. Wir sind nun zwar weit entfernt, allen Angaben desselben unbedingten Glauben zu schenken: aber wo keine gleich autoritative entgegensteht, oder nicht innere Unwahrscheinlichkeiten gegen ihn zeugen, wird man über eine bestimmte Notiz des ältesten Biographen Dante's nicht stillschweigend hinweggehen dürfen.

IV.

Die Göttliche Komödie.

1.

Die Zeit der Abfassung, die Form, der Name und der Grundgedanke des Gedichtes.

Vier Grundstoffe sind es, das ergiebt sich aus den bisher angestellten Untersuchungen, die das innere Leben Dante's, den Kreis seiner Gedanken und Gefühle ausfüllen: die Liebe, der Glaube, die Politik und die Wissenschaft. Wir trafen sie insgesammt noch nicht, oder wenigstens noch nicht harmonisch und im Gleichgewicht bei einander. Im Neuen Leben herrschte die Liebe, im Gastmahle die Wissenschaft, in der Monarchie die Politik vor, und überall freilich war jedes mit dem Glauben in Verbindung gesetzt. In innigem Vereine treffen wir jene Grundstoffe allein in der Göttlichen Komödie. In ihr liegt der ganze Dante, während wir in den übrigen Erzeugnissen seines Geistes ihn nur stückweise fanden; in ihr liegen die

verschiedenen Elemente seiner reichen Natur zur Einheit gestaltet, während sonst das eine und das andere etwa einmal äußerlich zusammengeschoben wurde. Das Medium dieser Gestaltung ist die Poesie. Die volle gährende Masse der Ideenwelt, in der er lebte, den gesammten Inhalt der wirklichen Welt, die ihn umgab, hat der Dichter hier in Eine Form gegossen und durch Einen Gedanken beseelt. Die geniale Kraft, mit der er dieses that, ist eine so außerordentlich schöpferische, unvergleichliche, daß nicht bloß dieses Gedicht um seines dichterischen Werthes willen stets als das erhabenste Erzeugniß der mittelalterlichen Poesie gefeiert, sondern daß es auch unter die kleine Zahl der poetischen Meisterwerke aller Zeiten und Völker aufgenommen, und Dante als der erste große moderne Dichter anerkannt wurde. Der G. K. verdankt er die Unsterblichkeit seines Namens. Unsere Absicht ist es nun keineswegs, uns etwa auf eine Beweisführung für diese Behauptung einzulassen, selbst wenn sie noch geboten wäre: unsere Aufgabe war ja von Anfang an eine historische, keine ästhetische. Wir werden uns daher im folgenden darauf beschränken, die Momente hervorzuheben und auszuführen, die für das allgemeine Verständniß des Gedichtes von Bedeutung, und seinen politischen und überhaupt seinen geschichtlichen Inhalt und Charakter in ein klares Licht zu setzen geeignet sind. —

Auch hier stoßen wir beim ersten Schritt wieder auf die Frage nach der Entstehungszeit des Gedichtes, beziehungsweise der drei einzelnen Theile desselben; jedoch auch hier herrscht zum guten Theile Ungewißheit, und sind wir auf Vermuthungen angewiesen. Unter allen Umständen aber und billiger Weise wird sich die Erörterung dieser Frage auf das Gedicht in seiner

gegenwärtigen Gestalt beschränken dürfen. Es unterliegt nun wohl keinem Zweifel mehr, daß die Idee der G. K. sicher schon in Florenz entstanden ist. Es geht das aus dem Zusammenhang des Neuen Lebens mit der G. K. überzeugend hervor. Die „wunderbare Vision", von der Dante am Ende jenes Büchleins spricht, ist offenbar keine andere als die, in welche die G. K. gekleidet ist [1]). Durch eben dieses Gedicht hat Dante jenes sein Versprechen erfüllt, „von Beatrice einst mit Gottes Willen zu sagen, was noch von keinem sterblichen Weibe gesagt worden ist" [2]). Man darf daher mit Fug das Neue Leben die Wurzel der G. K. nennen. Es ist uns zugleich auch im höchsten Grade wahrscheinlich, daß, als Dante dasselbe schrieb, der Plan zur G. K. schon so ziemlich festgestanden hat. Es ist unmöglich zufällig, daß die Zahl drei in beiden Werken eine solche Rolle spielt [3]). Aber noch mehr. Die erste Canzone des N. L. kann ihre vorliegende Gestalt erst nach Beatrice's Tode und nach Feststellung der Grundzüge der G. K. erhalten haben. Dante deutet hier unverkennbar schon die Rettung an, die ihm durch seine Geliebte später zu Theil werden soll. „Der," heißt es in der dritten Strophe, „dem sie einmal ihre Huld zuge-

---

1) S. oben S. 108 und S. 109 Anm. 1. — Am Schlusse der Vita Nuova (Opp. Min. 3, 1 p. 358) heißt es: Appresso a questo Sonetto apparve a me una mirabil visione, nelle quali vidi cose, che mi fecero proporre di non dir più di questa benedetta, infintantochè io non potessi più degnamente trattare di lei.

2) Ibid.: Sicchè, se piacere sarà di Colui, per cui tutte le cose vivono, che la mia vita per alquanti anni perseveri, spero di dire di lei quello che mai non fu detto d'alcuna.

3) S. oben S. 114—115.

wendet hat, kann nicht ewig verloren sein, so hoch hat sie Gott begnadet [1]). Oder wenn das nicht überzeugend genug ist, so liegt noch ein anderes Zeugniß vor, das die zweite Strophe gewährt und worin man mit Recht eine Hinweisung auf die Höllenwanderung des Dichters erkannt hat. Die Engel und Heiligen im Himmel erbitten sich von Gott die noch auf Erden wandelnde Beatrice, als das einzige, was dem Himmel noch zu seiner Vollkommenheit fehle. Die Flehenden erhalten die Antwort: sie möchten sich noch gedulden; Beatrice müsse noch eine Weile auf Erden verbleiben, wo einer sie zu verlieren fürchte, „der in der Hölle zu den Verlorenen sagen werde: Ich habe die Hoffnung der Seligen gesehen" [2]). Die Beziehung erscheint uns so augenfällig, daß eine absichtliche Selbsttäuschung dazu gehört, sie zu verkennen.

Diesen Thatsachen gegenüber gewinnt die Ueberlieferung, Dante habe in Florenz wirklich auch die Ausarbeitung des so

---

1) S. Opp. Min. 3, 1 p. 301:
Ancor le ha Dio per maggior grazia dato,
Che non può mal finir chi le ha parlato.

2) Ibid. p. 301:
Diletti miei, or sofferite in pace,
Che vostra speme sia quanto mi piace
Là ev' è alcun che perder lei s'attende,
E che dirà nell' Inferno a' malnati:
Io vidi la speranza de' beati.

Die beiden letzten Verse sind es, die offenbar der, bereits von Rossetti u. a. aufgestellten Deutung entsprechen. Die malnati sind das perduta gente des Inferno III, 3 und le perdute genti des Purgatorio XXX, 138. — Darunter, wie Witte (Erklärung der lyrischen Gedichte Dante's II. S. 22) gemeint ist, etwa auch die verderbte Welt zu verstehen, geht durchaus nicht an.

entworfenen Gedichtes begonnen, doppelte Glaubwürdigkeit. Und hierbei denke ich nur an die Abfassung in der „erlauchten Volkssprache": daß Dante je im Ernste beabsichtigt habe, die G. K. in lateinischer Sprache zu schreiben, erscheint uns gegenüber seiner hohen und mit seiner ganzen literarischen Entwickelung auf's innigste zusammenhängenden Begeisterung für die Volkssprache schlechterdings nicht glaubwürdig, obwohl Bocaccio so erzählt, und sogar die angeblichen ächten drei Anfangsverse des ersten Gesanges sich erhalten haben [1]). Nachdem Dante das Neue Leben, das unbestreitbar die Wurzel und die Grundlage der G. K. ist, in der Volkssprache geschrieben hatte, konnte es nach der zwingenden Logik der von ihm einmal eingeschlagenen Richtung für ihn gar nicht mehr zweifelhaft sein, daß er das große Gedicht in demselben Idiom schreiben werde. Alle gegentheiligen Versicherungen und Behauptungen sind offenbar einzig und allein der Ungewöhnlichkeit seines Entschlusses, in den sich die unverbesserlichen Anhänger der „gelehrten" Sprache, wie Johannes de Virgilio [2]), eben nicht finden konnten, entsprungen, und die von Viviani aufgefundene lateinische Bearbeitung der sieben ersten Gesänge der Hölle dürfen unbedingt als nichts anderes, denn als einer der mehrfachen Uebersetzungsversuche angesehen werden, deren vollständige Ausführung erst unserem

---

1) Bocaccio hat sie uns erhalten. Sie haben jedoch mit der ersten Terzine des ersten Gesanges der Hölle nichts gemein und sind sicher nichts als eine nachträgliche Fiktion irgend eines müssigen Kopfes:

> Ultima regna canam fluido contermina mundo,
> Spiritibus quae lata patent, quae praemia solvunt
> Pro meritis cuique suis data lege tonantis.

2) S. oben S. 272 Anm. 1.

Jahrhundert vorbehalten war[1]). Es ist daher schon aus diesem Grunde, aber noch mehr aus tausend andern Gründen, unerlaubt, anzunehmen, Dante habe sich in Florenz noch der lateinischen Sprache für die G. K. und erst später, nach seiner Verbannung, der Volkssprache bedient: als hätte seine Verbannung mit jener Frage irgend einen Zusammenhang. Aber freilich, zu was allem hat sie nicht herhalten müssen! Dante deutet übrigens an dem berührten Schlusse des Neuen Lebens selber an, daß er schon in der nächsten Zeit an die Ausführung seines großen Vorhabens zu gehen beabsichtige. „Wenn der Allmächtige mir noch einige Jahre zu leben vergönnt," heißt es, „hoffe ich von Beatrice zu sagen, was noch von keinem sterblichen Weibe gesagt worden ist[2])." Man wird also auch in Hinblick auf diese Worte es für wahrscheinlich halten dürfen, daß die G. K. noch vor der Verbannung des Dichters begonnen wurde, da das Neue Leben spätestens im Jahre 1300 abgeschlossen worden ist[3]). Wenn nun auch gerade in die Jahre 1300 und 1301 die angestrengteste politische Thätigkeit Dante's in Flo-

---

1) Vgl. Witte's Vorrede zu der lateinischen Uebersetzung der G. K. ab Abbate della Piazza Vicentino. Lipsiae, 1848.

2) S. oben S. 354 Anm. 2.

3) S. oben S. 108. — Einen früheren Abschluß des N. L. können wir deßwegen nicht zugeben, weil die „wunderbare Vision", von der Dante gegen das Ende desselben spricht, offenbar keine andere als die der G. K. sein kann, und diese beginnt mit dem 25. März 1300: was wir gegen Paur (a. a. O. S. 33) ausdrücklich bemerkt haben wollen. Paur hat dieses Moment ignorirt: will er also auf seiner verneinenden Ansicht beharren, so muß er entweder die Identität beider Visionen läugnen oder den Dichter einer widerspruchsvollen Willkür zeihen, wozu, glaube ich, in keiner Weise ein Grund vorliegt.

renz fällt, so ist das doch kein Grund, es für undenkbar zu halten, daß er noch Muße für die Ausführung einiger Gesänge eines offenbar seit einer Reihe von Jahren beschlossenen und durchdachten dichterischen Entwurfes gefunden habe. Vor dem März 1300 wird der Dichter aber schwerlich das Gedicht begonnen haben, weil die mit diesem Datum zusammenhängenden übrigen Zeitbestimmungen desselben zu tief und so zu sagen prinzipiell in den Organismus desselben verwebt sind, als daß man nicht annehmen sollte, der gewählte zeitliche Ausgangspunkt müsse bei der Inangriffnahme des Werkes ein vergangener gewesen sein. Doch ist es nicht das, auf was es uns hier ankommt. Die Hauptsache ist, daß diesen Erörterungen gegenüber sich ergiebt, daß die Verbannung des Dichters, so wenig sie nach unserer früheren Erörterung auf die Entstehung und Ausbildung seines politischen Systems einen maßgebenden Einfluß ausgeübt hat [1]), ebensowenig auf die Entstehung der G. K. in ihren Grundgedanken bestimmend eingewirkt hat. Für die Ausführung des Gedichtes dagegen ist die Verbannung des Dichters selbstverständlich von den bedeutendsten Folgen gewesen, und dasselbe würde, falls dieselbe nicht eingetreten wäre, sicher vielfach und wesentlich anders ausgefallen sein. Gewiß nicht um so vieles zahmer und leidenschaftsloser an sich, als man wohl gemeint hat, hat der Dichter doch noch in der letzten Zeit seines Lebens trotz der leidenschaftlichen Sprache, die er gegen die Florentiner in dem Gedichte führt, gerade in Hinblick auf dasselbe die Zurückberufung in seine Vaterstadt erwartet; aber allerdings eine ganze Reihe von politischen, sittlichen und per-

1) S. oben S. 149—151.

sönlichen Motiven, die eben erst die Erlebnisse und Erfahrungen der späteren Jahre geschaffen, und vielleicht manches, was wir jetzt am meisten bewundern, würde ohne sie weggefallen sein. Die Verbannung hat also immerhin einen guten Theil des Brandstoffs zu dem Feuer, das in der G. K. lodert, geliefert, das Feuer selbst aber hat sie keineswegs erst angezündet. Der Rahmen des Gedichtes war aber auch von Anfang an so gehalten und gerichtet, daß er im Stande war, das Zukünftige so gut als das Vergangene im Laufe der Zeit und ihrer Wandelungen leicht und ohne gewaltsames Zerreißen in sich aufzunehmen: darin eben liegt ja mit das Große und Geniale der Gesammtconception. Auf diesem Wege konnten später auch an den Gesängen, die etwa noch in Florenz entstanden sind, auf die einfachste Weise Veränderungen angebracht werden. Denn zu der Annahme, daß das geschehen sei, ist man gezwungen, wenn jene Ueberlieferung aufrecht erhalten werden soll, da die Vorherverkündigung von des Dichters Verbannung durch Ciacco im sechsten Gesang der Hölle selbstredend erst nach derselben geschrieben sein kann [1]). Und ähnlich wird es sich in diesem Falle mit der Stelle im ersten Gesange verhalten, in der Virgil den künftigen Retter Italiens vorhersagt, insofern sie, was uns unzweifelhaft erscheint, auf Cangrande von Verona gedeutet werden muß [2]). Denn vor seiner Verbannung ist Dante mit dem Hause der Herren von Verona überhaupt nicht in Bezie-

---

1) Inferno VI, 64—75.

2) Ibid. I, 100—106. — Wenn diese Verse auch auf Uguccione della Fagginola bezogen werden dürften — was wir zwar für unbedingt unstatthaft halten — so würde wenigstens das gleiche gelten.

hungen getreten, noch hätte er auf Cangrande, der 1300 erst sieben Jahre zählte [1]), schon irgendwie seine Hoffnungen für die Zukunft seiner Nation setzen können. Unabhängig davon aber versteht es sich bei einem Werke wie die G. K., das seiner ganzen Tendenz nach in so hohem Grade und so recht eigentlich ein Zeitgedicht ist, von selbst, daß im Verlaufe der Ausarbeitung und unter den wechselnden und wachsenden Eindrücken der Ereignisse, im einzelnen mehrfache Aenderungen und Ersetzungen der einen Stelle durch eine andere unausbleiblich waren.

Es ist also möglich und wahrscheinlich, daß Dante die G. K. schon vor der Verbannung begonnen hat. Und weiter ergiebt sich unter dieser Voraussetzung von selbst, daß er die betreffende Handschrift, da er als Gesandter nach Rom ging, in Florenz zurückgelassen hat; und eben so glaublich ist es, wenn erzählt wird, daß dieselbe bei der Plünderung seines Hauses mit andern Papieren durch einen glücklichen Zufall und die Umsicht seiner Frau gerettet worden seien. Wenn aber nun weiter hinzugefügt wird, daß ebenfalls erst eine zufällige Wiederauffindung der Handschrift nach fünf Jahren die Fortsetzung des unterbrochenen Gedichtes veranlaßt habe, so müssen wir offen gestehen, daß uns dieser Theil der Ueberlieferung keineswegs glaubwürdig erscheint. Hier muß ein Irrthum oder eine unrichtige Angabe vorliegen. Wir können uns nimmermehr überreden, daß Dante die Ausführung des großen Gedankens seines Lebens in Folge seiner Verbannung aufgegeben, das feierliche Versprechen, welches er seiner verklärten Geliebten abgelegt, so ganz und gar vergessen habe, daß erst ein Zufall,

1) S. oben S. 154.

daß erst eine Aufforderung von außen her ihn darauf zurückgeführt habe [1]). Denn so wenig die Verbannung seine Weltanschauung geschaffen, geschärft und gesteigert hat sie die Stimmung, aus der dieselbe herausgewachsen, ohne Frage; und wenn er je säumig oder verzagt gewesen an der Ausführung seines Unternehmens, so mußten die, während der letzten Katastrophe in Florenz gemachten Erfahrungen die letzten Zweifel zerstreut haben. Wenn also die Handschrift der ersten sieben Gesänge wirklich in Florenz zurückgeblieben, und der ausgeschlossene Dichter ihrer, was immerhin glaublich, zur Fortsetzung bedurfte, so liegt die Vermuthung am nächsten, daß er sie selbst und zwar bald reklamirt und nicht gewartet hat, bis nach fünf Jahren ein Zufall sie einem seiner Verwandten in die Hand spielte [2]). Es ist dies um so weniger glaubwürdig, als nur ein paar Jahre nach jener angeblichen Wiederauffindung der sieben ersten Gesänge Dante notorisch bereits am Purgatorium gearbeitet hat und also um diese Zeit doch wohl schon den größeren Theil der Hölle vollendet hatte. Man nimmt nemlich ziemlich allgemein an, daß, ob nun das Gedicht selbst vor oder nach der Verbannung begonnen worden, die Hölle bereits vor dem Römerzuge König Hein-

---

1) Wir sehen hierbei von den Anfangsworten des achten Gesanges der Hölle: „Io dico seguitando“ ganz ab: der Schluß, den man aus ihnen für die oben behandelte Ueberlieferung zieht, ist kein unbedingt zwingender.

2) Auch insofern ist dieser Theil der in Rede stehenden Ueberlieferung im höchsten Grade verdächtig, als sie sagt, die Kiste, in der verschiedene Papiere Dante's verwahrt waren und die durch seine Frau gerettet worden war, sei erst nach fünf Jahren und aus einer zufälligen Veranlassung geöffnet und untersucht worden, und habe so zu jenem Fund geführt.

richs zum größeren Theile vollendet gewesen sei. Unbedingte Anhaltspunkte fehlen. Am weitesten herauf, d. h. bis zum Jahre 1314, führt der 19. Gesang (V. 84). Hier stößt Dante in der Hölle auf Papst Nikolaus III., der im Jahre 1280 gestorben war und nun versichert, daß sein nächster Nachfolger an diesem Orte Bonifaz VIII. sein werde; dieser aber werde auf seinen nächsten Nachfolger (Clemens V.) nicht so lange warten müssen, als er selbst auf Bonifaz gewartet habe [1]). Bonifaz VIII. ist aber 23 Jahre nach Nikolaus III. und Clemens V. 11 Jahre nach Bonifaz gestorben. Da der Kreis der Sünder, in welchen Dante diese drei Päpste versetzt, der der Simonisten ist, so konnte Dante Clemens V. sicher längst vor der zuletzt eintretenden feindseligen Haltung desselben gegen Kaiser Heinrich VII. wegen dieser Sünde hier unterbringen: jener Papst war ja notorisch durch einen simonistischen Handel mit König Philipp IV. von Frankreich zu seiner Würde gelangt [2]); was aber Dante nicht zum voraus wissen konnte, war, wie lange derselbe leben, wie lange also, nach dem angezogenen

1) Inferno XIX, 79:

Ma più è il tempo già che è piè mi cossi,
E ch'io son stato così sotto sopra,
Ch'ei non starà piantato coi piè rossi.
Chè dopo lui verrà, di più laid' opra,
Di ver ponente un pastor senza legge,
Tal che convien che lui e mi ricopra.

2) Darauf und nicht im geringsten auf des Papstes Haltung während des Römerzuges wird auch ebendaselbst (V. 85) hingewiesen:

Nuovo Jason sarà, di cui si legge
Ne' Maccabei: e come a quel fu molle
Suo re, così fia a lui chi Francia regge.

Vgl. oben S. 165.

Bilde der G. K., Bonifaz auf Clemens würde warten müssen. So wahrscheinlich es sein mochte, daß dieser nicht 23 Jahre lang regieren werde, so wenig konnte Dante bei allem seinem Scharfsinn auf bloße Vermuthung hin eine solche Andeutung machen: der Papst mußte gestorben sein, als er sie machte [1]). Und wenn aus V. 19 desselben Gesanges ziemlich sicher hervorgeht, daß dieser überhaupt wohl schon geraume Zeit früher geschrieben sein mußte, weil Dante von einem Ereigniß, das glaubwürdiger Angabe nach im Sommer 1300 vorgefallen ist und nicht später als vor seiner Gesandtschaftsreise nach Rom (September 1301) vorgefallen sein kann, als einem, das vor „einigen Jahren" geschehen, redet [2]), und für ein Menschenalter ein Zeitraum von nahezu anderthalb Jahrzehnten unmöglich mit „einigen Jahren" gleichbedeutend sein kann, so folgt eben daraus weiter nichts, als was wir schon im allgemeinen angedeutet haben, nemlich daß Dante nachträglich, nachdem er Clemens V. längst jenen Platz bestimmt hatte, der betreffenden Stelle die Gestalt gab, in der sie uns jetzt vorliegt.

Was die Abfassung des Purgatoriums anlangt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der Dichter bald nach dem Tode König Albrecht I. (1308) sich mit der theilweisen Ausarbeitung desselben beschäftigt haben muß. Die Beweise für diese An-

---

1) Die Beweise Fraticelli's (a. a. O. S. 276 flg.) für die gegentheilige Ansicht reichen nicht aus. Uebrigens trägt er mit der vorausgesetzten Annahme der Aechtheit des angeblichen Schreibens des Bruders Hilarius von vorn herein Verwirrung in die gesammte Frage.

2) Ibid. v. 19:

L'un delli quali, ancor non è molt' anni
Rupp' io per un che dentro vi annegava.

nahme liegen im 6. und 7. Gesange desselben. Die Verse 100—103 des 6. Gesanges, in denen Dante unverkennbar das gewaltsame Ende König Albrechts vorhersagt, können unmöglich bei Lebzeiten desselben entstanden sein [1]). Sie sind aber auch vor Kaiser Heinrich VII. Römerzuge geschrieben, denn es heißt vier Terzinen vorher, der kaiserliche Thron stände leer [2]). Der kaiserliche Thron stand allerdings auch nach König Heinrichs Tode wieder leer, aber jene zuerst angezogenen Verse beziehen sich ausdrücklich auf Albrechts Nachfolger. „Ein gerecht Gericht," heißt es, „falle aus den Sternen auf Dich nieder, und sei unerhört und unzweideutig, auf daß Dein Nachfolger darob Furcht empfinde [3])!" Der 7. Gesang weist auf die Zeit des Römerzuges Kaiser Heinrich VII. unmittelbar hin. Vers 94 erscheint König Rudolf von Habsburg, „der die Wunden Italiens zu heilen unterlassen, so daß es spät sich durch einen andern wiederherstellt". Diese Worte können nur auf das Erscheinen Kaiser Heinrichs in Italien gedeutet werden, und zwar müssen sie zu einer Zeit geschrieben sein, in der die Aussichten auf ein Gelingen der Absichten des Kaisers noch nicht getrübt waren. Wann aber das Purgatorium der Hauptsache nach abgeschlossen worden sei, vermögen wir mit Bestimmtheit nicht zu

---

1) Purgat. VI, 100:

Giusto giudicio dalle stelle caggia
Sopra il tuo sangue, e sia nuovo ed aperto,
Tal che il tuo successor temenza n'aggia.

2) Ibid. v. 88:

Che val, perchè ti racconciasse il freno
Giustiano, se la sella è vota?

3) S. Anm. 1.

sagen. Doch ist es wahrscheinlich, daß dieß während des Dichters zweitem Aufenthalt in Verona geschah, da er in seiner ersten Ekloge, die zu Ravenna und aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 1320 entstanden ist, von der Hölle und dem Purgatorium als etwas Vollendetem und Bekanntem spricht [1]). So würde also die Ausführung des Paradieses allein in die letzten Lebensjahre fallen, und es ist das auch das wahrscheinlichste, da gerade dieser stofflich am schwersten zu behandelnde Theil der G. K. sicher eine Reihe von Jahren und die ganze Kraft des Dichters in Anspruch nahm. Nach Vollendung des Paradieses überschickte es Dante an seinen gefeierten Beschützer Cangrande von Verona, und begleitete es mit einem ausführlichen Zueignungsschreiben, auf das wir gleich zu reden kommen werden. Wenn Boccaccio aber erzählt, der Dichter sei vor Veröffentlichung der letzten dreizehn Gesänge des Paradieses gestorben und niemand — auch Cangrande nicht — habe etwas von dem Vorhandensein derselben überhaupt gewußt, und Dante habe seinen Söhnen erst im Traume den Aufbewahrungsort derselben

---

1) S. oben S. 290 Anm. 3. Dort habe ich die betreffenden Verse der 1. Ekloge noch so gedeutet, als wären die „mundi circumflua corpora" auf das Purgatorium und die „Astricola" allein auf das Paradies zu beziehen. Nach wiederholter Ueberlegung stimme ich aber C. Troja (Del veltro allegorico p. 183) und Paur (a. a. O. S. 34) bei, die beides, d. h. die „mundi circumflua corpora astricolaque", auf das Paradies, die „infera regna" dagegen auf Hölle und Purgatorium deuten. Sollte die andere Deutung Recht behalten, so geht doch schon aus dem ersten Sendschreiben Joh. de Virgilio's klar hervor, daß er bereits den 21. Gesang des Purgatoriums kannte, da er auf den hier erscheinenden Dichter Statius anspielt (V. 18). Und demnach dürfte gerade auch diese Thatsache eher dafür zeugen, daß Joh. de Virgilio bereits das ganze Purgatorium vor sich gehabt habe.

angezeigt: so erlauben wir uns ohne weiteres, dieses Geschichtchen, wo es hingehört, d. h. in das Reich der Träume und der Fabeln, zu verweisen. Das berührte Begleitschreiben allein schon setzt die Vollendung des ganzen Gedichtes, also auch des Paradieses voraus. Daß Dante das Inferno dem Uguccione della Faggiuola, das Purgatorium dem Markgrafen Morello von Malaspina (dem älteren, von Giovagallo) gewidmet, wie ebenfalls Bocaccio berichtet, ist möglich; jedoch würde in Beziehung des letzteren, des im übrigen unerwiesenen, daraus folgen, daß das Purgatorium vor dem Jahre 1315 vollendet ward, da der genannte Markgraf vor diesem Jahre gestorben ist [1]). Was aber die angebliche Widmung an König Friedrich von Sizilien, die Bocaccio ebenfalls, aber allerdings selbst nicht ganz sicher, erzählt, so gehört sie gleichfalls in das Reich der Träume, denn der Dichter hat sich gerade über diesen Fürsten mehr als einmal so scharf und verächtlich ausgesprochen, daß die betreffende Ueberlieferung nur als eine ganz unnütze Erfindung betrachtet werden darf [2]).

Wichtiger ist aber die Frage nach dem Grundgedanken und der Tendenz des Gedichtes, die offenbar hier, wie überall, zusammenfallen müssen. Die G. K. ist ein allegorisches Gedicht: darüber besteht ja kein Zweifel, und überdieß hat sich Dante selbst in seiner Art darüber ausgesprochen [3]). Dem Wortsinne

---

1) S. Fraticelli, Vita di Dante p. 336.

2) S. oben S. 238 Anm. 2.

3) Nemlich in dem Zueignungsschreiben an Cangrande, womit er die Uebersendung des Paradieses begleitete. S. Tosti, Epistole di Dante Alighieri, vor allem § 7 p. 114: Ad evidentiam itaque dicendorum sciendum est, quod istius operis non est simplex sensus, immo dici potest

nach ist die G. K. eine Beschreibung der ekstatischen Wanderung des Dichters durch die drei Reiche der Hölle, des Purgatoriums und des Paradieses, und eine Schilderung des verschiedenartigen Zustandes der in ihnen befindlichen Seelen. Dieses, und die damit zusammenhängende eigene Geschichte des Dichters [1]) in ihrer poetischen Durchführung, ist indeß nur die Form, die zur Einkleidung und Darstellung des Grundgedankens dienen muß: und dieser ist kein anderer, als die Verkündigung der Weltordnung, ohne die die Menschheit weder ihre zeitliche noch ewige Bestimmung erreichen kann, und die durch die Zerstörung des Kaiserthums und die Verweltlichung des Papstthums auf das heilloseste verwirrt und auf den Kopf gestellt ist. Diese Weltordnung ist also dieselbe, die wir bereits in der Darstellung der Politik kennen gelernt haben: sie kehrt in der G. K. als alles beherrschende und bestimmende Idee wieder. In dem Buche über die Monarchie war es Dante freilich zunächst nur um die theoretische Begründung des legitimen, aber gestürzten Kaiser-

---

polysemos, hoc est plurium sensuum. Nam primus sensus est, qui habetur per literam, alius est, qui habetur per significata per literam. Et primus dicitur literalis, secundus vero allegoricus sive moralis. — Daneben stellt Dante an einem beziehungsvollen Beispiele („In exitu Israel de Aegypto" etc. Psalm. 113, 1) aber auch noch den anagogischen Sinn, fügt aber zugleich hinzu, man könne alle diese verschiedenen Sinne allegorische nennen, insofern sie vom „buchstäblichen" oder „historischen" verschieden seien.

1) Man hat zwar auch gemeint, in der Darstellung der Seelengeschichte des Dichters den Grundgedanken der G. K. suchen zu sollen, indeß ist dem nicht so. Die Geschichte des Dichters, d. h. seine innere, geistige, soweit sie in der G. K. behandelt wird, steht im besten Falle in zweiter Linie und gehört mit zur Form, zur Einkleidung, in der der wahre Grundgedanke des Gedichtes versinnlicht wird.

thums zu thun: gegen das Papstthum (in seiner Entartung) verhielt er sich negativ, die Kirche mit ihren Lehren und Dogmen setzte er als zu Recht bestehend voraus: jetzt, in dem Gedichte, treten beide, der Weltstaat und die Weltkirche, das subjektiv politische und das objektiv religiöse Dogma im vollen, aber scharf abgewogenen Gleichgewichte neben einander, wie sie in des Dichters Sinne zur Verwirklichung der höchsten Bestimmung der Menschheit unentbehrlich sind. Die „Seligkeit dieses Lebens", thätiger und contemplativer Natur zugleich, als unumgänglicher Durchgangspunkt für die „Seligkeit des ewigen Lebens" ist ja nur unter der Führung der Menschheit durch den Kaiser in den rein weltlichen, durch den Papst in den rein geistlichen Bedürfnissen möglich: dieses, die Kirche mit dem Papste, der Staat mit dem Kaiser, sind die beiden Rettungsanstalten, durch welche die Menschheit nach Gottes Plane das durch die Erbsünde verwirkte Heil wieder gewinnen kann und soll. Diese providentielle Weltordnung, das Reich Gottes auf Erden, ist nun aber zerstört, das Kaiserthum vernichtet, das Papstthum seiner eigentlichen Bestimmung durch seine Hingabe an die irdischen Dinge und durch unersättliches Verlangen nach weltlicher Macht und weltlichem Besitz, durch Usurpation der kaiserlichen Befugnisse sich selbst entfremdet, und so, durch die Vernichtung des Gleichgewichts der beiden Gewalten, wandelt die Menschheit auf einem Irrweg und weit ab von ihrem letzten Ziele. So erhebt sich nun der Dichter mit der vollen Kraft seines Genius gegen diesen trostlosen Zustand der Zerrüttung und Rechtlosigkeit auf Erden. Auch er ist ja in die Mitleidenschaft dieses Zustandes gezogen, auch er hat den rechten Weg, den einzigen, auf dem die menschliche Gesammtheit und

der einzelne in ihr seiner höchsten Bestimmung nacheifern kann, verloren; in Folge einer außerordentlichen Begnadigung wird ihm aber in der eilften Stunde Rettung, d. h. die richtige Erkenntniß der verlassenen, verkannten göttlichen Weltordnung zu Theil, und er fühlt sich getrieben und wie beauftragt, die verirrte Menschheit von dem Abgrunde, an dem sie steht, zurückzurufen und ihr die verdunkelten Absichten Gottes in Bezug auf die weltliche Regierung mit lauter Stimme warnend einzuschärfen. Das ist der Sinn der Vision [1]), das die Tendenz des Gedichtes: im Spiegel der übersinnlichen Welten und seiner Wanderung durch sie zeigt er der Menschheit, wie weit sie sich von Gottes Absichten mit ihr abgeirrt, zeigt ihr die alles zerrüttenden Folgen dieser Abirrung, und zugleich, daß und wie sie das verlorene Heil wiederfinden könne. In dem schon berührten Zueignungsschreiben an Cangrande spricht der Dichter diese Tendenz seines Werkes deutlich und unverhüllt selbst aus. „Alle Spitzfindigkeiten ausgeschlossen, kann man kurz es so ausdrücken: der Zweck des ganzen Gedichtes ist, die Menschen, soweit sie diesem Leben angehören, aus dem Zustande des Elendes zu befreien und sie zu dem der Glückseligkeit zu geleiten [2])." Um es also noch einmal und kurz zu sagen, Dante tritt mit diesem seinem Gedichte als Lehrer einer verkannten Wahrheit,

---

1) So nennt es Dante selbst, Paradiso XVII, 128:

Tutta tua vision fa manifesta.

2) Tosti l. c. p. 122, 15: Finis totius et partis esse potest multiplex, scilicet propinquus et remotus. Sed omissâ subtili investigatione, dicendum est breviter, quod finis totius et partis est, removere viventes in hac vitâ de statu miseriae, et perducere ad statum felicitatis.

als Apostel, als Reformator der verirrten Menschheit auf. Wie seiner Zeit das „Gefäß der Auserwählung", der Apostel Paulus, zur Bestärkung des Glaubens, der der Anfang alles Heils ist, in den siebenten Himmel, wie Aeneas, der Gründer des römischen Reiches und des Sitzes des Papstthums, in die Unterwelt verzückt wurde, so wird auch ihm auf außerordentlichem Wege und zu allgemeinem Zwecke ein ähnliches zu Theil [1]). Mehr als einmal läßt sich Dante den förmlichen Auftrag geben, der Welt unten zu verkünden, was er dort oben vernommen. Wir heben hier aus mehreren nur zwei Fälle hervor. Im 27. Gesange des Paradieses hält der Apostel Petrus die bekannte feuerige Strafrede gegen die Entartung des Papstthums und fordert zuletzt den Dichter förmlich auf, wenn er auf die Erde zurückgekehrt sein werde, „den Mund aufzuthun und nichts von dem zu bergen, was er ihm nicht verborgen" [2]). Und im 17. Gesange sagt ihm sein Vorfahr Cacciaguida sein Schicksal der Verbannung u. s. w. voraus. Dante erwiedert, unter diesen Umständen sei es für ihn doppelt gewagt, der Welt alles das wiederzusagen, was er auf seiner Wanderung durch die drei übersinnlichen Reiche vernommen und das gar vielen zu herbe schmecken werde [3]). Cacciaguida aber antwortet: immer-

---

1) Inferno II, 10—30. Vers 31 heißt es:

> Ma io perchè venirvi? o chi 'l concede?
> Io non Enea, io non Paolo sono:
> Me degno a ciò nè io nè l'altri crede.

2) Paradiso XXVII, 64:

> E tu, figliuol, che per lo mortal pondo
> Ancor giù tornerai, apri la bocca
> E non asconder quel ch'io non ascondo.

3) Paradiso XVII, 106—120.

hin, Du aber offenbare nichtsdestoweniger Dein ganz Gesicht und wen es juckt, der mag sich kratzen! Denn wenn Deine Stimme auch beim ersten Kosten lästig sein wird, ist sie erst verdaut, so wird sie Lebensnahrung zurücklassen [1]). Auf diese Weise erhält die G. K. einen bestimmten richtenden und strafenden Charakter und erhebt sich, indem sie ihre Tendenz ohne Schonung durch Enthüllung der Gebrechen der Nationen, ganzer Stände und Städte und besonders Einzelner, aber auch der Höchstgestellten, mit einer seltenen poetischen und sittlichen Kraft anschaulich macht, zu der Höhe eines Weltgerichts, das unter den Völkern aller Zeiten einzig und unvergleichlich dasteht. Das Pathos und die Kühnheit, mit denen der Dichter hierin die Souveränität seines subjektiven Empfindens und seines persönlichen Systems der ganzen Welt gegenüberstellt und ihr diese unterwirft, ist, geschichtlich betrachtet, mit das Merkwürdigste an diesem Gedichte, wodurch es sammt seinem Urheber ebenso drastisch aus der Peripherie des Mittelalters heraustritt, als er sonst in den wesentlichen und meisten Beziehungen sich der Autorität seiner Satzungen unterordnet.

Es hat allerdings zu allen Zeiten Leute gegeben, die die stets gern zugestandene geniale Dichterkraft, die in der G. K. vorliegt, in anderer, so zu sagen profanerer Art, lieber verwendet gesehen hätten. So schon jener Johannes de Virgilio, dem

1) Ibid. v. 127:

Ma nondimen, rimossa ogni menzogna,
Tutta tua vision fa manifesta,
E lascia pur grattar dov' è la rogna;
Chè se la voce tua sarà molesta
Nel primo gusto, vital nutrimento
Lascerà poi quando sarà digesta.

wir schon einmal begegnet sind, der sich nicht bloß über Dante's Gebrauch der Volkssprache nicht trösten konnte[1]), sondern dem das erwählte Thema selbst ein Gräuel war. Er ist auch gar nicht verlegen, seinem Freunde eine Anzahl Stoffe zu nennen, die, wie er meint, des Genius Dante's würdiger seien: der Römerzug Kaiser Heinrich VII., der Sieg Uguccione's della Faggiuola über die Florentiner bei Montecatini, Cangrande's Sieg über die Paduaner, der Schiffszug König Roberts von Neapel gegen Genua. Aus diesen Vorschlägen geht zum mindesten hervor, daß ihr Urheber weit davon entfernt war, den sittlichen und poetischen Charakter Dante's zu begreifen, da er im Stande war, ihm in einem Athemzuge Kaiser Heinrich VII. (was sich an sich schon hätte hören lassen) oder dessen bösartigsten Gegner (wenn auch in einer ganz andern Handlung) als dichterische Helden vorzuschlagen. Es wäre ungefähr dasselbe, wenn unserem Schiller, als er sich mit dem Gedanken eines Epos trug, jemand Gustav Adolf oder Tilly vorgeschlagen hätte. Es begreift sich, wenn Dante in seinen Eklogen den gedankenlosen Rathgeber mit einer nicht zu verkennenden, wenn auch gutmüthigen Ironie behandelte. Von desselben Mannes Zumuthung, Dante solle in der „gelehrten" Sprache dichten, um so für die Gebildeten aller Völker verständlich zu sein, haben wir schon früher gesprochen: wie wenig die Geister dieses Schlages doch in ihrer Kurzsichtigkeit die Zeichen der Zeit erkannten! In lateinischer Sprache ausgeführt, würde nicht bloß die G. K., sondern auch jedes der Themata, die Johannes de Virgilio empfohlen, trotz der um so viel gewaltigeren Dichterkraft Dante's,

---

1) S. oben S. 272 Anm. 1.

kaum ein besseres Schicksal als die „Afrika" Petrarka's oder die historischen Gedichte des Albertus Mussatus getroffen haben: so aber, in dem lebendigen Idiom seines Volkes abgefaßt, hat dieselbe alle Hindernisse, die in der Eigenart der Sprache und in der schwer zugänglichen Haltung des Ganzen liegen, siegreich überwunden und ist, wie nur wenige Erzeugnisse des menschlichen Geistes, ein Gemeingut aller gebildeten Völker, ein immer wieder gesuchter unversiechlicher Born des Genusses und der Belehrung geworden. —

Der Name „Komödie" rührt von Dante selbst her [1]), während der Zusatz „göttliche" der entsprechende Ausdruck der bewundernden Nachwelt ist. Er hat diese Bezeichnung für sein Gedicht gewählt, weil es, wie die Komödie, dem Stoffe nach anfangs (in der Hölle) rauh und schrecklich und am Ende (im Paradiese) erfreulich und beglückend sei [2]). Er setzt also das Charakteristikum der Komödie nicht zunächst in ihre dramatische Natur. Diese „Komödie" zerfällt in drei Theile (canticus), und diese wieder in Gesänge (cantus) [3]), in dem Versmaße der Ter-

---

1) S. sein Zueignungsschreiben an Cangrande (Tosti l. c. p. 118 § 10): Liber titulus est: Incipit Comoedia Dantis Allagherii, florentini natione, non moribus.

2) Tosti l. c. p. 120 § 10: Et per hoc patet, quod Comoedia dicitur praesens opus. Nam si ad materiam respiciamus, a principio horribilis et foetida est, quia Infernus; in fine prospera, desiderabilis et grata, quia Paradisus. — Dante führt hier dann noch einen andern Grund an, nemlich die locutio vulgaris, in quâ et mulierculae communicant. (Vgl. oben S. 279 Anm. 1.) Doch dient das noch weniger zur Aufhellung.

3) Ibid. p. 116 § 9. — Vgl. Inferno XX, 1:

Di nova pena mi convien far versi,
E dar materia al ventesimo canto
Della prima canzon, che è dei sommersi.

2.

Die Kosmologie der Göttlichen Komödie.

Nichts ist vielleicht so geeignet, die schöpferische Kraft und Unabhängigkeit des Dichters der G. K. vor Augen zu führen, als die Betrachtung der kosmologischen Vorstellungen und Kenntnisse, welche derselbe bei der Zeichnung des Schauplatzes seiner Wanderung entwickelt, und des Gebrauchs, den er von denselben macht; nirgends tritt seine Weltanschauung so leicht faßbar, wie in diesem Falle, hervor. Schon aus diesem Grunde legen wir auf jene Vorstellungen und Kenntnisse Dante's und die dichterische Anwendung derselben ein großes Gewicht, und dürfen wir uns, der Natur unserer Aufgabe gemäß, einer kurzen Untersuchung und Feststellung derselben nicht entziehen.—

Die poetischen Vorgänger Dante's, ja die legendarischen Visionen überhaupt, bewegen sich höchst selten in allen drei übersinnlichen Reichen; in der Regel begnügen sie sich mit Himmel und Hölle oder dem Fegefeuer, oft auch mit einem allein. Dante schaut alle drei. Er mußte sie der Idee und der Tendenz seines Gedichtes zufolge schauen, und zwar in der Ordnung von unten nach oben. So forderte es schon die Theorie, die sich über diesen Fall im Mittelalter gebildet hatte. Wer zur Anschauung der Majestät Gottes gelangen soll, sagt Bernhard von Clairveaux, muß ein entsündigtes Herz haben,

und dieß wird am besten durch die Betrachtung der Gerichte Gottes erzielt [1]). Die Anschauung gewährt der Himmel, die Entsündigung das Purgatorium, die Gerichte Gottes die Hölle. So war der Phantasie des Dichters der Weg gewiesen. Bei der Zeichnung des Schauplatzes seiner Verzückung greift er alle vorhandenen Vorstellungen und Kenntnisse des Mittelalters über die sinnliche und übersinnliche Welt auf und verarbeitet sie zu Einem Ganzen. Er erfindet fast nichts, er benutzt nur das Ueberlieferte; aber er steht auf der Höhe der Wissenschaft seiner Zeit und bewahrt sich doch ihr gegenüber die dichterische Freiheit, seiner Combinationskraft den weitesten Spielraum.

Die Kosmologie Dante's ruht, wie die des christlichen Mittelalters überhaupt, auf der Einheit der Religion und Physik. Das ist eine Thatsache, die man nie aus den Augen lassen darf. Nur so war ein Gedicht, wie die G. K. möglich. Wurde erst durch die fortschreitende Wissenschaft, durch die Entdeckungen u. s. w. jener Bund zerrissen, dann verlor die Poesie, welche die Domaine der übersinnlichen Welt gleichwohl nicht fahren lassen wollte, unfehlbar den Boden unter den Füßen. Das ist es, woran die Werke Miltons und Klopstocks von vorn herein leiden, andere Gründe ganz zu geschweigen; das war der Vortheil, den Dante voraus hatte, der sein Gedicht zugleich auch von diesem Gesichtspunkte aus sehr bald unnachahmbar machte.

Dante dachte sich die Erde als den Mittelpunkt der Welt, und zwar als eine vom Meere umflossene Insel [2]), wie schon

1) St. Bernardus, De Consideratione lib. V am Ende.

2) Inferno XXXIV, 106 – 126. (Er spricht das freilich nicht aus-

Homer sich dieselbe vorgestellt hatte, und von kugelförmiger Gestalt. In den Schooß der Erde verlegt er nach der allgemeinen herrschenden Vorstellung die Hölle, aber er trennt das Purgatorium von ihr, während die laufenden Vorstellungen und beliebten Legenden sie in räumliche Verbindung setzen [1]). Im untersten Winkel der Hölle, im Mittelpunkte der Erde und folglich auch der Welt steckt Luzifer, das leibhafte Prinzip des Bösen [2]); die Mitte seines Körpers bildet jenen Mittelpunkt, nach welchem sich von allen Seiten die Lasten hinziehen [3]). Man sieht bereits, wie die kosmologische Doktrin der moralischen des Gedichtes dienen muß. Jerusalem liegt im Mittelpunkt der Erdoberfläche: so las man es ja schon im alten Testamente, Ezechiel V, 5: „Das ist Jerusalem, das ich in die Mitte der Völker gesetzt habe und das Land rings umher"; so haben es die mittelalterlichen Kartographen gezeichnet, so gut als sie der Hölle auf ihren Karten den bekannten Platz anwiesen. Die Religion war das die Wissenschaft bestimmende Prinzip. Aber auch nichtchristliche Völker, namentlich die Griechen, haben bekanntlich ihr Delphi, oder die Chaldäer ihr Babylon als den Erdnabel betrachtet [4]). Beide Hemisphären waren einst mit

---

unmwunden aus, doch geht es, scheint uns, aus dieser Stelle hervor; auch Brunetto Latini in seinem Tresor hat diese Vorstellung.)

1) Man sehe z. B. das Fegefeuer des h. Patrizius. Legenda Aurea cap. 50 ed. Graesse, p. 213. Besonders liebte man es, Hölle und Fegefeuer in vulkanische Länder zu versetzen.

2) Inferno XXXIV, 20.

3) Ib. 109.

4) S. Santarem, Essai sur la geographie et cartographie en moyên âge. Paris, 1848. T. I.

Land bedeckt[1]). Höchst eigenthümlich und sinnvoll ist nun die Erklärung, die Dante für die eingetretene Veränderung angiebt; die entgegengesetzte Hemisphäre ist ja sonst dem ganzen Mittelalter mit Meer bedeckt. Er führt jene Naturrevolution auf den Sturz der Engel zurück. Luzifer, sagt er[2]), fiel auf der Jerusalem entgegengesetzten Seite vom Himmel und ward wie ein Pfeil in die Erde geschleudert, so daß er dem Naturgesetze gemäß im Centrum der Erde mit der Mitte seines Körpers stecken blieb. Das Land, welches vorher die uns entgegengesetzte Hemisphäre bedeckte, umhüllte sich vor Schrecken über diese Katastrophe mit den Fluthen des Meeres, entfloh auf die unsrige und bildete die Höhen von Jerusalem mit dem Berge der Versöhnung; aber der Theil der inneren Erde, der durch den Sturz Luzifers verdrängt wurde, spritzte

1) Inferno XXXIV, 121.

Da questa parte cadde giù dal cielo:
E la terra che pria di qua si sporse,
Per paura di lui fe' del mar velo,
E venne all' emisperio nostro.

2) Ibid. — S. Philalethes, Commentar zum 34. Ges. der Hölle. Anm. 14 u. 16. — — Wir erlauben uns hier auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, der sich in A. v. Humboldts „Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt" eingeschlichen hat. In der deutschen Uebersetzung von Ideler Bd. II S. 92, flgde. wird die Ansicht Dante's so dargestellt, als wäre unsere Hemisphäre vor dem Sturze Luzifers mit Wasser bedeckt gewesen. Davon sagt Dante wenigstens kein Wort und hat er das dem ganzen Zusammenhange nach auch nicht sagen wollen. Ein zweiter Irrthum wird dadurch begangen, daß Humboldt den Sturz Luzifers erst nach der Schöpfung der ersten Menschen geschehen läßt; und dieser Irrthum hat mehrere andere, wie die Annahme eines doppelten irdischen Paradieses, im Gefolge.

gleichsam hinter dem Stürzenden in die Höhe, um den Reinigungsberg zu bilden. Eine durch den Höllenfürsten gezogene und bis an die Oberfläche der Erde verlängerte Linie würde folglich gerade auf Jerusalem treffen, auf welchem der Berg der Versöhnung steht; und wieder in gerader Linie steht dem Berge der Versöhnung auf der jenseitigen Halbkugel der Berg der Reinigung als Antipode entgegen, und beide haben den gleichen Ursprung. — Dieser höchst ingeniösen Vorstellung sind wir, außer bei Dante, niemals begegnet, und sie gehört ihm, unsers Wissens, eigenthümlich an. Die Originalität tritt aber bei näherer Betrachtung des Purgatoriums und des irdischen Paradieses noch schlagender hervor. Die gewöhnliche Ansicht verlegte, wie gesagt, das Fegefeuer in der Regel ebenfalls in den Schooß der Erde und in die Nachbarschaft der Hölle, und die finstere Einbildungskraft der Mönche und der Volkssage hatte dabei um so freieres Spiel, da die Kirche niemals eiue bestimmte Erklärung darüber abgegeben hat [1]). Dieser letztere Umstand kam nun gerade Dante zu gute und gewährte ihm den Vortheil, nach der Eingebung seiner Phantasie ein freundlicheres und mehr ästhetisches Purgatorium zu schaffen. Nach dem, was wir kurz vorher mitgetheilt, ergiebt sich, daß er seinen Reinigungsberg auf die andere Halbkugel, Jerusalem gegenüber und unter freien Himmel, verlegt. Mit dieser Fiction trat er dem legendarischen Volksglauben schnurstracks entgegen; überhaupt besteht zwischen seinem Pur-

---

1) S. St. Patricks Purgatory; an Essay on the Legends of Purgatory, Hell, and Paradise current during the middle aye. By Thomas Wright. London 1844.

gatorium und dem der Legende keine Gemeinschaft als die des Glaubens an ein solches überhaupt [1]). Sie sind wirklich wie Tag und Nacht verschieden. Am originellsten wird aber Dante's Erfindung durch die sinnige Combination des Purgatoriums mit dem irdischen Paradiese. Wir sehen hier völlig und mit Absicht von der Bedeutung ab, welche das irdische Paradies im Zusammenhange der G. K. hat, und verfolgen unsern nächsten Zweck. Für uns, die wir von Kindheit an gewohnt sind, uns die entgegengesetzte Hemisphäre als mit Land bedeckt und bevölkert vorzustellen, wird es schwer, uns in die Vorstellungen einzuleben, die eine Zeit von derselben hatte, für welche sie eine eitle Wasserfläche war. Es kann wirklich keinen größeren und bezeichnenderen Gegensatz geben, als jene Vorstellung und unsere gegenwärtige Kunde von dem wirklichen Sachverhalte; und dieser Gegensatz wächst noch, wenn man die Erfindung Dante's daneben hält. Für das ganze Mittelalter war der westliche Ocean nicht bloß unbekannt, sondern wie verboten. Die Säulen des Herkules waren als Grenzmal aufgerichtet, damit sich der Mensch nicht darüber hinauswage [2]). Odysseus überschritt, der Sage nach und aus Wißbegier, die Grenze und gelangte bis in die Nähe des Reinigungsberges, — da erhob sich zur Strafe ein Sturm und versenkte ihn sammt dem Schiffe und den Gefährten [3]). Auf die Spitze dieses Reinigungsberges verlegt Dante das irdische Paradies. Diese Verbindung ist neu

---

1) Das wird sich weiter unten durch die Betrachtung des Zustandes der Büßenden noch deutlicher ergeben.

2) Inf. XXVI, 108.

3) Ib. 90—142. Diese Stelle bezeugt u. a. auch, daß Dante den Homer, beziehungsweise die Odyssee nicht gekannt hat.

und schön gedacht; sie hat sogar zu der, übrigens irrigen Behauptung Veranlassung gegeben, Columbus sei durch diese Fiction des Dichters mittelbar zu seiner Entdeckung der neuen Welt veranlaßt worden. Die Idee des irdischen Paradieses ist bekanntlich eine sehr alte und hat ihre Wurzeln in der Bibel [1]. Sie hat wie wenig andere das Mittelalter beschäftigt. Die Menschen waren stets wie dazu gedrängt, sich einen Ort vollkommener Glückseligkeit einzubilden, wo die von der rauhen Wirklichkeit getäuschte Phantasie sich dem Traume eines selbst geschaffenen Elysiums überlassen kann. Man weiß aber auch, daß dieser Gedanke kein Monopol der christlichen Religion ist; sie findet sich ja in dem rohen Glauben der ungebildetsten Völker, und war besonders auch ein Eigenthum der Alten. Die Vorstellungen über den Garten des Eden erinnern an die Hesperidengärten der Griechen, die diese an die entferntesten Punkte der bekannten Erde versetzt haben. Je weiter die geographischen Kenntnisse fortschritten, um so weiter wurden die Gärten der Hesperiden in die Ferne verlegt. Zu einer bestimmten Zeit versetzte man sie in die große Oase von Arabien, dann an die Grenze der großen Syrta, in die Nähe des Atlas; von da rückten sie immer ferner bis an die kanarischen Inseln, die darum auch die seligen oder hesperidischen Inseln hießen. Dort blieb es, weil die Entdeckungen nicht weiter drangen [2]. So erging es auch mit dem Glauben an das christliche Eden. Seine Lage war lange Zeit hindurch der Gegenstand der sorgfältigsten

---

1) S. das erste Buch Moses I, 8.

2) S. Washington Irving, History of Christ. Colomb. Französ. Uebersetzung. Bd. IV. Anhang.

Untersuchungen und beschäftigte den Scharfsinn der erleuchtetsten Theologen. Ueberschaut man die ganze Masse von Vermuthungen, so theilen sie sich in zwei Gruppen; die eine sucht das irdische Paradies auf dem festen Lande, die andere auf einer davon getrennten Insel, die eine in Asien, die andere im Osten von Asien. Nach allen lag es aber auf einem hohen Berge, dem Monde näher als der Erde, und jedem Sterblichen schlechterdings unzugänglich. Die eine verlegte es wieder nach Palästina, nach Mesopotamien, nach Ceylon oder noch östlicher, die andere, wie gesagt, in das Asien begränzende Meer; und die mittelalterlichen Kartographen haben nie unterlassen, jenachdem sie einer von den vielen Meinungen huldigten, dieß auf ihren Karten anzumerken. Die Ansicht, daß es im äußersten Osten von Asien liege, scheint das Feld behauptet zu haben, und wir wissen es ja, daß Columbus, als er an die Küste von Paria gelangte, von den Reizen und der üppigen Fruchtbarkeit dieser Gegend hingerissen, sich zuerst dem Wahne hingab, daß er in die Nähe des irdischen Paradieses gekommen sei.[1]). So lange erhielt sich diese Idee und ward im festen Glauben gerade noch von dem Manne gehegt, der, wenn auch wider Willen, am meisten dazu beitrug, sie zu zerstören. Das Ungewöhnliche und Kühne des Gebrauches, den Dante davon machte, war also eine neue Lage, die er dem irdischen Paradiese gab, oder wenigstens eine starke Verschiebung von Osten nach Westen, und die tiefsinnige Combination desselben mit dem Purgatorium. Aber ein Kennzeichen, welches er demselben giebt, hat noch zu viel mehr Streitigkeiten seiner Erklärer und Mißver-

1) Wash. Irving. Ibid. Bd. II S. 365.

ständnissen seiner Bewunderer Veranlassung gegeben. Es sind das die vier Sterne, welche er vom Sockel des Reinigungsberges aus am Südpole erblickt, „die niemand als das erste Menschenpaar noch wahrnahm [1]).“ Sie haben unstreitig eine allegorische Bedeutung, aber man hat auch dabei an das Südkreuz gedacht. Die einen haben geläugnet, daß Dante nach dem Zustande der Astrognosie jener Zeit eine Kenntniß davon habe besitzen können, andere, und das waren jedenfalls die urtheilsunfähigsten, haben den ersten beigestimmt, jedoch hinzugefügt, der Dichter habe sie wohl ahnen, diviniren können; wieder andere endlich haben die Möglichkeit einer wirklichen Kenntniß davon vertheidigt. Und diese dritte Partei wird wohl Recht haben und behalten [2]), obwohl sie über die Wege nicht einig ist, auf denen Dante zu einer solchen Kenntniß gelangt sein mag. Einige halten dafür, daß die italienischen Seefahrer von indischen Beobachtungen über jenes Sternenbild in Aegypten gehört und zu Hause berichtet haben, und unterstützen die Möglichkeit jener Beobachtungen mit guten Gründen; andere schreiben den Arabern jene Kenntniß, mit gleichfalls nicht verächtlichen Gründen zu, und berufen sich auf einen im Jahre 1215 verfertigten, arabischen Himmelsglobus, auf dem das Südkreuz

---

1) Purgat. I, 22:

Io mi volsi a man destra, e posi mente
All' altro polo, e vidi quattro stelle
Non viste mai for che alla prima gente.

2) S. Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt u. s. w. von Alex. v. Humboldt. Aus dem Französischen von Ideler. II. Bd. 3. Lief. S. 517 flg. und Santarem, Essai sur la cosmographie et cartographie etc. II, 102.

unverkennbar abgebildet sei. Alle ihre Beweise aber sprechen für die Annahme, daß Dante, dessen Lernbegierde und Gelehrsamkeit seiner dichterischen Kraft nicht nachstehen, in der That von der Existenz des Südkreuzes eine richtige Kunde hatte. — —

Der dritte Theil des Schauplatzes der G. K. ist der Himmel. Auch seine nur allgemeine Construction zeichnet Dante auf das vortheilhafteste vor seinen Vorgängern aus. Die gewöhnliche Ansicht verlegte das himmlische Paradies jenseits der Sternenwelt in das Empyreum. Dante thut dieß zwar auch, aber er begnügt sich nicht damit. Er mochte seine Phantasie noch so sehr anstrengen: die herrschenden Vorstellungen von der wirklichen unmittelbaren Gegenwart Gottes, ja von dem Zustande der Seligen im h. P., von ihrem Beisammensein u. s. w., traten der epischen und gegliederten Darstellung, der successiven Entwickelung, die der Charakter der G. K. erheischte, hindernd entgegen. Er nahm also zu einem Kunstgriff Zuflucht und zog die sogenannten neun Himmel in den Kreis seiner Wanderung. So gewann er für seine dichterischen und didaktischen Zwecke freien Spielraum. Er versetzt die verschiedenen, von ihm neunfach gegliederten Arten der Seligen in die verschiedenen neun Himmel und erreicht dadurch eine räumliche Bewegung, ein räumliches Fortschreiten, eine höhere Anschaulichkeit für den letzten ideellsten Theil des Gedichts. Wie er jene Trennung und Versetzung der Bewohner des h. P. mit ihrem ja auch von ihm festgehaltenen steten Aufenthalte im Empyreum in Einklang bringt, werden wir später erfahren [1]; hier ist es uns nur um seine Benutzung der Sternenwelt zu thun.

---

1) S. Parad. III, 22.

Das astronomische System, dem Dante folgt, ist das Ptolomäische. Die Erde ist der Mittelpunkt der Welt, der feste, unbewegliche Mittelpunkt; sie wird von einem Lufthimmel umgeben, der jedoch keine feste Sphäre bildet. Ueber diesem Lufthimmel steigt das Feuer als leichteres Element empor. Dann folgen die sieben Planetenhimmel. Die erste der Sphären oder der durchsichtigen Himmelsgewölbe, mit denen sich die Planeten umdrehen, ist die Sphäre des Monds, auf diese folgt die des Merkurs, dann die der Venus und der Sonnenhimmel, der Himmel des Mars, des Jupiter und des Saturn, und endlich der Fixsternhimmel. Ueber diesem bewegt sich, dem astrologischen Glauben gemäß, der krystallinische Himmel, das Primum mobile, und über diesem endlich ruht das Empyreum, der Feuerhimmel. Die Planeten haben also Epicyklen, in denen sie laufen [1]. Alle Bewegung des Himmels geht mittelbar von der neunten Sphäre, dem Priumum mobile, aus [2]. Dieses ist der königliche Mantel aller Hüllen des Universums, in welches sich gleichsam unmittelbar der Athem und die Schöpferkraft Gottes ergießt [3]. Es ist die Gränze aller Weltnatur, wo die kreisförmige Bewegung beginnt; sie ist die äußerste Gränze der Natur des Raumes und der Zeit, in ihr wurzelt die Zeit. Es wird von dem Empyreum umschlossen, so wie es selbst die anderen acht Kreise umschließt [4]. Es ist der größte Körper. Das Empyreum dagegen ist außerhalb des Raumes, ist kein

---

1) S. Convito II, 4. und Paradiso, stellenweise.

2) Parad. VIII, 28.

3) Ib. XXIII, 112.

4) Ib. XXVII, 106—120.

Körper, sondern ein Kreis von (intellectuellem) Licht und Liebe; in ihm waltet die Urvernunft, die urbewegende Kraft, während mit dem Primum mobile die Wirksamkeit aller secundären Kräfte, im Gegensatze zu der primitiven, zu der Kraft des Schöpfers beginnt [1]). Jene Bewegung der Sphären ist aber keine natürliche, sondern geht von seligen Lenkern aus. Diese sind Intelligenzen oder Engel [2]). Dante nimmt die, seit Dyonisius Areopagita herkömmlichen neun Engelordnungen an; sie umgeben im Krystallhimmel Gott und bewegen sich in verschiedenen Kreisen; jedem Himmel steht eine Engelordnung vor, und zwar die Gott am nächsten stehende dem äußersten Kreise [3]). Jene Intelligenzen sind dem Planeten nicht unmittelbar gegenwärtig, sondern durch den Willen und das Denken vollziehen sie das Amt der Bewegung; nicht körperlich, sondern durch den Anstoß einer Kraft [4]). Diese ganze Anschauung ist Dante nicht eigenthümlich, sie war die herrschende, auch von Thomas von Aquin gelehrte. Auch die Vorstellung vom Sphärengesang hat der Dichter in sein Gemälde aufgenommen [5]). Aristoteles hatte die, namentlich von Plato ausgebildete Theorie der Sphären zwar verworfen, Dante aber greift wieder zu der Lehre des Akademikers zurück, — weil sie poetisch ist. Sie ist ihm ein Bild der Harmonie des

1) Ib. XXV, 38. (S. auch die betreffenden Erklärungen und Aufsätze in Philalethes Commentar des Paradieses.)

2) Parad. II, 127. Inf. VII, 74 und viele andere Stellen.

3) Parad. XXVIII, 16. 97. Convito II, 5. 6.

4) Parad. VIII, 37. Convit. II, 2. 6. S. auch Piper, Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst. Bd. I Abth. 2 S. 210.

5) Purgat. XXX, 92. Parad. I, 78.

Weltalls, in dessen Einheit die Dissonanzen der einzelnen Dinge aufgehen. —

Also Dante's Welt ist ein wirklicher Kosmos, sie ist ein Abbild des Urbildes, Gottes, und mußte es nach dem, die Wissenschaft beherrschenden Glauben sein. Des Dichters Kosmologie ist zusammengesetzt aus den verschiedenartigsten Elementen. Wir begegneten den Ansichten des Alterthums, der Araber, der Kirchenväter, der Scholastiker, und sie alle werden von seiner in die Tiefen der Mystik getauchten Phantasie zu einer zusammenschließenden Einheit gestaltet; die gesammte sichtbare, übersinnliche und unsichtbare Welt ist in ihrem wirklichen oder geglaubten Zustande dem Gedanken des Verhältnisses Gottes zu den Menschen und des Erlösungsplanes untergeordnet, anerschaffen. Es ist keine Frage, das mittelalterliche System der Kosmologie überhaupt ist ein wahrhaft poetisches; in Dante, in der G. K. fand es seine letzte dichterische Verklärung, so wie die früheste Entwickelungsstufe der Vorstellung von der Form der Welt, bei Homer die erste poetische Weihe gefunden hatte. Die Homerische Anschauung von dem Bilde des Weltalls ist freilich nur eine geographische; die Erde ist ihm eine Kugel, der Himmel eine rundum geschlossene Hohlkugel und besteht aus in einander geschachtelten Sphären, also ein Himmelsbau, während dort keiner ist; aber dichterisch sind beide Anschauungen, die ältere rohere und die jüngere ausgebildetere, so unrichtig sie auch sind; und Homer und Dante stehen somit, der eine am Anfang, der andere am Ende einer und derselben kosmographischen Epoche. Der eine führt sie in die Welt ein, der andere singt ihr das Abschiedslied. Hier ist der Punkt, wo sich der Jonier und der Florentiner berühren.

Auf jene beiden Entwickelungsstufen der Vorstellungen von der Form der Welt folgt eine dritte, welche die Bewegung der Erde um die Sonne verkündigte und dem Weltall jede Mitte und jedes Ende absprach. Diese Anschauung ist die correcte, aber sie ist durchaus undichterisch; man kann sagen, die Welt ist, ihr zufolge, kein Kosmos mehr. Milton und Klopstock haben dieser Veränderung zum Trotz die Fußstapfen Dante's betreten, — aber nur den undichterischen Charakter der modernen Kosmologie bestätigt.

3.

Die Allegorieen der beiden ersten Gesänge.

Die beiden ersten Gesänge der „Hölle" bilden nicht nur die Einleitung zu der G. K., sie sind zugleich die Grundlage, auf welcher das ganze Gedicht ruht; wenn wir ein Bild gebrauchen dürfen, sie enthalten, wie die Introduction zu einem musikalischen Werke, bereits die Grundgedanken, die dann dieses selbst beseelen, beherrschen und immer wiederkehren. Von ihrer Auffassung hängt demnach die Auffassung, das Verständniß des Gedichtes schlechthin ab. Diese zwei Gesänge sind aber allegorisch gehalten, und ihr Sinn muß erst auf dem Wege der Auslegung, der Combination gesucht und festgestellt werden. Hierin liegt die Schwierigkeit, und zwar ist sie der eigenthümlichsten und verwickeltsten Art. Der Dichter hat es seinen Erklärern nicht eben leicht gemacht, und diese selbst haben sich unter einander ihre Arbeit erst vollends erschwert. Im ganzen kann man zwei Gruppen der Ausleger unterscheiden, von denen die eine ihren Erklärungen ein ethisch-religiöses, die andere ein politisch-historisches Prinzip zu Grunde legt. Die letztere ist die jüngere, und es ist nicht zu läugnen, daß sie ihre Sache mit mehr Scharfsinn als die andere, ältere, geführt hat [1]). In

1) Ich denke hier vor allem an Rossetti und seine beiden Werke: Sullo spirito antipapale che produsse la Riforma e sulla segreta influenza ch'esercitò nella letteratura d'Europa e specialmente d'Italia come risulta

der Gesammterklärung aber hat keine von beiden das Wahre, im einzelnen jede oft das Richtige getroffen. Der Grund dieser Thatsache ist zunächst, daß sie Dinge von einander trennen und einander gegenüberstellen, die in des Dichters Sinne, wohl oder übel, einmal innerlich zusammengehören: es ergiebt sich ja aus unseren vorausgeschickten Betrachtungen, daß Dante's Politik auf einem durchaus religiösen Urgrunde ruht, und daß, je schärfer er die Befugnisse des Kaisers und des Papstes, des Staates und der Kirche scheidet, er Religion und Politik um so inniger verbindet. Es ist dies eine Thatsache, die wir bei der folgenden Untersuchung stets im Auge behalten müssen. Damit meinen wir keineswegs, allein das Zutreffende gefunden oder eine ganz neue Erklärung aufgestellt zu haben: wir machen vielmehr auf kein anderes Verdienst Anspruch, als daß wir in dieser Frage einen bestimmten Standpunkt einnehmen, ihn aus dem Leben und den Schriften des Dichters so überzeugend als möglich begründen und ein und das andere Moment, das vielleicht unseres Wissens noch nicht scharf genug betont oder gar übersehen worden ist, deutlicher in den Vordergrund rücken. —

Es wird für unsere Absicht nun am zweckdienlichsten sein, wir lassen den nöthigen Erörterungen eine möglichst bündige, aber auch möglichst klare Darstellung des formalen Inhalts der betreffenden zwei Gesänge vorausgehen.

---

da malti suoi classici massimo Dante, Petrarca e Bocaccio. Disquisizioni di Gabr. Rossetti. Londra, 1832. und vor allem den Commentario analytico zum Inferno. — Die Vertreter der älteren Gruppe der Ausleger sind zahllos, wenn auch verschieden an Werth; es ist aber hier nicht der Ort, auch nur die bedeutenderen aufzuführen, abgesehen davon, daß wir uns nicht rühmen können, sie sämmtlich erreicht zu haben.

In der Mitte seines und des menschlichen Lebens überhaupt befindet sich der Dichter in einem dunkeln und wilden Walde, denn den rechten Weg hat er verloren. Wie er in denselben gerieth, weiß er nicht zu sagen; so wenig war er bei Besinnung, als er von der wahren Bahn abirrte. Am Ende dieses Waldthales gelangt er an den Fuß eines Berges und erblickt dessen Höhe von den Strahlen der Sonne beleuchtet. Angesichts dieses beruhigt und erholt er sich etwas von seiner Angst und beginnt nun die steile Anhöhe hinaufzuklimmen. Aber da tritt ihm gleich anfangs ein leichtfüßiger und gewandter Pardel mit gesprenkeltem Felle hindernd in den Weg, so daß er mehrmals nahe daran ist, wieder umzukehren. Es war eben die Zeit des anbrechenden Morgens und die Sonne stieg mit den Sternen empor, die bei der Schöpfung sie begleitet hatten, so daß Dante von diesem Thiere mit dem lustig gesprenkelten Felle [1]), von der Morgenstunde und der milden Jahreszeit Hoffnung schöpfen durfte; jedoch nicht so, daß das Erscheinen eines Löwen, der gehobenen Hauptes und wüthenden Hungers ihm entgegenkam, ihn nicht erschreckte, und noch mehr eine Wölfin, die in ihrer Magerkeit aller Wünsche voll schien und vielen schon das Leben verbittert hat. Diese jagte ihm durch ihr Aussehen solche Furcht ein, daß er verzagte, die Höhe zu ersteigen. Dieses Thier nahm ihm allen seinen Frieden und drängte ihn Schritt um Schritt dahin zurück, wo die Sonne nicht mehr zu erschauen war. Während er so hinunterstürzt, erscheint ihm Virgil und fragt ihn, um Hilfe angerufen, warum er zu solcher

---

1) Ich folge, wie Witte in seiner Ausgabe der G. K. und anderen angenommenen Leseart: Di quella fera alla gajetta pelle.

Qual wiederkehre? warum er nicht den Berg, der der Anfang und Grund jeder Freude ist, ersteige? Dante ist über diese Begegnung des gepriesenen Dichters, — dem er selbst ein so langes Studium gewidmet, der sein Meister und Vorbild ist, dessen Nachahmung ihm so hohen Ruhm eingetragen, — auf's höchste erfreut, und bittet denselben, ihn von der grauenvollen Wölfin zu erretten. Virgil antwortet: „Wenn Du aus diesem wilden Orte entkommen willst, mußt Du einen andern Weg einschlagen. Denn dieses Thier, die Ursache Deiner Angst, läßt keinen ruhig seines Weges ziehen, sondern hemmt ihn so, bis es ihn tödtet, so bösartig und unersättlich ist es; mit vielen andern Thieren paart es sich und wird es sich paaren, bis einst der Windhund kommt, der es vor Schmerz sterben machen wird, der Windhund, der das Heil des armen Italiens sein und die Wölfin von Stadt zu Stadt verfolgen und sie in die Hölle, aus der der erste Neid sie emporgeschickt, zurücktreiben wird. Es ist demnach für Dich am besten, Du folgst mir als Deinem Führer, und ich werde, Dich errettend, Dir die verdammten Seelen in der Hölle, die büßenden im Purgatorium zeigen; und willst Du dann noch höher steigen, so wird eine würdiger Führerin, statt meiner, Dich dahin geleiten." Dante ist mit diesem Anerbieten zufrieden, und sie setzen sich in Bewegung. Im Weitergehen wird Dante aber wieder zaghaft und giebt seinem Führer zu bedenken: ob seine Kraft zu solchem Unternehmen auch ausreiche? Die Beispiele von Aeneas, der in die Unterwelt, und von St. Paulus, der in den Himmel verzückt worden sei, wären doch anderer Art: sie hingen mit den Absichten Gottes für das Wohl der Menschheit, der Gründung Roms als Sitz des Kaiserthums und des Papstthums, und der

Kräftigung des Glaubens, außer dem kein Heil, enge zusammen; aber er, Dante, sei weder Aeneas noch Paulus, und niemand halte ihn einer solchen Auszeichnung für würdig. Um nun den Zaghaften zu ermuthigen, erzählt ihm Virgil, wie es gekommen, daß er ihm hier zur Hilfe erscheine. Eine Frau, selig und schön, sei zu ihm in die Vorhölle gekommen und habe ihn dringend gebeten, ihrem verirrten Freunde, der im Begriff sei, wieder umzukehren, zu Hilfe zu eilen. Diese Frau sei Beatrice, und ihr Aufenthalt sei das ewige Paradies. Die Mutter aller Barmherzigkeit, d. h. die Jungfrau Maria, von Lucia, der Feindin aller Härte, aufgefordert, habe sie auf die Gefahr ihres Geliebten aufmerksam gemacht, und so sei sie zu ihm herabgestiegen und habe ihn zu seinen Gunsten in Bewegung gesetzt, und so habe er, Virgil, ihn von jenem Thiere, der Wölfin, befreit. Dieser Bericht, die Gewißheit, daß drei gepriesene Frauen im Himmel sich um ihn sorgen, und die Aussicht, die ihm Virgil eröffnet, geben Dante den verlorenen Muth zurück, und beide treten nun allen Ernstes die vorgeschlagene, rettende Reise an.

Der Sinn dieser allegorischen Erzählung ist nun nach unserer Auffassung folgender.

Dante hat den rechten Weg, der allein den Menschen seiner höheren Bestimmung sicher entgegenführt, d. h. den Weg des thätigen und beschaulichen, von Papst und Kaiser geleiteten Lebens verloren, und befindet sich inmitten der, in Folge der gestörten providentiellen Führung der Menschheit, anarchischen und umnachteten Welt, ohne zu wissen, wie das alles so gekommen. Er rafft sich aber auf und versucht diesem trostlosen, ängstigenden Zustande zu entrinnen; aber die Laster der Sinn-

lichkeit, des Hochmuthes und vor allem der Begierde, die aus Schuld des Sturzes der bürgerlichen, im Kaiserthum begründeten Ordnung und der Verweltlichung der Kirche nun alles ergriffen und verderbt haben, treten seinem Vorsatz hindernd in den Weg, und namentlich die unersättliche Begierde drängt ihn zuletzt sogar wieder in die umnachtete Verwirrung und Hilflosigkeit zurück, aus der er sich eben erhoben hatte. Nur auf eine ungewöhnliche Weise, auf dem Wege einer außerordentlichen Begnadigung, kann er diesem trostlosen Zustande entrinnen. Es sollen ihm nemlich zu diesem Zweck durch eine Vision, eine Verzückung in die übersinnlichen Reiche die verkannten Absichten Gottes mit der Menschheit, die verwirrenden und auflösenden Folgen dieser Verkennung, endlich die Lehre von der Seligkeit dieses und des ewigen Lebens enthüllt, und durch ihn der sündigen verirrten Menschheit in's Gedächtniß zurückgerufen werden. Der Vertreter und Lehrer der politischen Weltordnung ist Virgil, die Vertreterin des Wissens von Gott, der höheren Seligkeit ist Beatrice. Der Erretter, den Virgil für sein armes Italien und als dessen Rächer an der Wölfin, der alles fried- und rechtlos machenden Begierde, vorhersagt, ist ein kaiserlicher Held oder doch ein siegreicher Kämpe des auf dem Rechte gegründeten Kaiserthums.

Für diese Auslegung sollen nun im folgenden die Beweise erbracht werden.

Das höchste Ziel der menschlichen Seele ist, zu ihrem Urquell, zu Gott, zurückzukehren [1]). Vor dem Sündenfalle und

---

1) Convito IV, 12 (Opp. Min. p. 416): — il sommo desiderio di ciascuna cosa e prima della natura dato, è lo ritornare al suo principio.

so lange der Mensch im Stande der Unschuld verharrte, vermochte er durch sich selbst, und war im Stande, die Seligkeit dieses und des andern Lebens zu finden [1]); aber durch den Sündenfall, der der Anfang unseres ganzen Irrwegs war [2]), wurde er so geschwächt und verderbt, daß er diese Fähigkeit verlor und durch eigene Kraft jene beiden Endzwecke nicht mehr erreichen konnte. Er bedurfte daher einer doppelten Leitung, die mit der Erlösung erfüllt ward. Er bedurfte des Papstes, der der Offenbarung gemäß das menschliche Geschlecht zum ewigen Leben führe, und des universellen Kaisers, der nach philosophischer Unterweisung dasselbe dem zeitlichen Glücke zulenke [3]); der eine soll das thätige, der andere das beschauliche Leben, die beide zusammenwirken müssen, um das beabsichtigte Ergebniß zu bewirken, leiten und lenken. Diese providentielle Ordnung der Welt, und ohne die die Menschheit sich nicht wohl befinden kann, ist der wahre, rechte Weg, den Dante und mit ihm die gesammte Menschheit, in Folge des Sturzes des Kaiserthums und der Verweltlichung des Papstthums, verloren hat. Es ist dies der einzige rechte Weg, der zu unserem Ziele und zu unserem Frieden führt: alle anderen Wege sind mehr oder weniger falsch [4]). Von dieser Abirrung von diesem Wege,

---

E perocchè Iddio è principio delle nostre anime e fattore di quelle simili a sè — essa anima massimamente desidera tornare a quello.

1) De Monarchia lib. III.

2) Ibid. lib. I gegen das Ende. S. oben S. 309 Anm. 4.

3) Ibid. lib. III am Ende.

4) Convito IV, 12 (l. c. p. 418): Veramente così questo cammino (d. h. der Weg zu Gott) si perde per errore, come le strade della terra; che siccome da una città a un' altra di necessità è una ottima e dirittisima via, e un' altra che sempre se ne dilunga, cioè quella che va nell'

und schlechterdings von nichts anderem, ist in der betreffenden Stelle die Rede. Sie allein auch gewährt einen Sinn. Dante hat sich übrigens über dieses „Abirren" so oft, in der G. K. selbst, ausgesprochen, daß ein Zweifel dagegen absolut nicht bestehen kann. Weil aber noch viel fehlt, daß diese Auslegung schon durchgedrungen wäre, wird es nicht überflüssig sein, gerade hier noch einmal auf jene Stellen zurückzukommen. „Wenn der kaiserliche Thron leer steht, weicht der ganze Erdkreis aus seiner Bahn," schreibt Dante gelegentlich des Römerzuges König Heinrich VII. an die Florentiner [1]). Im 27. Gesange des Paradieses (V. 121—138) entwirft Dante ein düsteres Gemälde von der sittlichen Verwilderung und Entartung seiner Zeitgenossen und fügt die Erläuterung hinzu: „Man braucht sich aber darüber nicht zu verwundern, daß das Menschengeschlecht irregeht, da auf Erden keiner ist, der regiert, d. h. da das Kaiserthum vernichtet ist [2])." Im 18. Gesange des Paradieses, in welchem die gerechten Fürsten und das Kaiserthum, als Trägerin der Gerechtigkeit, verherrlicht werden, richtet Dante an jene „Kriegerschaar des Himmels", mit einem Hinblick auf die Verweltlichung

---

altra parte, e molte altre, qual meno allungandosi, e qual meno appressandosi; così nella vita umana sono diversi cammini, delli quali uno è veracissimo, e un altro fallacissimo, e certi fallaci, e certi men veraci. E siccome vedemo che quello che dirittissimo va alla città compie il desiderio e dà posa dopo la fatica, e quello che va in contrario mai nol empie e mai posa dare non può così nella nostra vita avviene: lo buono camminatore giugne a termine e a posa; lo erroneo mai non la giugne, ma con molta fatica del suo animo sempre cogli occhi golosi si mira.

1) S. oben S. 310 Anm. 3.

2) S. oben S. 310 Anm. 3, wo aber die betreffende Zahl des citirten Gesanges des Paradieses in XXVII (statt XXVI) umzuändern ist.

der Kirche, die Bitte: sie möge für diejenigen beten, die, bösem Beispiele folgend, sich auf der Erde gänzlich verirrt haben [1]). Unter diesen Umständen kann es nicht länger fraglich sein, was mit dem Walde, in welchem sich der Dichter — der eben hier als der Vertreter der Menschheit erscheint — verirrte, gemeint sei: nichts anderes als der führerlose, zerrüttete und rechtlose Zustand, in welchen die Welt durch den Sturz des Kaiserthums, durch die Verweltlichung und Begehrlichkeit der Kirche, des Papstthums versetzt worden ist. Man hat aus dem „schrecknißvollen, dunkeln Walde" schon alles Mögliche machen wollen. Unsere Absicht ist es nun nicht, hier auf die verschiedenen Deutungen näher einzugehen oder sie zu widerlegen; eine der vielen aber dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Man hat nemlich die in Rede stehende Verirrung Dante's und den Wald mit seiner Verbannung oder doch mit seiner lebhaften Theilnahme an der Politik seiner Vaterstadt in Verbindung gebracht. Was nun die Beziehung auf die Verbannung anlangt, so kann sie nur aus vollständiger und willkürlicher Gedankenlosigkeit hervorgehen, da Dante seine Vision in das Frühjahr des Jahres 1300 [2]), also mehr als anderthalb Jahre vor derselben geschehen

1) Parad. XVIII, 124:

O milizia del ciel, cui io contemplo,
Adora per color che sono in terra
Tutti sviati dietro al malo esemplo.

2) Fraticelli (Vita di Dante p. 252) will zwar die Vision in das Jahr 1301, statt 1300, verlegen, aber ohne stichhaltige Gründe. Für die oben im Texte erörterte Frage würde zwar, auch wenn er Recht hätte, durchaus nichts gewonnen werden; denn Dante hat sich so gut nach dem Frühjahre 1301 als 1300 nach wie vor an der Politik seiner Vaterstadt betheiligt. S. oben S. 120 flg.

und sie sich hier erst vorhersagen läßt. Was aber die Beziehung des Waldes auf Dante's Antheil an der Politik von Florenz betrifft, so hat sie mehrfach Beifall gefunden und ist noch in neuerer Zeit von respektabler Seite her vorgetragen worden [1]). Wir müssen aber gerade diese Deutung als gänzlich verfehlt und auf einem offenbaren Mißverständniß beruhend erklären. Zunächst erinnern wir daran, daß Dante in seinem Gedichte, wie eben bemerkt, seine Verirrung vom rechten Wege und im engsten Zusammenhang damit seine Errettung, seine politische Bekehrung und seine Unterweisung in den verkannten Absichten Gottes mit der Menschheit und ihrer Führung in das Frühjahr 1300 verlegt. Da er sich nun notorisch in den unmittelbar darauf folgenden Monaten, und so fort bis zu seiner Verbannung, mehr und lebhafter als je an die politischen Angelegenheiten seiner Vaterstadt hingegeben hat, so läge hier ein krasser Widerspruch zwischen jener Angabe des Gedichtes, falls diese ihre Auslegung richtig wäre, und zwischen den unumstößlichen Thatsachen vor. Der Dichter wäre ja demgemäß, nachdem er aus dem Walde errettet worden und jene Belehrung über die Nichtigkeit des politischen Treibens erhalten hatte, in seinen alten Fehler zurückgefallen und der außerordentliche Weg der Verzückung in die übersinnliche Welt wäre für ihn fruchtlos geblieben. Einen solchen Widerspruch wird aber dem Dichter wohl niemand zuschreiben wollen. Jene Auslegung hätte also nur dann einen Sinn, wenn man nachweisen könnte, daß Dante von jener Zeit an dem handelnden politischen Leben unbedingt

1) Nemlich von Ruth, Studien S. 183 flg. — Und doch weiß Ruth recht gut, was unter dem „rechten Wege“ zu verstehen ist.

den Rücken gewendet hat, was aber bekanntlich so wenig wahr ist, daß er sogar nach seiner Verbannung Jahre lang, und gerade in der allernächsten Zeit, am politischen Leben Theil zu nehmen fortfuhr: denn anders wird man seine Versuche, in Verbindung mit seinen Schicksalsgenossen sich die Rückkehr nach Florenz zu erobern, kaum nennen können. Erst als alle Aussichten auf ein solches Gelingen zerronnen, ist er, wie wir gehört haben, davon abgestanden. Aber das eigenthümlichste und bedenklichste dieses Mißverständnisses kömmt erst. Nach der in Rede stehenden Auslegung des „Waldes" hätte Dante jene seine Theilnahme an dem politischen Leben von Florenz für etwas an sich verfehltes, irriges, seinem höheren Lehrberufe widersprechendes gehalten; darin eben soll ja seine Verirrung vom rechten Wege liegen. Es ist nur Schade, daß für eine solche Voraussetzung alle Beweise fehlen. Wir möchten doch wissen, wo irgend einmal der Dichter eine solche Andeutung gegeben hat? Das klarste Gegentheil muß vielmehr behauptet werden. Dante hat seine Hingabe an die Politik seiner Vaterstadt wohl als die Ursache seiner Verbannung und der Leiden derselben bezeichnet, aber zugleich hat er mehr als einmal und in der deutlichsten Weise seine Verbannung als eine schreiende Ungerechtigkeit, als die gemeine Handlung seiner Gegner erklärt, und nie, selbst nicht unter den ungünstigsten Verhältnissen, hat er von dem, was man ihm zur Schuld anrechnete, ein Wort zurückgenommen. „Ob Deines Rechtthuns wird Dir dies undankbare und boshafte Volk zum Feinde werden," läßt er sich von seinem Lehrer Brunetto vorhersagen[1]). Weil er

1) S. oben S. 148 Anm. 1.

Florenz so sehr geliebt, versichert er später, habe ihn ungerechter Weise die Verbannung getroffen [1]). Sein Aeltervater Cacciaguida sagt ihm im Paradiese seine Verbannung in einer Weise voraus, daß eben auch nur diese Beurtheilung seines politischen Lebens dadurch bestätigt wird [2]). In einer seiner Canzonen versichert uns Dante, er rechne sich seine Verbannung zur Ehre, mit den Guten zu fallen, sei nur des Lobes werth [3])! Und diesen Zeugnissen gegenüber sollte man seine politische Thätigkeit in Florenz als den Zustand bezeichnen dürfen, aus dem, als dem einer Verirrung, er erst auf dem Wege außerordentlicher Begnadigung gerettet werden mußte? Nimmermehr: denn wenn der Dichter die Folge seines politischen Handelns — die Verbannung — sich zur Ehre anrechnet und als die Wirkung gerechten Thuns erklärt, würde er dann jenes selbst als einen Irrthum, als einen Fehler hinstellen? Gewiß nicht. Wir haben es schon einmal ausgesprochen, weil Dante gemäß seinem geschilderten politischen System in jener Krisis seiner Vaterstadt gehandelt hat, wurde er verbannt [4]); und die G. K. stellt ja in poetischer Form seine Bekehrung zu eben jenem Systeme dar.

---

1) Ebendas. Anm. 2.

2) Paradiso XVI, 46 sqq.

3) Opere Minori l. c. T. 2 p. 57:

> L'esilio che m'é dato a onor mi tegno —
> Cader co' buoni è pur di lode degno.

Vgl. Michelangelo (Gedichte von G. Regis, deutsch und italienisch S. 158):

> E fra mille ragion vaglia quest' una:
> Ch'egnal non ebbe il suo esilio indegno,
> Com' nom maggior di lui qui non fui mai.

4) S. oben S. 149—150.

Und wie konnte man glauben, daß der Mann, der mit so viel Eifer und Scharfsinn für das thätige Leben im Staat eingetreten ist, und es als gleich wichtig für die Erfüllung der menschlichen Bestimmung dem contemplativen an die Seite gestellt hat [1]), daß eben er sein eigenes Thun in dieser Richtung verdammen sollte? Wir legen auf die Zurückweisung gerade dieses Mißverständnisses nicht aus eitler Rechthaberei ein so starkes Gewicht, sondern weil es sich hier in der That um einen Cardinalpunkt in dem richtigen Verständnisse des menschlichen und politischen Charakters Dante's und seines bewunderungswürdigen Gedichtes handelt, und weil von der richtigen Erklärung dieser Allegorie die der darauf folgenden der drei Thiere und Virgils abhängt. Wir kehren also zu unserer Behauptung zurück, unter dem „Walde" ist der zerrüttete, rechtlose, hilflose Zustand zu verstehen, in welchen die ganze Menschheit in Folge des Sturzes des Kaiserthums, der Verweltlichung des Papstthums gerathen ist. Es ist auch in der That nichts neues, daß mit jenem Worte eine solche Situation bildlich bezeichnet wird. Ein paar Beispiele davon werden genügen. Im Convito nennt Dante selbst das Leben einen Wald voll Irrthum [2]). In seinem uns bekannten Briefe an die italienischen Cardinäle gebraucht er ein ähnliches und spricht von der „Pilgrimschaft durch die Wildnisse des Lebens [3])". Aber schon Augustinus hat das Leben mit

---

1) Und gerade Ruth hat in seinem angeführten Werke diese Theorie Dante's so treffend und kräftig betont.

2) Convito IV, 24: — il giovane, ch'entra nella selva erronea di questa vita.

3) S. Tosti l. c. p. 4: Vos equidem, — quorum sequentem gregem per saltus peregrinationis hujus illustrare intererat.

einem weiten Walde voll von Gefahren und Nachstellungen verglichen [1]). Der Franziskanermönch Berthold von Regensburg zieht in einer seiner berühmten und volksthümlichen Predigten einen Vergleich zwischen dem Leben auf Erden und einem verhauenen Walde [2]). In den Gestis Romanorum wird von einem Meister erzählt, der im Monate Mai in einen Wald ging, in welchem sieben Bäume standen, die gar schön anzusehen waren; davon nahm er so viel Aeste, als er eben tragen konnte; da kamen zu ihm drei Männer und führten ihn aus dem Walde in den Ausgang desselben; hier fiel er in eine tiefe Grube und sank vor der Schwere seiner Last nieder. Bei dem Walde, sagt die beigefügte Auslegung, denke man an die Welt, und jene sieben Bäume sind die sieben Todsünden [3]). Diese Beispiele, die sich leicht vermehren ließen, sollen zunächst weiter nichts beweisen, als daß dieses Bild für den Gedanken, welchen Dante damit ausdrücken wollte, so zu sagen, auf dem Wege lag [4]).

1) Confessiones X, 3: In hac tam immensa sylva, plena insidiarum et periculorum etc.

2) S. Bertholds deutsche Predigten, herausgeg. v. Kling. Berlin, 1824 S. 219. Ein ähnliches Bild S. 382.

3) S. Gräße, Gesta Romanorum, deutsche Ausgabe, 2. Bd. 1. Anhang 28. Erzählung.

4) Dante gebraucht auch (Inf. I, 14) statt des „Waldes“ den Ausdruck valle offenbar als identisch. — Wenn im Purgat. (XIV, 64) der Ausdruck selva bildlich für Florenz gebraucht wird, so hat man darum noch durchaus kein Recht, daraus zu schließen, die selva des 1. Ges. müsse ungefähr dasselbe oder etwas dergleichen bedeuten. Einmal folgt keineswegs, daß ein Wort, allegorisch oder bildlich mehrmals gebraucht, darum stets dasselbe bedeute; ferner hat zwischen beiden Stellen absolut keinerlei Zusammenhang statt; und endlich kann im ersten Gesang der Hölle die selva nicht Florenz bedeuten, weil nach dem Gedichte Dante im

Nun weiter. Der Verirrte giebt sich aber nicht auf, und faßt vielmehr den Entschluß, sich aus dieser trostlosen, umnachteten Situation zu erretten. Wie aus eigener Kraft, dringt er nun vor und versucht es, den rechten Weg wieder zu finden, den Zustand zu gewinnen, der jenem dunkeln Walde oder Thale entgegengesetzt ist, den Berg, der von den Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet ist, d. h. die Erkenntniß der Absichten Gottes mit der Menschheit, der von ihm vorausbestimmten Ordnung und Lenkung der Welt: dieser „wonnigliche Berg ist der Anfang und der Grund aller Freude“ [1]) und die Sonne, die seine Höhe erleuchtet, ist Gott, seine Offenbarung selbst [2]). Aber trotz dieser Ahnung, trotz seines Entschlusses, jenem leuchtenden hohen Ziele nachzufolgen, vermag er es für sich allein und auf gewöhnliche Weise nicht. Die allgemeine Verderbtheit der Welt tritt auch ihm in den Weg und drängt ihn wieder in trostlose und lichtlose Tiefe des Waldes zurück. Diese, seine besten Entschlüsse lähmende Verderbtheit ist durch die drei Thiere, den Pardel, den Löwen und die Wölfin bildlich angedeutet, und wir haben unter ihnen die drei Kapitalsünden: die Ueppigkeit, die Hoffahrt und die Habgier, zu verstehen. Freilich hat man, und mit wachsender Vorliebe und steigendem Beifalle, in neuerer Zeit diese drei Thiere auf die Parteiung der

---

März 1300 aus der selva gerettet wird, er aber im Leben noch anderthalb Jahre in Florenz und der florentinischen Politik zugethan verblieb und Anfangs 1302 nur sehr unfreiwillig dem einen und der andern entsagte.

1) Inferno I, 77.

2) Convito III, 12: Nullo sensibile in tutto'l mondo è piu degno di farsi esemplo di Dio, che'l Sole, lo quale die sensibile luce sè prima e poi tutte le corpora celestiali e elementali allumina; cosi Iddio sè prima con luce intellettuale ollumina, e poi le celestiali e l'altre intelligibili etc.

Schwarzen und Weißen in Florenz, auf Karl von Valois und endlich auf den entarteten päpstlichen Hof gedeutet. Wir treten aber auch dieser Deutung als einer ganz und gar unstatthaften entgegen: sie ruht ebenso, wie die Erklärung des „Waldes" durch die angeblich verfehlte, des Dichters wahrem Berufe widerstrebende Hingabe an das politische Treiben seiner Vaterstadt, auf einer Verkennung des wahren Thatbestandes. Man erwäge unbefangen zunächst wieder nur das Eine: Dante verlegt in's Frühjahr 1300 diese seine Verirrung und Begegnung mit jenen Thieren: uns scheint, diese seine Zeitbestimmung muß man unter allen Umständen gelten lassen und darf sie, wenn es sich um eine Erklärung der Allegorie handelt, nicht ignoriren, nicht über sie hinwegschreiten. Nun schildert er uns, wie er in der angegebenen Zeit (März und April 1300) durch außerordentliche Hilfe und auf außerordentlichem Wege von jenen Thieren befreit wird. Wir fragen also, stimmt die so gedeutete Angabe des Gedichtes mit der wirklichen Geschichte? Ist Dante im Frühjahr 1300 von der Partei der Schwarzen und Weißen in Florenz, von dem Ehrgeize Karls von Valois und den Absichten der französischen Politik, von den weltlichen Tendenzen des römischen Hofes in Wahrheit errettet worden? Oder beginnt die Gefahr von dieser Seite her auch für ihn nicht nach jenem Zeitpunkte seiner übersinnlichen Wanderung erst recht und mit drastischer Gewalt? Und wird ihm auf dieser Wanderung diese kommende Verwicklung nicht erst vorhergesagt, und er geht ihr gleichwohl entschlossenen Muthes entgegen? Und was speciell Karl von Valois anlangt, an den jene Ausleger sich besonders klammern, so konnte der Dichter im Frühjahr 1300 an ihn nicht wohl schon denken, da P. Boni-

fazius seine Plane, sich desselben gegen die Weißen in Florenz zu bedienen, in dieser Zeit notorisch noch nicht verrathen, wenn auch vielleicht schon gefaßt hatte. Die früheste sichere Spur in dieser Beziehung reicht nicht weiter als in den November 1300 zurück, fällt also ein volles halbes Jahr später als die Vision [1]), und die Ausführung jenes Planes gehört bekanntlich erst dem Sommer oder Herbste des Jahres 1301 an. Und vor jener Intervention Karls von Valois, in der für Dante kritischen Epoche, ist die französische Politik für die Schicksale von Florenz doch nicht so eingreifend gewesen, daß man den „Löwen" auf sie schlechthin beziehen müßte [2]). Aber davon abgesehen,

---

1) S. oben S. 138 Anm. 2.

2) Ich weiß wohl, daß die Anwälte der in Rede stehenden Erklärung des „Löwen" sich besonders auch auf Parad. VI, 106 berufen, wo dem Reichsadler Carl von Valois als Löwe (der sein Wappen war) gegenübergestellt wird. Aber diese Combination ist keineswegs der Art, daß man darum den Löwen des 1. Ges. der Hölle auch auf Karl beziehen müßte oder dürfte. Die Vergleichung Karls mit einem Löwen ist ja nicht einmal eine unmittelbare; es heißt vielmehr nur: Karl von V. mit seinen Welfen möge sich vor den Klauen des Adlers fürchten, die schon einem ausgezeichnetern Löwen (a più alto leone) das Fell abgezogen haben. Der „Löwe Karl" wird also hier keineswegs als besonders furchtbar oder gewaltig dargestellt: man halte aber dazu die Beschreibung des Löwen im 1. Ges. der Hölle (V. 46—48), „vor dem selbst die Luft erschrickt", und man wird finden, daß jener und dieser auch darum nicht wohl identificirt werden dürfen. Und jener „ausgezeichnetere Löwe" soll den einen oder den andern König von Frankreich selbst vorstellen? (Fraticelli, Dell' Allegoria del Poema di Dante, p. XXXVII, Einleitung zu seiner Ausgabe der G. K. Florenz 1860). Aber ich frage, wann hat (vor dem J. 1300) der Adler den sogen. französischen Löwen im Ernst gezüchtigt? Haben es etwa die Staufen gethan? oder die fränkischen Kaiser? oder die sächsischen? Will man aber unter dem Adler nur die ghibellinischen Waffen überhaupt verstehen, so wüßte ich gleichfalls nicht, wo diese einem, von

die Vertheidiger der von uns zurückgewiesenen Auslegung müßten vor Allem die Zeitbestimmung der Vision um einige Jahre heraufrücken, wenn sie eine auch nur äußerliche Grundlage für ihre Deutung gewinnen wollten. Aber selbst dann wäre für sie nicht viel gewonnen, und würden die Schwierigkeiten erst beginnen. Der Dichter hat aber sicher seine guten Gründe gehabt, seine Vision gerade in die von ihm festgehaltene Zeit zu verlegen. Er befindet sich in dem kritischen Augenblicke, d. h. im Frühjahr 1300, in der Mitte, d. h. auf dem Gipfel seines Lebens [1]), überhaupt des menschlichen Lebens, den er in das 35. Lebensjahr setzt, in welchem er im Frühjahr 1300 wirklich stand, da er im Jahre 1265 geboren ward. Er glaubt daher, daß der Mensch in diesem Zeitpunkte am vollkommensten beschaffen ist, wie auch Christus, der sicher bis zum höchsten Punkt, aber ebenso gewiß nicht darüber hinaus und in die Epoche der Abnahme hinein habe auf Erden bleiben wollen, im 34. Jahre seines Alters sterben gewollt habe [2]). Es ist von

jenen Auslegern angenommenen französischen König das Fell abgezogen hätten. Jene Stelle kann nur allgemein zu verstehen sein.

1) Inferno I, 1:

Nel mezzo del cammin di nostra vita
Mi ritrovai per una selva oscura.

2) Convito IV, 23 (opp. Minori II, 2 p. 494): Là dove sia il punto di questo arco — è forte da sapere; ma nelli più io credo tra 'l trentesimo e 'l quarantesimo anno: e io credo che nelli perfettamente naturati esso ne sia nel trentacinquesimo anno. E movemi questa ragione, che ottimamente naturato fue il mestro Salvatore Cristo, il quale volle morire nel trentaquattresimo anno della sua ètade: che non era convenevole la Divinità stare così in discrezione: nè da credere è ch' elli non volesse dimorare in questa nostra vita al sommos poichè stato c'era nel basso stato della puerizia etc.

dem Dichter unter dieser Voraussetzung also ebenso sinnreich als logisch, daß er den Moment seiner Bekehrung, seiner Einweisung in die großen Absichten Gottes mit der Menschheit in diese „Mitte" seines Lebens verlegt, wenn auch der innere Proceß, der ihn zu diesem Ergebniß in Wahrheit geführt hat, um eine Reihe Jahre weiter zurückreichte. Und nachdem Dante einmal diese Zeitbestimmung für seine Wanderung festgestellt, so müssen wir sie nicht bloß schlechthin gelten lassen, sondern zugleich die Folgerungen, die sich für die Erklärung des Gedichtes daraus mit zwingender Gewalt ergeben, zu dem Ausgangspunkt derselben machen und nicht mit einer willkührlichen Mißachtung darüber hinwegschreiten. Diesen Fehler hat sich aber die Gruppe der Ausleger, die hier in Frage steht, offenbar zu Schulden kommen lassen.

Wir behaupten also, wie Bocaccio und alle die älteren dies gethan, daß unter jenen drei Thieren, die Dante den Weg vertraten, die drei Kapitalsünden: Ueppigkeit, Hoffahrt und Habgier, zu verstehen seien. Es sind das die Laster, welche das ganze Mittelalter hindurch vorzugsweise aufgeführt werden, wenn die Sündhaftigkeit der Welt bezeichnet werden soll; und immer werden die sieben Todsünden auf jene drei ausdrücklich zurückgeführt [1]). Ein unserm Gefühle nach schlagendes Beispiel bietet die „goldene Legende". Als der h. Dominicus, erzählt sie, sich wegen der Bestätigung seines Ordens in Rom aufhielt, hatte er im nächtlichen Gebete folgendes Gesicht. Er sah den Sohn Gottes in der Luft schweben und mit den Händen drei

1) Man vergl. u. a.: Halitgarii Liber Poenitentialis, bei Canisius: Lectiones Antiquae II. p. 85 sqq.

Lanzen gegen die Erde zucken; da sei die Gottesmutter herbeigeeilt und habe diesen um seine Absicht gefragt, und Christus habe geantwortet: die ganze Welt ist voll von drei Lastern, nemlich der Ueppigkeit, dem Stolze und der Habgier, darum will ich sie mit der Lanze vernichten. Hierauf habe ihn seine Mutter um Erbarmen für die Menschheit angefleht, und ihn durch die Hinweisung auf die Besserung derselben vermittelst der Anstrengungen der beiden neuen Orden des Franziskus und Dominicus besänftigt [1]). — Oder man nehme eine Predigtsammlung des Mittelalters, z. B. die uns so nahe liegende und bereits erwähnte des Bruders Berthold von Regensburg, und man wird auch hier dieselbe Anschauung von jenen drei Kapitalsünden finden. Sie war eben die überall herrschende, autoritative. Die goldene Legende giebt in ihrer Erzählung der Geschichte des Apostels Mathäus auf die Frage, wie es komme, daß die Psalmen Davids, die Briefe Pauli und das Evangelium Mathäi in der Kirche am meisten gebraucht würden, den Bescheid: Nach dem Zeugnisse Jakobs gäbe es drei Arten von Sünden, nämlich die Ueppigkeit, die Hoffahrt und die Habgier; durch die erste habe David, durch die zweite Paulus, durch die dritte Mathäus gesündigt [2]). Thomas von Aquin endlich, um eine Autorität ersten Rangs zu nennen, thut das gleiche, indem er drei Quellen aller Arten von Sünden bestimmt: concupiscentia oculi, concupiscentia carnis und superbia vitae, die also, wenn auch in etwas anderer Reihenfolge, jenen drei

1) S. Legenda Aurea, ed. Graesse. Cap. CXIII, de Sancto Dominico.

2) Ibid. Cap. CXL, de sancto Mathaeo Apostolo.

dem Dichter unter dieser Voraussetzung also ebenso sinnreich als logisch, daß er den Moment seiner Bekehrung, seiner Einweisung in die großen Absichten Gottes mit der Menschheit in diese „Mitte“ seines Lebens verlegt, wenn auch der innere Proceß, der ihn zu diesem Ergebniß in Wahrheit geführt hat, um eine Reihe Jahre weiter zurückreichte. Und nachdem Dante einmal diese Zeitbestimmung für seine Wanderung festgestellt, so müssen wir sie nicht bloß schlechthin gelten lassen, sondern zugleich die Folgerungen, die sich für die Erklärung des Gedichtes daraus mit zwingender Gewalt ergeben, zu dem Ausgangspunkt derselben machen und nicht mit einer willkührlichen Mißachtung darüber hinwegschreiten. Diesen Fehler hat sich aber die Gruppe der Ausleger, die hier in Frage steht, offenbar zu Schulden kommen lassen.

Wir behaupten also, wie Bocaccio und alle die älteren dies gethan, daß unter jenen drei Thieren, die Dante den Weg vertraten, die drei Kapitalsünden: Ueppigkeit, Hoffahrt und Habgier, zu verstehen seien. Es sind das die Laster, welche das ganze Mittelalter hindurch vorzugsweise aufgeführt werden, wenn die Sündhaftigkeit der Welt bezeichnet werden soll; und immer werden die sieben Todsünden auf jene drei ausdrücklich zurückgeführt[1]). Ein unserm Gefühle nach schlagendes Beispiel bietet die „goldene Legende“. Als der h. Dominicus, erzählt sie, sich wegen der Bestätigung seines Ordens in Rom aufhielt, hatte er im nächtlichen Gebete folgendes Gesicht. Er sah den Sohn Gottes in der Luft schweben und mit den Händen drei

1) Man vergl. u. a.: Halitgarii Liber Poenitentialis, bei Canisius: Lectiones Antiquae II. p. 85 sqq.

Lanzen gegen die Erde zucken; da sei die Gottesmutter herbeigeeilt und habe diesen um seine Absicht gefragt, und Christus habe geantwortet: die ganze Welt ist voll von drei Lastern, nemlich der Ueppigkeit, dem Stolze und der Habgier, darum will ich sie mit der Lanze vernichten. Hierauf habe ihn seine Mutter um Erbarmen für die Menschheit angefleht, und ihn durch die Hinweisung auf die Besserung derselben vermittelst der Anstrengungen der beiden neuen Orden des Franziskus und Dominicus besänftigt [1]). — Oder man nehme eine Predigtsammlung des Mittelalters, z. B. die uns so nahe liegende und bereits erwähnte des Bruders Berthold von Regensburg, und man wird auch hier dieselbe Anschauung von jenen drei Kapitalsünden finden. Sie war eben die überall herrschende, autoritative. Die goldene Legende giebt in ihrer Erzählung der Geschichte des Apostels Mathäus auf die Frage, wie es komme, daß die Psalmen Davids, die Briefe Pauli und das Evangelium Mathäi in der Kirche am meisten gebraucht würden, den Bescheid: Nach dem Zeugnisse Jakobs gäbe es drei Arten von Sünden, nämlich die Ueppigkeit, die Hoffahrt und die Habgier; durch die erste habe David, durch die zweite Paulus, durch die dritte Mathäus gesündigt [2]). Thomas von Aquin endlich, um eine Autorität ersten Rangs zu nennen, thut das gleiche, indem er drei Quellen aller Arten von Sünden bestimmt: concupiscentia oculi, concupiscentia carnis und superbia vitae, die also, wenn auch in etwas anderer Reihenfolge, jenen drei

---

1) S. Legenda Aurea, ed. Graesse. Cap. CXIII, de Sancto Dominico.

2) Ibid. Cap. CXL, de sancto Mathaeo Apostolo.

Hauptsünden und ihrer betreffenden bildlichen Bezeichnung entsprechen [1]). Man hat auch mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß die drei Hauptabtheilungen der Hölle in einer unverkennbaren Beziehung zu diesen drei Hauptsünden stehen. Wenn man aber fragt, in welcher Beziehung stehen denn nun diese Kapitalsünden, die doch in das Gebiet der Religion gehören, zu dem Sturze der Weltordnung, den, sammt seinen zerrütteten Folgen, wir im „Walde" allegorisch vorgestellt finden, so haben wir darauf zu erwiedern, daß nach Dante's System mit der Vernichtung des Kaiserthums Alles in Frage gestellt ist, und auch die Kirche ihre eigenste Aufgabe nicht mehr zu lösen vermag. Die Welt ist bös geworden, sagt er, weil sie schlecht geführt ist [2]). Die Anschauung, daß die Störung der weltlichen Ordnung auf den sittlichen Zustand der Menschheit verderbend zurückwirken müsse, liegt im Grunde in der Natur der Sache, ward aber überdieß auch damals öfters laut, wenn sie auch nicht leicht so energisch ausgesprochen wurde, wie der Dichter der G. K. das thut. Die goldene Bulle K. Karl IV. z. B., um einen Fall, wie es keinen wichtigern giebt, hervorzuheben, deren Aufgabe zunächst war, das zerrüttete deutsche Reich zu reorganisiren, geht offenbar von einem verwandten Standpunkte aus. Die Auflösung oder Spaltung des Reichs hat ihr zufolge auch die bösen Leidenschaften entfesselt [3]).

---

1) S. die Summa des Thomas von Aquin, II, I, 78, 4. II, II, 66, 4.

2) Purgat. XVI, 103. S. oben S. 311 Anm. 1.

3) S. Daniel's von Olenschlager, Neue Erläuterung der Guldenen Bulle K. Karls IV. Frankfurt und Leipzig 1766, in den Einleitungssätzen: Omne Regnum in se divisum desolabitur. Nam Principes ejus facti sunt sorii furum, ob quod Dominus miscuit in medio eorum spiri-

Eine weitere Frage ist nun die: Wie stimmen jene allegorischen Gestalten der Thiere zu der von uns behaupteten Bedeutung derselben? Es ist nicht unwahrscheinlich, wie man vermuthet, daß der Dichter bei der Wahl jener Thiere an die Stelle bei Jeremias (5,6) gedacht habe, die da lautet: „Darum wird sie auch der Löwe, der aus dem Walde kommt, zerreißen, und der Wolf aus der Wüste wird sie verderben, und der Pardel wird auf ihre Städte lauern; alle, die daselbst herausgehen, wird er fressen; denn ihrer Sünden sind zu viel, und sie bleiben verstockt in ihrem Ungehorsam." Indeß ist damit für die gestellte Frage noch wenig gewonnen. Eine Stelle dagegen, der wir in einem Lieblingsschriftsteller Dante's, sowie des Mittelalters überhaupt begegnet sind, bringt uns schon weiter. Boethius nemlich vergleicht in seinem Buche über die Tröstung der Philosophie die Gier mit der Wölfin, den Zorn (der stets mit dem Stolze combinirt wird) mit dem Löwen, die Ueppig-

tum vertiginis, ut palpent in meridie sicut in tenebris, et candelabra eorum movit de loco suo ut ceci sint, et duces cecorum: et qui ambulant in tenebris offendunt, et ceci mente seclera perpetrant, que in divisione contingunt. Dic superbia, quomodo in Lucifero regnasses, si divisionem auxiliatricem non habuisses? Dic Sathan invide, quomodo Adam de Paradiso eiecisses, nisi eum ab obediencia divisisses? Dic Luxuria, quomodo Troiam destruxisses, nisi Helenam a viro suo divisisses? Dic Ira, quomodo Romanam Rempublicam destruxisses, nisi in divisione Pompeium, et Julium sevientibus gladiis ad intestina prelia concitasses? Tu quidem invidia Christianum imperium a Deo ad instar sancte et individue Trinitatis fide, spe et caritate virtutibus Theologicis roboratum, cujus fundamentum super Christianissimo Regno feliciter stabilitur, antiquo veneno, velut serpens in palmites Imperiales, et membra eius propinquiora impio scelere vomuisti, ut concussis columpnis totum edificium ruine subiicere tentasti.

keit mit dem Schweine [1]). Diese Allegorieen waren übrigens in jenen Jahrhunderten allgemein im Gebrauch; sie hätten Dante nahe gelegen, auch wenn er sie, was übrigens fraglos, in jenem seinem Lieblingsbuche nicht vorgefunden hätte. Freilich, das Bild des Schweines, wie sehr es für des Dichters sittliche Zwecke paßte, für seine ästhetischen war es weniger geeignet. So griff er denn nach dem Pardel, welcher beiden Rücksichten entsprach. Der Pardel, das kleine Pantherthier, ist das bacchische Thier; die Stelle, welche es in dem Mythus des Bacchus und der Ariadne einnimmt, ist noch in neuester Zeit durch ein berühmtes Kunstwerk zur Anschauung gebracht worden.

Diese Allegorie auf die Parteien der Weißen und Schwarzen in Florenz zu beziehen, weil das Fell des Pardels, wie in der That auch schon Brunetto Latini in seinem Tresoro bemerkt, schwarz und weiß gesprenkelt ist, geht schon, wir wiederholen das, aus dem Grunde nicht an, weil Dante mit seiner vollen und ausgesprochenen sittlichen Ueberzeugung in diesem Kampfe auf Seite der Weißen sich bewegte, und es also keinen Sinn hätte, wenn er im Frühjahr 1300 sich von demselben als einem Hindernisse erretten ließ, um hinterdrein sich eben diesem Parteikampfe mehr als je hinzugeben. Dazu kommt aber noch ein anderes. Im 16. Gesang der Hölle (Vers 106 flgde.) kommt Dante in einem allerdings dunkeln Zusammenhang auf das Pardelthier, und zwar mit ausdrücklicher Hinweisung auf die

---

1) S. Boethius de Consolatione, lib. III: Avaritia servet alienarum opum violentus ereptor? similem lupae diceris. — Irae intemperare fremiti leonis animum gestare dixeris. — Foedis immundisque libidinibus immergitur? sordidae suis voluptate detinetur.

in Rede stehende Combination des 1. Gesanges zurück [1]). Nun ist es klar, das Bild im 16. Gesange muß demnach dasselbe bedeuten, was es im 1. bedeutet. Wenn das Pardelthier nun, wie so viele behaupten, im 1. Gesange die Parteien in Florenz bezeichnen soll, so muß es im 16. Gesange sie wieder bezeichnen. Thatsache ist aber, daß die Anhänger dieser Ansicht mit dieser zweiten Erwähnung des Pardels nichts anzufangen wissen und am liebsten stillschweigend darüber hinwegschlüpfen möchten. Keiner von ihnen hat noch eine, auch nur entfernt genügende Erklärung des Zusammenhanges beider betreffenden Stellen, soweit es sich dabei um dasselbe Bild des Pardels handelt, gegeben. Nun erscheint uns aber gerade das eine gewiß: daß die Lonza des 16. Gesanges unmöglich auf die Parteiung in Florenz irgendwie gedeutet werden kann. Der Fall ist dieser: Der Dichter hat seine Wanderung durch die ersten acht Kreise der Hölle, in welchen die Sünden der Unenthaltsamkeit oder der offenen Gewalt bestraft werden, mit einem Strick um den Leib gemacht, mit einem Strick, „mit dem er öfters jene Pardel mit dem gesprenkelten Felle zu fangen (d. h. zu bändigen) gedacht hatte“ [2]). Als die beiden Wanderer nun an den achten Kreis, der die Sünden des Betrugs einschließt, gelangen, heißt Virgil Dante jenen Strick abzunehmen, wickelt ihn zusammen und wirft ihn in die Tiefe hinab, um durch diesen

---

1) Inferno XVI, 106:

> Io aveva una corda intorno cinta,
> E con essa pensai alcuna volta
> Prender la lonza alla pelle dipinta.

2) Vgl. die vorausgehende Anmerkung.

Köder das dort verborgene Symbol des Truges, Geryon, den Vorsteher dieses Kreises, heraufzulocken, was ihm auch wirklich gelingt. Was haben wir uns nun unter dem „Stricke" zu denken? Der Strick ist in unsern Augen nichts anderes als jener, den auch die sogenannten Tertiarier des Franziskanerordens, d. h. solche, die, ohne in ein Kloster selbst einzutreten, doch gewisse Verpflichtungen in Betreff der Ordensregel übernehmen, zu tragen pflegten, und den auch Dante trug, da er glaubwürdiger Ueberlieferung zufolge ebenfalls Tertiarier gewesen ist [1]). Der Strick ist demnach ein äußeres Zeichen, mit dem er die Sinnlichkeit, die Ueppigkeit, d. h. den Pardel, vergeblich hat fangen, bändigen wollen, wie das bei so vielen Weltleuten jener Zeit der Fall war, die dabei zugleich oft das tollste und sittenloseste Leben führten. Er bedeutet daher den äußern, lügnerischen Schein, er ist ein Zeichen der Täuschung, des Trugs, womit man andere oder auch sich selbst täuscht, während nicht der Schein, sondern die wirkliche Gesinnung, die thatsächliche Sittlichkeit das einzige entscheidende ist. Nicht umsonst fügt Virgil bei dieser Gelegenheit die schöne Warnung hinzu: Es soll der Mensch stets der Wahrheit, die der Lüge ähnelt, so viel er kann, die Lippe verschließen [2])! Es hat also seinen guten Sinn, wenn der Dichter, um das Symbol des

---

1) Andere Berichte sagen das weniger Wahrscheinliche, daß der Dichter in seiner Jugend in den Orden selbst eingetreten, aber vor Ablauf des Noviciates wieder ausgeschieden sei.

2) Inferno XVI, 124:

Sempre a quel ver che ha faccia di menzogna
De' l' om chiuder le labbra fin ch' ei puote,
Però che sanza colpa fa vergogna.

Betrugs heraufzulocken, jenen Strick, jenes Zeichen des lügnerischen Scheines, als Köder in die Tiefe werfen läßt, und der innere Zusammenhang zwischen dem Pardel des 1. Gesangs und des 16. Gesangs wäre, hoffen wir, auf diese Weise hergestellt, nachgewiesen. Die gegnerische Ansicht müßte vor allem in ihrem Sinne das bisher Unterlassene nachholen. Dante giebt zugleich die Zeit, in welcher die Lonza ihm hindernd in den Weg tritt, noch näher an. Es war am frühen Morgen des 25. März, der als der Tag der Schöpfung der Welt, als der Todestag Christi und zugleich als Frühlingsanfang galt: jedenfalls ein höchst ingeniös gewählter Zeitpunkt für den hier geschilderten Wendepunkt seines Lebens. Doch ist das eben nur dichterische, aber außerordentlich beziehungsreiche Einkleidung. Und im Zusammenhange damit fährt er fort: Diese Stunde und dieser Tag und die wonnigliche Jahreszeit gaben mir Grund, das Beste in Bezug auf die Gefahr, in die mich das Erscheinen des Panthers gebracht hatte, zu hoffen [1]), d. h. der Tag vor Allem, an welchem die ewige Liebe die Welt in das Dasein rief und wieder das Werk der Erlösung vollbrachte, beziehungsweise die Erinnerung daran ließ ihn hoffen, die nöthige Kraft zu finden, sich emporzuraffen und die Macht der Sinnlichkeit, der

---

1) Inferno I, 41:

Si che a bene sperar m'era cagione
Di quella fera alla gaietta pelle,
L'ora del tempo e la dolce stagione.

Die Leseart alla statt la gaietta pelle ist jetzt wohl durchweg als die richtige erkannt; Vers 108 des 16. Gesangs der Hölle („la lonza alla pelle dipinta") hätte schon früher darauf führen sollen, davon zu schweigen, daß die andere Leseart absolut keinen Sinn giebt und alles verwirrt.

Ueppigkeit zu besiegen. Man ist wohl versucht, zu fragen, in welcher Verbindung denken sich die Anwälte der entgegenstehenden Deutung des Pardels jenen beziehungsvollen Tag mit den Parteien der Schwarzen und Weißen in Florenz? Sie müssen den Worten entweder Gewalt anthun oder darüber schweigen [1].

Was nun den Löwen anlangt, der nach dem Pardel dem Dichter hemmend entgegentritt, „erhobenen Hauptes und mit wüthendem Hunger, so daß es scheint, als erzittere (oder erschrecke) die Luft vor ihm", so liegt, zumal die politische Deutung der Lonza, wie wir hoffen, überzeugend zurückgewiesen ist, für unsere Erklärung desselben als superbia vitae wohl die geringste Schwierigkeit [2]). Es ist das ein Bild, das auch heut' zu Tage noch zu den geläufigen gehört. Boethius in der bereits angeführten Stelle macht den Löwen zum Symbol des Zornes [3]), aber Zorn und Hochmuth wurden, wie erwähnt, in jenen Zeiten und bei der Aufführung der Todsünden stets gern combinirt. Die Superbia ist die Sünde, die die Engel zum verhängnißvollen Falle gebracht [4]); ob Dante bei der Wahl des

1) Inf. I, 46. Die Einen lesen tremesse, die Andern, auch Witte in seiner Ausgabe, temesse, für die Erklärung ist es gleichgiltig.

2) Die superbia, die Dante (Inf. VI, 74 und XV, 68) den Florentinern vorwirft, kann nur auf gewaltthätige Weise auf den französischen Hof bezogen werden. Die Florentiner litten daran (so gut als an der avarizia), wie nach des Dichters Anschauung ganz Italien, die ganze Welt daran litt.

3) S. oben S. 412, Anm. 1.

4) Parad. XIX, 46. — XXIX, 55:

Principio del cader fu il maledetto
Superbir di colui che tu vedesti
Da tutti i pesi del mondo costretto.

Bildes an den „brüllenden Löwen, der da umhergeht und sieht, wen er verschlinge“ [1]), gedacht hat, muß natürlich dahingestellt bleiben.

Die furchtbarste Wirkung schreibt der Dichter aber der Wölfin zu, der gegenüber Pardel und Löwe gleichsam verschwinden. Mager wie sie ist, scheint sie aller Begierden voll und vielen hat sie das Leben schon verbittert [2]). Keinen läßt sie unangefochten und hindert ihn so lange, bis sie ihn tödtet. Ruchlos und boshaft von Natur, ist sie in ihrem Begehren unersättlich und nach dem Fraße hungeriger als zuvor. Mit vielen Thieren paart sie sich, und wird es mit noch mehreren thun, bis einst der Windhund kommt, der sie vor Schmerz wird sterben machen. Der wird sie von Stadt zu Stadt jagen, bis er sie in die Hölle, aus der der erste Neid sie einst emporgeschickt, zurückgetrieben haben wird“ [3]). Der gleichsam unwiderstehlichen Gewalt dieses Thieres unterliegt auch Dante: Schritt für Schritt drängt es ihn wieder in den sonnenlosen Wald zurück [4]) und niederstürzend senkt er die Augen [5]). Wir erkennen in diesem Bilde die concupiscentia oculi, die Habgier, die zu allen Mitteln greift, ihre Wünsche zu befriedigen, deren Charakteristikum ihre rechtlose Natur ist. Es scheint uns, schon die Schilderung

---

1) Petr. I, V. 8.
2) Inferno I, 49.
3) Inferno I, 94—102. 109—112.
4) Ib. I, 58—62.
5) Parad. XXXII, 136:

E contro al maggior Padre di famiglia
Siede Lucia, che mosse la tua Donna,
Quando chinavi a ruinar le ciglia.

Ueppigkeit zu besiegen. Man ist wohl versucht, zu fragen, in welcher Verbindung denken sich die Anwälte der entgegenstehenden Deutung des Pardels jenen beziehungsvollen Tag mit den Parteien der Schwarzen und Weißen in Florenz? Sie müssen den Worten entweder Gewalt anthun oder darüber schweigen [1]).

Was nun den Löwen anlangt, der nach dem Pardel dem Dichter hemmend entgegentritt, „erhobenen Hauptes und mit wüthendem Hunger, so daß es scheint, als erzittere (oder erschrecke) die Luft vor ihm", so liegt, zumal die politische Deutung der Lonza, wie wir hoffen, überzeugend zurückgewiesen ist, für unsere Erklärung desselben als superbia vitae wohl die geringste Schwierigkeit [2]). Es ist das ein Bild, das auch heut' zu Tage noch zu den geläufigen gehört. Boethius in der bereits angeführten Stelle macht den Löwen zum Symbol des Zornes [3]), aber Zorn und Hochmuth wurden, wie erwähnt, in jenen Zeiten und bei der Aufführung der Todsünden stets gern combinirt. Die Superbia ist die Sünde, die die Engel zum verhängnißvollen Falle gebracht [4]); ob Dante bei der Wahl des

1) Inf. I, 46. Die Einen lesen tremesse, die Andern, auch Witte in seiner Ausgabe, temesse, für die Erklärung ist es gleichgiltig.

2) Die superbia, die Dante (Inf. VI, 74 und XV, 68) den Florentinern vorwirft, kann nur auf gewaltthätige Weise auf den französischen Hof bezogen werden. Die Florentiner litten daran (so gut als an der avarizia), wie nach des Dichters Anschauung ganz Italien, die ganze Welt daran litt.

3) S. oben S. 412, Anm. 1.

4) Parad. XIX, 46. — XXIX, 55:

Principio del cader fu il maledetto
Superbir di colui che tu vedesti
Da tutti i pesi del mondo costretto.

Bildes an den „brüllenden Löwen, der da umhergeht und sieht, wen er verschlinge“ [1]), gedacht hat, muß natürlich dahingestellt bleiben.

Die furchtbarste Wirkung schreibt der Dichter aber der Wölfin zu, der gegenüber Pardel und Löwe gleichsam verschwinden. Mager wie sie ist, scheint sie aller Begierden voll und vielen hat sie das Leben schon verbittert [2]). Keinen läßt sie unangefochten und hindert ihn so lange, bis sie ihn tödtet. Ruchlos und boshaft von Natur, ist sie in ihrem Begehren unersättlich und nach dem Fraße hungeriger als zuvor. Mit vielen Thieren paart sie sich, und wird es mit noch mehreren thun, bis einst der Windhund kommt, der sie vor Schmerz wird sterben machen. Der wird sie von Stadt zu Stadt jagen, bis er sie in die Hölle, aus der der erste Neid sie einst emporgeschickt, zurückgetrieben haben wird“ [3]). Der gleichsam unwiderstehlichen Gewalt dieses Thieres unterliegt auch Dante: Schritt für Schritt drängt es ihn wieder in den sonnenlosen Wald zurück [4]) und niederstürzend senkt er die Augen [5]). Wir erkennen in diesem Bilde die concupiscentia oculi, die Habgier, die zu allen Mitteln greift, ihre Wünsche zu befriedigen, deren Charakteristikum ihre rechtlose Natur ist. Es scheint uns, schon die Schilderung

---

1) Petr. I, V. 8.
2) Inferno I, 49.
3) Inferno I, 94—102. 109—112.
4) Ib. I, 58—62.
5) Parad. XXXII, 136:

E contro al maggior Padre di famiglia
Siede Lucia, che mosse la tua Donna,
Quando chinavi a ruinar le ciglia.

die der Dichter von ihr entwirft, hätte andere Auslegungen fern halten sollen. Die Begierde ist es, die den Menschen noch in Beschlag nimmt, auch wenn die Sinnlichkeit, die Selbstüberhebung überwunden sind. Es geht nicht an, trotz allem, was man dafür selbst bestechendes vorgebracht hat, und so nahe der Gedanke nach des Dichters strenger und fast leidenschaftlicher Beurtheilung derselben auch liegen mag, die entartete römische Curie oder das Welfenthum in der Wölfin zu finden. Man könnte vielleicht sagen, Dante erklärt die alles besiegende Sünde der Gier, die Herrschaft der Wölfin, als eine Wirkung der Entartung der römischen Curie, und diese selbst ihr völlig unterworfen; aber nimmermehr darf man die Wirkung und die Ursache in Eins zusammenwerfen. Man bedenke doch, der Dichter läßt Virgil sagen, der erste Neid habe die Wölfin aus der Hölle emporgeschickt [1]); wir fragen, hat das einen Sinn, wenn man unter dem Thiere den (wenn auch noch so entarteten) päpstlichen Hof oder das Welfenthum versteht? Gewiß keinen; dagegen bleibt kein Schatten der Unklarheit zurück, wenn man an die Begehrlichkeit denkt, die der „erste Neid", d. h. der Satan, der das erste Menschenpaar um sein Glück im irdischen Paradiese beneidete, und die dasselbe auch wirklich zum Falle brachte, zunächst in Eva erweckt hat [2]). Dieses einzige Moment

---

1) Inf. I, 109:

Questi la caccerà per ogni villa,
Fin che l'avrà rimessa nello inferno,
Là onde invidia prima dipartilla.

2) Bei Gelegenheit der Erklärung des Windhundes, der die Wölfin in die Hölle zurückjagen soll, wird sich das weitere gleiche ergeben.

ist in unsern Augen bereits entscheidend. Dante nennt aber im 20. Gesange des Purgatoriums die Sünde der Gier geradezu eine Wölfin, eine „verfluchte alte Wölfin, die in ihrem unbesieglichen Hunger mehr Raub als alle anderen Thiere erbeutet“ [1]). Das Weh nennt er es ebenda, „das Weh, das alle Welt ergriffen [2])!“ Und was zugleich ein Wesentliches ist, in dem Zusammenhange dieser Stelle deutet er, wie im 1. Gesang der Hölle, auf einen siegreichen Ueberwinder der Wölfin hin [3]). Im 27. Gesang des Paradieses ruft er aus: O Gier, die unter sich also die Sterblichen versenkt, daß keiner mehr im Stande ist, aus deiner Fluth die Augen zu erheben! [4]) „Die blinde Habgier, die euch bethört“, ist Schuld, daß K. Heinrich VII. Versuch der Wiederherstellung des Kaiserthums in Italien mißlungen ist [5]). „O blinde Gier, o unverständig Wüthen, ruft er in der Hölle, in der Nähe der Gewaltthätigen gegen andere aus, das uns so mächtig spornt im kurzen Leben und dann im ewigen uns so schnöde entweicht [6])! Von Habgier lassen sich K. Rudolf und K. Albrecht in Deutschland festhalten, statt nach Italien zu gehen und daselbst ihr kaiserliches Amt zu pflegen [7]). „Alle“, schreibt er an

1) Purgat. XX, 10:
Maledetta sie tu, antica lupa,
Che più che tutte l'altre bestie hai preda,
Per la tua fame senza fine cupa.

2) Ibid. 8.
„— — il mal che tutto il mondo occùpa.

3) Ibid. v. 13—16.

4) Parad. XXVII, 121.

5) Parad. XXX, 138.

6) Inferno XII, 49.

7) Purgat. VI, 103.

die italienischen Cardinäle, „alle haben sich die Gier zur Gattin genommen, die niemals die Mutter der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, nie die christliche Liebe, sondern die Ruchlosigkeit und Ungerechtigkeit ist [1].“ Durch die „Kralle der Begierde“ hat jenes „unzerreißbare Gewand“, d. h. die providentielle Ordnung der Welt unter Papst und Kaiser, den ersten Riß erlitten [2]. Die Begierde führt die Gemüther der Menschen gar leicht von der Bahn ab [3]. Die Begierde setzt die menschliche Gesellschaft hintan und sucht Anderes [4]. Wir weisen vor allem auch noch auf den 12. Abschnitt der vierten Abhandlung des Gastmahles hin, in dem Dante sich über die Begierde ganz so wie im 1. Gesang der Hölle, nur ohne Allegorie, äußert, daß man unmöglich dabei bloß an den päpstlichen Hof oder die Welfen denken kann. Die aufmerksame Kenntnißnahme jenes Abschnitts empfehlen wir allen jenen, die es in dieser Frage noch nach weiteren Beweisen verlangt; aber ein paar Stellen daraus hervorzuheben, können wir uns nicht versagen. Dante

---

1) S. oben S. 244 und Tosti (l. c. p. 86, 7): Quidni? Cupiditatem unusquisque sibi durit in uxorem (quemadmodum et vos, quae numquam pietatis et aequitatis, ut Caritas, sed semper impietatis et iniquitatis est genitrix.

2) De Monarchia I, gegen das Ende (Opp. Min. III, 1, p. 54): Qualitèr autem se habuerit orbis, ex quo tunica ista in consitilis cupiditatis ungue scissuram primitus passa est, et legere possumus et utinam non videre. (Wir kommen auf diese Stelle weiter unten, Abschnitt 8, noch einmal zurück.)

3) Ibid. (l. c. p. 32): Et hoc metu cupiditatis fieri oportet, de facili mentes hominum detorquentis.

4) Ibid. 34: Cupiditas namque perseitate (= societate) hominum spreta, quaerit alia.

verweist u. a. auf einen Satz Cicero's in den Paradoxen: „Denn zu keiner Zeit wird befriedigt oder gesättigt der Durst der Begierde; und nicht bloß durch das Verlangen, das, was sie besitzen, zu vermehren, werden sie gequält, sondern sie quälen sich auch mit der Furcht, es zu verlieren." Und nicht lange darauf folgen die merkwürdigen, und für unsere schwebende Erörterung augenfällig beziehungsreichen Worte: Und was anders bedroht und vernichtet täglich die Städte, die Landschaften, die einzelnen Personen so sehr, als das stete Erwerben von Reichthümern? Dieses Erwerben erweckt neue Begierden, die man ohne Beeinträchtigung eines anderen nicht befriedigen kann. Und was anders beabsichtigt das eine und das andere Recht, das canonische meine ich und das bürgerliche, so sehr zu heilen, als der Begierde zu steuern, die um so mehr wächst, je mehr sie erwirbt [1])? Es wird ferner hier auch daran erinnert werden dürfen, daß im Purgatorium der Dichter Statius ausdrücklich erzählt, wie die bekannten, gegen den Hunger nach Gold gerichteten Verse Virgils [2]) der Anfang seiner Umkehr, ja seiner Bekehrung zum Christenthume gewesen seien [3]). Es

1) Convito IV, 12 (Opp. Min. II, 2, p. 412): E che altro cotidianamente pericola e uccide le città, le contrade, le singulari persone, tanto quanto lo nuovo raunamento d'avere appo alcumo? Lo quale raunamento nuovi desiderii discuopre, al fine delli quali senza injuria d'alcuno venire non si può. E che altro intende di medicare l'una e l'altra ragione, Canonica dico e Civile, tanto quanto a riparare alla cupidità che, raunando ricchizze, cresce??

2) „— — quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames!"

3) Purgat. XXII, 37.

wird sich weiterhin ergeben, daß es zugleich völlig dazu stimmt, daß, wie Virgil verkündigt, ein Windhund der Wölfin der Begierde siegreich entgegentreten soll. Ebenso werden wir kaum noch betonen müssen, daß das Bild einer Wölfin als Betreterin der unersättlichen Gier ein völlig treffendes und für sich selbst redendes ist. Die verschiedenen Stellen, aus der G. K., aus der Monarchie und dem Gastmahle, sind ebenso viele Zeugnisse für unsere Auslegung: sie decken sich alle und stimmen alle zusammen, während bei der Deutung der Gegenpartei dies nicht der Fall ist. Unzweifelhaft ist es, Dante hat bei seinen Klagen über die Herrschaft der Gier vorzugsweise den römischen Hof und den Klerus überhaupt, aber ebenso gewiß nicht diese allein im Auge gehabt. „Ein Weh ist's, das alle Welt ergriffen hat", die Florentiner und die deutschen Könige so gut als den päpstlichen Hof. Der päpstliche Hof bedeutet in des Dichters Auge nicht das Uebel, sondern ist vielmehr an der Herrschaft desselben vorzugsweise Schuld, weil es sich demselben am meisten hingiebt [1]). Daß die Wölfin das alte Sinnbild Roms war, wissen wir, aber die Stadt Rom ist nicht der päpstliche Hof, nicht das Papstthum, dessen Sinnbild bekanntlich ein ganz anderes gewesen ist [2]).

---

1) Wenn Dante (Parad. XXVII, 6) in Bezug auf die Päpste von „raubgierigen Wölfen" spricht, so thut er das als Gegensatz zu den „Hirten", die sie sein sollten; übrigens haben wir es mit der „Wölfin" zu thun.

2) Dieselben Einwendungen lassen sich gegen die Ansicht vorbringen, die in der Wölfin das Welfenthum überhaupt sieht. Das Bild läßt sich ebenfalls nicht halten und durchführen. Daß Dante die Florentiner öfters „Wölfe" nennt, ist wahr; ob er und Andere dabei an einen etymologischen Zusammenhang zwischen Wolf und Welfen gedacht, kann ich nicht

Wir halten es also fest: die drei Kapitalsünden, die Macht der Sinnlichkeit, die zornmuthige Hoffahrt, und vor allem die rechtlose, unersättliche Gier sind es, die, als die Folgen und der Ausdruck der gestörten providentiellen Weltordnung, auch unsern Dichter, trotz seines Entschlusses und seiner Anstrengungen, sich jenem trostlosen Zustande zu entziehen, wieder in denselben, in den lichtlosen Wald zurückwerfen. Unfähig, sich selbst ferner zu helfen, wie er ist, jammert er und sieht sich vom Tode bedroht, auf der Sturmfluth, mit der selbst das Meer keinen Vergleich aushält [1]); und diese Sturmfluth ist eben nichts anderes, als der Sturm der Leidenschaften, dem der verirrte

---

mit Sicherheit behaupten, zumal der Ausdruck „Wolf" auf junge Hunde, nicht auf Wölfe bezogen werden müßte. Und Dante hat sich bekanntlich gegen das Treiben der Ghibellinen ebenso als gegen das der Welfen ausgesprochen. Er sagt auch nirgends, daß nur eine Partei, ein Theil Italiens und der Christenheit im Unrecht sei oder ihm (beziehungsweise) seinen politischen Idealen im Wege stehe. Was die Vergleichung der Florentiner mit Wölfen anlangt, so geschieht es das eine Mal (Parad. XXV, 6) wieder im Vergleich zu dem „agnello", wie oben der „Wolf" dem „Hirten" entgegengestellt ist. Im Uebrigen lag die gelegentliche Ausdehnung oder Uebertragung des Bildes von der Wirkung auf ein cooperirendes Moment der Ursache (insofern die Welfen wie die Päpste an der Herrschaft der Rechtlosigkeit — der Gier — vorzugsweise schuldig erscheinen mußten) nahe; nur darf man die Wölfin nicht als Welfenthum, „welfische Partei" schlechthin erklären, oder wird man den Dichter sagen lassen wollen: der erste Neid hat die Welfen, das Welfenthum aus der Hölle emporgeschickt?

1) Inferno II, 106:

Non odi tu la pieta del suo pianto,
Non vedi tu la morte che il combatte
Su la fiumana, ove 'l mar non ha vanto?

Dichter wie rettungslos preisgegeben ist, und ist zugleich dasselbe, was der dunkle, wilde Wald [1]).

In dieser sündhaften und hilflosen Lage Dante's dringt plötzlich eine rettende Stimme an sein Ohr: Virgil, der Dichter der Aeneide, erscheint und bietet sich ihm, wie wir wissen, als Führer aus dem Walde und auf den sonnebeschienenen Berg, aber auf anderem Wege, durch die übersinnlichen Welten, an; zugleich verkündigt er ihm die Vernichtung der Wölfin durch einen Windhund und erklärt, auf welche Veranlassung und zu welchem Zwecke er ihm zu Hilfe komme. Was bedeutet nun hier Virgil? Denn daß er mehr als den römischen Dichter vorstellen soll, ist klar. Bei der Darstellung der Politik Dante's sind wir ihm bereits begegnet [2]); dort haben wir ihn als den Propheten, den Verkündiger der Lehre vom Weltkaiserthum des Dichters kennen lernen. In eben dieser und in keiner anderen Eigenschaft kehrt er in der Göttlichen Komödie wieder. Es ist bekannt, daß Virgil das ganze Mittelalter hindurch eine sehr beliebte, wenn auch nicht stets von den gleichen Gesichtspunkten aus aufgefaßte Persön-

---

1) Natürlich stellt Dante in letzter Instanz nur den verirrten Menschen seiner Zeit überhaupt vor. Daß er sich selber auch im Verlaufe des Gedichtes einer und der anderen Sünde für schuldig erklärt, ist bekannt. Sein Verhältniß zur Unenthaltsamkeit zeigt der 23. Gesang des Purgatoriums, V. 112 und der 27. Gesang deutlich genug. Jenes zum Stolze bestätigt er selbst, Purgat. XI, 118. Eine Andeutung bezüglich der Gier könnte man Purgat. XXII, 7 finden, wo er bei dem Heraustreten aus dem Kreise der Gierigen erklärt, daß er jetzt leichter schon als durch die anderen Schlünde einherging.

2) S. oben S. 325, 328.

lichkeit war. Wenn wir die vielen Sagen, die über ihn im Schwange gingen, überblicken, lassen sich sehr leicht zwei Gattungen derselben erkennen. Die eine davon macht ihn zum — freilich unbewußten — Propheten des Christenthums, die andere zu einem Zauberer. Diese beiden Richtungen des Virgilmythus haben sehr schwache Berührungspunkte; wir müssen beide genauer betrachten, um beurtheilen zu können, ob der Gebrauch, den Dante von Virgil macht, mit der volksmäßigen Ansicht unmittelbar zusammenhängt, und überhaupt zu erfahren, ob jene Recht haben, die da behaupten, die mythische Gestalt Virgil's wäre Dante so fertig überliefert gewesen, daß er gar keinen andern Führer durch die Hölle und das Fegefeuer wählen konnte. Wir werden im Uebrigen kaum bemerken müssen, daß es hier nicht auf eine erschöpfende Darlegung des Virgilmythus abgesehen sein kann [1]).

1) Die Literatur über Virgil, seinen Mythus und seine Geschichte im früheren und späteren Mittelalter ist ziemlich ansehnlich: S. Valentin Schmidt, Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie. Dobeneck, Des deutschen Mittelalters Volksglaube. Hagen, Briefe in die Heimath. Görres, in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Lohengrin. Genthe, Leben und Fortleben des P. Virgilius Maro als Dichter und Zauberer. 2. Aufl. 1857. Gräße, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. Zappert, Virgils Fortleben im Mittelalter. Fr. Michel, Quae vices quaeque mutationes et Virgilium ipsum et ejus carmina per mediam aetatem exceperint. Paris. 1846 Du Méril, De Virgile enchanteur in seinen Mélanges archéologiques et litteraires. Paris 1850. Maßmann, in seiner Ausgabe der Kaiserchronik, Th. III, S. 433 flgde. K. L. Roth, Ueber den Zauberer Virgilius, in Pfeiffers Germania, 1859, S. 257 flgde. Ruth, in den Heidelberger Jahrbüchern, 1849, und in seinen „Studien" S. 203 flgde. F. Piper, Virgilius als Theolog und Prophet des Heidenthums in der Kirche, im

Die eine Seite der Virgilsage, die ihn mit dem Christenthum in Verbindung bringt, ist wahrscheinlich älter als die andere, die ihn zum Schwarzkünstler macht, und der Neigung entsprungen, die vorchristliche Geschichte mit der christlichen, mit der Erfüllung der göttlichen Verheißungen in Verbindung zu setzen, auch bei den Heiden Spuren einer, wenn auch unklaren Ahnung jener Erfüllung zu suchen. Ging man einmal auf solches aus, so lag es sehr nahe, gerade in Virgil eine solche Beziehung zum Christenthum zu finden. Seine hohe Bildung, sein Ernst, seine Ehrfurcht vor den Ueberlieferungen ließen ihn früh den Gelehrten als den eingeweihtesten Ausleger der altrömischen Theologie erscheinen. Servius bewundert ihn, Makrobius will aus dem Dichter den Oberpriester des ersterbenden Paganismus machen. Als dann die Gelehrten selbst zum Christenthum bekehrt waren, fiel es ihnen nicht schwer, mit einer feinen Wendung ihren Liebling mit ihrem neuen Glauben in Zusammenhang zu bringen, und von Eusebius angefangen, begegnet man diesen Versuchen der Rhetoren und Grammatiker wiederholt. Dadurch wurde Virgil selbst vor dem Untergange oder doch vor der Vergessenheit errettet. Es war besonders eine Stelle seiner vierten Ekloge, auf welche jene Versuche der christlichen Grammatiker sich gründeten, und in welcher man eine Verkündigung der Erneuerung der Zeiten, ja, eine Andeutung des kommenden Heilandes zu finden beliebte [1]). Wir wissen zwar recht gut, wie diese Verse zu ver-

---

evangelischen Kalender für 1862, S. 17 flgde. (Ein sehr lehrreicher Aufsatz.)

1) S. P. Virgilii Maronis Bucolica, Ecl. IV, 4:
„Ultima Cumaei venit jam carminis aetas;

stehen, auf wen sie zu beziehen sind, aber damals fand jene Auslegung allgemeinen Glauben und wurde Jahrhunderte hindurch beibehalten. Es wundert uns daher weniger, wenn wir lesen, daß der Kaiser Konstantin in einem seiner theologischen Vorträge unter den verschiedenen Beweisen, die er zu Gunsten der neuen Staatsreligion aufstellt, mit vorzüglichem Behagen bei den sybillinischen Versen und der vierten Ekloge Virgil's verweilt [1]). Die Verfasser der römischen Kaisergeschichte erzählen mehrere Fälle, wo die Gedichte Virgils benutzt wurden, um in zweifelhaften Lagen eine bestimmende Entscheidung zu geben. Der Vers, der beim ersten zufälligen Aufschlagen in die Augen fiel, entschied über das Gelingen oder Mißlingen eines Plans; also derselbe Gebrauch, der so oft von der Bibel gemacht wurde [2]). Die Entscheidungen, welche die zuerst in die Augen gefallenen Verse gaben, hießen virgilische Loose. In derselben Auffassung führen die lateinischen Mysterien aus dem eilften und den folgenden Jahrhunderten den Dichter der Aeneide vor. Er tritt am Ende des Stücks mit den Propheten auf, die zur Anbetung des neugeborenen Erlösers kommen, und bezeugt alle Weissagungen, welche die Ankunft desselben verkünden, nachdem er zuvor mit seiner Gesellschaft ein gereimtes Bene-

---

Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna:
Jam nova progenies caelo demittitur alto" etc.

1) Gibbon, History of the decline etc. IV cap. 20. Vgl. Piper, a. a. O. S. 60).

2) S. Gregorius Turon., Historia Franc. III c. 4. Die Befragung der Bibel in der angeführten Weise hat übrigens Karl d. Gr. ausdrücklich verboten. S. Neander, Kirchengeschichte Bd. III S. 259.

viciamus gesungen hat. Aus Frankreich und Deutschland liegen eine Reihe solcher Fälle vor[1]). Die deutsche Literatur hat sich überhaupt viel mit Virgil beschäftigt, wie das außer den Osterspielen u. dgl. namentlich auch das erst seit einigen Jahren bekannt gewordene Gedicht „die Erlösung" beweist[2]). Im Gedicht von dem Sängerkriege auf der Wartburg lesen wir folgende Erzählung, in welcher beide Richtungen der Sage Einem Gedanken dienen. Zabulon, heißt es, mutterhalb ein Jude, vaterhalb ein Heide, der zuerst in Verona lebte und forschte, habe gefunden, daß nach zwölfhundert Jahren der Heiland werde geboren werden, und das Buch, worin er diese Weissagung las, durch einen Zauber verwahrt, den dann später Virgil löste. Zabulon hatte nämlich durch seine Zauberkunst einen Geist auf den Magnetberg gebannt und ein Erzbild gegossen, dem er jenes Buch in die Nase schob und das dasselbe mit aufgehobener Keule hütete. Virgil, um in den Besitz des Geheimnisses zu gelangen, schiffte sich mit dem frommen römischen Hauptmann Fabian und andern Helden ein und bemächtigte sich nach mancherlei Abenteuern und Unfällen wirklich des verzauberten Buches und gewann dadurch seine Meisterschaft[3]). Diese Erzählung, sieht man, hat bereits den Zauberer viel mehr als den

---

1) S. Piper a. a. O. S. 71. Hase, Das geistliche Schauspiel, S. 17.

2) Herausgegeben von Bartsch, 1858. (Früher kannte man es nur im Auszuge.)

3) S. San Marte in seinen Anmerkungen zur Uebersetzung des Parzival I, 635 und das betreffende Gedicht selbst in der Ettmüllerschen Ausgabe. — Die orientalischen Einflüsse sind in dieser Erzählung nicht zu verkennen.

Verkündiger des Messias im Auge, und ist ein Versuch, einen Theil des Mythus aus dem andern zu erklären. Sie steht auf der äußersten Linie des reineren Mythus und bietet der Volkssage über Virgil die Hand. Jene idealere Vorstellung von einer übernatürlichen Weisheit des Dichters und seiner inneren unbewußten Verwandtschaft mit dem Christenthum blieb aber das Mittelalter hindurch ungebrochen, und man versicherte, daß Paulus als Heidenapostel bei seiner Durchreise durch Neapel die Blicke nach dem Grabmale Virgils, dem Posilippo, gerichtet und bedauert habe, daß es ihm nicht vergönnt gewesen sei, den zu früh Gestorbenen zu bekehren. Dieser Sage haben sich die Landsleute des Dichters, die Mantuaner, bemächtigt, und es soll noch heut zu Tage in Mantua bei der St. Paulusmesse ein Hymnus gesungen werden, der diese Erzählung zum Gegenstande hat [1]).

Die jüngere Auffassung Virgils als Zauberer hat eine andere, verschiedene Quelle und entfernt sich von der älteren so weit, daß am Ende keine innere Gemeinsamkeit zwischen beiden übrig bleibt. Sie nahm ihren örtlichen Ausgangspunkt von Neapel, welches der Dichter ja wirklich geliebt hat [2]); sie lehnte sich aber auch an Rom und Virgils Beziehungen zu Augustus

---

1) Wenigstens sind einige Verse aus jenem Hymnus überliefert:

Ad Maronis Mausoleum
Ductus, fudit super eum
Pie rorem lacrymae:
Quem te, inquit, reddidissem,
Si te vivum invenissem,
Poetarum maxime!

2) P. Virg. Mar. Georgicon IV, 559.

an, welcher jedoch bald genug mit anderen, z. B. mit Titus, vertauscht wird. Denn eine starke Verschiebung oder Vernachlässigung der Chronologie, welche allem Mythus eigenthümlich ist, charakterisirt auch diese Gruppe des virgilischen. Mustern wir den neapolitanischen Sagenkreis, so erscheint uns der Dichter als der unermüdliche Wohlthäter Neapels, der seine Zauberkunst stets zum Frommen der Stadt anwendet. Er wird als Freund und Rathgeber des Marcellus, Urheber des Cloakenbaues und der öffentlichen Brunnen genannt; er paralysirt die böse Luft Neapels, die hauptsächlich von den vielen Mücken herrührt, durch eine Mücke von Gold [1]); er befreit die Brunnen von Blutigeln, vertreibt die Heuschrecken; versieht das Meer um die Stadt mit Fischen; läßt an der Porta Nolana zwei Gesichter befestigen, ein lachendes und ein weinendes, jenes bringt Glück, dieses Unglück; die Bäder von Bajä verdanken ihm ihren Ursprung u. s. w.; überall ist er hier Herr der Naturkräfte und der Elemente und setzt seine Kunst besonders durch die Metalle, durch Gold und Erz in Wirksamkeit. Die Quelle seiner Kunst wird darin gesucht, daß er das Grab Chirons entdeckte und bei ihm ein Buch fand, das ihn in der Negromantie und den übrigen Zauberkräften unterwies [2]), eine Version, die im wesentlichen von der Erzählung im Wartburgkriege dadurch abweicht, daß sie die dort eingeschlossene Beziehung auf die Ankunft des Heilands ganz ignorirt. Diese Sagen tragen offenbar den

---

1) Diese Sage hat Dante's Freund, Cino von Pistoja, poetisch wiederholt. S. dessen erste Satire bei Ciampi.

2) Man sehe besonders Gervasius Tilb., Otia Imp. und Gräße, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. Dresden, 1850.

volksmäßigen Charakter an sich und reichen ohne Zweifel sehr weit in die christliche Zeitrechnung zurück. Wie lebendig sie gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts an Ort und Stelle waren, beweist unter anderem der bekannte Brief Konrads, des Kanzlers Kaiser Heinrich VI., der an Ort und Stelle (um das Jahr 1296) geschrieben ist [1]). Am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts wurden sie bereits von einem Lothringer, Gervasius von Tilbury, der als Geheimschreiber Kaiser Otto IV. nach Italien kam, zum großen Theile gesammelt, und verbreiteten sich sofort rasch über ganz Europa. Wie sie in Deutschland aufgefaßt wurden, haben wir schon gehört; aber noch früher, im Parzival des Wolfram von Eschilbach, treffen wir „Virgilius von Neapolis, der des Klinschors Oheim war". Einen ähnlichen volksmäßigen Charakter tragen die Erzählungen über Virgil an sich, die sich an Rom anlehnen und in die Gesta Romanorum übergegangen sind, aber sie haben eine größere Perspektive; sie bringen des Dichters Zauberkräfte mit der Macht und Erhaltung des römischen Reichs in Verbindung [2]) und knüpfen an jene Auszeichnung an, die demselben, was gerade für unsere Zwecke wohl zu beachten ist, als dem nationalen Sänger der Aeneide das gelehrte italienische Mittelalter stets gewährt hat.

Die Kirche hat an diesem Virgilkultus nicht immer ein

---

1) Es ist das Konrad, der dann das Bisthum von Hildesheim mit dem von Würzburg vertauscht hat und hier 1203 ermordet worden ist. Der Brief ist der Chronik Arnolds von Lübeck (Buch IV, 19, bei Leibnitz, Scriptores) einverleibt.

2) S. Gesta Romanorum von Gräße. II. 1. Anhang S. 197. Die Erzählung: Von einem Bilde und einem Apfel und der Welt Reich.

Gefallen gehabt; es mochte die übernatürliche Kraft sein, welche man dem Heiden zuschrieb, welche sie schon im zehnten Jahrhundert zu einer Aechtung des Dichters drängte. Zwar Augustinus ist noch des Lobes für ihn voll; er nennt ihn den trefflichsten und besten Dichter unter allen [1]), aber beinahe gleichzeitig thut Hieronymus gegen den Eifer Einsprache, welchen die Geistlichen dem Studium Virgils statt der Bibel widmeten [2]). In diesem Falle war es, gewiß nur die Eifersucht des christlichen Prinzips gegen das heidnische, was jene Einsprache hervorrief; kein anderer Grund kann es gewesen sein, der ein Verdict gegen den Dichter an der Schule Alcuins zu Tours veranlaßte [3]). Noch feindlicher gestaltete sich das Verhältniß etwas später; denn wir hören durch Rad. Glaber, daß Vigilard, ein Grammatiker von Ravenna, excommunicirt wurde, weil er die Unfehlbarkeit Virgils behauptete, und noch im vierzehnten Jahrhundert klagten die Feinde Petrarka's ihn wegen seiner Vorliebe für denselben bei dem Papste Innocenz VI. an [4]). Gleichwohl aber vermochte diese Abneigung der Kirche gegen Virgil die herrschende Ansicht nicht zu beseitigen, und man fuhr wenigstens noch längere Zeit fort, einen verborgenen mystischen Sinn in seinen Gedichten zu suchen [5]).

---

1) Augustinus, De civitate Dei I, 3.

2) St. Hieronymi Epistolae. Edit. Veron. epist. 21.

3) S. Epistolae Alcuini. Ed. Froben. Praefatio.

4) S. den Commentar Valentin Schmidt's zur Disciplina clericalis.

5) So machte Petrarka den König Robert von Neapel, den bekannten Schöngeist, auf den tiefen Sinn der virgilischen Dichtungen aufmerksam. S. Bocaccio, Genealogia Deorum XIV. c. 21.

Das war die Geschichte Virgils im Mittelalter; zu einem Propheten des Messias, zu einem Zauberer von übernatürlicher Weisheit, zu einem tiefen Gelehrten war er unter den Händen der Sage geworden; auch das ist nicht zu vergessen, daß er durch seine Aeneide nicht bloß zum nationalen Sänger, sondern zum förmlichen Geschichtschreiber des alten Italiens geworden ist; eine Auffassung, die freilich in dem vulgären Mythus nicht zu entdecken ist, die aber von den gelehrten Chronisten selbst des vierzehnten Jahrhunderts noch vertreten wird [1]).

Wie verhält sich nun die Figur, die Virgil in der G. K. spielt, zu der christlichen und volksmäßigen Sage über ihn? Von der letzteren ist in dem Gedichte überall fast keine Spur zu entdecken, keine Anspielung zu finden. Gerade die Erzählung, die Virgil im neunten Gesange der Hölle giebt, daß er, kurze Zeit nach seinem Tode, von der Zauberin Erichtho schon einmal in den letzten Kreis gesandt worden sei [2]), ist nicht in den volksmäßigen Mythus übergegangen und sie hätte doch den besten Anknüpfungspunkt geboten. Wir glauben daher, daß man dieser Richtung der Virgilsage etwas zu viel Einfluß auf den Virgil der G. K. zugeschrieben hat. So verbreitet und beliebt jene Erzählungen waren, sie haben das Verständniß desselben gar nicht gefördert: der beste Beweis, welch ein schwacher Zusammenhang zwischen beiden statt hat, zwischen dem volksthümlichen und dem dante'schen Virgil; daß jener diesem

1) Man lese nur die Anfänge der Chroniken von Malaspina oder Villani, um sich davon zu überzeugen.

2) Inferno IX, 22. (Diese Erzählung ist gewiß nicht von Dante erfunden, aber ihr primitiver Ursprung liegt, so viel ich weiß, noch nicht offen.)

den Ursprung gegeben, läugnen wir geradezu. Anders steht die Sache mit der christlichen Sage: sie ist das Relief, auf welchem der Virgil der G. K. ruht. Darüber hat sich Dante selbst deutlich genug ausgesprochen und jene Sage vollständig zur seinigen gemacht. Er läßt den Dichter der Thebais, Statius, durch jene Verse der vierten Ekloge Virgils zum Christenthum bekehrt werden; nicht als hätte dieser mit Bewußtsein jene Prophetie gethan: „Du thatst wie jener, der des Nachts einhergeht und hinter sich ein Licht hält, das ihm selber nichts hilft, doch jenen leuchtet, die nach ihm kommen [1]).“ Dante nimmt Virgil also, wie die christlichen Gelehrten, wie Konstantin u. d. a., für den unbewußten und doch ahnungsvollen Verkündiger des Erlösers; von dieser Anschauung geht er aus, macht ihn aber, indem er ihn zu seinem Führer durch Hölle und Purgatorium erwählt, zu etwas ganz neuem. Daß der Virgil Dante's eine Allegorie ist, wurde zu allen Zeiten eingesehen und zugegeben. Die große Mehrzahl der Erklärer hat ihn als das Symbol der Vernunft erklärt, und zwar der höchsten Potenz der Vernunft, der menschlichen Einsicht, so weit diese ohne die göttliche Offenbarung gelangen kann. Es ist etwas Wahres an dieser Auslegung, aber die wahre erschöpfende ist sie nicht; wir müssen einige Schritte weiter gehen. Man muß Virgil, um ihn zu begreifen, neben Beatrice halten. Beide mit ihren Rollen, die sie in der G. K. spielen, stehen

---

1) Purgat. XXII, 64. (An derselben Stelle setzt Statius hinzu: Jene Verse Virgils hätten nach der wirklichen Erscheinung der neuen Religion so gut auf diese gepaßt, daß er durch diese Zusammenstimmung ihr huldigte.)

in offenbarem Zusammenhang; löst man sie von einander los, so läuft man Gefahr, beide falsch auszulegen. Der eine und die andere vollziehen das Amt des Führers, des Lehrers: Virgil bis an die Schwelle des irdischen Paradieses, Beatrice durch alle Himmel hindurch bis in die Nähe Gottes. Beatrice ist aber außerdem die Urheberin der rettenden Führung Virgils; sie steigt von ihrem Sitze im Empyreum in den Limbus hernieder und fordert ihn auf, mit seiner „schmucken Rede und allem, was ihm zum Entrinnen nöthig," dem gefallenen, verirrten Dante beizustehen [1]). Sie ist die Geliebte Dante's, die verklärte, selige Geliebte; die Liebe ist es, die sie zu diesem Schritte drängt [2]); aber sie ist zugleich das Sinnbild der göttlichen Lehre. Diese Doppelgestalt ist vortrefflich gezeichnet und zu einer Einheit gebildet. Weil der Dichter ihr nach ihrem Tode untreu geworden, hat sie ihn wie vergessen und erst „ein holdes Weib, das dort oben des Richterstuhles Härte bricht," muß sie an den bedenklichen Zustand Dante's erinnern lassen. Dieses holde Weib ist die Jungfrau Maria, die Mutter des Erbarmens, die „zuvorkommende Gnade". Das ist der Charakter, den ihr die katholische Kirche gegeben hat, durch den sie als Mittlerin zwischen Gott und der Menschheit eine religiöse Macht geworden ist. Ueberall kehrt sie in dieser Bedeutung wieder; in den Werken der christlichen Kunst ist sie als solche verewigt, und schon im Neuen Leben, wenn wir uns nicht täuschen, ist sie in dieser Eigenschaft leise angedeutet [3]). Aber die

1) Inferno II, 52.
2) Ib. 72.
3) S. Vita Nuova 1. Canz. 2. Str. V. 8:

Erbarmung reicht nicht aus; soll der Gefallene aufgerichtet werden, soll die Erbarmung eine Folge haben, so muß das Licht der Erleuchtung in ihn fallen, und das bedeutet die Lucia [1]). Sie ist „die Feindin aller Härte", d. h. aller verstockten, harten Herzen, die sich der Einwirkung der Gnade entziehen: sie ist die erleuchtende Gnade. Wenn man fragt, wie Dante sich den Getreuen derselben nennen darf [2]), so kommt uns hier eine Nachricht sehr zu gute, die einer der ältesten Commentatoren, ein Sohn Dante's selbst, überliefert, daß dieser eine besondere Verehrung für diese Heilige gehegt habe [3]). Auf

---

Sola pietà nostra parte difende.

Wir beziehen die pietà auf die Mutter des Erbarmers. Man vgl. auch (Parad. XXXIII, 1) das Gebet, das der h. Bernhard an Maria richtet, besonders die Verse 13—22, wo jener Charakter Maria's ebenso schön als klar gezeichnet ist:

Donna, se' tanto grande e tanto vali,
Che qual vuol grazia, e a te non ricorre,
Sua disianza vuol volar senz' ali.
La tua benignità non pur soccorre
A chi dimanda, ma molte fiate
Liberamente al dimandar precorre.
In te misericordia, in te pietate etc.

1) Inf. II, 100:

Lucia nimica di ciascun crudele.

2) Ib. 98:

Questa chiese Lucia in suo dimando,
E disse: Ora bisogna il tuo fedele
Di te, et io a te lo raccomando.

3) S. Legenda Aurea cap. IV, de sancta Lucia virgine. Die h. Lucia war auch die Schutzheilige der Augen. Dante litt in seiner Jugend an einer Augenkrankheit und dieser Umstand erklärt die Verehrung des frommen Dichters für die Heilige. Und zwischen dem äußeren Augenlicht und dem Lichte der Erleuchtung der Seele ist die Verbindungslinie leicht zu finden.

diese Art erhalten wir für das Symbol der Erleuchtung eine natürliche Realität, die nothwendiger Weise hergestellt werden muß, weil auch Maria und Beatrice ihren symbolischen Bedeutungen eine Realität entgegenbringen. Auch im Gastmahle treffen wir Maria und Lucia als in einem gewissen Zusammenhang stehend an [1]); die betreffende Andeutung ist zwar etwas dunkel, doch eben darum muß man sich hüten, zu viel in ihr zu suchen und ihr nach irgend einer Richtung hin beweisende Kraft beizulegen. Dagegen liefert der neunte Gesang des Purgatoriums einen deutlichen Beleg für unsere Auslegung. Dort sinkt der Dichter, nachdem er die unteren Räume des Reinigungsberges durchwandert, in einen Schlummer und wird von Lucia während desselben in einem Traumgesichte auf die Höhe des Eingangs zum eigentlichen Purgatorium emporgetragen [2]), d. h. der Anstoß zur Rechtfertigung des bereuenden Sünders ist nur und allein ein Werk der erleuchtenden Gnade. Einen anderen Sinn giebt diese Stelle nicht, und da die Lucia in beiden Fällen eine und dieselbe ist, so muß ihre symbolische Bedeutung in beiden Fällen auch dieselbe sein [3]).

---

1) Conv. III, 5.

2) Purgat. IX, 13.

3) Ruth (Studien S. 223 ff.) will die Lucia als Symbol der höchsten politischen Tugend, der Gerechtigkeit, erklären, und verwirft die, auch von uns angenommene Auslegung. Jedoch müssen wir ihm dagegen bemerken, daß die Begründung seiner Ansicht bei allem Scharfsinn nicht überzeugt. Die Lucia muß offenbar, wie ihre beiden Genossinnen, Maria und Beatrice, für ihre allegorische Bedeutung eine reale, persönliche Grundlage haben, wie sie ja deutlich, so gut wie jene beiden andern, in dieser Doppelgestalt vom Dichter gezeichnet ist. Das hat sie nach unserer Auslegung, nach der entgegengesetzten aber nicht, und Ruth macht auch

So erkennen wir also in den drei Frauen drei dogmatische

---

gar keinen Versuch, ihr eine solche zu geben. Zwischen der h. Lucia und der Gerechtigkeit fehlt alle natürliche Verbindung, und jede andere Heilige könnte eben so gut zur Trägerin dieses Symbols gemacht werden. Eine solche undichterische und unlogische Willkür getrauten wir uns aber nicht, dem Dichter der G. K. unterzuschieben. Schon diese Erwägung allein spricht gegen die Deutung Ruths. Wenn Ruth aber an Purgat. IX (1—63) erinnert, so fragen wir zunächst, was hat denn die Gerechtigkeit bei dem in Rede stehenden Vorgange zu thun?? Ruth wird zugeben müssen, daß es sich hier, wo Dante nach der scholastischen kirchlichen Theorie die „Rechtfertigung" gewinnen soll, nicht um einen Akt der Gerechtigkeit, sondern um einen Akt der Gnade handelt. „Die höchste Tugend, die den Kaiser allein zu dem von Gott beabsichtigten Amt würdig macht," hat doch angesichts des „Bußpriesters" nicht ihr Amt auszuüben? Und in die engste Beziehung zur Rechtfertigung und Läuterung wird ebendaselbst (Purgat. IX, 88) die Lucia gesetzt. Der Bußpriester fragt Virgil und Dante, als sie in seine Nähe kommen, was sie wollen u. s. w. Darauf erwiedert Virgil: eine Frau vom Himmel, die mit diesen Dingen vertraut ist, hat uns hierher gewiesen, — worauf sich der Bußpriester beruhigt und hinzufügt: möge sie im Guten eure Schritte fördern! Das kann, scheint uns deutlich genug, doch wahrlich nur auf die erleuchtende, mitwirkende Gnade, aber nimmermehr auf die Gerechtigkeit des Kaiserthums bezogen werden. Und ebenso verhält es sich im zweiten Gesange der Hölle. Die „Gerechtigkeit" giebt für das Auftreten der h. Lucia keinen Sinn. Dante ist im Walde der Sünde verirrt, die „Mutter des Erbarmens" giebt den ersten Anstoß zu seiner Rettung und wendet sich an das Symbol der erleuchtenden Gnade, — also, noch einmal, was soll hier die Gerechtigkeit thun? Die Gerechtigkeit, welche es auch sei, belohnt und bestraft u. dgl., aber sie begnadigt nicht. Je weiter man den Gedanken verfolgt, desto haltloser wird er. Ich weiß wohl, Ruth legt zu Gunsten seiner Deutung den Hauptton auf den Traum Dante's (Purgat. IX, 13—33) und leitet daraus eine bestimmte Beziehung zwischen Lucia und dem Adler, d. h. dem Kaiserthum ab. Das soll doch heißen, daß die That der Lucia und die des Adlers ein und dasselbe bedeuten? Lucia trägt Dante, während er schlummert, aus dem Vorpurgatorium an die Schwelle des eigentlichen Läuterungsberges empor; der Adler — laut dem

Begriffe: die vorbereitende, wirkende und vollendende Gnade [1]);

Traume des Dichters — trägt ihn „infino al foco“ empor, wo beide, Dante und der Adler, von innerer Glut entbrennen. Daß der Adler auch hier, wie bei Dante stets, das Symbol des Kaiserthums sein soll, geben wir zu; aber was bedeutet das „foco“? Ruth (S. 223) meint, den „Feuerhimmel“ oder das „Feuer im obersten Kreise des Purgatoriums“; er läßt es also im ungewissen; er wird aber zugeben müssen, daß nur eines überhaupt gelten kann, und daß zwischen seinen beiden Annahmen ein wesentlicher Unterschied besteht. Man nimmt in der Regel an, daß der Dichter damit den Feuerkreis, zwischen der Erdhemisphäre und dem Kreise des Mondes gelegen, habe andeuten wollen. Doch ist das nicht das Entscheidende für die gegenwärtige Frage. Das Eine ist aber gewiß: wenn Lucia und der Adler, beziehungsweise ihre That hier gleichbedeutend sein sollen, müßte auch der Ort, an den die eine und der andere Dante emportragen, gleichbedeutend sein. Das „foco“ ist aber sicher etwas anderes, als die Schwelle des Purgatoriums, nach Ruth selbst mindestens das Feuer im siebenten (letzten und obersten) Kreise des Fegefeuers! Daraus folgt nun aber nach den Gesetzen aller Logik, daß auch Lucia und der Adler hier und überhaupt nicht wohl das Gleiche bedeuten können; ist bei dem „foco“ an das Feuer des obersten Kreises zu denken, so würde sich die That des Adlers zu der der Lucia höchstens wie das Ende zum Anfang (der Läuterung) verhalten. Das sind aber wieder verschiedene Dinge. Man darf Lucia daher eben so wenig als das Symbol des „aktiven Lebens“ (Ruth S. 119) erklären. Der Platz, den sie in der Rose des Paradieses, Adam gegenüber, einnimmt (Parad. XXXII, 136), beweist das seinerseits gleichfalls nicht. Jener Traum aber will nichts anderes sagen, als daß Dante durch die ihm erwiesene hülfreiche Gnade der Lucia den Weg zum Adler finden soll, wie er ihn ja wirklich findet (Purgat. XIX), d. h. mit andern Worten, daß er auf dem betretenen Wege zur vollkommenen Einsicht von der durch den Adler bildlich vorgestellten politischen Ordnung des Kaiserthums gelangen wird.

1) S. Blancs Erklärung der zwei ersten Gesänge der G. K. — Ruths Einwendungen (a. a. O.) reichen nicht aus, diese herkömmliche Auslegung der Beatrice zu entkräften. Das Amt des h. Bernhard ist ein anderes.

denn dieses letztere ist Beatrice, oder mit Dante's Worten zu reden, sie ist die Lehrerin der Seligkeit des ewigen Lebens, zu welcher sich der Mensch durch eigene Kraft nicht erheben kann und in der alle anderen Gnaden ihren Abschluß erhalten. Daß sie dieses ist, leuchtet allen ein, die das Gedicht unbefangen lesen wollen, und wird uns noch deutlicher werden. Beatrice löst Virgil in der Führung Dante's ab und ist die mittelbare Urheberin derselben. Nach des Dichters Theorie hat der Mensch zwei Seligkeiten zu erreichen, die Seligkeit dieses und des ewigen Lebens. Die eine schließt auf dieser Erde ab, ist aber der unerläßliche Durchgang zu der andern, höheren. Wir wissen, wodurch nach Dante's Theorie die irdische Seligkeit allein für die Menschheit erreichbar ist: nemlich durch das Weltkaiserthum im Zusammenwirken mit dem Papstthum. Nun wissen wir auch, daß in seinem Buche über die Monarchie Virgil als der Prophet, ja als der Apostel des Weltkaiserthums dargestellt ist, und nichts anderes bedeutet er in der G. K. Er ist der Lehrer der Seligkeit dieses Lebens, der durch die providentielle römische Weltmonarchie allein möglichen, schon durch die Vernunft erkennbaren politischen Ordnung der Menschheit [1]). Daher erwähnt Dante, die Stimme Virgils sei, als sie im „Walde" rettend sein Ohr traf, in Folge langen Schweigens heiser oder schwach gewesen, d. h. die von demselben vertretene Lehre vom Kaiserthum, von der providentiellen Weltordnung war

1) Daher sagt er Purgat. XVIII, 46:

Et egli a me: quanto ragion qui vede,
Dir ti poss' io; da indi in là t'aspetta
Pure a Beatrice, ch'è opra di fede.

seit längerer Zeit verstummt gewesen[1]). Und aus demselben Grunde sagt Dante in dem Augenblick, in dem sein Führer Virgil ihn verläßt, daß er zu seinem Heile sich demselben ergeben habe[2]). Sowie aber die Verwirklichung des Kaiserthums der Erscheinung des Christenthums zeitlich vorausgegangen ist, so geht die irdische Unterweisung der himmlischen, Virgil Beatricen voraus; und so wie das Kaiserthum unter dem unmittelbaren Einfluß Gottes in die Welt trat, so ruft Beatrice den Sänger und Verkündiger desselben zur Rettung eines einzelnen Gefallenen auf und tritt dann im rechten Momente an seine Stelle. So weit hat sich Dante verirrt, so tief ist er gefallen, daß kein anderes Mittel für sein Heil mehr ausreicht, als ihm das verlorene Volk zu zeigen[3]) und durch die Beschauung der Gerichte Gottes gegen die Sünder an seiner irdischen und himmlischen Ordnung ihn zum Bewußtsein zu bringen. Seine Gesunkenheit war nicht etwa bloß politischer, sie war sittlicher Natur im weiteren Sinne. Denn nachdem einmal die göttliche Weltordnung durch den Sturz des Kaiserthums gestört ward, ist das Leben der Menschen nach allen Richtungen hin in Zerrüttung gerathen; nur die Wiederherstellung des Kaiserthums vermag auch die schlechthin sittlichen Gebrechen der Menschheit zu heilen[4]). Durch die Räume der Hölle und des Purgato-

---

1) Inf. I, 63:

Chi per lungo silenzio parea fioco.

2) Purgat. XXX, 49:

Ma Virgilio n'avea lasciati scemi
Di se, Virgilio dolcissimo padre,
Virgilio a cui per mia salute diémi.

3) Purgat. XXX, 136.

4) So stellt es Dante auch in Bezug auf sich selbst dar. S. Purgat.

riums vermag der heidnische Dichter den Gefallenen zu geleiten, obwohl er selbst zu den Verlorenen gehört. Seine Schuld ist aber nur eine negative, die allen Heiden, auch den besten, gemeinsame, die Verehrung der falschen Lügengötter; nur der Mangel des Glaubens hat ihm den Himmel geraubt [1]. Seine Aufgabe ist: Dante heim zu führen [2]), in die Arme der Beatrice zu geleiten. Eine Betrachtung der Haltung Virgils bei der Wanderung selbst, die wir weiter unten anstellen werden, wird diese Auffassung bestätigen. — Aus dem Gesagten ergiebt sich bereits, wie Dante einen ganz neuen Mythus für den Sänger der Aeneide schafft, der mit der populären Vorstellung kaum sichtbar zusammenhängt, aber auf die christliche Sage gegründet ist. Sie gab dem Dichter, so zu sagen, das Recht, Virgil zum Vertreter seines politischen Systems zu machen, das in der Religion wurzelt, ein Theil der Offenbarung Gottes ist, weil er diese, wenn auch unbewußt, voraus gefeiert hat. In der Aeneide zunächst ruht also die Erklärung der Rolle, die ihrem Sänger zugetheilt ist. Darin hat man sie die längste Zeit nicht und statt dessen überall sonst gesucht, obwohl schon die ersten Verse, mit denen er sich in der G. K. einführt, von nichts

---

XXIII, 115, wo er ausdrücklich (im Gespräche mit Forese Donati, im Kreise der Schlemmer) sagt, daß Virgil (und wir wissen nun, was das heißen soll) ihn dem genußsüchtigen Leben entzogen hat:

Perch' io a lui: Se ti riduci a mente
Qual fosti meco e quale io teco fui,
Ancor fia grave il memorar presente.
Di quella vita mi volse costui
Che mi va innanzi.

1) Purgat. VII, 7.

2) Inf. XV, 54.

anderem als eben von ihr reden[1]). Daß ein seiner Zeit so gepriesener Mann wie Heeren aus der Figur, die Virgil in dem Gedichte spielt, den Schluß gezogen, Dante hätte die Aeneide gar nicht gekannt, klingt unglaublich, ist aber in dessen Werke über die Geschichte der classischen Literatur im Mittelalter gedruckt zu lesen. Wer beide Dichtungen studirt und vergleicht, wird im Gegentheile finden, daß Dante sich fast zu Virgil wie dieser zu Homer verhält, und daß ein guter Theil des poetischen Zeugs der Aeneide, mehr oder weniger frei gebraucht, in die G. K. übergegangen ist[2]). Virgil ist zugleich der Lehrer, der Meister Dante's in der Poesie[3]), sowie er der nationale Sänger und Historiker Italiens ist, und dieser Umstand knüpft ein zweites Band zwischen beiden Dichtern, dem Meister und dem Jünger, er ist ein fernerer wichtiger Zug, der nicht fehlen darf, wenn es gilt, das geheimnißvolle Verhältniß aufzuklären, in welches Dante sich zu Virgil setzt. So kommt es, daß dieser jenem zu einer unbedingten Autorität wurde, in den wichtigsten und unscheinbarsten Dingen zugleich, daß Dante ihn zum Hauptzeugen für das providentielle und universale Kaiserthum, für den Beruf des römischen Reichs, für die Befugniß und die Gewalt des Kaisers und zu seinem Führer macht. Auf dieselbe Autorität hin macht er Cato zum Hüter des Reinigungsberges, weil dieser in der Aeneide eine ähnliche Rolle erhalten; auf dieselbe Autorität hin versetzt er den heidnischen Riphäus in den Himmel, weil er eben daselbst der

---

1) Inf. I, 73.
2) Auf diese zu wenig beachtete Thatsache werden wir zurückkommen.
3) Inf. I, 82.

rinus vermag der heidnische Dichter den Gefallenen zu geleiten, obwohl er selbst zu den Verlorenen gehört. Seine Schuld ist aber nur eine negative, die allen Heiden, auch den besten, gemeinsame, die Verehrung der falschen Lügengötter; nur der Mangel des Glaubens hat ihm den Himmel geraubt [1]. Seine Aufgabe ist: Dante heim zu führen [2]), in die Arme der Beatrice zu geleiten. Eine Betrachtung der Haltung Virgils bei der Wanderung selbst, die wir weiter unten anstellen werden, wird diese Auffassung bestätigen. — Aus dem Gesagten ergiebt sich bereits, wie Dante einen ganz neuen Mythus für den Sänger der Aeneide schafft, der mit der populären Vorstellung kaum sichtbar zusammenhängt, aber auf die christliche Sage gegründet ist. Sie gab dem Dichter, so zu sagen, das Recht, Virgil zum Vertreter seines politischen Systems zu machen, das in der Religion wurzelt, ein Theil der Offenbarung Gottes ist, weil er diese, wenn auch unbewußt, voraus gefeiert hat. In der Aeneide zunächst ruht also die Erklärung der Rolle, die ihrem Sänger zugetheilt ist. Darin hat man sie die längste Zeit nicht und statt dessen überall sonst gesucht, obwohl schon die ersten Verse, mit denen er sich in der G. K. einführt, von nichts

---

XXIII, 115, wo er ausdrücklich (im Gespräche mit Forese Donati, im Kreise der Schlemmer) sagt, daß Virgil (und wir wissen nun, was das heißen soll) ihn dem genußsüchtigen Leben entzogen hat:

Perch' io a lui: Se ti riduci a mente
  Qual fosti meco e quale io teco fui,
  Ancor fia grave il memorar presente.
Di quella vita mi volse costui
  Che mi va innanzi.

1) Purgat. VII, 7.

2) Inf. XV, 54.

anderem als eben von ihr reden[1]). Daß ein seiner Zeit so gepriesener Mann wie Heeren aus der Figur, die Virgil in dem Gedichte spielt, den Schluß gezogen, Dante hätte die Aeneide gar nicht gekannt, klingt unglaublich, ist aber in dessen Werke über die Geschichte der classischen Literatur im Mittelalter gedruckt zu lesen. Wer beide Dichtungen studirt und vergleicht, wird im Gegentheile finden, daß Dante sich fast zu Virgil wie dieser zu Homer verhält, und daß ein guter Theil des poetischen Zeugs der Aeneide, mehr oder weniger frei gebraucht, in die G. K. übergegangen ist[2]). Virgil ist zugleich der Lehrer, der Meister Dante's in der Poesie[3]), sowie er der nationale Sänger und Historiker Italiens ist, und dieser Umstand knüpft ein zweites Band zwischen beiden Dichtern, dem Meister und dem Jünger, er ist ein fernerer wichtiger Zug, der nicht fehlen darf, wenn es gilt, das geheimnißvolle Verhältniß aufzuklären, in welches Dante sich zu Virgil setzt. So kommt es, daß dieser jenem zu einer unbedingten Autorität wurde, in den wichtigsten und unscheinbarsten Dingen zugleich, daß Dante ihn zum Hauptzeugen für das providentielle und universale Kaiserthum, für den Beruf des römischen Reichs, für die Befugniß und die Gewalt des Kaisers und zu seinem Führer macht. Auf dieselbe Autorität hin macht er Cato zum Hüter des Reinigungsberges, weil dieser in der Aeneide eine ähnliche Rolle erhalten; auf dieselbe Autorität hin versetzt er den heidnischen Riphäus in den Himmel, weil er eben daselbst der

---

1) Inf. I, 73.
2) Auf diese zu wenig beachtete Thatsache werden wir zurückkommen.
3) Inf. I, 82.

gerechteste und frömmste unter den Trojanern genannt wird [1]). Gerechtigkeit ist ja nach Dante die höchste menschliche Tugend, dem verwerflichsten Laster entgegengesetzt, der Begierde.

Diesem Laster, in dem sich die Verderbtheit der Welt verkörpert, wird, wie Virgil dem verirrten Dante weissagt, durch einen Windhund gesteuert werden, „der es vor Schmerz sterben machen wird“ [2]). Hiermit sind wir an einer der dunkelsten Stellen der G. K. angelangt. Das Verschiedenartigste ist schon über diesen „Windhund“ [3]) vermuthet worden, denn wie kaum über ein anderes Räthsel des Gedichtes gingen die längste Zeit seit Bocaccio über ihn die Meinungen aus einander: Christus, ein Papst, ein Kaiser, Uguccione della Faggiuola, Cangrande, Dante selbst ist hinter diesem Veltro gesucht worden. Begreiflicher Weise kann nur Eine von allen diesen Vermuthungen die zutreffende sein. Der Windhund wird die Wölfin tödten, „er wird sich nicht von Erde oder Metall, sondern von Weisheit, Liebe und Tugend nähren, sein Stammsitz wird zwischen Feltro und Feltro sein; er wird dem erniedrigten [4]) Italien, für das die jungfräuliche Camilla, Eurialus und Turnus und Nisus an Wunden starben, Rettung bringen und die Wölfin von Stadt zu Stadt jagen, bis er sie in die Hölle, aus welcher der erste Neid sie emporgesandt, zurückgetrieben haben wird.“ Unsere

---

1) Aeneis II, 426. Parad. XIX, 13.

2) Inf. I, 101.

3) Vgl. über dieses Wort: Blanc, Vocabolario Dantesco, s. h. v. p. 542. Jedenfalls ist dieser Windhund als Fang- und Jagdhund aufzufassen.

4) Inf. I, 106. Man darf „umile Italia“ durchaus nicht mit „das untere Italien“ übersetzen.

bereits gegebene Erklärung der Wölfin als Sinnbild der „Begierde" halten wir im ganzen Umfange aufrecht, und behaupten, unter diesem Windhund ist zunächst ein Kaiser oder doch ein im Interesse der kaiserlichen Sache handelnder siegreicher Held zu verstehen. Nun klingt es auf den ersten Anblick freilich dunkel, wenn man vernimmt, ein Kaiser oder doch irgend ein weltlicher Fürst werde das Laster der „Begierde" tödten und in die Hölle zurückschicken; und doch ist es so und nicht anders gemeint. Wir müssen daher hier an das erinnern, was wir zu unserer Erklärung der Wölfin beigebracht haben. In seinem Buche über die Monarchie setzt Dante den Kaiser geradezu der Begierde entgegen, wie wir das schon weiter oben ausgeführt haben [1]). Gegen das Ende des Werkes heißt es: „Diese Endpunkte und Mittel — die Seligkeit dieses und des ewigen Lebens — würde die menschliche Begierde mit dem Rücken ansehen, wenn nicht die Menschen, gleichwie Pferde, die in ihrer thierischen Unvernunft umherschwärmen, auf ihrem Wege durch Zaum und Gebiß gebändigt würden [2])." Dieser Zaum und Gebiß ist das Kaiserthum und das durch dieses vertretene menschliche Recht, daher Dante ein anderes Mal den Kaiser den „Reiter des menschlichen Willens" nennt [3]). „Nach Wegräumung der Begierde," behauptet er mit Aristoteles, „steht der

---

1) S. oben S. 315.

2) De Monarchia lib. III gegen das Ende (Opp. Min. 3, 1 p. 195): Has igitur conclusiones et media — humana cupiditas prostergaret, nisi homines, tamquam equi sua bestialitate vagantes, in chamo et fraeno compescerentur in via.

3) Damit zu vergleichen Purgat. VI, 88—102, wo dasselbe Bild vom Reiter, Pferd und Sporen vorliegt.

Gerechtigkeit weiter gar nichts entgegen [1])." Diese Sätze, dächten wir, lassen an Deutlichkeit doch nichts zu wünschen übrig. Dem ungesetzlichen, rechtlosen Zustande kann nur durch die Wiederherstellung der kaiserlichen Universalmonarchie, die fähig und stark genug ist, Gesetz und Recht zu vollziehen, ein Ziel gesetzt werden. So erklären sich auch die Worte: er (der Windhund) wird sich nicht von Erde und Metall, sondern von Weisheit, Tugend und Liebe nähren, d. h. er wird nicht nach dem Besitz von Land und Reichthümern trachten, denn der Kaiser ist wunschlos, ohne Begierde, ihm gehört alles [2]); seine Nahrung ist Weisheit, die philosophischen Grundsätze, nach denen er regiert [3]); Liebe, er liebt ja alle Menschen, weil sie ihm alle unmittelbar untergeordnet sind und weil die mächtigste Gegnerin der Liebe, die Begierde, ihm gegenüber machtlos ist [4]); Tugend, d. i. die Gerechtigkeit, welche die dem Menschen eigenthümlichste Tugend und das spezifische Wesen seines Amtes bildet [5]). Und indem das Kaiserthum in Wirklichkeit wiederhergestellt wird, wird die Begierde sammt ihren verheerenden Wirkungen verschwinden, und wird vor allem das arme, zerrissene, erniedrigte Italien, für dessen Größe die alten Römer gestorben sind, wieder groß, mächtig und einig werden, der Erretter wird dem Wüthen der Parteien und der Entartung der Kirche steuern

---

1) De Monarchia lib. I (l. c. p. 32): Ad evidentiam primi notandum, quod justitiae maxime contrariatur cupiditas, ut innuit Aristoteles in quinto ad Nicomachum. Remota cupiditate omnino nihil justitiae restat adversum.

2) S. oben S. 315.

3) S. 318—320.

4) S. 316.

5) S. 315 Anm. 1.

und sie in die Gränzen der rein geistlichen Befugnisse zurückweisen: das spricht Dante bei dieser Gelegenheit zwar nicht ausdrücklich aus, aber es liegt, wir wissen das ja, in seinem System, und gerade darum haben so viele die Wölfin für die entartete Kirche u. dgl. selbst genommen, während in Dante's Augen sie viel mehr die Ursache als die Wirkung der herrschenden Verderbniß erscheinen muß, und es eben schlechterdings nicht denkbar ist, wir wiederholen das, wie der Windhund den verderbten päpstlichen Hof in die Hölle zurückschicken soll. Daß ein Sterblicher eine gewaltige reformatorische Wirkung ausüben könne, hat Dante übrigens gerade im Hinblick auf die Geschichte des römischen Reiches gelegentlich unmittelbar ausgesprochen. „Wenn wir," sagt er in einer beziehungsreichen Stelle, nämlich in dem Sendschreiben, das er bei König Heinrich VII. bevorstehendem Erscheinen an die Fürsten und Herren Italiens richtete, „wenn wir vom ersten Ursprunge an die Vergangenheit wieder aufdecken, seitdem nemlich den Argivern die Gastfreundschaft von den Phrygiern versagt ward, und bis zu dem Triumphe Octavians die Thaten der Welt überblicken, so werden wir sehen, daß einige derselben allerdings die Gipfel menschlicher Tugend überschritten haben, und daß Gott durch Menschen, wie durch neue Himmel, einiges bewirkt habe. Denn nicht immer ja handeln wir; vielmehr sind wir bisweilen die Werkzeuge Gottes, und die menschlichen Willensäußerungen, denen von Natur die Freiheit innewohnt, werden, von der niederen Begierde losgerungen, zu Zeiten geleitet und sind dem ewigen Willen oft unterthan, ohne es zu wissen [1]). Seine

1) S. Tosti l. c. p. 31.

Hoffnung auf einen solchen „Erretter“ hat der Dichter übrigens auch sonst im allgemeinen ausgesprochen. So im Purgatorium (XX, 10), und zwar in dem ganz gleichen Zusammenhange mit der „vermaledeiten Wölfin“. „O Himmel,“ ruft er aus, „dessen Kreise, wie man glaubt, den Stand der Dinge hier unten ändern soll, wann wird der kommen, vor welchem diese (die Wölfin) weicht [1])?“ Im 27. Gesange des Paradieses thut Petrus, der Apostel und erste Papst, nachdem er seinen Zorn gegen das entartete Papstthum geäußert, folgende Weissagung: „So gewiß, als die Vorsehung durch Scipio den Weltruhm Roms vertheidigt hat, wird sie demnächst einen Erretter schicken [2]).“ Und im 33. Gesange des Purgatoriums (V. 37—45) giebt Beatrice im beziehungsvollen Zusammenhange die Versicherung: „Nicht immer wird der Adler ohne Erben bleiben, und ich sehe die Zeit nahen, in welcher, trotz allen Hindernissen und Schwierigkeiten, ein von Gott gesendeter Fürst [3]) die Ruchlose und den Riesen, der mit ihr buhlt, tödten wird.“ Mit andern Worten, ein Erbe des Kaiserthums wird in naher Zeit den Kampf gegen dessen Feinde siegreich führen und der Entartung der

1) Purgat. XX, 13:

O ciel, nel cui girar par che si creda
Le condizion di quaggiù trasmutarsi,
Quando verrà per cui questa disceda?

2) Parad. XXVII, 61:

Ma l'alta providenza, che con Scipio
Difese a Roma la gloria del mondo,
Soccorrà tosto si com' io concipio.

3) Es ist für unsere Zwecke zunächst gleichgiltig, ob man unter dem Räthsel des 43. Verses einen dux versteht oder nicht. Der Sinn ist unzweifelhaft.

Kirche ein Ende machen [1]). Unverkennbar erinnert diese letzte Vorhersagung an die ähnliche im 2. Gesange des Inferno, wovon wir oben so eingehend gehandelt haben [2]). Alles in allem genommen, scheint sich Dante unter diesem seinem erwarteten Retter Italiens einen Kaiser gedacht zu haben, und jedenfalls ließ ihm die Logik seiner Theorie, seines metapolitischen Systems ein anderes kaum übrig. Unzweifelhaft hat er einst Kaiser Heinrich VII. für diesen gottgesandten Retter seines Volkes gehalten. Jedoch in der betreffenden Stelle des 2. Gesanges findet sich ein Zug, der wenigstens mit einem Kaiser deutscher Abkunft nicht zu vereinigen ist. Es heißt da nemlich: seine (des Windhunds) Heimath wird zwischen Feltro und Feltro sein [3]). Daß hier eine, wenn auch dunkle, so doch

1) Die Bezeichnung „la fuja" bezieht man auf den päpstlichen Hof; Philalethes übersetzt, ich zweifle, ob ganz zutreffend, mit „Vettel"; das Wort ist überhaupt nicht völlig klar (vgl. Blanc, Vocabolario, s. h. v. p. 229).

2) Der „dux" oder was es sonst sein mag, der die „fuja" tödten soll, hebt übrigens, wenn diese immerhin das entartete Papstthum, die verweltlichte Kirche bedeutet, unsere früher gegebene Erklärung der lupa, die der veltro in die Hölle zurückschicken wird, nicht auf, was hiermit ausdrücklich bemerkt wird. Der dux und der veltro können, was wir ebenfalls glauben, identisch sein; daraus folgt mit nichten auch die absolute Identität der fuja und der lupa. Die fuja steht für sich allein und hat nur sich selbst zu entsprechen, und der Riese, mit dem sie buhlt, ist leicht erkennbar, aber die lupa steht im engsten Zusammenhang mit den beiden vorausgehenden Sinnbildern und kann nicht ausschließlich aus sich allein gedeutet werden. Dem Sinne nach ist der Unterschied freilich in letzter Instanz nicht so groß, wenn lupa die zur Herrschaft gelangte, verheerende, unersättliche Begierde, und fuja die entartete Richtung des päpstlichen Hofes, die Trägerin und Ursache der allgemeinen Verderbniß bedeutet.

3) Inf. I, 105:

bestimmte geographische Angabe vorliegt, ist wohl noch nie bestritten worden, und zwar denkt man dabei in der Regel und nach allem mit Recht an Feltro in der Mark Treviso und an Montefeltro in der Mark Ancona. Dem gegenüber darf man aber, wie gesagt, an keinen Deutschen mehr, man muß an einen Italiener denken. Und da sprechen alle Zeichen für den uns schon bekannten, von Dante in der That ungewöhnlich hoch gehaltenen Cangrande von Verona [1]), dessen Geburtsort und Sitz in der That zwischen jenen genannten beiden Feltro's ungefähr in der Mitte liegt. Auf ihn paßt das Bild des Windhunds um so besser, als sein Beiname Can grande damit im natürlichen Zusammenhang steht [2]). In diesem Falle müßten die betreffenden Verse aber erst um vieles später eingeschoben worden sein, da Cangrande zur Zeit der Vision kaum neun Jahre zählte. Erst nach dem Tode Kaiser Heinrich VII., und besonders in den Jahren 1317 und 1318, nahm derselbe eine politische Stellung ein, die eine Grundlage für eine Prophetie, wie die in Rede stehende, wenn sie auf ihn bezogen werden darf, abzugeben im Stande war [3]). In dieser Zeit hat Dante in der That außerordentliches, die Herbeiführung großer Veränderungen, es scheint, eine siegreiche Niederwerfung der Welfen in Italien von ihm erwartet. Man muß das schon aus dem

---

E sua nazion sarà tra Feltro e Feltro.

(Ueber die Bedeutung von nazion ist man nicht ganz einig. Es macht aber in dem vorliegenden Falle wenig Unterschied, ob man es mit Geburtsort, Heimath, Herrschaft übersetzt.)

1) S. oben S. 282 flg.

2) S. oben S. 281 Anm. 1.

3) S. oben S. 285—286.

Wortlaute der Vorherverkündigung Cacciaguida's im Paradiese folgern[1]). „Durch ihn wird viel Volks umgeändert, Reiche arm, Arme reich werden. Du hörst von ihm, was Du nicht wiedersagen wirst. Und er sprach von ihm Dinge, die selbst denen unglaublich vorkommen werden, die sie erleben[2]).“ Man wird zugeben, es muß hier ein großartiger, umfassender Plan angedeutet sein, ob er nun Dante's Phantasie allein angehört, oder ob Cangrande sich wirklich einmal mit etwas dergleichen getragen hat. Und das entspräche der Prophetie im 1. Gesange der Hölle ganz und gar. Nur das eine bleibt bei dieser Deutung unklar, welche Rolle der Dichter, jener siegreichen Initiative des Fürsten von Verona gegenüber, dem Kaiserthum als solchem, dessen Wiederherstellung jeden noch so großen Erfolg erst legitimiren und sichern konnte, zugedacht hat? Daß Dante nach des Luxemburgers Tode und angesichts des Thronstreits in Deutschland von einem Kaiser unmittelbar nichts erwartet habe, begreift sich; es begreift sich dieser Thatsache gegenüber um so mehr, daß er zunächst alle seine Hoffnungen auf einen so energischen und glücklichen Ghibellinenfürsten, wie Cangrande war, vereinigt und beschränkt hat; aber der Gedanke, in irgend einer Art, als Schlußstein das Kaiserthum wiederherzustellen, muß doch hinter der ganzen Reihe von Voraussetzungen und Hoffnungen als letztes Glied gestanden haben. Bezügliche Vermuthungen näherer Art halten wir jedoch nicht für angezeigt, und beschränken uns darauf, den „Windhund“, der das erniedrigte Italien wieder groß machen und es an den

1) Parad. XVII, 76 – 92.
2) S. oben S. 284 Anm. 3.

Urhebern seiner Erniedrigung rächen solle, mit Cangrande zu erklären [1]).

Nach dieser Prophezeihung schlägt Virgil dem verirrten Dichter zu seiner Rettung einen andern Weg durch die ewigen Orte vor und weist auf Beatrice hin, die ihn durch die Himmel führen werde, welche er, der Heide, ja nicht betreten dürfe. Dante hat zuerst frischen Muth, dann beginnt er wieder zu zagen und erst die Erzählung Virgils, daß „drei hochgebenedeite Frauen im Hof des Himmels für ihn Sorge tragen," macht ihn zum ersten Vorsatz zurückkehren und sie schlagen den Weg zur Hölle ein [2]). Jenes Verzagen, das Dante überkam, liefert einen neuen Beleg für unsere Auffassung der Tendenz des Gedichtes und der Bedeutung Virgils und Beatricens. Freilich, sagt er, ist Aeneas bei lebendigem Leibe in die Unterwelt gestiegen, und Paulus in den dritten Himmel verzückt worden. Das Niedersteigen des Aeneas hing aber mit Gottes Rathschluß zur Gründung des römischen Reiches und des Sitzes des Papstthums zusammen; die Verzückung des Paulus beabsichtigte eine Stärkung des Glaubens, der auf dem Weg des Heils der erste Schritt ist, des christlichen Glaubens. Aber wer bin ich? ich bin weder Aeneas noch Paulus, und weder ich noch andere hal-

1) Die Annahme, daß Uguccione della Faggiuola hinter dem Bilde des Windhunds zu suchen sei, der sich neuerdings wieder Fraticelli nach C. Troja's Vorgang angeschlossen hat, muß entschieden zurückgewiesen werden. Uguccione wird im ganzen Gedichte nirgends erwähnt, was, Cangrande gegenüber, viel heißen will. Zu sehr vorübergehend war seine Machtstellung, um aus ihr etwa für die Sache des Ghibellinismus Erfolge hoffen zu lassen. Im übrigen ist jene Annahme von anderen schon hinlänglich widerlegt worden.

2) Inf. II, 127—142.

ten mich einer solchen Auszeichnung würdig [1]). Die Absichtlichkeit bei der Berufung auf gerade diese Vorgänger und ihre tiefere Beziehung auf die dem Dichter vorgeschlagene Wanderung liegen auf der Hand. Es sind die Grundideen, die den Mittelpunkt und die Peripherie seines überall wiederkehrenden, alles bestimmenden und messenden Systems bilden, die eng in einander verschränkten Ideen der Politik und des Glaubens, des Staates und der Kirche, der Seligkeit des irdischen und des ewigen Lebens, die typisch in Aeneas und Paulus ausgedrückt sind. So wie bei dem Niedersteigen des einen und bei der Verzückung des andern Gottes Absichten vorgewaltet haben, so nimmt der Dichter für seinen Eifer für die Wiederherstellung des Reiches Gottes dessen Willen in Anspruch, und bildet aus Aeneas und Paulus Eine Gestalt, freilich eine unendlich verschiedene, — die er selber ist.

---

1) Inf. II, 13—38.

4.

Construction, Eintheilung und Apparat der drei Reiche. Cato. Wesen und Prinzip der Strafen, Bußen und Seligkeit.

Die Kirche Dante's hat sich über die übersinnlichen Reiche der Hölle, des Purgatoriums und des Paradieses stets nur im allgemeinen ausgesprochen. Sie hat sich damit begnügt, die Ewigkeit der höllischen Qualen und der himmlischen Freuden, die vorübergehende Natur der läuternden Bußen als Glaubenssache hinzustellen, es aber unterlassen, über Einzelheiten irgend eine Erklärung abzugeben. Um so mehr hat die christliche Sage, vor allem die Legende, sich dieses Thema's bemächtigt und es unter wechselnden Einflüssen der Zeiten und Menschen ausgebeutet. Besonders war es die Predigt, in der dasselbe eine große Rolle spielte, weil es wie kein anderes dazu geeignet war, eine unmittelbare Wirkung hervorzubringen. Auch die Malerei hat bei Zeiten diesen Gegenstand als einen äußerst fruchtbaren an sich gerissen. Wenige Ideen überhaupt waren im Mittelalter bei den Massen so populär wie die Vorstellungen von der Hölle, dem Fegefeuer und dem Himmel. Es brach sich früh die Neigung Bahn, durch den Glauben an das eine oder andere sich für die Leiden der Gegenwart zu entschädigen, ja sogar an den Urhebern dieser Leiden Rache zu nehmen. So kam es, daß man sich allmählig daran gewöhnte, besonders die

Schrecken der Hölle völlig objectiv zu betrachten und ihre Darstellung unter die beliebtesten Thema's von Volksschauspielen einzureihen. Diese Objectivität ging so weit, daß eine Schaar junger lustiger Leute von Florenz es sich einfallen ließ, am 1. Mai 1304, in Gegenwart des Cardinals von Prato, auf dem Arno in Nachen und kleinen Schiffen eine Darstellung der Hölle zu veranstalten, wobei die einen das Amt der Dämonen, die andern die Rolle der von diesen gepeinigten Verdammten übernahmen. Zu diesem Schauspiele hatten sie eine förmliche Einladung ergehen lassen, es möge jedermann, der Neuigkeiten von der andern Welt erfahren wolle, sich am genannten Tage auf der Brücke alla Carraja einfinden. Es war auch wirklich eine so große Menge Neugieriger zusammengeströmt, daß die hölzerne Brücke wegen der Schwere des Gewichtes zusammenbrach, aus dem Scherz ein bitterer Ernst ward und viele ertranken[1]).

Indeß, wenn wir alle Beschreibungen und Berichte von der übersinnlichen Welt, wie sie sich bis tief in das dreizehnte Jahrhundert hinein fortsetzten, mustern, es wird uns kaum einer begegnen, der uns ein dauerndes Interesse abzugewinnen vermöchte, oder auch jene zu fesseln im Stande wäre, welche nicht darauf ausgehen, den Geist der Zeiten und der Massen daraus zu erkennen. Es fehlt bald der gliedernde Verstand, bald die belebende Phantasie, in den meisten Fällen beides zusammen. Daher jene Armuth der Composition, selbst wo dichterische Zwecke vorhanden sind; daher die rohen finstern Zeichnungen der Strafen und der Bußen, daher die sinnlichen Gemälde des Para-

1) Giov. Villani, Ist. fior. VIII, 70.

dieses. In der Hölle und im Fegefeuer werden die Sünder fast stets ohne Unterschied gesotten und gebraten, zerkrallt und gespießt; die Beschreibung der himmlischen Freuden klammert sich an goldene und krystallene Paläste, an ewig blühende Gärten, an nie ruhende Cymbeln und Geigen und was dergleichen mehr ist. Freilich waren alle diese letzteren Dinge ursprünglich nur figürlich gemeint, aber die Massen verstanden es wörtlich, die Volksprediger und Volksdichter legten selten einen tieferen Sinn hinein, und es ist eine Ausnahme, wenn dieß geschieht [1]). Und was noch mehr sagen will, es hatte sich bisher nicht bloß keines der besseren Talente dieses Stoffes bemächtigt, so populär und wirksam er auch war; vor allem war es aber keine große ausgebildete Individualität, die den vorhandenen Vorstellungen ihr eigenes Leben eingehaucht, sie mit einem tief religiös gestimmten, aber doch selbstständigen Geiste beseelt hätte. Erst in Dante treffen alle diese Eigenschaften in der nothwendigen Ausbildung und Stärke zusammen, und durch sie entstand ein Bild der übersinnlichen Welten, das auch jene stets bewunderten, die den Glauben an diese nicht theilten oder die Tendenz, welcher jenes dient, nicht erfaßt haben.

Wir kennen die Lage der Hölle im allgemeinen. Sie ist von dem Dichter in den Schooß der Erde versetzt und bildet

---

1) Ozanam hat erst kürzlich eine Beschreibung des Himmels und der Hölle publizirt, die im veronesischen Dialekte geschrieben ist und die er der Zeit nach vor Dante setzt. Der Verfasser heißt Jacomino von Verona und gehörte dem Minoritenorden an. Er deutet an, daß seine Beschreibung des Paradieses nur figürlich zu nehmen sei. S. Documents inédits pour servir à l'histoire littéraire de l'Italie. Par A. F. Ozanam. Paris, 1850. p. 291 sqq.

eine Art Trichter oder umgekehrten Kegel, dessen letzter Punkt zugleich der Mittelpunkt der Erde und der Welt ist. Dieser Trichter zerfällt in neun concentrische, horizontal liegende Kreise, welche die verschiedenen Arten der Verdammten beherbergen. Jeder der Kreise, von oben nach unten, ist kleiner als der vorhergehende und von jedem folgenden durch einen Felsabhang geschieden. Die leichter zu entschuldigenden, mehr aus der Schwäche der menschlichen Natur hervorgehenden Sünden werden in den oberen Kreisen, die der menschlichen Natur am widersprechendsten in den untersten gestraft. Da sich aber die Kreise immer mehr verengen, so ist damit angedeutet, daß die unmenschlichsten, häßlichsten Sünden auch am seltensten begangen werden. Fragen wir nun nach dem Prinzip, das Dante bei seinen Kategorieen der Sünder befolgt hat. Die gewöhnlichen Beschreibungen der Hölle lehnen sich fast durchweg an die kirchliche Theorie der sieben Kapitalsünden und ihre gleiche Strafbarkeit an, ohne sich viel auf die inneren Unterschiede derselben einzulassen. Die Scholastiker begnügten sich dagegen dabei nicht und stellten tiefere Unterscheidungen auf [1]). Thomas von Aquin z. B., um eine Autorität zu nennen, unterscheidet Sünden aus Leidenschaft und aus Bosheit, und erklärt diese für schwererer Bestrafung würdiger als jene. Dante's Prinzip schließt nun das Prinzip des Scholastikers nicht aus, sondern umfaßt es, hat aber einen weiteren Umfang und eine nicht christliche Quelle, nemlich Aristoteles. Dessen Ethik wurde ja von den Scholastikern in vielen Punkten rezipirt, und Dante nennt sie gerade

1) Man sehe die Summa des Thomas von Aquin II, I. 78, 4. II, II. 66, 4.

seine eigene[1]. Er stellt daher nach seinem Lehrer in der Moral drei Kategorieen von Gattungssünden auf: die Sünden aus Unenthaltsamkeit, aus sinnlicher Leidenschaft, wie das auch Thomas thut; die Sünde der Bosheit ist ihm aber mit Aristoteles eine zweifache: die der offenen Gewalt und des Betrugs. Der Zweck jeder Bosheit, sagt er, ist Unrecht, und diesen Zweck erreicht man auf doppelte Weise, bald durch Gewalt und bald durch Betrug. Der Betrug mißfällt Gott aber am meisten und wird am schwersten bestraft, weil er des Menschen eigenstes Uebel ist, d. h. weil er Mißbrauch der dem Menschen eigenthümlichen Gaben ist, die ihn vom Thiere unterscheiden, während die Sünde der Gewaltthätigkeit, die Bestialität, von vorn herein auf jene Gaben verzichtet. Die Sünden der Unmäßigkeit, die auf der Schwäche der menschlichen Natur beruhen, sind vierfach: die fleischlichen Verbrecher, die Schlemmer, die Geizigen und Verschwender, die Zornigen und Grämlichen. Zwischen die Unmäßigen und Gewaltthätigen werden die Ketzer aller Art, die Epikuräer u. dgl. gereiht, weil sie von beiden etwas an sich haben. Die Gewaltthätigen sind dreifach abgetheilt: die Gewaltthätigen gegen Gott und die Natur, Gotteslästerer, Sodomiten und Wucherer; Selbstmörder und Spieler; Mörder, Verwunder und Verwüster. Der Betrug ist ein doppelter: er wird entweder gegen solche verübt, die kein Vertrauen zu dem Thäter gefaßt oder die ihm vertraut hatten. Im ersten Falle wird nur die allgemeine Menschenliebe mißbraucht, im zweiten die persönliche; im ersten Falle ist die

---

1) **Aristoteles**, Ethik VII, c. 1. 5. Inferno XI, 79. (Aristoteles spricht von Betrug nicht namentlich, sondern sein Ausdruck ist *κακία*.)

Sünde Betrug schlechthin, im zweiten wird sie zum Verrath, der die häßlichste, unmenschlichste Art Sünde ist. Zu den Betrügern schlechthin rechnet Dante zehn Arten Verbrecher: Kuppler und Verführer, Schmeichler und Buhlerinnen, Simonisten, Wahrsager, Bestecher, Heuchler, Diebe, böse Rathgeber, Friedensstörer, Verfälscher. Die Sünde des Verraths ist eine vierfache: gegen Blutsverwandte, gegen das Vaterland, gegen Gastfreunde, gegen Gottes ewige Weltordnung, d. h. gegen Gott und das Kaiserthum [1]). Diese Sünder zusammen sind in acht Kreise vertheilt: den neunten, oder vielmehr, von oben nach unten gezählt, den ersten bildet der Limbus, eine Art Vorhölle, der alle ungetaufte Frommen beherbergt, deren einzige Schuld die Unkenntniß des Christenthums ist [2]). Nebst allen diesen Sündern oder der Hoffnung auf Erlösung Beraubten hat Dante noch eine Gattung Verdammter aus jenen konstituirt, die auf Erden weder kalt noch warm waren, die Lauen, denen jenseits der Gränzlinie der Hölle, zwischen der Eingangspforte und dem Acheron ihr Aufenthalt angewiesen ist; sie sind für den Himmel zu schlecht, für die Hölle zu gut und werden von beiden zurückgewiesen [3]); die neutralen Engel, die bei Luzifers Empörung weder für ihn noch für Gott Partei genommen, befinden sich darunter. —

Diese Gruppirung der Sünder fordert uns zu einer noch eindringlichern Betrachtung auf. Sie stimmt freilich auf den ersten Blick mit der Ethik des Stagyriten und des Thomas

---

1) Inf. XI, 19—66.
2) Inf. IV, 31—42.
3) Inf. III, 34—50.

überein, und Dante hat jene ja selbst als seine Autorität genannt. Aber die ganze Eintheilung, und besonders die Spezifizirung der aristotelischen Kategorieen, weist so viel Eigenthümliches auf, daß es nicht unnütz sein wird, wenn wir dieses aus einander zu setzen versuchen. Für die Ausscheidung der Lauen hatte Dante jedenfalls in der Apokalypse den Fingerzeig erhalten [1]). Die Auszeichnung, welche den frommen Heiden im ersten Kreise zu Theil wird, hat an und für sich nichts, was von dem allgemeinen Glauben abwich, eben so wenig die vier Kreise der Unenthaltsamen; in ihnen sind die fünf Kapitalsünden: Unkeuschheit, Völlerei, Geiz, Zorn und Trägheit zu erkennen, ganz so wie sie die Kirche, die christliche Moral auffaßte. Das originelle, selbstständige des Strafrechtes der Hölle beginnt mit dem sechsten Kreise. Dieser umschließt die Ketzer, der siebente die Gewaltthätigen, der achte und neunte die beiden Arten Betrüger. Man entdeckt hier allerdings noch Einflüsse der kanonischen und römischen Rechtsanschauung, aber sie sind durch ein drittes Prinzip, durch das Prinzip des germanischen Strafrechts auf ein Minimum beschränkt. Das kanonische Recht und die christliche Ethik würden die Ketzerei unzweifelhaft für eine schwerere Art Sünden erklären als den Mord und die Heuchelei, oder als den Verrath an Verwandten und am Kaiserthum. Ebenso kennt das römische Recht kein höheres Vergehen, als jenes, welches dem Gemeinwesen, dem Staate zugefügt wird und hat fast durchaus keinen andern Maßstab für

---

1) Offenbarung Johannis Kap. 3 V. 15 u. 16: Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.

ein Verbrechen, als das Interesse des Staats. Das Verbrechen an einzelnen ist ihm ein untergeordnetes, den Verrath kennt es nicht, Gewaltthätigkeiten bestraft es nur dann, wenn sie die Ruhe, die Sicherheit des Gemeinwesens stören [1]). Kurz gesagt, das römische Strafrecht ruht nicht auf der Grundlage ethischer Rechtsanschauung, das germanische dagegen ganz und gar. Dieses weiß vom Staate so viel als gar nichts und straft die Verletzungen der einzelnen, und zum guten Theil nach einem ethischen Maßstabe der Strafwürdigkeit. Das Motiv des Verbrechens, die Art seiner Ausführung stehen ihm in erster Linie, und je verabscheuungswürdiger diese der nationalen Denkweise erscheinen, desto härter die Strafe. Daher ist hier das schwerste Verbrechen die Verrätherei, weil durch sie die heiligsten Bande, die Bande der Treue, gebrochen werden. Die am hinterlistigsten, heimlichsten begangenen Verbrechen straft der Deutsche daher besonders hart, weniger hart alle offene Gewaltthätigkeit, die ihm sogar nicht immer strafbar schien [2]). Diese deutsche Auffassung treffen wir nun in der Hölle wieder. Die Gewaltthätigkeit ist weniger hart als der Betrug gestraft, und unter den Verbrechen des Betrugs die Verrätherei am schwersten. Wir finden daher Diebe und Betrüger aller Art unter den Gewaltthätigen, wenn ihr Verbrechen von dem Gebrauche offener Gewalt begleitet war; dagegen stehen Mörder, die zugleich Diebe waren, nicht unter jenen, sondern unter diesen [3]). Diese kurzen Andeutungen werden hinreichen, die Identität der Rechts-

1) S. Rein, Römisches Strafrecht S. 91. 104. 839. 254. 154.
2) Wilda, Strafrecht der Germanen. I. Bd. S. 158. 159. 264. 575.
3) Inf. XXIV, 122—138. XXV, 25—34.

anschauung der Germanen und Dante's zu beweisen. Es fragt sich nun freilich noch, ist die Identität eine zufällige oder liegt ihr ein tieferer Zusammenhang zu Grunde? Bekanntlich wurde die germanische Rechtsanschauung durch die Langobarden seiner Zeit in einem guten Theil Italiens herrschend und war noch im dreizehnten Jahrhundert lange nicht überall verwischt; Dante könnte sie sehr leicht irgendwie kennen gelernt haben. Aber auf diese Erklärung möchten wir keinen Werth legen; es handelt sich hier um das innere Rechtsgefühl und dieses erfährt, erlernt sich nicht von außen her, es kann nur die Frucht der gesammten Organisation, des geistigsten Wesens eines Menschen sein [1]). Wir müssen uns also mit der Annahme der Verwandtschaft der Natur Dante's mit dem germanischen Charakter, wie er sich in seinem Rechtsgefühle ausspricht, beruhigen. Darauf aber müssen wir an dieser Stelle noch einmal hinweisen, wie sehr diese Rechtsanschauung des Dichters von der gleichzeitig in Italien, besonders in seinen Umgebungen herrschenden verschieden ist. Ich weiß nicht, ob diese ein Produkt des Parteilebens ist, aber so viel steht fest, daß gerade der Verrath als einer der schnö-

1) Bereits im Convito giebt Dante eine Andeutung für diese seine Rechtsanschauung. „Diese Tugend — die Gerechtigkeit — ist so liebenswürdig, daß, wie der Philosoph im 5. Buche der Ethik sagt, selbst ihre Feinde sie lieben, nemlich die Diebe und Räuber; und deßwegen sehen wir, daß das Gegentheil, nemlich die Ungerechtigkeit, auf's höchste verhaßt ist, namentlich der Verrath, die Undankbarkeit und Falschheit, der Diebstahl, der Straßenraub, der Betrug u. dgl.; welche Verbrechen alle so wider die Natur des Menschen sind, daß man ihm, um die Schande derselben von sich abzuwenden, aus langer Gewohnheit erlaubt, von sich selbst zu sprechen und sich treu und gehorsam zu nennen." S. Convito I, 12.

desten und häufigsten Auswüchse des italienischen Lebens jener Zeit vorkommt, und zwar unter allen Formen und in allen Verhältnissen, und daß nirgends ein sittliches Rechtsgefühl zu entdecken ist. Auf diese Thatsache hin vorzüglich haben wir Dante lieber eine germanische als romanische Natur genannt, und sie wiegt, dünkt uns, schwer genug. — Bei einigen Spezifizirungen der zweiten und dritten Kategorie nähert er sich wieder der römischen und kanonischen Auffassung, wie bei den Fälschern und Wucherern [1]), obwohl auch bei den letzteren die Bestimmung der Natur dieser Sünde durchaus auf selbstständiger, ethischer Grundlage ruht. —

Interessant ist die Betrachtung der Strafart der Hölle. Die Strafen sind eine Fortsetzung des inneren Zustandes der Sünder auf Erden und gehen von dem Satze aus: „Womit du sündigst, sollst du gestraft werden [2]).“ Dieser Satz war so ziemlich allgemein als leitende Norm angenommen. Die deutschen Geißelbrüder, die nicht gar lange nach Dante auftraten und auf Erden für ihre Sünden büßen wollten, machten ihn zum Prinzip ihrer Selbstbestrafung [3]). Die Lauen leiden mehr an dem Bewußtsein ihrer eigenen Nichtigkeit und ihrer Verstoßung von den Guten und den Bösen; die Strafe der Ungetauften ist hoffnungsloses Sehnen, keine weitere Qual [4]). Mit

1) S. Richter, Kirchenrecht § 217.

2) „Quantum glorificavit se et in deliciis fuit, tantum date illi tormentum et luctum.“ Apocal. 18. — „In eo quo quis peccat, et punitur.“ Sapient. 11.

3) S. die Straßburgische Chronik des Fritsche Closeners. Bibliothek des liter. Vereins Bd. I S. 85.

4) Inf. III, 34. IV, 41.

den Unkeuschen dagegen hebt jene Peinigungsart an, deren Hauptcharakter die Ewigkeit ist. Sie werden von dem ununterbrochenen Sturm der sinnlichen Begierden hin und her getrieben und gelangen nie zur Ruhe [1]). Die Schlemmer stecken in einem Schlamm, den Regen, Schnee und Hagel ewig kalt und zäh erhält [2]). Die Geizigen und Verschwender stoßen in zwei Chören in stetem Reigen auf einander, werfen sich gegenseitig ihr Kargen und Verschwenden vor und trennen sich dann, um wieder zusammenzutreffen [3]). Die Zornigen und Grämlichen stecken in dem heißen Sumpfe des Styx, schlagen sich mit allen Gliedern und zerfleischen sich [4]). Die Ketzer liegen in geöffneten glühenden Särgen [5]), die sich nach dem jüngsten Gericht auf ewig schließen. Die Gewaltthätigen gegen den Nächsten sind in einem heißen Blutstrom eingetaucht und gesotten, und zwar, nach der Schwere ihrer Verbrechen, mehr oder weniger tief [6]). Die Selbstmörder und Spieler sind ihres Leibes auf ewig beraubt und beleben mit ihren Seelen einen Wald von Dornen und Gestrüppe; nach der Auferstehung schleppen sie ihren Leib hierher und hängen ihn an den Zweigen auf [7]). Die Gewaltthätigen gegen Gott werden durch einen ewigen Feuerregen verzehrt; die Gotteslästerer fahren fort, Gott zu lästern und

1) Inf. V, 31.
2) Ib. VI, 8.
3) Ib. VII, 24.
4) Ib. VII, 112.
5) Ib. IX, 122. X, 12.
6) Ib. XII.
7) Ib. XIII, 92. (Hier hat Dante offenbar Virgil nachgeahmt. S. Aeneis III, 45.)

zu trotzen; die Sodomiten sind in steter Flucht vor dem niederströmenden Feuer begriffen; die Wucherer halten mit Gewalt, das Feuer abwehrend, ihren Säckel [1]). Die Betrüger: die Kuppler und Verführer bewegen sich in entgegengesetzter Richtung, von gehörnten Teufeln zu ruheloser Eile gepeitscht. Die Schmeichler und Buhlerinnen sitzen in einer Grube voll Unflath. Die Simonisten stecken kopfüber in Felsen, während ihre Füße von der außerhalb wirkenden Flamme erglühen [2]). Die Wahrsager wandern mit verdrehten Köpfen, die Bestecher und Bestechlichen stecken in einem See von zähem Peche; die Heuchler schleppen sich in schweren Kutten einher, die von außen golden, innen bleiern sind [3]). Die Diebe bestehlen sich wechselseitig um ihre einzige Habe, ihre Gestalt; die bösen heimlichen Rathgeber sind unsichtbar und in verzehrende Flammen gehüllt. Die Stifter von Zwietracht, Sekten u. dgl. wandeln mit gespaltenen Leibern und getrennten Gliedern [4]). Die Verfälscher von Münzen, Worten u. s. f., die Verläumder und Lügner werden von Teufeln nach Willkür herumgezerrt; sie haben ja im Leben kein Recht geachtet [5]). Die Verräther, die Frevler am Gebote der allgemeinen und persönlichen Liebe, stecken in einem Eissee, und gerade die sich im Leben am glühendsten gehaßt, sind räumlich eng an einander geschoben [6]). Am tiefsten unten steht das Prinzip des Bösen, Luzifer, mit drei Gesichtern, in deren einem er

---

1) Inf. XIV, 12. 19. 30. 63. XV, 37. XVII, 44.
2) Ib. XVIII, 34. 112. XIX, 12. 22.
3) Ib. XX, 11—24. XXII, 16. XXIII, 60.
4) Ib. XXIV, 82. XXVI, 46. XXVIII, 35.
5) Ib. XXIX, 68.
6) Ib. XXXII, 48.

den Verräther Christi, in deren beiden andern er den Verräther am Kaiserthum zermalmt [1]). Luzifer ist der Fürst der Hölle, alles Böse kam von ihm und kehrt zu ihm zurück. Er hat darum drei Gesichter, das eine dunkel, das andere roth, das dritte halb weiß, halb gelb. Man hat darin mit Recht einen Gegensatz zu der Dreieinigkeit oder auch eine Beziehung auf die drei Hauptarten der bestraften Sünden gefunden. —

Unter dem Apparat der Hölle muß besonders der Gebrauch der mythologischen Vorstellungen der Griechen und Römer hervorgehoben werden. Dante hat sie fast in Bausch und Bogen rezipirt und sich dabei von dem bekannten Grundsatze des christlichen Mittelalters leiten lassen, in denselben nicht bloße Ausgeburten der Phantasie, sondern eine verirrte Auffassung realer Wahrheiten zu erblicken [2]). Daher stehen in der Hölle des Dante die heidnischen Gottheiten und Heroen als Dämonen wieder auf und haben dieselbe Bedeutung wie die, zu Teufeln gewordenen, gefallenen Engel. Der Dichter nimmt keinen Anstand, Charon als Fährmann zu gebrauchen, Minos als den Höllenrichter. Ebenso giebt er jedem der übrigen Kreise mythologische Gestalten zu Vorstehern, die überdieß einen entsprechenden allegorischen Sinn haben. Cerberus steht dem Kreise der Schlemmer, Plutus dem der Geizigen und Verschwender, Phlegias dem der Zornigen vor. Die drei Furien sind nebst gefallenen Engeln die Wächter der eigentlichen Höllenstadt, welche die Sünder der Gewaltthaten und des Be-

1) Ib. XXXIV.

2) Man sehe Piper, Mythologie der christlichen Kunst. Bd. I. Abth. I. S. 254 flgde.

trugs beherbergt. Minotaurus steht den Gewaltthätigen insbesondere vor; die Centauren züchtigen die Gewaltthätigen gegen den Nächsten, die Harpyen als Symbole der Gewissensbisse quälen die Selbstmörder; Geryon steht dem Kreise der Betrüger vor und ist versteckt, während die vorhergehenden stets sichtbar sind. Ein Unterschied, den wir in Dante's Gebrauch der ursprünglich heidnischen und biblischen Dämonen bemerkt haben, ist der, daß er zur Züchtigung der schwersten Sünder, der Betrüger, nur die letzteren verwendet und diese als viel schlimmer darstellt, als die ersteren. Aber auch abgesehen von diesem speziellen Falle faßt Dante die Mythologie überall und stets als etwas wirkliches, lebendiges auf und gebraucht sie mit derselben Freiheit, mit welcher er sich anderer historischer Facta und Persönlichkeiten bedient. Das beste und schlagendste Beispiel für diese Auffassung liefert der neunte Gesang, wo er die Sage von dem Niedersteigen des Herkules in die Unterwelt einem zur Beschwichtigung der Dämonen vom Himmel kommenden Engel in den Mund legt [1]). — Einen ähnlichen Gebrauch macht er von der heidnischen Vorstellung des Chronos und den Flüssen der Unterwelt, dessen Erläuterung das Bild der Hölle und ihrer Construction beschließen mag. Auch hier begegnen wir einem entschiedenen Synkretismus heidnischer und biblischer Elemente. Auf der Insel Kreta, wo einst Saturnus herrschte, steht das Bild eines Greises: das Haupt ist von Gold, Brust und Arme von Silber, der Unterleib von Erz, alles übrige von Eisen bis auf den rechten Fuß, der aus gebranntem Thon besteht. Den Rücken wendet er nach

1) Inferno IX, 98.

Damiette in Aegypten, das Angesicht nach Rom. Alle genannten Körpertheile, das Haupt ausgenommen, haben Risse, aus welchen Thränen fließen, die vereint in den Abgrund der Hölle rinnen. Dort bilden sie die vier Höllenflüsse, Acheron, Styx, Phlegeton, Cozytus [1]). Der Acheron bildet die oberste Grenze der Hölle; zwischen dem Acheron und dem Styx liegen die Sünder der Unenthaltsamkeit; der Styx scheidet diese von der eigentlichen Höllenstadt ab, worin die Ketzer, Gewaltthätigen und Betrüger gestraft werden; die Gewaltthätigen speziell schließt der Phlegeton ein; in den untersten Raum rinnt der Cozytus hinab und bildet, erstarrend, den Eissee als Aufenthalt der Verräther [2]). Jenes Bild des Greises ist offenbar zusammengesetzt aus dem heidnischen Mythus von Chronos und dem Traumgesichte des Nebukadnezar [3]) und der Dichter machte davon eine in der That höchst originelle und sein uns bekanntes System aufs neue beleuchtende Anwendung. Der Greis bedeutet das Reich, Gold, Silber, Erz, Eisen die bekannten vier Zeitalter, der thönerne rechte Fuß die Verderbniß des laufenden Zeitalters [4]), die Risse die wachsende Sündhaftigkeit der Zeiten, die Thränen das Wehe und die Schuld, welche die Menschheit aufgehäuft, und verwandeln sich auf eine höchst sinnreiche Art in die Höllenflüsse, welche die verschiedenen Arten Sünder um-

1) Inferno XIV, 94—120.

2) Inf. III, 78. VII, 106. XII, 47. XIV, 76. 130. XXXII, 23. 35. XXXIII, 156. XXXIV, 52.

3) Daniel II, 31.

4) Man vergleiche Gesta Romanorum, deutsch von Gräße. „Von St. Daniel, der eine Bildsäule sah.“ Zweite Hälfte, S. 218. Damiette und Rom bedeuten den Gang der Geschichte, von Osten nach Westen.

fluthen oder auch, wie der Styx und der Cozytus, zu ihrer Bestrafung selbst dienen müssen. Die Insel Kreta ist gewählt, weil sie die Wiege Jupiters ist, der ja unserm Dichter stets als das Sinnbild der Gerechtigkeit, d. h. des Kaiserthums, gilt. Der Greis blickt nach Rom, in dem ja die ganze geschichtliche Entwickelung münden sollte, — wie in einen Spiegel, weil es ihm seinen eigenen verfallenen Zustand nur allzu deutlich wiedergiebt [1]).

Die Hölle überhaupt mit ihrem vollen Inhalte ist also aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt. Wir begegneten Aristoteles und Thomas von Aquin; den deutschen, kanonischen und römischen Rechtsanschauungen; dem heidnischen Mythus und Glauben mit dem christlichen vermischt; der heidnischen Unterwelt, in einen Theil der christlichen Hölle umgewandelt, und überall schafft die Individualität des Dichters innerhalb der Grenzen ihres Dogmas mit vollständiger Freiheit. Wir haben mit unsern vorausgehenden Bemerkungen keineswegs alle Eigenthümlichkeiten, Schönheiten und Vorzüge der Hölle erschöpft; unsere Absicht ist aber, stets nur das originelle und das allgemeine und dessen Zusammenhang mit den leitenden Fundamentalideen des Dichters und des Gedichtes nachzuweisen und an das Licht zu stellen [2]). Diesen Gang werden wir auch bei der Betrachtung des Purgatoriums und des Paradieses einhalten. —

---

1) S. Ruth, Studien S. 152.

2) Auf einiges, das wir hier absichtlich übergingen, werden wir bei der Schilderung der Wanderung Dante's durch die Hölle und bei der Betrachtung ihrer Bevölkerung zurückkommen.

Eine genauere Untersuchung des Purgatoriums wird bald eine starke Abweichung der dabei thätigen Prinzipien und Vorstellungen von jenen zur Folge haben, die bei der Gestaltung und Belebung der Hölle mitgewirkt haben. Aeußerliche Aehnlichkeiten, liebliche, ingeniöse Analogieen sind zwar vorhanden, aber gleichwohl ist der Dichter hier viel strenger gebunden als dort. Seine selbstständige Individualität hat viel mehr Rücksichten zu nehmen auf gewisse, auch von der Kirche und der Scholastik legitimirte Annahmen und Gesetze, als das in der Hölle der Fall war; schon darum, weil hier der Dichter eine active Rolle spielt, während er dort nur eine passive spielte. Das Purgatorium Dante's ist eine Versinnlichung der Buße und Läuterung des gefallenen Menschen; darüber hatte die Kirche feste Vorschriften gegeben, während sie über die Hölle wenig andere Erklärungen, als die Ewigkeit der Strafen abgegeben hatte. So mußte also der Dichter zusehen, wie er diese Lehre und seine poetischen und didaktischen Zwecke vereinigte, versöhnte. Die äußerlichen Aehnlichkeiten des Purgatoriums und der Hölle fallen in die Augen. Es herrscht hier wie dort in der Eintheilung des Schauplatzes die Zahl drei vor; hier wie dort drei große Kreise, das Vorpurgatorium, der eigentliche Läuterungsort, das irdische Paradies. Hier wie dort zerfallen die drei großen Kreise in neun Abtheilungen, deren letztere das irdische Paradies bildet. Den ersten Kreis bildet der Aufenthalt der Säumigen, also aller jener, die mit ihrer Reue und Buße aus verschiedenen Gründen gezögert haben; den zweiten bis achten Kreis füllen diejenigen aus, die sich eine der sieben Todsünden zu Schulden kommen ließen, und zwar folgen die Sünden in diesem Verhältniß auf einander: Stolz,

Neid, Zorn, Trägheit, Geiz, Völlerei, Unkeuschheit. So hatte es die Kirche vorgeschrieben, dieß waren die Hauptkategorieen der Sünden, die der Priester in der Beichte zu Grunde legte, die wir in allen Beichtspiegeln und Pönitenzbüchern wiederfinden. Davon also konnte Dante nicht abgehen, während er die Sünden, welche seine Hölle bestraft, nach dem Maßstabe seiner Natur, seines Rechtsgefühls classifizirt. Eine andere Abweichung in der äußern Gestaltung der Hölle und des Purgatoriums liegt darin, daß jene einen umgestürzten, dieses einen stehenden Kegel vorstellt; dort verengern, hier erweitern sich die Kreise; dort begegnet man im Weiterschreiten stets schwereren Sünden, hier immer leichtern; dort ist die Sinnlichkeit die erste, hier die letzte; dort nahm die Zahl der Sünder mit dem sich verengenden Raume ab, hier nimmt sie mit dem sich erweiternden Raume zu. Statt der furchtbaren Inschrift der Hölle leuchten hier freundliche Sterne; statt des rauhen Charon führt hier die Seelen ein leuchtender Engel an das Gestade des Berges; statt daß diese dort heulen und fluchen, singen sie hier Loblieder; wo dort der unerbittliche Minos sitzt und richtet, hütet hier Cato den Eingang und treibt die zögernden Seelen zur Eile an; während dort Furien und böse Engel die eigentliche Höllenstadt bewachen, sitzt hier an der Pforte des Läuterungsortes der Priester der Buße, vergiebt dem zerknirschten, bereuenden Sünder die Schuld und öffnet ihm die Thore der Buße, die immer näher zu Gott führen; wo dort der Eissee mit Luzifer und den Verräthern, ist hier das irdische Paradies mit dem Baume des Lebens und der Lethe, die alle begangenen, aber gebüßten Sünden vergessen macht.

Bleiben wir einen Augenblick bei Cato stehen. Er hat

den Auslegern Dante's in dieser seiner Stellung viel Schweiß gekostet, und wir geben es zu, diese Willkür des Dichters, die einzige auffallende im Purgatorium, redet eine unverständliche Sprache. Der jüngere Cato, um den es sich hier handelt, war bekanntlich ein Selbstmörder, sein Motiv bei dieser Handlung, das Ende der Republik nicht zu erleben und ihrem und seinem Feinde, Cäsar, nicht in die Hände zu fallen. Nach Dante's leitender Ansicht mußte, so hat man gemeint, Cato so gut als Brutus und Cassius, als Gegner Cäsars, des faktischen Begründers des Kaiserthums, tief in der Hölle stecken, wenn ihn nicht schon als Selbstmörder die Verdammung träfe. Beide Meinungen berufen sich auf scheinbar richtige Voraussetzungen. Cato hat jedoch den Cäsar nicht verrathen, und das ist ein starker Unterschied, er war aber allerdings sein Feind; daß Dante ihn nun gleichwohl dieß nicht entgelten läßt, beweist, daß er kein Fanatiker war, erklärt aber weiter noch nichts. Das christliche Moralgesetz verdammte den Selbstmord ja auf das entschiedenste, und schon Augustinus hat die That Cato's streng beurtheilt und sie auf den Stolz desselben zurückgeführt, während die Römer, die den Selbstmord überhaupt als kein Verbrechen ansahen, sie gepriesen hatten [1]). Wie kommt also Cato zu dieser Auszeichnung, die Dante's Religion und Politik in gleichem Grade zu widersprechen scheint? Die erste Anregung, scheint uns, hat der Dichter zu diesem Cultus, mit dem er Cato umgiebt, von Virgil erhalten, und zwar die entscheidende Anregung; wir wissen ja, welch eine unumstößliche in-

---

1) S. Augustinus, De civitate Dei I, 18. Cicero, De fine. III, 28. Tacitus, Hist. II, 49. Rein, Röm. Strafrecht, S. 883.

fallible Autorität in fast allen Dingen dieser ihm ist. In der Beschreibung der Unterwelt in der Aeneis tritt Cato als eine Art Richter auf[1]), und dieser Umstand war schon genug, aus ihm etwas Außerordentliches zu machen. Cato war einst in der Hölle, wurde von Christus mit erlöst und kommt später in den Himmel, so sagt Dante[2]). Er steht hier als Hüter des Fegefeuerberges, als Repräsentant der wahren Freiheit, die der Mensch durch die Sünde verliert und die er nur durch Reue und Buße wieder erlangen kann, die die ersten Menschen vor dem Falle in eminenter Weise besaßen[3]), die in einer ungehinderten Ausübung der vier Cardinaltugenden besteht. Wie Cato sein Leben der Freiheit opferte[4]), so gilt es hier, mit Hintansetzung aller andern Dinge der Freiheit des Geistes nachzustreben, und er ist also in Dante's Sinne der beste allegorische Wächter des Berges. Verschiedene Stellen der Monarchie und des Gastmahls werfen Streiflichter auf diese Auffassung Cato's. In der Monarchie spricht er von Cato, „der, um die Welt zur Freiheitsliebe zu entflammen, den hohen Werth der Freiheit darstellte, indem er lieber das Leben verlassen, als ohne Freiheit länger in ihm bleiben wollte[5])." Anderswo ruft er aus: „O hochseelige Brust des Cato, wer wird so vermessen sein, von dir zu sprechen? Fürwahr auf eine größere Art kann man

1) Aeneis VI:
„Secretosque pios his dantem jura Catonem."

2) Purgat. I, 75.

3) Ib. I, 23.

4) Ib. I, 71—74.

5) Monarchia, lib. II.

nicht von dir sprechen als schweigen, statt wenig zu sagen [1])." Schon diese Aeußerung hängt mit Dante's Betrachtungsweise der römischen Geschichte zusammen. Cato ist ihm eines der ausgezeichneten Werkzeuge, mit welchen die göttliche Vorsehung im römischen Reiche schaltete und er stellt ihn in eine Reihe mit Fabricius, Regulus u. s. w. [2]). Er hebt es hervor, daß Cato geglaubt habe, nicht für sich, sondern für das Vaterland und für die ganze Welt geboren zu sein [3]). Er sieht den persönlichen, den Tugendadel in Cato durch alle vier Lebensalter hindurch lebendig [4]), d. h. er sieht in ihm den vollendeten Menschen. Es wird ihm daher nicht schwer, bei einer seiner Allegorieen die Rückkehr der Seele zu Gott unter dem Bilde der Rückkehr der Marcia zu Cato darzustellen: „Und welcher irdische Mensch," fragt er, „war würdiger Gott zu bezeichnen als Cato? Gewiß keiner [5])." Dazu muß man noch den Stoicismus Cato's halten, den der Dichter sehr wohl kannte, d. h. das leidenschaftslose Leben in Wahrheit und Gerechtigkeit [6]), und man hat alle Züge beisammen, die den dunklen Grund, auf dem sich die Gestalt desselben emporhebt, zu beleuchten vermögen. Ein Akt der poetischen Willkür wird diese Auszeichnung einer der letzten Römer immer bleiben, den Dichter aber ehren, der damit bezeugte, daß er noch etwas höheres kannte als sein Lieblingskind, das Kaiserthum. Cato und Dante hat-

---

1) Convito IV, 5.
2) Ibid.
3) Ib. c. 27.
4) Ib. c. 28.
5) Ibid.
6) Ib. c. 6.

ten aber, von dem Verhältnisse zum Kaiserthum abgesehen, eine innere Verwandtschaft, jenen Durst nach Gerechtigkeit, das unbestechliche Rechtsgefühl, die Vorliebe für einfache, sittenstrenge Zeiten, und dieser ihnen gemeinsame Zug erklärt vielleicht die Auszeichnung des ersteren mehr, als alles andere. —

Dante hat es nicht unterlassen, das den Bußen zu Grunde liegende Prinzip anzudeuten und zu motiviren. Wir haben es schon gesagt, es ist ein kirchliches; die Scholastik hatte bereits dasselbe begründet, Dante lehnt sich bei seiner Begründung an Thomas von Aquin, ohne aber bei der Entwickelung der sieben Kapitalsünden alle Selbständigkeit aufzugeben. Von Liebe, sagt er, natürlicher und seelischer, ist das ganze All erfüllt. Die natürliche ist frei von Irrthum, nicht aber die seelische. Sie kann irren durch zu viel oder zu wenig, das wahrhafte Gute verlangen oder das scheinbare Gute, und so wird sie die Wurzel der Tugend und des Lasters. Gott und sich selbst kann man nicht nichtlieben, d. h. hassen, also liebt der Mensch entweder des Nebenmenschen Schaden aus Stolz, weil er durch des Nächsten Unterdrückung Auszeichnung für sich hofft; aus Neid, weil er durch die Auszeichnung des Nächsten Verlust für sich fürchtet; aus Zorn, weil er des Nächsten Schaden herbeiführen will, wenn er sich für eine geglaubte Beleidigung rächen will. Oder der Mensch liebt das wirkliche Gute zu wenig, aus Trägheit. Oder er liebt die scheinbaren, irdischen Güter zu viel, aus Geiz, Völlerei und Unkeuschheit. Diese Theorie unterscheidet sich von der Entwickelung des Thomas hauptsächlich dadurch, daß Dante auch den Stolz zu denjenigen Neigungen zählt, die aus einem Uebel des Nächsten entspringen, aus dem man sich für sich selbst ein Gut verspricht, während jener ihn unter

die Neigungen nach falschen Gütern rechnet[1]). Der Dichter dürfte in diesem Falle wohl als der scharfsinnigere Psycholog anerkannt werden.

Die Art der Bußen weicht von der Art der Strafen in der Hölle wiederum sehr ab. Einmal liegt es im Begriffe der Sache, daß sie hier ewig, dort, im Purgatorium, vorübergehend sind. In der Hölle ist die Züchtigung Selbstzweck, die Buße hat die Läuterung zum Ziele. Dort sind es materielle, wirkliche Strafen, die die beseelten Schatten der Verdammten quälen, hier sind die Bußen zum Theil nur geistiger Natur; dort besteht die Strafe in entsprechender Fortsetzung der Sünde, die Buße ist halb entgegengesetzter Natur. Die Verdammten bleiben ewig in dem ihnen zuerst angewiesenen Kreise oder Unterkreise, die Büßenden rücken aus einem in den andern vor, überspringen auch manchen, je nachdem sie sich dieser oder jener Sünde schuldig gemacht. Sie sind mit Reue gestorben, die Verdammten ohne Reue, im Zorn Gottes. Und nun tritt die erfindende Kraft des Dichters wieder hervor. Die Säumigen, die Bewohner des Vorpurgatoriums, leiden die Strafe, daß sie je nach der Ausdehnung ihrer Säumigkeit mit der Reue auf Erden kürzere oder längere Zeit harren müssen, bis sie zur eigentlichen Buße zugelassen werden. In diesem ersten Kreise befinden sich also Seelen, die sich bald dieser, bald jener Kapitalsünde, mehrerer oder weniger, schuldig gemacht haben, ohne Rücksicht darauf, nur nach Maßgabe der Art ihrer Säumigkeit

---

1) Purgat. XVII, 85—139. Thomas Aqu., Summa Theol. I, qu. 78—89. II. I. qu. 6—28. 84. Vergleiche auch den Commentar von Philalethes zu dieser Stelle und seine Skizze der Psychologie des Thomas.

geschieden. Die im Kirchenbanne waren, weilen im Vorpurgatorium dreißigmal längere Zeit, als die Dauer ihres Bannes umfaßte [1]). Wer aus Trägheit die Buße bis zur Todesstunde verschob, muß so lange harren, als er gezögert hat [2]). Wer sie bis zum gewaltsamen Ende verschob, so lange als er gelebt hat [3]). Wer sie wegen Staatsgeschäften verzögerte, harrt zwei Lebenslängen hindurch [4]). Die Strafe der Säumigen ist also eine rein geistige und besteht in der Verzögerung des Anblickes Gottes [5]). In diesen Bestimmungen bewegt sich der Dichter wiederum mit völliger Freiheit, so gut als in der Feststellung der Bußen für die sieben Kapitalsünden. Die Art der Bußen hatte die Kirche eben so wenig dictatorisch festgesetzt, als die Art der Strafen in der Hölle oder jene vier Kategorieen der Säumigen. Was nun die sieben Bußarten betrifft, so muß man unterscheiden in solche, die der Sünde homogen sind, und in solche, die sich im Gegentheil bewegen oder beides in sich vereinigen. Die Stolzen sind zu Boden gekrümmt unter Felsblöcken wie Karyatiden; den Neidischen sind die Augen mit Eisendraht verschlossen, um ihnen den Genuß des Lichtes zu nehmen, das sie auf Erden Niemand vergönnten; sie sitzen alle friedlich bei einander und stützen sich gegenseitig mit den Schultern. Die Zornigen sitzen in finsterem, häßlichem Rauche, der alles um sie verdunkelt, und sind voller Eintracht unter einander. Die Trägen laufen eifrig. Die

1) Purgat. III, 136.
2) Ib. IV, 130.
3) Ib. V.
4) Ib. VII.
5) Ib. V, 56.

Geizigen liegen mit dem Gesichte am Boden; die Schlemmer sind mager und eingefallen und leiden an Hunger und Durst; die Unkeuschen brennen in unaussprechlich heißer und versengender Gluth [1]). Ist eine Seele völlig gereinigt, dann erkracht der Berg und es erschallt ein lautes: „Ehre sei Gott in der Höhe [2])!“ —

In der Ausmalung des Paradieses dagegen bekommt und nimmt der Dichter wieder die volle Freiheit gerade für die Punkte zurück, in welchen er beim Purgatorium gebunden war. Wir treffen hier wieder neun Kreise, wie in den beiden vorausgehenden Reichen, die neun beweglichen Himmel, aber außer ihnen das Empyreum, wodurch scheinbar jene Uebereinstimmung aufgehoben wird. Das Empyreum umfaßt aber im Grunde alle Seligen, die in den Kreisen zur Anschauung gebracht werden, und folglich ist der Widerspruch nur ein scheinbarer. Die Vertheilung der Seligen in die Sternenwelt wird vom Dichter nur gebraucht, um dem blöden Auge die verschiedenen Grade der Seligkeit zu versinnlichen [3]), aber gewiß auch, um für eine epische anschauliche Entwickelung Raum zu gewinnen. Wenn dieß daher nichts als ein poetischer Kunstgriff ist, so läßt sich doch nicht läugnen, daß er eben so glücklich als neu ist. In gleicher Weise selbständig ist die Vertheilung der Seligen in die verschiedenen Sterne und überall waltet Absicht, überall ein System vor. Auch die vulgären Beschreibungen des Paradieses reden von sieben Himmeln, denken aber dabei nur an die ver-

---

1) Purg. X. XIII. XVI. XVII. XIX. XXII. XXV.
2) Purg. XXI, 58. XX, 136.
3) Parad. IV.

schiedenen Grade der Seligkeit, zu einer systematischen Disposition, zu einer faßbaren Anschaulichkeit bringen sie es nicht; und auch die Mystik und Scholastik haben sich begnügt, im allgemeinen die Verschiedenheit der Seligkeit anzudeuten. Zwar auch jene vulgären Beschreibungen kennen gewisse Gruppen der Seligen, aber es liegt der ganzen Gruppirung kein Prinzip zu Grunde, die Abtheilung ist nur eine spezifisch äußerliche und wieder ohne alle motivirte Steigerung. Sie reden von Jungfrauen, Martyrern, Beichtigern u. s. w., kommen aber über die formale Classification nicht hinaus. Dante aber befolgt ein Prinzip, ein System. Indem er neun Arten von Seligen — von deren zwei letzten wir vorläufig absehen — constituirt, setzt er das allen gemeinsame Verdienst voraus, macht die größere oder geringere Vollkommenheit auf Erden zum Prinzip ihrer größeren oder geringeren Seligkeit und weist ihnen nach diesem Maßstab einen Gott näheren oder ferneren Stern als Aufenthalt an. Die größte Vollkommenheit ist die volle Hingabe an Gott, die Abstreifung alles Irdischen, das beschauliche Leben, die geringste die Wahl eines solchen und dessen, wenn auch unfreiwilliges, Aufgeben. So hängt der erste und der siebente Kreis zusammen. Daher treffen wir im ersten Kreise die Nonnen, die, der Macht der Verhältnisse nachgebend, ihr Gelübde verletzt haben. Im zweiten alle diejenigen, die bei ihren guten Handlungen das Motiv des Wunsches nach weltlicher Ehre und Auszeichnung zu sehr einwirken ließen. Im dritten diejenigen, die bei den besten Eigenschaften der sinnlichen Liebe zu viel Macht eingeräumt. Im vierten die Lehrer der göttlichen Weisheit; im fünften die Kämpfer für die Sache Christi, die Kreuzhelden und Martyrer; im sechsten die gerechten Für-

sten; im siebenten die Heiligen der Beschaulichkeit. Der Stern eines jeden Kreises entspricht der Natur der darin erscheinenden Seligen. Der Mond, die langsamste der Sphären, in seinen meisten Phasen ein Bild der Mangelhaftigkeit [1]), beherbergt die auf Erden wegen eines unfreiwillig verletzten Gelübdes Unvollkommenen; der Merkur, ein unvollkommener Stern, weil ihn die Sonne überstrahlt, die Ruhmbegierigen; die Venus die Seelen, die der sinnlichen Liebe zu viel Macht eingeräumt; die Sonne, bei Dante stets das Symbol des göttlichen Lichtes, die Lehrer der Theologie; der Mars die Martyrer und Kreuzhelden; der Jupiter, das Bild der Gerechtigkeit, die gerechten Fürsten; der Saturn, das Symbol des goldenen Zeitalters, die Beschaulichen. Die Planeten bringen also die verschiedenen Gruppen Seliger zur Anschauung; der Dichter kennt aber noch zwei Arten höherer geschaffener Seligen, Maria, die Apostel nebst Adam, und die Engel. Die ersten erscheinen im Fixsternhimmel, die zweiten im Primum mobile; auch hier ist eine feine Beziehung nicht zu verkennen. In den ersten concentrirt sich die Stiftung des alten und des neuen Bundes, in den zweiten die mittelbare Lenkung aller beweglichen Himmel.

Fragen wir nun nach der Art der verschiedenen Seligkeit, so beruht der Unterschied der Grade in einem mehr oder weniger hellen Anschauen Gottes und in einer mehr oder weniger innigeren Verbindung mit ihm und Liebe zu ihm [2]). Aber trotz dieses Unterschiedes herrscht keine Unzufriedenheit, denn der alle gemeinsam beherrschende, beseligende Trieb ist: Gott über

---

1) Parad. IV, 82.

2) Ibid.

alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Gottes Wille ist ihr Friede, ihre Seligkeit [1]). Diese von uns nur angedeutete Darstellung lehnt sich zum Theil an Thomas von Aquin, noch mehr aber an Hugo von St. Victor an, ja, sie wiederholt oft nur die schon von diesem gegebene Ausführung des in Frage stehenden Gedankens [2]). Dagegen tritt die große erfindende und gestaltende Kraft des Dichters bei der Schilderung des Zustandes, der Erscheinung, der Eigenthümlichkeiten der Seligen im höchsten Glanze und Reichthum auf; seine Gabe der Idealisirung bewährt sich hier in ihrem vollen Umfange und er tritt den beliebten groben Vorstellungen von den Freuden des Himmels mit Entschiedenheit und Erfolg entgegen [3]).

Fassen wir die angestellten Untersuchungen über Dante's Darstellung der übersinnlichen Welt, seine Behandlung der christlichen Mythologie noch einmal kurz in's Auge, so drängt sich uns vor allem eine wichtige Wahrnehmung auf: wir meinen die ästhetische Gestaltung, in welcher er uns dieselben vorführt. Darein setzen wir einen großen Vorzug, den sein Gedicht vor allen übrigen ähnlichen Versuchen voraus hat. Was uns zu der griechischen Mythologie mit immer gleicher Befriedigung zurückführt, das ist die ästhetische Vollendung, in welcher der feine Sinn der Griechen sich seine Götter, seinen Olymp u. s. w. geschaffen hat. Die vulgäre christliche Mythologie hat zwar

1) Parad. III, 54.

2) S. Hugo von St. Viktor. Erudit. Theol. de sacramento fidei. Lib. II. pars 18. cap. 20, Instit. mon. De anima, III, 15. Commentar von Philalethes an den betreffenden Stellen.

3) Parad. IV, 40.

manche einzelne ästhetische Gestalt geschaffen, im allgemeinen aber gerne einer unschönen und verzerrten Auffassung gehuldigt. Diesem Gebrechen tritt die G. K. mit glänzendem Erfolg entgegen, und wer darauf ausgeht, die poetischen Verdienste des Gedichtes zu würdigen, müßte besonders an diesem Punkte anknüpfen.

5.

Die Wanderung. Virgil. Statius. Das irdische Paradies. Beatrice. Das mystische Prinzip.

Als ein zwar Verirrter, Gefallener, aber doch zur rechten Stunde Begnadeter und Geretteter steht Dante der Hölle gegenüber. Es gab keinen andern Weg zu seiner Rettung mehr, als ihm die ewigen Gerichte zu zeigen [1]); er muß das Böse in seiner ganzen Nacktheit und in seinen entsetzlichen Folgen erblicken, um mit Entschlossenheit und Ausdauer die rettende Hand zu ergreifen. Die Haltung, die der Dichter in der Hölle einhält, ist daher eine mehr passive als active, eine mehr betrachtende und geleitete, als sich selbst bestimmende [2]), aber nicht so, daß seine Individualität suspendirt würde. Er verläugnet den Menschen nie, angesichts all' des Gräßlichen, das um ihn auftritt. Er hat Mitgefühl mit Sündern der ersten sieben Kreise, auch mit solchen, die ihm nicht persönlich nahe gestanden waren: mit Franzeska von Rimini so gut als mit Farinata und Petrus von Vineis, mit Brunetto Latini nicht minder als mit Aldo-

---

1) Purgat. I, 59. XXX, 136.

2) Inf. XII, 21:

„Ma viensi per veder le vostre pene."

brandi Rustici und Guidogerra, obwohl sie alle im Zorn Gottes stehen [1]). Man muß das wohl beachten: persönliche Beziehungen oder Achtung und Verwandtschaft der politischen Gesinnungen rufen seine Theilnahme hervor. Die Zornigen allein, oder doch einer davon, verfällt seinem Widerwillen und erregt seine Freude an der Strafe [2]). (Wir machen hier darauf aufmerksam, Dante benutzt die Gelegenheit seines Zusammentreffens mit Philippo Argenti, seiner Mutter mit wenig Worten ein Denkmal seiner kindlichen Dankbarkeit zu setzen. Als er seiner Entrüstung gegen den, wegen unbändigen Hochmuthes verdammten Argenti Worte geliehen, umarmt ihn Virgil und ruft aus: „O Feuerseele, gebenedeit sei sie, die Dich empfangen [3])". Man darf aus dieser Stelle schließen, daß der mütterliche Einfluß auf die Bildung seines Geistes oder vielmehr seines Charakters nicht gering gewesen ist.) Anders wird das Verhältniß, als Dante den achten Kreis, den Kreis der Betrüger betritt. Hier erstirbt sein Mitleid, seine Theilnahme, es sind die Sünden, welche seiner Natur am meisten widersprechen, die sein Rechtsgefühl am tiefsten verletzen [4]). Er wendet alle seine

---

1) Ib. V, 116. XIII, 84. XV, 79. XVI, 52.

2) Ib. VIII, 37.

3) Inf. VIII, 43:

Lo collo poi con le braccia mi cinse,
Baciommi il volto, e disse: Alma sdegnosa,
Benedetta colei che in te s'incinse.

(Wir glauben nicht, wie Ruth das thut, Studien S. 268 Anm. 1, daß der politische Character Argenti's, der allerdings ein schwarzer Welfe war, an dieser Stelle den Zorn des Dichters bestimmt hat.)

4) Eine einzige Ausnahme, einem ungerächten Blutsfreunde gegenüber, giebt der 29. Ges. V. 12.

Kunst auf, um ihre Qualen zu schildern, und verhehlt seine Abneigung gegen dieselben nicht. War er in den vorausgehenden Kreisen mehr zaghaft und zurückhaltend, so wird er nun immer begieriger, die Sünder zu sehen und zu sprechen und drängt sich vor, während er sich früher drängen ließ. Besonders laut läßt er seine Animosität gegen die Simonisten werden [1]); mit sichtbarem Behagen beschreibt er den Zustand der Bestechlichen, und verschmäht es nicht, auf komische Wirkungen auszugehen [2]); er wird sogar ein Freund der Schlangen, weil sie den trotzigen Kirchenräuber quälen [3]). Noch gereizter erscheint er den Verräthern gegenüber. Er geht so weit, scherzhafte Ausdrücke, trotz der furchtbaren Umgebung, zu gebrauchen; um einen solchen Verdammten zum Sprechen zu bewegen, wendet er eine List an und verspricht ihm, die Schande seines Feindes in der Oberwelt zu erneuern [4]); er wird sogar zum Schelm an einem andern, indem er ein Versprechen nicht erfüllt, das er gemacht hatte, um dessen Schweigen zu brechen [5]). So wird uns durch diesen Umstand eine neue Bestätigung für unsere Erklärung des Prinzips des die Hölle beherrschenden Strafrechts zu Theil. —

Fragen wir nun, wie sich Virgil in der Hölle benimmt

1) Inf XIX.
2) Ib. XXII, 118.
3) Ib. XXV, 4:
„Da indi in qua mi fur le serpi amiche."
4) Ib. XXXII, 132.
5) Ib. XXXIII, 149:
„Aprimi gli occhj: ed io non gliele apersi,
E cortesia fu lui esser villano."

und ob seine Haltung im Einzelnen der von uns früher allgemein gegebenen Erklärung seiner Rolle entspricht [1])? Virgil weiß in der Hölle überall Bescheid, er kennt das gegenwärtige und das zukünftige Schicksal der Verdammten, er hat einen durchgehenden Abscheu vor allen Sünden, er predigt Moral [2]), er erklärt die Eintheilung der Hölle, die Kategorieen der Sünden nach Aristoteles, die Teufel können ihm nichts anhaben, denn er ist kein Geist des Frevels [3]); und was man nicht vergessen darf, seine frühere unbewußte Ahnung des kommenden Erlösers ist nun zu einem klaren Bewußtsein der eingetretenen Erfüllung geworden: er erkennt ja Beatrice in ihrer allegorischen Bedeutung [4]); er bezieht sich oft auf den Willen Gottes, dessen Namen er zwar nie ausspricht, sondern nur stets umschreibt, weil derselbe für den Sitz des Bösen zu heilig ist. Was die Hindernisse betrifft, die er auf der Wanderung zu besiegen hat, so reicht er mit seiner eigenen Kraft überall in dem ersten großen Kreise aus, wo nur Dämonen wie Charon, Cerberus, Plutus und Phlegias zu beschwichtigen sind. Bei der Wache auf dem Thore der Höllenstadt ist aber seine Kraft nicht genügend. Die drei Furien und die bösen Engel wollen den lebenden Dante nicht einlassen, es muß ein Engel vom Himmel niedersteigen und den beiden Wanderern den Weg bahnen [5]). Jene Höllenstadt umschließt die Sünden, die nicht aus der

---

1) Vgl. Ruth, Studien, S. 203 flgde.
2) Inf. VII.
3) Ib. XII.
4) Ib. II, 76.
5) Ib. VIII. IX.

Schwäche der menschlichen Natur, sondern aus der Ueberhebung des Geistes, aus dem Mißbrauch der geistigen Anlagen stammen, gegen welchen die bloße Vernunft ohnmächtig ist[1]). Daraus hat man folgern wollen, Virgil bedeute überhaupt die Vernunft, weil er hier einer höheren göttlichen Macht so entschieden gegenübergestellt ist. Diese Auslegung widerspricht nun der unseren durchaus nicht. Auch wir halten Virgil für das Symbol der höchsten Potenz der Vernunft, deren Kennzeichen aber eben die Erkenntniß der von Gott vom Anfang an vorausbestimmten Weltordnung, des Kaiserthums ist, das vor dem Christenthume war, und nennen ihn daher lieber das Symbol der politischen Ordnung, der Seligkeit dieses Lebens, weil dieser Begriff jenen, aber jener nicht diesen, in Dante's Sinne, umschließt. Auf diese Weise muß Virgil natürlich in allen Dingen und Fällen auch die menschliche Einsicht an sich und im gewöhnlichen Verstande vertreten. Für uns gilt es aber, daß wir vorzüglich jene Momente in Erinnerung bringen, die den politischen Charakter Virgil's in's Licht stellen. Ich deute hiebei zuerst den negativen Zug dieses Verhältnisses an. Dante, haben wir gehört, scheidet die Kirche von seinem Staate streng. Eben so verhält sich Virgil zu den Sünden, die mehr das Dogma der Kirche als des Staates verletzen. So kümmert er sich, um das eine zu erwähnen, um die Ketzer gar nicht, obwohl unter ihnen ein Kaiser, Friedrich II., sich befindet; dagegen hat

1) Man muß die betreffende Stelle nicht so verstehen, als erkenne Virgil jene Sünden nicht; er ist nur nicht mächtig genug, die Furien und die bösen Engel zur Ordnung zu weisen. Sie empören sich gegen die höchste menschliche Einsicht; der göttlichen müssen sie sich fügen.

er für den Epikuräer Farinata lebhaftes Interesse, weil dessen Sünde keine spezifisch christliche ist, und der Sünder ein Anhänger des Kaiserthums war. Eine positive, vorwiegende Haltung den Interessen des Kaiserthums gegenüber nimmt er gleich im Anfang an. In Bezug auf den Inhalt der zwei ersten Gesänge haben wir uns schon früher erklärt. Im Limbus nennt er Dante unter vielen Seelen fast nur solche, die sich um die Gründung des römischen Reichs und des Kaiserthums verdient gemacht haben [1]). Er beruft sich auf seine vorausgegangene Sendung in die unteren Kreise der Hölle, auf eine Beschwörung der Zauberin Erichtho hin, um einen Soldaten des Pompejus, und zwar im Interesse des künftigen Kaiserthums heraufzuholen: Pompejus war der Gegner Cäsars und jener Soldat mußte ja den Untergang des Pompejus bezeugen [2]). Eben so bezeichnend ist es, wenn er im Kreise der bestechlichen Beamten von den, diesen vorgesetzten Dämonen betrogen wird [3]). Eben so wenig ist es zufällig, daß er gerade über Dante's Invektiven gegen die Simonie und die simonistischen Päpste eine so große Freude empfindet [4]), die ja hauptsächlich die politische Ordnung verrückten und untergruben, und daß er auf der anderen Seite wieder die durch Geiz verursachte Entartung des Klerus hervorhebt [5]): um den Geiz zu befriedigen, mußten sie ja zu Mitteln greifen, die die politische Ordnung beeinträch-

1) Ib. IV, 118—126.
2) Inf. IX, 22—29.
3) Ib. XXIII, 34.
4) Ib. XIX, 43. 121.
5) Ib. VII, 41.

tigten. In gleicher Weise betont er überall die Gerechtigkeit, welche, wie wir wissen, der Grund des Kaiserthums ist. Diese Bemerkungen mögen für unsere Gesammtauffassung Virgil's als Belege dienen. —

Im Purgatorium tritt Dante schon mehr handelnd in den Mittelpunkt der epischen Darstellung. In der Hölle wurde ihm die volle Erkenntniß des Bösen, der Sünde, und der Entschluß der Umkehr und Besserung. Die ganze Entwickelung lehnt sich an das Dogma der Kirche an und schreitet nach ihren Gebräuchen vorwärts. Des Dichters Individualität tritt viel weiter zurück, als in der Hölle, und wo er sie recht laut werden läßt, da geschieht das nicht im Zusammenhange der Handlung, sondern nebenbei, durch eine oft sehr unepische Unterbrechung derselben, was jene an sich unvergleichliche Ergießung seines patriotischen Schmerzes im sechsten Gesange am schlagendsten beweisen kann [1]). Mit der Selbstdemüthigung beginnt der Akt der Läuterung, der letzte Nebel, den die Berührung des Bösen um seine Augen gesammelt, wird abgewaschen und nun drängt sein freies Bewußtsein ihn selbst zur Sinnesänderung und Buße hin. Die verlorene Freiheit des Geistes muß ja wieder gewonnen werden. Zuerst ist er im Kreise der Säumigen noch säumig, auf die erhaltene Rüge Cato's hin [2]) macht sich der Ernst seines Willens geltend; sein Sinn erweitert sich [3]) und neugierig

1) Purgat. VI, 76.

2) Hier muß man sich erinnern, was Cato bedeutet, nämlich den festen Willen, der Freiheit des Geistes von der Sünde jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen, kein Opfer um den Preis ihrer Gewinnung zu scheuen.

3) Purgat. III, 12.

richtet er seine Blicke zur Höhe des Reinigungsberges empor. Mit dem Weiterschreiten wächst seine Kraft und die Ermüdung weicht immer mehr von ihm. Es ist die unvollendete Umkehr, wie die Scholastik es nannte, die in dem Gang durch den ersten Kreis versinnlicht wird. Die eigentliche Rechtfertigung kann sich aber der Mensch selbst nicht geben, dazu gehört die Einwirkung der Gnade, die ihm unter dem Bilde eines Traumes und durch die Hilfe der Lucia zu Theil wird, die ihn ohne sein Zuthun bis an die Schwelle der Pforte des eigentlichen Purgatoriums trägt [1]). An der Pforte sitzt der Bußpriester und in der Unterhandlung mit ihm wird symbolisch das ganze kirchliche Sakrament der Beichte in allen Einzelnheiten vorgeführt, wie die Scholastik es aufs genaueste bestimmt und wissenschaftlich deducirt hatte [2]). Nach erhaltener Vergebung beginnt erst die Läuterung, die Buße und auch diese wird allegorisch durch den Gang durch die sieben Kreise und durch die successive Auslöschung der sieben P's, die der Bußpriester ihm auf die Stirne gezeichnet, vorgeführt [3]). Von Kreis zu Kreis fühlt sich der Dichter leichter, die Lust des Steigens wird immer größer. Nach dem Durchmessen eines jeden Kreises erscheint ein Engel und wischt ein P aus, und jedesmal ist der Engel glänzender, leuchtender. Nach jedem der durchwanderten Kreise wird dem Dichter eine der acht Seligkeiten zugerufen, ganz wie Thomas von Aquin sie als Stufen angiebt, auf welchen der

---

1) Ib. IX. S. oben S. 437 Anm. 1.

2) Purg. IX, 76.

3) Damit sind die sieben Todsünden gemeint (Peccata).

Mensch zur höchsten Seligkeit gelangt. Den schwersten Kampf hat der Dichter im letzten Kreise zu bestehen, im Kreise der Unreinen, den Kampf mit der Glut der Sinnlichkeit, und nur die Zusprache Virgils, die Erinnerung an Beatrice giebt ihm Muth und Ausdauer, bis auch hier der Ruf erschallt: Selig, die eines reinen Herzens sind! Auf diese Weise ist die Loslösung von der Sünde ausgedrückt und es harrt die versprochene Belohnung der höchsten Seligkeit: die Anschauung Gottes.

Eine Eigenthümlichkeit der künstlerisch-allegorischen Versinnlichung der Läuterung aus den vielen muß hier hervorgehoben werden. Die einzelnen Kreise des Purgatoriums haben keine lebendigen Symbole wie die Kreise der Hölle; der Dichter drückt den Inhalt derselben durch Bilder und Stimmen aus. Und zwar werden durch diese Bilder oder Stimmen entweder glänzende Beispiele der Tugend, die der Gegensatz der gebüßten Sünde ist, oder abschreckende Beispiele derselben in's Gedächtniß gerufen. Das ist es aber weniger, worauf wir das Augenmerk lenken wollen, als die Auswahl jener Beispiele beider Art. Es sind in der Regel drei Beispiele, manchmal zwei, einmal mehrere [1]). Hier fällt nun auf, daß der Dichter bei den Tugendbeispielen ganz bestimmte wiederkehrende Kategorieen festhält. Siebenmal wird die Jungfrau Maria als Muster in jeder der sieben Todsünden entgegengesetzten Tugend aufgeführt; siebenmal eine Ermahnung zur Tugend oder ein Tugendbeispiel

1) Bei den abschreckenden Beispielen der avarizia, des Geizes, nennt Dante sieben, weil auch die Verschwender darunter begriffen sind und seiner sittlichen Anschauung zufolge, wie wir schon bemerkt haben, dieses Laster das verbreitetste und verderblichste ist.

aus dem alten oder neuen Testamente; siebenmal ein Tugendbeispiel aus der alten Geschichte der Griechen oder der Römer. Im allgemeinen ist der letztere Umstand nur ein Ausfluß der bei Dante in unbeschränkter Weise vorhandenen Verkettung der heidnischen Entwickelung mit dem Christenthum. Aber einzelne jener Beispiele hängen noch enger mit seinem politischen System und seiner uns bekannten Anschauungsweise der römischen Geschichte zusammen. Er nennt unter den Beispielen des Eifers zum Guten im fünften Kreise unmittelbar neben Maria Cäsar, unter den Gegensätzen des Geizes wieder unmittelbar neben Maria Fabricius, unter den Beispielen der Mäßigkeit neben Maria und Daniel die alten Römer. Daß er Fabricius unter die Erscheinungen rechnet, mit welchen er zum Theil den providentiellen Charakter der römischen Geschichte demonstriren will, haben wir weiter oben gehört[1]); die Combination Cäsars mit Maria als Muster der Eilfertigkeit zum Guten erklärt er an Ort und Stelle: sowie Maria eilig über das Gebirg ging, eben so eilig war Cäsar, um bei Ilerda die Pompejaner zu schlagen und seinen Sieg, d. h. in Dante's Sinne, das Kaiserthum zu befestigen[2]). Diese beiden Stellen sind, dünkt uns, von zwingender Beweiskraft für unsere Feststellung des Grundgedankens, der Tendenz der G. K. Es ist nicht ein Raisonnement, um das es sich hier handelt, die Tendenz redet aus der Anlage, aus dem Organismus des Gedichtes heraus und zeigt

1) S. oben den dritten Abschnitt S. 327.

2) Purgat. XVIII, 100:

„Maria corse con fretta alla montagna:
E Cesare, per soggiogare Ilerda,
Punse Marsilia, e poi corse in Ispagna.“

das Christenthum und das Kaiserthum in unmittelbarer Verbindung; der Eifer, womit Maria der Verkündigung ihrer Bestimmung entgegenging, die Mutter des Erlösers zu werden, ist in die allernächste Parallele mit dem Eifer Cäsars gebracht, Gründer des Kaiserthums zu werden. Bei den abschreckenden Beispielen der Sünden fallen ebenfalls drei Gruppen in die Augen, deren eine dem alten, deren andere dem neuen Bunde, deren dritte der heidnischen Mythologie angehört, die hier unter der gleichen Voraussetzung historischer Wirklichkeit wie in der Hölle angewendet, aber nur in Bildern und Stimmen und nicht leibhaft vorgeführt wird.

Virgil spielt im Purgatorium bei weitem nicht die selbständige Rolle, die er in der Hölle gespielt hat. Es ist dieß natürlich: es handelt sich hier um einen Weg, den auch die höchste menschliche Erkenntniß ohne die Fackel des Christenthums nicht finden kann. Darum läßt der Dichter gerade im Purgatorium jenen Moment der Virgilsage, die diesen zu einem Propheten des Christenthums gemacht hat und auf der die Rolle der Führung erst in zweiter Linie ruht, deutlicher hervortreten. Virgil giebt überall zu erkennen, daß es etwas Höheres gebe als seine Einsicht, daß er weiß, daß die politische Ordnung der Welt, deren Symbol er kraft dieser Einsicht ist, nur die Grundlage des himmlischen Reiches sein soll. Daher ist er nicht mehr der sichere Führer, der er in der Hölle war; und doch kann Dante ohne ihn den Berg nicht ersteigen, die ersten Schritte der Besserung nicht thun [1]); d. h. alle Gnadenschätze der Kirche

---

1) Purgat. III, 4:
„Io mi ristrinsi alla fida compagna:

reichen nicht aus, wenn nicht die politische Ordnung zugleich den Einzelnen nach ihrer Bestimmung leitet. Virgil weiß, daß Dante emporsteigen muß, aber er irrt sich in einzelnen Fällen, bei vielen Fragen verweist er seinen wißbegierigen Schützling auf Beatrice; von „Glaubenssachen," von Dogmen, könne er keine Entscheidungen oder Erklärungen geben, sagt er zu Dante; dieser müsse auf Beatrice harren, er könne nur so viel sagen, als die Vernunft sieht [1]). Daraus darf man aber nicht etwa folgern, daß Virgil die Vernunft bedeutet, sondern nur, daß diese die Gränze seiner Einsicht bildet. Aus eben diesem Grunde reicht die Einsicht Virgils am Ende nicht mehr aus; der Wissensdurst Dante's wird immer größer, und als sie daher in den Kreis der Geizigen gelangen, erscheint der Dichter Statius, um die sich immer mehr erweiternde Lücke auszufüllen, das Bedürfniß höherer Belehrung zu befriedigen. Es ist ein schöner Gedanke Dante's, den römischen Dichter gerade in dem Momente vorzuführen, wo dessen Läuterung vollbracht ist. Freilich ist Statius hier ebenso gut zu einer mythischen Gestalt umgewandelt als Virgil, und die Auseinandersetzung, wie er zum Christenthum bekehrt worden sei, wird zu einer fein berechneten Apotheose des Dichters der Bukolika und der Aeneis [2]); Dante aber erhält durch Statius einen christlichen, eingeweihten Begleiter. Minder zaudernd schlagen sie nun ihren Weg

---

E come sare' io senza lui corso?
Chi m' avria tratto su per la montagna?"

1) Purgat. XVIII, 46.

2) S. oben S. 421,

ein, weil jene edle Seele ihnen beigepflichtet [1]). Virgil weist den vom wachsenden Wahrheitsdurste getriebenen Dante nun geradezu an Statius [2]), dagegen setzt er seine Rolle als Führer, Warner, Tröster bis zur Schwelle des irdischen Paradieses fort und erst hier emanzipirt er den ihm von Beatrice anvertrauten Schützling. Dante hat nun die durch die Sünde verlorene Freiheit des Geistes wieder errungen, frei, gerade und gesund ist jetzt sein Wille [3]) und muß ihn zu Gott hinführen. Das sagt ihm Virgil in seiner Abschiedsrede. Er könne ihn nicht mehr weiter führen, sie seien jetzt an dem Orte, wo er durch sich selbst nichts mehr unterscheide; Dante möge jetzt seinen Sinn zum Führer nehmen, der ihn zu Gott führen wird [4]), und Fehler wär's, wenn er diesem Sinn nicht folgte. „Darum verleihe ich dir über dich Krone und Mitra"; d. h. du bist nun dein eigener Kaiser und Papst [5]). Dieser letzte Vers ist das letzte wichtige Zeugniß, auf welches wir uns für unsere Auf-

---

1) Ib. XXII, 125:
„E prendemmo la via con men sospetto,
Per l'assentir di quell' anima degna."

2) Ib. XXV, 28:
„Ma perchè dentro a tuo voler t'adage,
Ecco qui Stazio: ed io lui chiamo e prego
Che fia or sanator delle tue piage."

3) Ib. XXVII, 140:
„Libero, dritto, e sano è tuo arbitrio."

4) Ib. 130:
„Tratto t'ho qui con ingegno e con arte:
Lo tuo piacere omai prendi per duce:
Fuor se' dell' erte vie, fuor se' dell' arte."

5) Ib. 142:
„Perch' io te sopra te corono e mitrio."

fassung Virgils berufen; ja, das Räthsel des ganzen Systems Dante's, das er über Kaiserthum und Papstthum sich geschaffen, liegt in diesen einzigen Vers eingeschlossen, die Idee der G. K. darin angedeutet. Es handelte sich auf der Wanderung durch Hölle und Fegefeuer, das ist doch der Sinn der Virgil in den Mund gelegten Worte, darum, daß du durch die Anschauung der Gerichte Gottes, durch die Erkenntniß des Bösen und durch die Läuterung und Loslösung von der Sünde jenen Zustand für dich selbst erreichest, welchen die Menschheit nach Gottes Willen durch Kaiserthum und Papstthum erreichen soll. Die Idee des einen ist in Virgil, die Idee des andern durch den Bußpriester, den Bewahrer der Gnadenmittel, ausgedrückt. Virgil führte den Gefallenen zu dem Bußpriester und machte seine Entsündigung und in Folge dessen die völlige Rückkehr zu Gott möglich, so wie, nach Dante's Doktrin, die politische Ordnung des Kaiserthums die nothwendige Grundlage für die rechte Wirksamkeit der Kirche, für die Erhebung der Menschen zu Gott ist. Ihm, Dante, war es durch eine außerordentliche Begnadigung, durch eine göttliche Erleuchtung und Führung gewährt, das gemeinsame Ziel endlich von selbst zu finden [1]): er braucht also keinen Kaiser und keinen Papst mehr [2]).

---

1) Vgl. De Monarchia III. gegen das Ende (Opp. Min. 3, 1, p. 196): Et cum ad hunc portum (der beiden Seligkeiten) vel nulli vel pauci et ii cum difficultate nimia pervenire possint, nisi sedatis fluctibus blandae cupiditatis, genus humanum liberum in pacis tranquillitate qniescat etc. (Diese Stelle dürfte auch für unsere Identificirung der lupa mit der cupiditas eine Bestätigung sein).

2) In neuerer Zeit hat Piper dieser meiner Auffassung der betr. Stelle widersprochen. (S. Evangel. Kalender für 1865 S. 66 Anm. 5).

Das irdische Paradies im allgemeinen soll ohne Zweifel den idealen Zustand der Christenheit, der Menschheit, wie wir sie nach des Dichters Meinung haben kennen lernen, vorstellen: nur so hat die ganze Scene mit allen ihren Erscheinungen und Erörterungen einen Sinn. Im speziellen, und für Dante zumal, bedeutet es die vollkommene Willensrichtung des Menschen auf das Gute, die nächste Voraussetzung seines Aufschwungs, seiner Vereinigung mit Gott. Daher das Auftreten der Beatrice, der Lehrerin und Repräsentantin der Seligkeit des ewigen Lebens, die hier als die vollendende Gnade die letzten Spuren der Sünde von ihm nimmt, die volle Erkenntniß seines früheren Zustandes in ihm bewirkt und endlich ihn die tiefsten Lehren und Geheimnisse der Offenbarung schauen läßt. Dante ist zwar gereinigt, aber noch trübt das Bewußtsein der früheren Versündigung den gewonnenen Frieden; leichtere, läßliche Sünden haften noch an ihm und verzögern seinen Aufschwung zu Gott. Man wird es kaum glauben, und doch ist es wahr, die hochpoetische, herrliche Scene des irdischen Paradieses beruht auf scholastischer Unterlage. Die Beichte, welche Dante vor Beatrice ablegt, bewegt sich völlig nach den Vorschriften oder Ansichten der orthodoxen Theologie, sie ist die dritte Art Pönitenz, die zur völligen Reinigung, zum Vergessen der früheren Sündhaftigkeit, zur absoluten Aussöhnung mit Gott und zur unmittelbaren Richtung auf Gott als nothwendig erklärt, wodurch der Staub von dem Golde der erlangten Unschuld weggewischt

---

ohne jedoch mich eines besseren zu belehren. Nach wiederholter Erwägung muß ich vielmehr auf meiner früheren Auslegung stehen bleiben.

wurde [1]). Selbst die Quelle Eunoe, die die Erinnerung an die vor der Sünde vollbrachten guten Thaten wieder erweckt, ist ein bereits in der Theologie vorhandener Gedanke, so gut als der Dichter für das Bild der Lethe, die alles begangene Böse aus dem Gedächtniß auslöscht, das zu Grunde liegende reale Motiv vorgezeichnet fand. Denn erst durch dieses Vergessen der Schuld wird die volle innere Harmonie, der Aufflug zu Gott, die reife Frucht der Contemplation, die Anschauung der Lehren und Geheimnisse der Offenbarung möglich.

Das ist aber die wunderbare Combination in diesem Falle, daß die letzte Pönitenz des Dichters zugleich eine Aussöhnung mit Beatrice in ihrer realen und idealen Bedeutung ist. Das irdische Paradies wird zur Apotheose der Geliebten seiner Jugend, die Erfüllung jenes Versprechens, das er am Ende des Neuen Lebens abgegeben [2]). Wie hat es Leute geben können, die in der Beatrice der G. K. nur eine eitle Allegorie erkannten und einen leblosen Gedanken? Schon das Neue Leben

---

1) Nach Thomas von Aquin giebt es drei Arten Pönitenzen: die erste bei der Taufe, die zweite bei der Vergebung der Todsünden, die dritte ist die Vergebung der läßlichen Sünden, „quae remittuntur per aliquem ferventem actum charitatis." Das wird an einer andern Stelle für unsere Zwecke noch besser erklärt; die Nachlassung der läßlichen Sünden erfordert ein lebhaftes Mißfallen der Schuldigen daran: „puta cum aliquis hoc modo fertur secundum affectum in Deum et res divinas, ut quidquid sibi occurreret, quod eum ab hoc motu retardaret, displiceret ei et doleret se comisisse, etiam si actu de illo non cogitaret." Und: „Non autem per quodlibet praedictorum tollitur semper totus reatus poenae; quia sic qui esset totus immunis a peccato mortali, aspersus aqua benedicta, statim evolaret etc. Summa III, 84—116.

2) S. oben II, 2 S. 354.

führt sie als Realität und als Symbol der vollen Hingabe an Gott, des Lebens in Gott vor. Darum wird sie dort eine Reim genannt, „ein Wunder, dessen Wurzel und Ursprung allein die wunderbare Dreieinigkeit ist.“ In dieser Combination erscheint sie in der G. K., als verklärte Geliebte und Allegorie der Seligkeit des ewigen Lebens, wieder, vom Anfange an, wo sie zu Virgil in die Hölle hinabsteigt, um dem verirrten Geliebten einen Retter zu schicken, bis hinauf zum Empyreum und zu dem Augenblicke, wo sie ihm den letzten lächelnden Blick zusendet [1]) und für den dauerhaften Erfolg seiner Rückkehr zu Gott betend die Hände faltet [2]), und wo er sie in einer Glorie sieht, deren Anblick alle vorausgehenden Momente ihrer Herrlichkeit übertrifft, „von dem Tage an gerechnet, an welchem er ihr Angesicht zuerst in diesem Leben sah [3]).“ In dieser Festhaltung der Realität und Idealität, aus welchen die Gestalt der Beatrice in dem Gedichte gebildet ist, ruht ein unendlicher Zauber, der sich auf die bereits zurückgelegten Theile der Wanderung rückwärts ergießt und die Geliebte als die un-

---

1) Parad. XXXI, 91:
„Cosi orai, e quella si lontana,
Come parea, sorrise e riguardommi;
Poi si tornò all' eterna fontana.“

2) Ib. XXXIII, 38:
„Vedi Beatrice con quanti beati
Per li miei prieghi ti chiudon le mani.“

3) Ib. XXX, 28:
„Dal primo giorno ch'io vidi 'l suo viso
In questa vita, insino a questa vista,
Non è 'l seguire al mio cantar preciso.“

sichtbare lebendige Kraft erscheinen läßt, die den Gefallenen durch die Schrecken der Hölle und die Bußen des Purgatoriums treibt, deren Name ihn den letzten harten Kampf zwischen seiner sinnlichen und geistigen Natur siegreich bestehen läßt, auf welche bei Zweifeln und Fragen, welche Virgil nicht zu lösen im Stande ist, wiederholt verwiesen wird. Man mag von der Allegorie überhaupt denken, wie man will, in diesem Falle wird selbst der strengste Kunstrichter sich mit ihr versöhnen. Die beiden Gestalten, die reale und die ideale, ruhen in einander, aber sie gehen nicht in einander auf. Es gehört nicht viel Phantasie und gar keine Willkür dazu, beide sich getrennt und doch vereinigt zu denken. Das Symbol ist die feinere Linie, die ein und derselbe Künstler erkennbar in die feine gezeichnet hat. Ich erkenne in dieser Verbindung einen der größten Meisterzüge der G. K.; man muß nur nicht vergessen, daß der Dichter keine Kirchenheilige, keine auch für einen Dritten giltige Autorität schaffen, sondern allein seine Liebe auf dem Gebiete verherrlichen wollte, wo er ihre Macht an sich selbst so wirksam erfahren hatte. Er durfte sie zum Symbole der vollendenden Gnade, der göttlichen Lehre, des Lebens in Gott machen, weil die wieder erstandene Erinnerung an sie ihn wirklich zu Gott zurückgeführt hatte; und das natürliche und künstlerische dieser Combination hat vielleicht am besten Raphael begriffen, der, wenn mich nicht alles täuscht, bei seiner bekannten allegorischen Personification der Theologie ohne Zweifel an die Beatrice Dante's gedacht hat.

Die Scene des irdischen Paradieses zerfällt in zwei Theile. Der erste, rein persönlicher Natur, behandelt die Vollendung der Rechtfertigung und die Aussöhnung mit Beatrice; der zweite

trägt den universalen Charakter an sich und dient den politischen und reformatorischen Tendenzen der G. K. Man kann also recht gut diese Scene den Knotenpunkt des Gedichtes nennen, weil in ihr die beiden Grundelemente, die das Ganze durchdringen und tragen, das persönliche und das allgemeine, die Idee und die Tendenz unmittelbar nach einander zur Erscheinung kommen. Beide Theile aber hängen zusammen: im ersten wird im Geleite der reinen göttlichen Lehre der Siegeszug Christi, die Gründung der Kirche, der alte und neue Bund, des Menschen Sohn selbst vorgeführt; alles, was das Auge freundlich erquickt und den Geist erhebt, die volle Glorie des Himmels umringt den Wagen der Kirche, auf welchem Beatrice zur Vollendung der Umkehr Dante's zu Gott gezogen kommt; der zweite führt, mit offenbarer Nachahmung der Johanneischen Apokalypse, die Geschichte der Kirche, ihre Verbindung mit dem Kaiserthum und dessen Schwächung und Beraubung durch sie, ihre Entartung und Verweltlichung in rascher Folge wunderbarer Gesichte vorüber: und Beatrice ist es, die sich zur Erklärerin dieser Erscheinungen macht, die eine Züchtigung der Entarteten vorhersagt, die Dante wiederholt und in der nachdrücklichsten Weise den Befehl giebt, das Geschaute in der Welt zu offenbaren [1]), ein Befehl, der zugleich ein neuer Beleg

1) Purg. XXXII, 103:

Però in pro del mondo che mal vive,
Al carro tieni or gli occhj, e quel che vedi,
Ritornato di là, fa che tu scrive.

und Purg. XXXIII, 52:

Tu nota; e sì come da me son porte
Queste parole, sì le insegna a' vivi
Del viver ch' è un correre alla morte.

für den, von uns aufgestellten Grundgedanken der G. K. ist. Während sie im Neuen Leben von allen Dingen der Welt, von Staat und Kirche mit Absicht fern gehalten wurde, wird sie ihnen hier und das ganze himmlische Paradies hindurch unmittelbar nahe gerückt. Das ist die charakteristische Veränderung, welche mit ihr vorgegangen ist. Die passive Rolle, die sie in dem Jugendwerke des Dichters fast bis zum Ende spielt, ist nun in eine aktive umgewandelt; was sie dort nur in der Erscheinung und Wirkung auf den Dichter war, ist sie nun ihrem Wesen nach, und diesem Wesen zufolge wird sie zur eifernden Anklägerin des Verderbnisses in Staat und Kirche, das ja zum großen Theile von der Verkennung und dem Mißbrauch ihrer idealen Natur herrührt. —

Nach der Eintauchung in die Lethe ist Dante fähig, sich zu den Sternen aufzuschwingen, d. h. sich immer mehr in den beseligenden Zustand der Contemplation der göttlichen Lehre und der höchsten Geheimnisse der Offenbarung zu vertiefen. Virgil ist bei der Entschleierung Beatricens verschwunden, diese wird nun seine Führerin, die Führerin zu Gott, zur Anschauung Gottes. Die epische Entwickelung im Paradiese ist eine sehr feingesponnene, ein dünner goldner Faden hält die Erscheinungen und dogmatischen Erläuterungen, die der Reihe nach gegeben werden, oft kaum mehr faßbar, zusammen. Es sind eben lauter innere, geistige Evolutionen, um deren Versinnlichung es sich handelt. Die Entwickelung selbst bewegt sich wiederum wie im Purgatorium im Geleise scholastischer Doktrinen, die endliche Anschauung der dreieinigen Gottheit nach ihren Gesetzen. Der Dichter lernt an der Hand seiner Führerin zuerst die Gesetze der Bewegung des Weltalls und die Wirksamkeit

der Himmelskörper nebst der Ursache ihrer Verschiedenheit kennen [1]); dann erhält er Belehrung über die Situation der Seligen und die Natur und die Verschiedenheit ihrer Seligkeit [2]). Damit hängt die Theorie von dem Wesen und dem Werthe des freien Willens zusammen, welche die Bedingung des Verdienstes und der himmlischen Belohnungen ist [3]). Auf diese Expositionen folgt die Geschichte des Falles der ersten Menschen und der Rettungsanstalten, der Gründung des Reichs und der Erlösung [4]). Jene Fehlbarkeit der menschlichen Natur findet in der Theorie der Erschaffung, in der Entwickelung der verschiedenen Art der Hervorbringung der Geschöpfe und der providentiellen Feststellung der Verschiedenheit unter den Menschen ihre Erklärung [5]). An diese ist die Besprechung der Gewinnung des Heiles durch den Menschen und der Prädestination geknüpft [6]). Die Bedingung der irdischen und himmlischen Seligkeit sind die drei christlichen Tugenden, die nun erläutert werden [7]). Hierauf folgt die Lehre von den Engeln [8]) und endlich die Anschauung der Dreieinigkeit und der Incarnation [9]). Beatrice wird von Stern zu Stern glänzender, Dante wißbegieriger, Beatrice weiß auf alle seine Fragen zu antworten, Dante irrt noch oft; von Stern zu Stern steigen sie leichter, weil er in der Erkenntniß und

1) Parad. I, 103. II, 112.
2) Ib. III, 70. IV, 28.
3) Ib. IV, 73. V, 19.
4) Ib. VI.
5) Ib. VII, 124. VIII, 96. XIII, 36.
6) Ib. XIX, 40. XX, 94. XXI, 76.
7) Ib. XXIV—XXVII.
8) Ib. XXVIII. XXIX.
9) Ib. XXXIII.

Vollkommenheit wächst. Nach der Wanderung durch die sieben Kreise der Planeten wirft er einen Blick auf die Erde, und sie erscheint ihm so winzig, daß er lächeln muß ob ihres geringen Aussehens [1]); es ist nicht zufällig, daß dieser Abschied von der Erde gerade nach dem Durchlaufen des Kreises des Saturnus genommen wird, — er ist ja der Stern, der die Seligen der Contemplation, der völligen Abgezogenheit von der Erde zur Erscheinung bringt. Schon dieses Abwenden von der Erde ist eine Vorbereitung zur Anschauung Gottes; aber eine frappantere Vorbereitung folgt. Christus, Maria, der Engel Gabriel und die Apostel erscheinen, jene aber nur in einer leuchtenden Hülle. Durch diese Anschauung — wie im Spiegel — geht eine Veränderung in ihm vor, sein Geist dehnt sich plötzlich aus, die Erkenntnißfähigkeit wächst, er ist ein neugeborener Mensch [2]). Nun ist er im Stande, vor den drei allein zurückgebliebenen Aposteln Petrus, Jakobus und Johannes die Prüfung in drei christlichen Tugenden zu bestehen. Nach bestandener Prüfung sieht er besser als zuvor; die Kraft, aber auch der Durst nach Erkenntniß ist gestiegen, Adam befriedigt diesen, und nun

1) Ib. XXII, 133:
„Col viso ritornai per tutte quante
Le sette spere, e vidi questo globo
Tal, ch'io sorrisi del suo vil sembiante.“

2) Ib. XXIII, 40:
„Come fuoco di nube si disserra
Per dilatarsi sì, che non vi cape,
E fuor di sua natura in giù s'atterra:
Così la mente mia tra quelle dape
Fatta più grande, di se stessa uscío,
E che si fesse rimembrar non sape.“

erklingt ein rauschendes Halleluja durch die Sphäre des Primum mobile; die Sicherheit und Wonne der Aussöhnung mit Gott in Glaube, Hoffnung und Liebe ist dadurch ausgedrückt[1]). Dante selber „sieht nun besser als zuvor“[2]): er lernt die Theorie der Engel begreifen und tritt endlich ein in das Empyreum, in dem alle Seligen und Engel in der unmittelbaren Nähe Gottes sich wirklich befinden. Hier ist Gott seinem Wesen nach; ihn zu erkennen, die Vereinigung der Seele mit ihm, nach dem Prinzip der Mystik und der Doktrin der Scholastik, das Ziel der Seligkeit. Den ganzen Fall hatte die letztere Schritt für Schritt bereits festgestellt, und der Dichter folgt ihr ohne Widerstand, beugt seine Phantasie vor ihr[3]). Er erblickt den Hof der Seligen zuerst in einem Bilde, hernach in der Wirklichkeit, sobald die beseligende Vereinigung durch die Einströmung „des Lichtes der Herrlichkeit“ beginnt. Der Lichtstrom wird zur weißen Rose, wie sich die Kunst schon vor ihm das Empyreum vorgestellt hatte. Bis zur Erkenntniß der allgemeinen Form des Paradieses bleibt Beatrice Dante's Begleiterin, dann verläßt sie ihn und nimmt ihren Sitz oben in der Rose neben Rachel ein; an ihrer Stelle übernimmt der h. Bernhard den letzten Rest der Führung. Beatricens Amt ist zu Ende, sie hat ihn aus der Knechtschaft in die Freiheit geführt[4]); sie hat

1) Ib. XXVII, 7.
2) Ib. XXVI, 79:
„Onde me' che dinanzi vidi poi.“
3) Thomas Aqu., Summa. Pars I qu. 12. Suppl. P. III qu. 92.
4) Parad. XXXI, 85:
„Tu m'hai di servo tratto a libertate
Per tutte quelle vie, per tutt' i modi,
Che di ciò fare avei la potestate.“

das gethan als die vollendende Gnade, als die Lehrerin des göttlichen Wissens, das mit dem Glauben eins ist. Nun aber hat das Wissen ein Ende, das Schauen beginnt und aus diesem Grunde tritt St. Bernhard ein [1]), als Personifikation der Mystik, deren Ziel ja die Anschauung Gottes oder die Vereinigung mit Gott ist; aber auch als ein besonderer Freund der Jungfrau Maria, als einer der Hauptbeförderer ihres Kultus. Erst durch die Betrachtung Maria's wird die höchste Anschauung möglich [2]). Daher jenes schöne Gebet des Heiligen für Dante zu ihr, in welches Beatrice und alle Seligen einstimmen [3]). Und nun geht das letzte Stadium, die erkennende Betrachtung der Dreieinigkeit und Inkarnation vor sich, all sein Wollen und Wünschen darin auf [4]). —

Es versteht sich, daß in diesem Theile des Gedichts die Individualität des Dichters fast ganz zurücktritt, angesichts der Umgebung, in der er sich fortwährend befindet. Aber seine Lieblingsgedanken giebt er darum nicht auf; je mehr er für sich sein Urtheil und seinen Zorneseifer zurückhält, desto absichtlicher und umsichtiger legt er ihn anderen Persönlichkeiten, die er vorführt, in den Mund, und es kann kein Zweifel walten, daß ihm die Verwünschung der Feinde seiner politischen Weltordnung, die wiederholte Begründung und Parallelisirung der letz-

---

1) Ib. XXXII, 1:

„Affetto al suo piacer quel contemplante
Libero officio di dottore assunse."

2) Ib. 145.

3) Ib. XXXIII, 1.

4) Man vergleiche Dante's Theorie über das beschauliche und thätige Leben im Convito IV, 22.

teren mit der Erlösung wenigstens eben so warm am Herzen liegen, als die Freuden der Seligen, das Dogma der Kirche und was sonst noch dieser Art. Bis in das Empyreum hat er seine Begeisterung für das Kaiserthum, seinen Haß gegen Bonifaz, seinen Widerwillen gegen die florentinische Demokratie hineingetragen.

6.

Die Auswahl der Personen.

Es liegt auf der Hand, daß die Betrachtung der Personen, mit welchen Dante Hölle, Purgatorium und Paradies bevölkert, besser als irgend etwas anderes geeignet sein muß, den Geist, die Tendenz der Göttlichen Komödie anschaulich zu machen. Gerade auf diese Auswahl haben ja so manche den Tadel gegründet, daß ein blinder leidenschaftlicher Ghibellinismus ihn inspirirt, und daß er kein anderes Prinzip dabei verfolgt habe, als seinen einseitigen befangenen Parteistandpunkt. Reißt man einzelne Glieder aus der großen Reihe heraus, dann begreifen wir es allenfalls, daß man zu solch einem Urtheile fortgerissen werden kann; überblickt und mustert man aber die ganze Reihenfolge im Zusammenhange, dann wird jene Anklage in nichts zerfallen. Dante hat auch hier, wie überall, nach einem Systeme gehandelt, und das System ist kein anderes, als das uns überall begegnet ist, das er zum Maßstabe aller Dinge macht, das System seines religiösen und politischen Dogmas. Dieses Dogma ist das Prinzip, welches ihn bei der Auswahl der Personen geleitet hat, nach welchem er ihr Schicksal bestimmt. Freilich, das religiöse war das herrschende der Kirche, das politische hatte er sich erfunden; und es folgte somit wie von selbst daraus,

daß, so entschieden er es in dem einen mit der Kirche hielt, er sich durch das andere eben so weit von ihr entfernte. Denn etwas anderes ist es nicht, wenn er den einen oder den anderen als Sünder gegen das Kaiserthum, noch dazu wie er es sich vorstellte, in die Hölle oder in das Fegefeuer versetzt. Das dürfen wir aber nicht übersehen, dem politischen Dogma opfert er niemals gewaltsam das religiöse, und ist erfinderisch genug, wo jene beiden in Conflict gerathen könnten, sich einen Ausweg zu schaffen. Bei der Tendenz, die das Gedicht durchdringt, für sein System Propaganda zu machen, das Reich Gottes auf Erden zu predigen, verstand es sich von selbst, daß er lauter Persönlichkeiten vorführte, die in den Kreisen, für die er zunächst dichtete, bekannt, die durch ihre Tugenden oder ihre Laster zum Beispiele werden konnten[1]). Er hat es wohl gefühlt, welch eine Kühnheit es sei, das unmittelbar gegenwärtige Geschlecht oder doch jenes, das mit den Lebenden mit tausend Fäden zusammenhing, in solcher Weise, wie er es thut, in den hervorragendsten Persönlichkeiten zu verdammen; aber sein Fenereifer, seine glühende Ueberzeugung trugen ihn über alle diese Bedenklichkeiten hinweg; lass' kratzen, sagt sein Vorfahr Caccia-

1) Parad. XVII, 133:
„Questo tuo grido farà come vento
Che le più alte cime più percuote:
E ciò non fia d'onor poco argomento.
Però ti son mostrate in queste ruote,
Nel monte e nella valle dolorosa
Pur l'anime che son di fama note:
Che l'animo di quel ch'ode, non posa,
Nè ferma fede per esempio ch' haja
La sua radice incognita e nascosa."

römische Gelehrte und Dichter; zum Theil hebt er solche hervor, deren Auszeichnung allein in ihrem Verhältniß zum römischen Reich, dessen Begründung und Befestigung, und zum römischen Kaiserthum ruht [1]. So die Urmutter des Aeneas, Elektra, die Tochter des Atlas; Penthesilea, die den Vorfahren der Römer, den Trojanern, gegen die Griechen zu Hilfe zog; so Aeneas, den Stammvater des römischen Volks; so Lavinia und Latinus, die Gemahlin und den Schwiegervater desselben; so den älteren Brutus, Marcia und Cornelia, lauter berühmte, zum Theil verdiente römische Namen; so Cäsar, den angeblichen ersten römischen Kaiser. Aber auch andere Heiden, selbst wenn sie Feinde der Trojaner und nur sonst edel waren, wie Hektor und Camilla, und schließlich sogar Saladin, durch seine menschlichen Tugenden, finden Platz. In dem ersten großen Kreis ist das christliche Moralgesetz das bestimmende, das politische Dogma ihm untergeordnet. Die Sünde der Ueppigkeit, der Unenthaltsamkeit hängt mit der Idee des Staates ja nicht unmittelbar zusammen. Wir erblicken daher Dido, die zweite Gemahlin des Aeneas, trotz ihres von dem Dichter anderswo hervorgehobenen Vorzugs [2], zusammen mit Semiramis, Kleopatra, Helena, Achill, Paris, Tristan, Franzeska von Rimini und dem Schlemmer Ciacco. Im dritten Unterkreise, bei den Geizigen, dagegen wirkt des Dichters Anschauungsweise von der Verderbniß der Kirche ein, indem er nur im allgemeinen andeutet, daß vorzüglich Päpste, Cardinäle und andere Geistliche darunter seien [3].

---

1) De Monarchia lib. II. S. oben S. 323.
2) Inf. V, 85.
3) Ib. VII, 46.

Im Kreise der Zornigen macht er einen Florentiner, Philippo Argenti, einen durch seinen Jähzorn bekannten Welfen, namhaft, gewiß aber mehr, weil er eine nahe liegende und bekannte Figur, als weil er ein Welfe war. Daß er einem solchen gemeinen Parteistandpunkt nicht huldigte, beweisen am besten die Gestalten des nächsten Kreises. Hier nennt er unter den Ketzern den ausgezeichnetsten Vertreter des historischen Ghibellinismus, den Kaiser Friedrich II., und unter den Epikuräern, einer damals gerade in Florenz sehr ausgebreiteten Sekte, den großen Ghibellinen Farinata Uberti und den Welfen Cavalcante, den Vater seines Freundes Guido; stellt aber dem ketzerischen Kaiser auch einen ketzerischen Papst, Anastasius, gegenüber und gesellt jenem den Cardinal Ubaldini zu, der seinem ghibellinischen Fanatismus seine unsterbliche Seele zu opfern sich bereit erklärt hatte, „wenn er eine hätte". —

In gleicher Schärfe tritt die Combination der Sünder gegen das religiöse und politische Dogma, gegen Kirche und Staat, und die Selbstständigkeit des Dichters, der beliebten Parteitradition gegenüber, im achten Kreise hervor. Unter den Gewaltthätigen gegen den Nächsten hebt Dante neben Alexander von Pheräa, neben Dionys, Guido von Montfort und dem Räuber Rinier von Cornet, die sich gegen das Sittengesetz im allgemeinen vergangen haben, einerseits den Anhänger Friedrich II., Ezzelino und desselben Diener, den Räuber Rinier Pazzo, andererseits die Feinde des römischen Reichs, Attila,

---

Questi fur cherci, che non han coperchio
Piloso al capo, e Papi, e Cardinali,
In cui usò avarizia il suo soperchio.

Pyrrhus von Epirus und Sextus Pompejus hervor. Unter den Selbstmördern den Ghibellinen Peter von Vineis und einen schwelgerischen Welfen, der aus Verzweiflung den Tod gesucht hatte [1]). Die beiden andern, Lotto degli Agli und Jakob von Padua, tragen gewiß keinen Parteicharakter an sich. Die Gotteslästerer repräsentirt der mythische Kapaneus von Theben; die Sünder der unnatürlichen Wollust stellen das sittliche Verderben überhaupt dar, es sind Geistliche und Laien. Brunetto Latini [2]), der Grammatiker Priscianus, der Jurist Franz. Accursius, der Bischof von Florenz Andrea de' Mozzi, die florentinischen Welfen Guido Guerra, Tegghiajo Aldobrandini, Jakob Rusticci; die letzten drei, der älteren Generation der Welfen angehörig, sollen hier gewiß nicht den politischen, sondern nur den sittlichen Zwecken des Dichters dienen, denn er behandelt sie im übrigen mit der größten Theilnahme und Auszeichnung und drückt seine tiefe Achtung vor ihnen absichtlich aus [3]); ihre Sünde hängt ja wieder nicht mit der Politik zusammen. Unter den Wucherern wird zuerst ein Welfe, dann ein Ghibelline aus Florenz vorgeführt [4]), beide von altem Adel; außerdem ein dritter Florentiner und ein paar Paduaner, die besonders im Rufe dieses Lasters standen. Unter den Kupplern hebt er einen

---

1) Ib. XIII, 120.

2) Ib. XV, 30. S. oben S. 64. — Brunetto spricht sich zwar in seinem Tresor nachdrücklich gegen das Laster der Sinnlichkeit überhaupt aus, doch ändert das nichts an seiner Schuld. Ich benutze diese Gelegenheit, um zu bemerken, daß der Tresor (s. oben S. 49 Anm. 1) im Jahre 1863 zu Paris im Original von P. Chabaille herausgegeben worden ist.

3) Ib. XVI, 52.

4) Ib. XVII, 60. 63.

welfischen Bolognesen hervor, unter den Verführern Jason, unter den Schmeichlern einen ghibellinischen Lucchesen. Unter den Simonisten Nikolaus III., Bonifaz VIII., Clemens V. nebst vielen ungenannten Vorgängern; in dem Laster der Simonie, das die Kirche selbst früher so streng verdammt hatte, concentrirt sich die Entartung der dem Dichter gegenwärtigen Kirche, in diesem Laster ist ihm die Schuld des Papstthums an dem untergrabenen Kaiserthum verkörpert. Unter den Wahrsagern werden Amphiaraus, Tiresias, der Etrurier Aruns, die Manto und Eurypiles, beide von Virgil erwähnt, Michael Skottus, der Astrolog Friedrich II., Guido Bonatti und Asdente aus Parma notirt. Die Bestechlichen: Bonturo Bonturi ist ein Lucchese, ein Welfe, der Lucca an die pisanischen Ghibellinen verrieth; die übrigen hier genannten sind wohl keiner Partei, als der Partei der Sünder überhaupt beizuzählen. Unter den Heuchlern werden Kaiphas und Hannas genannt, die unter dem erheuchelten Deckmantel des Religionseifers Christus für alle aufzuopfern riethen, und zwei bolognesische Frati Godenti, welche die ghibellinische Partei in Florenz des eigenen Vortheils wegen heuchlerischer Weise der welfischen opferten. Unter den Dieben Vanno Fucci, ein Schwarzer aus Pistoja, der Riese Cacus und fünf Florentiner, wovon zwei der Partei der Schwarzen und zwei der Partei der Weißen zugezählt werden müssen. Unter den falschen Rathgebern Ulysses, Diomedes und Guido von Montefeltro; die ersten beiden haben sich besonders gegen Troja versündigt, Guido hat mit seinem falschen Rath dem Papst Bonifaz in seinem, weltlichen Zwecken dienenden Kampfe gegen die Colonna's beigestanden. Unter den Friedensstörern: Muhamed und Ali, die sich gegen die Einheit des Christenthums

vergingen; Fra Dolcino, der eine ähnliche Schuld auf sich lud; Peter von Medicina, der Unfrieden zwischen den welfischen Häusern der Polenta's und Malatesta's nährte; Moska Lamberti, der zu der Parteiung von Florenz das Schlagwort gab; Bertram von Bornio, der den Sohn Heinrich II. von England zur Empörung gegen seinen Vater trieb. Unter den Verfälschern Putiphars Frau und Sinon der falsche Grieche [1]); ein Sanese, Griffolino, ein Florentiner, Capochio, ohne bekannten Parteicharakter; Hans Schicchi als Testamentsverfälscher, dem welfischen Hause der Cavalcanti angehörig; Meister Adam von Brescia, Falschmünzer im Dienste der ghibellinischen Grafen von Romena; drei Glieder dieses, dem Dichter so innig verbundenen Hauses selbst. Verräther: zwei Brudermörder aus dem ghibellinischen Hause der Grafen Alberti von Mangona in Toskana; Vater und Sohn aus der mythischen Geschichte Englands; Verwandtenmörder: Focaccia Cancellieri, ein Weißer aus Pistoja, der einen verwandten Schwarzen verrätherisch ermordet hatte; Sassol Mascheroni, ein florentiner Welfe; Carlino de Pazzi, ein Weißer, Verräther an seiner Partei. Bacon degli Alberti, der bei Montaperti die Welfen an die Ghibellinen, Buoso Doaria aus Cremona, der die Ghibellinen an die Welfen verrieth; der Abt Beccheria, der die florentinischen Welfen an die vertriebenen Ghibellinen verrathen haben soll; Hans Soldanier, Verräther der Ghibellinen und Guido Novello's an das welfische Volk von Florenz; Ganelon, der Karl den Großen an die Sarazenen verrieth; Tribadello Sambrasi, ein Bolognese;

1) Hier tritt die Parallele zwischen den Juden und Römern, denn das sind bei Dante die Trojaner, augenfällig hervor.

Ugolino und Ruggieri, ein Welfe und ein Ghibelline, Verräther am Vaterlande. Alberigo von Faenza, ein Welfe, Branca d'Oria, ein Ghibelline, Verräther an Gastfreunden. Judas und Brutus und Cassius, Verräther an Gottes Weltordnung, an Christus und Cäsar, deren erhabensten Repräsentanten.

Ueberblicken wir die an uns vorübergegangenen Namen, so wird niemand mehr behaupten können, daß Dante einseitig bei der Bevölkerung der Hölle zu Werke gegangen sei, daß er die Partei der Ghibellinen schonungsvoll behandelt und in ihr mehr Tugend, als bei den Welfen entdeckt habe. Er verdammt beide gleich stark und fast alle Sünden der zwei letzten Kreise führt er auf das verderbende Gift der Parteien zurück, die schwersten am sonnenklarsten; und diese Verderbniß ist eine Folge der Abwesenheit der bändigenden Hand des Kaiserthums. Darum tadelt er an der Kirche alle Sünden, die aus ihrem Kampf gegen das Kaiserthum flossen, zeiht sie in Haupt und Gliedern einer Entartung, die nur durch die Wiederherstellung des Kaiserthums gehoben werden kann. Viele Personen hat er in die Hölle gesetzt, deren Loos nur durch ihr Verhältniß zu seiner Idee der politischen Ordnung erklärt werden kann. So die Römer und Römerinnen des Limbus, so Pyrrhus und Sextus Pompejus, so Brutus und Cassius, deren Combination mit Judas das augenfällige letzte Zeugniß für unsere Behauptung ist, daß des Dichters religiöses und politisches Dogma zugleich das bestimmende Prinzip bei der Bevölkerung der Hölle war.

Etwas anders liegt die Sache bei der Betrachtung des Purgatoriums. Das Prinzip ist zwar das gleiche, aber die Bestimmung, die Natur des Purgatoriums wirkte in zweifacher Weise beschränkend auf die Wahl der Personen zurück. Einmal

war dadurch die nichtchristliche Welt ausgeschlossen, die in der Hölle neben die christliche ebenbürtig gestellt ist. Dante konnte einen Heiden wohl in den Himmel, aber nicht in das Purgatorium versetzen. Die Läuterung kann nur dem sündhaften reuigen Christen zu Theil werden; wird ein Heide Bürger des himmlischen Paradieses, so geschieht es durch einen besondern göttlichen Gnadenakt und es muß ein reines, dem Christenthum unbewußt verwandtes Leben vorausgegangen sein. Und dann, die Sünde gegen das politische Dogma und die Folgen der gestörten Wirkung des Kaiserthums kommen hier nicht in so häufigen Fällen an einzelnen Personen zum Vorschein, wie es in der Hölle der Fall war. Jene Sünden sind eben nach des Dichters Betrachtungsweise so verderblicher Art, daß selten eine Reue, eine Besserung eintritt. So hat Dante gefühlt und darum die entstehende Lücke, das Zurücktreten seines politischen Dogmas in den Personen, durch eingestreutes Räsonnement, durch die Verwebung der Idee der providentiellen politischen Ordnung in den Organismus des Purgatoriums zu ergänzen gesucht. Auf der andern Seite dagegen gab ihm die Natur desselben und die unbestrittene Möglichkeit einer Reue im letzten Augenblick die Gelegenheit, solche Personen vorzuführen, welche die Kirche von sich gestoßen hatte, oder andere zu Ehren zu bringen, die ein zweideutiges Leben geführt hatten, an denen aber die bessere Natur ihm überwiegend scheinen mochte und die ihm persönlich theuer waren, wie z. B. der Sänger Casella, dem er unter den eben ankommenden Seelen zuerst begegnet.

Mustern wir die im Kreise der Säumigen büßenden Gestalten, so werden wir das aufgestellte leitende Prinzip in seiner ganzen Reinheit angewendet finden. Gleich anfangs stoßen wir

auf den Hohenstaufen Manfred [1]), den Sohn Friedrich II., den die Kirche in den Bann gethan hatte, der, nach allem, was man wußte, im Banne gestorben war, und den die welfische Partei gewiß am liebsten im tiefsten Abgrund der Hölle gesucht hätte. Die Absichtlichkeit dieser Wahl ist nicht zu verkennen: es ist des Dichters Vorliebe für das schwäbische Kaiserhaus, die zwar dem allgemein geglaubten Ketzerthum Friedrich II. gegenüber schweigen mußte, dafür aber bei seinem Sohne durchbricht, und in ihrer Art ein scharfer Hieb auf die Verfolgungssucht der Päpste gegen die Nachkommen des großen Kaisers ist; denn alle büßenden Seelen haben ja die Hoffnung, früher oder später in das Paradies zu gelangen. Dagegen treffen wir aber auch den Feind und Besieger Manfreds, Karl von Anjou, den Mörder Konradins, an dieser Stelle [2]), den die gewöhnlichen Ghibellinen doch wahrlich so gut wie die Welfen den König Manfred unter den Verdammten gesucht haben würden. Darauf müssen alle jene achten, die unsern Dichter für einen blinden Parteimann ausgegeben haben. Er konnte über die bezeugte Thatsache des reuigen Todes Karls nicht hinaus und nahm sie darum um so lieber hin [3]), weil er andere Zwecke damit erreichen konnte. Die Idee der politischen Ordnung tritt in Rudolf von Habsburg wieder besonders deutlich hervor, als dessen Schuld mit klaren Worten die Versäumniß der Beruhigung Italiens genannt wird [4]). Die andern nebst Rudolf erscheinen-

---

1) Purg. III, 112.
2) Ib. VII, 113.
3) Ueber das reuige Ende Karls s. Villani lib. VII cap. 94.
4) Purg. VII, 91:

den Fürsten hängen nur schwach mit Dante's Idee vom Kaiserthum zusammen, werden aber doch an einem Maßstabe gemessen, der sich an jene Idee anlehnt, wie z. B. besonders die aragonischen Prinzen. Unter den übrigen Säumigen treten theils mehr, theils weniger bekannte Persönlichkeiten auf, zum Theil dem Dichter befreundete, wie Belaqua, Sordello, Friedrich Novello u. s. w., der Zahl nach mehr Ghibellinen als Welfen, eben weil der Dichter seit seiner Verbannung vorzüglich mit solchen in Berührung kam und die Gelegenheit benutzt, ihnen ein Denkmal zu setzen, oder um eine andere Wirkung zu erreichen, oder aus beiden Gründen zugleich. Diese zweite oft beabsichtigte Wirkung besteht in der Kunst, durch die büßenden Gestorbenen die Lebenden und Zustände der Gegenwart zu kritisiren, wobei allerdings ebenso oft die politische als sittliche Tendenz durchbricht. Auf diese Kritiken werden wir noch zu sprechen kommen, hier handelt es sich nur um die Personen. Im Kreise der Stolzen repräsentirt Humbert Aldobrandeschi den Ahnenstolz, Oderisi von Agubbio den Künstlerstolz, Provenzano Salvani den Amtsstolz. Unter den Neidischen stehen Monna Sapia aus Siena, welche diese Sünde gegen ihre Mitbürger beging, und Fulcieri de Calboli, der im Jahre 1302 Podesta in Florenz und ein grausamer Feind der Weißen war. Unter den Zornigen Marko Lombardo, wahrscheinlich ein Bekannter und

---

Colui che più sied' alto, ed ha sembianti
D'aver negletto ciò che far dovea,
E che non muove bocca agli altrui canti,
Ridolfo Imperador fu, che potea
Sanar le piaghe ch' hanno Italia morta,
Sì che tardi per altri si ricrea.

Gesinnungsgenosse Dante's. Unter den Geizigen Papst Hadrian V., Hugo Capet und der Dichter Statius; die Wahl der beiden ersten, des Papstes und des Stammvaters der französischen Könige und „des Riesen, der mit der babylonischen Hure buhlt [1])," entspricht wieder unmittelbar den Fundamentalideen des Dichters. Im Kreise der Schlemmer nennt er den Papst Martin IV., den Ghibellinen Ubaldini von Pila, Bonifaz, Erzbischof von Ravenna, und neben seinem Freund Forese den Dichter Bonagiunta von Lucca. Unter den Unzüchtigen lauter Dichter: Guido Guinicelli, Arnold Daniel und Gerault de Barneil. Man kann also wohl sagen, daß die persönlichen Beziehungen im Purgatorium die allgemeinen zu überwiegen scheinen; im Grunde ist es aber doch nicht der Fall, denn auch sie dienen zur Erhärtung des allgemeinen und stets wiederkehrenden Satzes des Dichters, daß das sittliche Verderben alles ergriffen habe, und daß die Besten nicht unberührt von demselben bleiben, weil die politische Ordnung verrückt und dadurch die geistliche entartet ist.

Schon im Purgatorium sind viel weniger Personen vorgeführt worden, als in der Hölle, im Paradiese werden noch weniger genannt. Dagegen kehrt hier das leitende allgemeine Prinzip nicht bloß eben so rein wie dort wieder, sondern es drängt beinahe alle persönlichen Beziehungen in den Hintergrund und schließt fast das ganze, dem Dichter unmittelbar gegenwärtige Geschlecht aus. Von Zeitgenossen Dante's erscheinen nur vier, alle übrigen reichen durchweg über den Tod Friedrich II., den Fall des Kaiserthums zurück. Das war eben

1) Purg. XXXIII, 44.

den Fürsten hängen nur schwach mit Dante's Idee vom Kaiserthum zusammen, werden aber doch an einem Maßstabe gemessen, der sich an jene Idee anlehnt, wie z. B. besonders die aragonischen Prinzen. Unter den übrigen Säumigen treten theils mehr, theils weniger bekannte Persönlichkeiten auf, zum Theil dem Dichter befreundete, wie Belaqua, Sordello, Friedrich Novello u. s. w., der Zahl nach mehr Ghibellinen als Welfen, eben weil der Dichter seit seiner Verbannung vorzüglich mit solchen in Berührung kam und die Gelegenheit benutzt, ihnen ein Denkmal zu setzen, oder um eine andere Wirkung zu erreichen, oder aus beiden Gründen zugleich. Diese zweite oft beabsichtigte Wirkung besteht in der Kunst, durch die büßenden Gestorbenen die Lebenden und Zustände der Gegenwart zu kritisiren, wobei allerdings ebenso oft die politische als sittliche Tendenz durchbricht. Auf diese Kritiken werden wir noch zu sprechen kommen, hier handelt es sich nur um die Personen. Im Kreise der Stolzen repräsentirt Humbert Aldobrandeschi den Ahnenstolz, Oderisi von Agubbio den Künstlerstolz, Provenzano Salvani den Amtsstolz. Unter den Neidischen stehen Monna Sapia aus Siena, welche diese Sünde gegen ihre Mitbürger beging, und Fulcieri de Calboli, der im Jahre 1302 Podesta in Florenz und ein grausamer Feind der Weißen war. Unter den Zornigen Marko Lombardo, wahrscheinlich ein Bekannter und

---

Colui che più sied' alto, ed ha sembianti
D'aver negletto ciò che far dovea,
E che non muove bocca agli altrui canti,
Ridolfo Imperador fu, che potea
Sanar le piaghe ch' hanno Italia morta,
Sì che tardi per altri si ricrea.

Gesinnungsgenosse Dante's. Unter den Geizigen Papst Hadrian V., Hugo Capet und der Dichter Statius; die Wahl der beiden ersten, des Papstes und des Stammvaters der französischen Könige und „des Riesen, der mit der babylonischen Hure buhlt [1])," entspricht wieder unmittelbar den Fundamentalideen des Dichters. Im Kreise der Schlemmer nennt er den Papst Martin IV., den Ghibellinen Ubaldini von Pila, Bonifaz, Erzbischof von Ravenna, und neben seinem Freund Forese den Dichter Bonagiunta von Lucca. Unter den Unzüchtigen lauter Dichter: Guido Guinicelli, Arnold Daniel und Gerault de Barneil. Man kann also wohl sagen, daß die persönlichen Beziehungen im Purgatorium die allgemeinen zu überwiegen scheinen; im Grunde ist es aber doch nicht der Fall, denn auch sie dienen zur Erhärtung des allgemeinen und stets wiederkehrenden Satzes des Dichters, daß das sittliche Verderben alles ergriffen habe, und daß die Besten nicht unberührt von demselben bleiben, weil die politische Ordnung verrückt und dadurch die geistliche entartet ist.

Schon im Purgatorium sind viel weniger Personen vorgeführt worden, als in der Hölle, im Paradiese werden noch weniger genannt. Dagegen kehrt hier das leitende allgemeine Prinzip nicht bloß eben so rein wie dort wieder, sondern es drängt beinahe alle persönlichen Beziehungen in den Hintergrund und schließt fast das ganze, dem Dichter unmittelbar gegenwärtige Geschlecht aus. Von Zeitgenossen Dante's erscheinen nur vier, alle übrigen reichen durchweg über den Tod Friedrich II., den Fall des Kaiserthums zurück. Das war eben

1) Purg. XXXIII, 44.

durch die Tendenz des Gedichtes und durch die Natur des Paradieses bestimmt. Im Monde treffen wir Picarda, die Freundin des Dichters, und Constanze, die Fürstin vom Normannenblute und Gemahlin des Kaisers Heinrich VI., die Mutter Friedrich II. Man sieht, wie bei dieser Wahl die Vorliebe des Dichters für das schwäbische Haus wiederkehrt. Im Merkur Romeo, den Provenzalen, und Justinian, als Wiederhersteller des römischen Reichs durch die Eroberung Italiens und als Feststeller des römischen Rechts. Im Stern der Venus Dante's Freund, Karl Martell von Ungarn, Cunizza, die Schwester Ezzelins und Freundin des Dichters Sordello, den Troubadour Fulko von Marseille und Rahab, die Buhlerin von Jericho, weil sie Josua's erstes, rühmliches Beginnen in dem gelobten Lande begünstigt [1]), d. h. zur Eroberung Jericho's beigetragen hat. Im Kreise der Sonne die Lehrer der christlichen orthodoxen Theologie, aus denen wir den Franzosen Siger, den die Inquisition für anrüchig befunden hatte, den Abt Joachim aus Calabrien, „der mit prophetischem Geiste begabt war [2]),“ der dieselben Forderungen der Einfachheit und Entsagung an die Kirche, wie Dante selbst, gestellt hatte, und den Dekretalisten Gratian hervorheben. Auch Salomon und Nathan finden hier, der beliebten Verbindung des alten und neuen Bundes zufolge, ihren Platz. Unter den Helden durchweg solche, die für die Sache der Christenheit gestritten haben: Josua und Makkabäus, Karl der Große, Roland, Wilhelm von Orange, Rennewart, Robert Guiskard, Gottfried von Bouillon, Cacciaguida, also wieder der

1) Parad. IX, 124.
2) Ib. XII, 140.

alte und der neue Bund vertreten. In ähnlicher Weise werden im Stern des Jupiter die guten Fürsten repräsentirt [1]): der neue Bund in Kaiser Konstantin, der das Kaiserthum mit der Kirche verband, und Wilhelm der Gute von Sizilien; der alte Bund in David und Ezechias; die providentielle trojanisch-römische Geschichte in Ripheus und Trajan [2]). Im Stern des Saturn die Seligen der Contemplation: Peter Damian, die Ordensstifter Romualdus und Benedikt und der Einsiedler Makarius. Im Fixsternhimmel die Apostel und Adam, im Empyreum der h. Bernhard von Clairveaux und Kaiser Heinrich VII., das beschauliche und das thätige Leben, ausgezeichnete Vertreter des religiösen und des politischen Dogmas des Dichters.

Diese vergleichende Betrachtung der erscheinenden Personen wird, dünkt uns, besser als alles Räsonnement für die Richtigkeit der von uns aufgestellten Tendenz der G. K. und für das von uns behauptete Prinzip zeugen, das den Dichter bei der Bevölkerung derselben geleitet hat. Damit ist aber unsere

---

1) Die guten Fürsten bilden zusammen einen Adler, das Symbol des Kaiserthums; es ist also im Stern des Jupiter auf eine besondere Verherrlichung des Kaiserthums abgesehen.

2) Parad. XX, 68, 118. Die Versetzung des Heiden Ripheus in den Himmel ist ein willkürlicher Akt des Dichters und gründet sich einzig und allein auf die Autorität Virgils und die ihm durch diesen zugeschriebene Tugend der Gerechtigkeit in der höchsten Potenz. S. Aeneis II, 426:

— — — Cadit et Ripheus, justissimus unus
Qui fuit in Teucris et servantissimus aequi.

Uebrigens stützt sich diese Willkür des Dichters formell allerdings auf die scholastische Lehre von der Begierdentaufe. Vgl. den Commentar von Philalethes zu der betreffenden Stelle, sowie behufs der Aufnahme Trajans in das Paradies und der damit zusammenhängenden, an den Namen Papst Gregor I. geknüpften Legende.

Nachweisung der dem Gedichte innewohnenden Tendenz noch nicht zu Ende; Dante hat es uns durch die mannigfaltigen eingestreuten Gespräche und Betrachtungen leicht gemacht, den weiteren Beweis zu führen, daß die Verkündigung des Reiches Gottes auf Erden der alles bestimmende und beherrschende Gedanke seines Gedichtes ist, daß die Theorie seiner Weltpolitik in diesem eben so eindringlich, als in dem Buche über die Monarchie, und wenn nicht so systematisch, doch um so anschaulicher niedergelegt ist.

7.

Die Anschauungen der Göttlichen Komödie über die allgemeine, die italienische und die florentinische Geschichte. Dante und das Nationalitäts-Prinzip.

Die Geschichte ist Dante's Lehrmeisterin und Zeugin für seine Politik. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir das historische Element der G. K. betrachten. Wir werden daher zuerst des Dichters System der Universalgeschichte, dann seine Winke über die italienische und endlich seine Auffassung der florentinischen Geschichte untersuchen. Auf diese drei Kategorieen läßt sich der historische Inhalt des Gedichtes zurückführen. Wir werden erfahren, daß sie unmittelbar zusammenhängen und nach Einem Maßstabe gemessen sind.

Wer sich in den Historien des Mittelalters auch nur flüchtig umgesehen hat, wird wissen, wie überall gleiche Betrachtungsweise der Universalgeschichte, besonders der vorchristlichen, wiederkehrt. Diese Betrachtungsweise ist eine überwiegend theologische. Sie stellt die Schilderung der Geschichte des jüdischen Volks voran und befaßt sich mit den Schicksalen der übrigen, heidnischen Völker nur insofern, als sie mit jener in

Verbindung stehen. Ganz anders bei Dante. Er kennt in der vorchristlichen Geschichte zwei auserwählte Völker, die Juden und die Römer; die einen sind bestimmt, den wahren einzigen Glauben, die andern, den wahren einzigen Staat vorzubereiten. Nicht bloß der Glaube, auch der Staat, nicht bloß die Kirche, auch das Kaiserthum hat nach ihm einen alten und neuen Bund, eine Zeit der Vorbereitung und der Erfüllung; das religiöse und das politische Dogma sind ihm ja Theile einer und derselben Offenbarung, das Papstthum und das Kaiserthum gleich nach dem Sündenfalle von der Voraussicht Gottes dazu ausersehen, die Menschheit dem verlorenen zeitlichen und ewigen Glücke wieder zuzuführen. Darüber haben wir schon bei der Entwickelung der Politik des Dichters gesprochen. Aber es ist lehrreich, zu sehen, wie der Dichter in der G. K. die Geschichte des auserwählten politischen Volkes im Zusammenhange wiederholt und eine Schilderung der Schicksale des Kaiserthums und des Papstthums bis auf seine Zeiten herab in kurzen Zügen und nach dem Bedürfnisse ihrer gegenseitigen Bestimmung entwirft. Daß Virgil und Lukan, so weit sie reichen, die beiden vorzüglichsten Quellen sind, aus denen Dante seine historische Weisheit schöpft, wird uns schon nicht mehr wundern und uns in diesem Falle völlig gleichgiltig bleiben, da es sich darum handelt, seine historische Anschauung und Combination, nicht aber seine Gelehrsamkeit zu untersuchen.

Dante setzt bei seiner tendenziösen Betrachtung der alten Geschichte die Römer in dasselbe Verhältniß zu den übrigen Völkern, in welches die theologischen Historiker die Juden zu allen andern zu versetzen pflegten. Ihn interessirt daher an sich nichts, was nicht mit der römischen Geschichte zusammen-

hängt, er übergeht mit Schweigen, was vor ihr ist. Erst mit der Zerstörung Troja's und der Flucht des Aeneas beginnt seine Geschichte. Dieser war das von Gott auserwählte Werkzeug zur Begründung Roms [1]). Und bei dieser Auserwählung war es nicht bloß Absicht der Vorsehung, einen Mittelpunkt für das Universalreich und den Sitz des Kaiserthums, sondern auch den Mittelpunkt der Kirche, den Sitz des Papstthums zu schaffen. Beider Absichten wegen zeichnete Gott Aeneas aus und gestattete dessen Niedersteigen in die Unterwelt, weil er dort Dinge vernehmen sollte, die auf jene seine Sendung Bezug hatten, die Ursache seines Sieges und des päpstlichen Stuhles wurden [2]). Aeneas brachte den Vogel Gottes, den Adler, das Symbol der gerechten Weltherrschaft, nach Italien und gründete in Alba seine Herrschaft durch die Besiegung des Turnus im Zweikampf, der ein Gottesurtheil war. Dreihundert Jahre verblieb der Adler in Alba und ging dann durch den Sieg der Horatier über die Curatier an Rom über [3]). Hierauf unterwarf er sich unter der Herrschaft der sieben Könige die Nachbarvölker, und als die Könige vertrieben wurden und die Republik gegründet war, besiegte er die Gallier unter Brennus, und Pyrrhus von Epirus. Zum Beweise, daß Gott mit ihm war, standen Männer auf wie Cincinnatus, Torquatus, die Decier und Fabier. Unter demselben Schutze wurde Karthago besiegt und die Rebellion Catilina's gedämpft [4]). Und endlich nahte die Zeit der

1) Inf. II, 13.
2) Ibid. 16.
3) Parad. VI, 34.
4) Ib. 43—51.

Erfüllung, „in der der Himmel die Welt seiner heitern Weise wieder ganz zuführen wollte": die Republik hörte auf und der Wille Roms legte in Cäsars Hand das Zeichen der Weltherrschaft [1]). Dieser siegte damit in Gallien und Spanien und bei Pharsalus; sein Gegner Pompejus endete in Aegypten und er selbst ging aus dem alexandrinischen Kriege gegen Sextus und Cnejus Pompejus als Sieger hervor [2]). So war das Kaiserthum gegründet. Augustus schlug mit dem Adler die Parteigänger der Republik und die Mörder Cäsars zu Boden und schickte Brutus und Cassius zur Hölle; bei Mutina besiegte er den Markus Antonius, bei Perusia den Consul L. Antonius, Kleopatra fiel [3]), und zum ersten Male nun war die Welt in Eines Hand, in allgemeinen Frieden versetzt [4]). Und nun wurde der Erlöser geboren, kam das Christenthum in die Welt, wurde die Kirche gegründet. Das Kaiserthum hatte dem Christenthum den Weg bereitet. Christus selbst that dem römischen Kaiserthum keinen Abbruch [5]), erkannte die Selbstän-

---

1) Ib. 55:

Poi presso al tempo che tutto 'l ciel volle
Ridur lo mondo a suo modo sereno,
Cesare per voler di Roma il tolle.

2) Ib. 58—72.

3) Ib. 73—78.

4) Ib. 80:

Con costui pose 'l mondo in tanta pace,
Che fu serrato a Giano il suo delubro.

5) Purgat. XXXII, 43:

Beato se', Grifon, che non discindi
Col becco d'esto legno, dolce al gusto,
Posciachè mal si torse 'l ventre quindi.

digkeit und den Beruf desselben an, das Recht aufrecht zu erhalten [1]), und durch seinen Tod durch die Gerichtsbarkeit des römischen Kaisers Tiberius bezeugte er die Rechtmäßigkeit derselben [2]). Auf diese Weise verknüpfte er deutlich das Kaiserthum und die Kirche, deren Vorbild er war, mit einander, und jenes erhielt durch ihn und seinen Tod eine belebende, höhere, die göttliche Weihe [3]). Dann kehrte er in den Himmel, ließ die reine christliche Lehre auf Erden unter dem Schatten des Kaiserthums zurück, und das Papstthum schlug auf sein Geheiß den Sitz in Rom auf [4]). Da kamen die Christenverfolgungen, die nicht nur die Kirche erschütterten, sondern auch das Reich selbst, durch dessen Kaiser sie geschahen, beschädigten [5]); dann die Ketzereien innerhalb des Schooßes der Kirche, die aber vor der Macht der reinen Lehre weichen mußten [6]). Endlich, unter Konstantin, wurde das Christenthum Staatsreligion: aber er verlegte den Sitz des Reiches, der Bestimmung Gottes entgegen, wieder nach Osten [7]), legte durch die bekannte Schenkung den ersten Grund zu der Verderbniß der Kirche und ver-

---

1) Ib. 47:

— — — e l'animal binato,
Si si conserva il seme d'ogni giusto.

2) Parad. VI, 54. Vgl. oben S. 329.

3) Purgat. XXXII, 49 flgde. (Anders kann man diese Verse nicht auslegen; die erstehende plötzliche Blüthe des Baums kann nicht die ersten christlichen Gemeinden bedeuten; der Dichter deutet offenbar etwas an, was noch zu Lebzeiten Christi geschah.)

4) Ibid.

5) Ib. 109.

6) Ib. 118.

7) Parad. VI, 1.

kürzte dadurch das Kaiserthum [1]). Unter Justinian wurde jedoch das römische Reich wiederhergestellt, sobald er sich ganz zum orthodoxen Glauben gewendet hatte, und unter Gottes Eingebung das hohe Werk der römischen Gesetzgebung vollbracht [2]). Bald darauf erlitt aber die Kirche durch Muhamed einen starken Verlust, der ihr, wenn auch ohne sie selbst zu beschädigen, einen Theil ihres Machtgebietes entriß [3]). Die Kirche wuchs durch die frommen Schenkungen, besonders der fränkischen Fürsten, an weltlichen Gütern und Verweltlichung [4]). Da geschah die Erneuerung des römischen Reichs. Karl der Große eilte dem Papstthum gegen die Langobarden zu Hilfe [5]) und übertrug das Reich an die Franken. Aber auch er fuhr fort, das Papstthum, die Kirche mit äußern Gütern zu überhäufen; sie griff gierig darnach, bis sie endlich in einen völlig entarteten, sündhaften Züstand gerieth, dem Kaiserthum den Krieg erklärte und sich zu dessen Sturz mit den französischen Königen verbündete. Da kam Gottes Rache über das Papstthum: Philipp IV. ward sein Werkzeug an Bonifazius VIII., bis er es endlich in der Person Clemens V. von Rom losriß und in die Gefangenschaft führte [6]).

Es muß auffallen, wie die Betrachtungsweise der Universalgeschichte seit Karl dem Großen nur mehr die Kirche, das Papstthum in's Auge faßt. Die Ueberzeugung von der schweren

1) Purgat. XXXII, 124.
2) Parad. VI, 12—27.
3) Purg. XXXII, 130.
4) Ib. 136.
5) Parad. VI, 94.
6) Purg. XXXII, 148.

Schuld der päpstlichen Entartung läßt Dante alles andere vergessen, und wir wissen nicht, wie er von den sächsischen, wie er von den fränkischen Kaisern denkt. Den so unendlich wichtigen Streit Heinrichs IV. mit Gregor VII. berührt er mit keinem Worte, und doch ist es gerade diese Zeit, in welcher das Papstthum in entscheidende Opposition gegen das Kaiserthum tritt, in welcher die italienischen Entwickelungen jenen Weg einschlugen, den er nicht müde wird zu verwünschen und zu verdammen. Zur Zeit jenes Streites haben ja die Städte den Grund zu ihrer Freiheit oder doch Selbständigkeit gelegt. Es sind überhaupt nur wenige Winke, die uns der Dichter in der G. K. über seine Auffassung der italienischen Geschichte giebt; aber sie reichen aus, um sich von derselben eine ausreichende Vorstellung zu machen. Wir meinen die Geschichte vor ihm; über die ihm unmittelbar gegenwärtige ist er deutlich genug. Er betrachtet den Zustand Italiens von der hohen Warte eines eben so feurigen als edlen Patriotismus, der in jener Zeit einzig dasteht, sieht aber alles im dunkelsten, trostlosesten Lichte. Das Land, welches die Herrin der übrigen Länder sein sollte, ist zur dienenden Magd, zur Buhlerin und zum steuerlosen Fahrzeug im großen Sturm geworden [1]). Wo er hinblickt, sieht er Hader und Krieg, selbst innerhalb der Mauern einer und derselben Stadt [2]). Das „Thier," meint er, wäre wild geworden, seit es die Sporen des kaiserlichen Regimentes nicht mehr verspüre [3]). Also auf den Sturz des Kaiserthums, das

1) Purgat. VI, 76.
2) Ib. 82.
3) Ib. 94:

ihm mit der Einheit und Macht seiner Nation gleichbedeutend war, führt er die Wendung der Schicksale Italiens zurück und auf das Aufkommen der Parteien, die überall den Frieden untergruben. Daher sein strafender Zorn gegen die Könige Rudolf I. und Albrecht I., die, ihrer Pflicht vergessend, wie er meint, des Reiches Garten, Italien, sich selber überließen [1]). Er erblickt die bessere Zeit Oberitaliens in den Jahren vor der Rebellion gegen Kaiser Friedrich I. [2]), und von da ab ein wachsendes politisches und sittliches Verderbniß. Da bleibt denn auch an allen Theilen des Volkes nichts Gutes mehr. Die Aristokratie hält er für entartet durch die Kämpfe der Parteien und durch die Ansteckung vom städtischen, industriellen Geiste; die demokratische Entwickelung der Städte, das Wachsthum ihrer Bevölkerung, das rastlose Jagen nach Reichthümern verwünscht er; die Uebersiedelung der Bauern in die Städte bedauert er und schilt auf die Tyrannen, von denen die Städte voll sind [3]).

Guarda com' esta fiera è fatta fella,
Per non esser corretta dagli sproni,
Poi che ponesti mano alla predella.

1) Purgat. VII, 94. VI, 97.

2) Purgat. XVI, 115:

In sul paese ch'Adice è Pò riga,
Solea valore e cortesia trovarsi,
Prima che Federigo avesse briga.

(Es ist nicht ganz sicher, welcher Kaiser Friedrich zu verstehen sei; aber folgerecht muß man an Friedrich I. denken.)

3) Purgat. VI, 124:

Che le terre d'Italia tutte piene
Son di tiranni, ed un Marcel diventa
Ogni villan che parteggiando viene?

Da begreifen wir freilich seine Verzweiflung, wundern uns aber, wie er von einer Nation überhaupt noch etwas hoffen konnte, deren Aristokratie, Bürgerthum und Bauerschaft ihm verderbt, und überdieß von einer entarteten Kirche geführt schien? Darum eben sollte das Kaiserthum wiederhergestellt werden, und es ist das die Stelle, an der wir Dante's Kosmopolitismus und Patriotismus in unmittelbarer Wechselwirkung erblicken. Man fühlt sich unter diesen Umständen fast versucht, Dante's Vaterlandsliebe als den Kern seiner universellen Politik zu betrachten, wie wenig er sich dieses Verhältnisses auch bewußt gewesen sein mag. Man fühlt sich versucht zu behaupten, sein verzweifelnder Patriotismus habe ihn zur Aufstellung seines Weltkaiserthums und zu allen Folgerungen desselben getrieben. Aus diesem Grunde fühlte er sich zu der Feudalpartei hingezogen, weil sie kaiserlich, also in seinen Augen patriotisch war, und fühlte er sich von der Munizipalpartei, den Städten, abgestoßen, weil sie partikularistisch, weil sie Gegner des Kaiserthums waren. Und weil dieses Kaiserthum einmal auf die Deutschen übergegangen war, nahm er das als eine Thatsache hin, im übrigen aber kümmerte er sich um Deutschland so wenig als seine welfisch gesinnten Landsleute, und dachte nicht besser von ihnen [1]). Daß der Dichter in Bezug auf das Kaiserthum und seine Nation sich argen Täuschungen hingiebt, darf übrigens nicht verschwiegen werden. Er vindicirt den Römern die Weltherrschaft und ist doch so offenherzig, in dem lebenden Geschlechte derselben

1) Purgat. XVII, 21 nennt er die Deutschen „gefräßig" (lurchi), was freilich in jener Zeit bei auswärtigen Nationen ein sehr geläufiger Vorwurf gegen unser Volk war.

eine unnütze Masse zu finden, die zu nichts gut ist [1]). Er hatte ganz recht, wenn er in der Entstehung der Parteien eine Hauptquelle der gegenwärtigen Uebel sah: aber es war ein Irrthum, wenn er diesem Uebel durch das Kaiserthum zu steuern hoffte, dasselbe Kaiserthum, das die Entstehung der Parteien nicht hatte hindern können und die eine davon an seinem Busen großgezogen hatte. Die Anerkennung aber muß man ihm gerade an diesem Orte aussprechen, daß er bei seinem rastlosen Eifern gegen das Parteiwesen nicht ungerecht wird und die Ghibellinen eben nicht milder beurtheilt als die Welfen. Er erklärt es für frevlerisch, ob einer die Rechte des Kaiserthums bekämpfe oder sie an sich reiße [2]), und es wird ihm schwer, zu entscheiden, wer mehr irre, der Welfe, der es gegen den Adler mit den Lilien Frankreichs hält, oder der Ghibelline, der unter dem Aushängeschild der kaiserlichen Sache die eigene verfolgt [3]). Es ist rührend, den Schmerzenslauten des großen Patrioten zu lauschen, und stimmt wehmüthig, das Vergebliche seiner Ueberredungskünste nicht läugnen zu können. Darin beruht aber eben sein Irrthum, daß er seinem Volke noch mit Ideen beizukommen wähnte, die es seit hundert Jahren mit allen Kräften be-

---

1) S. oben S. 274 Anm. 1.

2) Parad. VI, 31:

> Perchè tu veggi con quanta ragione
> Si muove contra 'l sacrosanto segno,
> E chi 'l s'appropria, e chi a lui s'oppone.

3) Ib. 100:

> L'uno al pubblico segno i gigli gialli
> Oppone, e quel s'appropria l'altro a parte,
> Sì ch'è forte a veder qual più si falli.

kämpft hatte; daß er eine Concentration des politischen Lebens verlangte, wo alle Neigungen auf eine Particularisirung desselben drängten. Gleichwohl aber war Dante bis auf einen gewissen Grad im Rechte, wenn er in der damaligen Entwickelung Italiens, in dem siegreichen Fortschritt des zersplitternden, einseitigen, munizipalen Geistes eine Gefahr für die Zukunft seiner Nation erblickte. Was Italien eben diesem Geiste verdankt, wie sehr die bewunderte Blüthe seiner Kunst, die Wiedererweckung der alten Literatur, wodurch es die Wohlthäterin der Menschheit geworden ist, mit ihm zusammenhängt, wer wüßte das nicht? Aber wer wüßte auch nicht, daß auf jene Epoche voll Ruhm und Größe auch eine Zeit der Unfruchtbarkeit, der Ohnmacht, der Erniedrigung gefolgt ist, die wohl im Stande war, einem heißblütigen Patrioten gelegentlich die Freude an jenen wundervollen Ergebnissen zu verbittern, und daß sich durch jene Zersplitterung ein Zustand begründete, in dem die Nation, ohne sich selbst aufzugeben, auf die Dauer ebenso wenig verbleiben konnte, als es ihr je länger je schwerer werden mußte, sich ihm zu entreißen und ein neues Leben zu beginnen? —

Der politische und sittliche Zustand, an welchem Dante seine Nation festhalten, oder zu welchem vielmehr er dieselbe zurückführen wollte, ist am überzeugendsten und klarsten in den Andeutungen zu erkennen, die er an verschiedenen Stellen des Gedichtes über die Schicksale und die Situation von Florenz giebt. Er verwirft die demokratische Entwickelung der Stadt in Bausch und Bogen und sucht ihr goldenes Zeitalter in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wo die Macht des Adels noch ungebrochen stand, der Popolo in glücklicher Bedeu-

tungslosigkeit lebte und einfache keusche Sitte herrschte. Diese Anschauung Dante's muß uns um so wichtiger scheinen, weil sie an Einem Beispiele sein Urtheil über die gesammte städtische Entwickelung Oberitaliens vor Augen führt. An Florenz hing er ja mit einer unverwüstlichen Liebe, hier hatte er jene Wirkungen des demokratischen Geistes in unmittelbarer Nähe geschaut, erfahren, und war das Opfer desselben geworden. Da stoßen wir denn gleich anfangs auf die entschieden aristokratische, feudale Natur des Dichters, die wir ihm schon früher zugeschrieben haben. Sie ist der Maßstab, welchen er an die Geschichte seiner Vaterstadt anlegt, mit dem gemessen sie keine Gnade vor ihm finden kann. Er hält die Sage von der Gründung und ersten Bevölkerung Florenz' durch vornehme Römer fest, und erklärt die Vernichtung des plebejischen Fiesole und die Vermischung der rohen Fiesolaner mit den ursprünglichen Einwohnern von Florenz für den Samen des Unglücks [1]), der aber noch lange Zeit hindurch im Stillen und wie im Innern der Erde ruhte. Er preist die Zeit des zwölften Jahrhunderts [2]), in der die Bevölkerung der Stadt kaum merkbar wuchs, es niemanden einfiel, den Umkreis der alten Mauern zu erweitern, und die alten adeligen Geschlechter herrschten [3]). Damals

1) Inf. XV, 61, besonders 73.

2) Parad. XV, 97:

Fiorenza dentro dalla cerchia antica,
Ond' ella toglie ancora e terza e nona,
Si stava in pace sobria e pudica.

3) Ib. XVI, 46:

Tutti color, ch'a quel tempo eran ivi
Da portar arme tra Marte e 'l Batista,
Erano 'l quinto di quei che son vivi.

lebte man keusch, mäßig und im Frieden. Da gab es noch keine Kettlein, keine Kronen, keine Frauen mit Sandalen oder Gürteln, an denen mehr als an der Trägerin derselben zu sehen war. Da heiratheten die Mädchen nicht zu früh, und mäßige Mitgift war Sitte. Man baute nicht umfangsreicher, als man es bedurfte, und richtete sich einfach und nicht sardanapalisch ein. Der Mann vom vornehmsten Adel hüllte sich in schlichtes Gewand von Leder, und ungeschminkt verließ seine Frau den Spiegel. Noch verwittwete kein Weib zu Hause, während ihr Mann in der Fremde dem Gewerbe des Wuchers nachging. Die Frauen fanden ihr Glück im Hause und wachten sorgsam an der Wiege oder erzählten, den Faden des Rockens ziehend, in der Mitte der ihrigen Mährchen von Rom, Fiesole und den Trojanern. Ein üppiger Mann oder eine sittenlose Frau sei da eine Ausnahme gewesen, wie jetzt ein Cincinnatus oder eine Cornelia eine Ausnahme sind [1]). Die alten ächten Geschlechter lebten unangefochten vom Volke, die Stadt genoß Ruhe, es gab keine sich zerfleischende Parteien, und alle Unternehmungen waren vom Glück begleitet [2]). Nicht der Umfang und die Volkszahl, sondern die Eintracht bedingt also, nach der Theorie

1) Ib. XV, 99—129.

2) Ib. XVI, 87, besonders aber 148, wo Dante nach Aufzählung der alten verkommenen Geschlechter sagt:

Con queste genti e con altre con esse
Vid' io Fiorenza in sì fatto riposo,
Che non avea cagione onde piangesse.
Con queste genti vid' io glorioso
E giusto 'l popol suo tanto, che 'l giglio
Non era ad asta mai posto a ritroso,
Nè per division fatto vermiglio.

unseres Dichters, das Glück einer Stadt. Darum und ganz folgerecht sieht er gerade in der Zeit der florentinischen Geschichte einen Wendepunkt, als der Adel der Landschaft gezwungen wurde, in der Stadt Wohnung zu nehmen, und als die zunehmende Handelsthätigkeit die Bauern verlockte, Bürger zu werden und sich in Geschäften schnell zu bereichern [1]). Viel besser, meint er, wären solche Leute außerhalb der Mauern geblieben, und wir hätten das alte, engere Weichbild behalten, als daß die stinkenden Bauern als Mitbürger geduldet wurden, die so große Anlage zum Wucher hatten. Denn, fügt er hinzu, das Vermischen der älteren Bevölkerung mit neuen ungleichartigen Elementen war von je der erste Grund zum Ungemach der Städte, wie für den Leib die Speise, die sich anhäuft [2]). Der Dichter zögert nicht, die Begünstigung dieses Umsichgreifens von Florenz, des Sieges der Gemeinde über den Landadel, der Versetzung der alten Bevölkerung, „die rein bis auf den letzten Handwerksmann war," mit neuen fremdartigen Stoffen dem Klerus und vorzüglich den Päpsten und ihrer ungeziemenden Politik gegen die Kaiser zuzuschreiben [3]). Durch dieses Prinzip schwäch-

1) Ib. 52:

O quanto fora meglio esser vicine
Quelle genti, ch'io dico, ed al Galluzzo
Ed a Trespiano aver vostro confine;
Che averle dentro, e sostener lo puzzo
Del villan d'Aguglion, di quel da Signa,
Che già per barattare ha l'occhio aguzzo!

2) Ib. 67:

Sempre la confusion delle persone
Principio fu del mal della cittade,
Come del corpo il cibo che s'appone.

3) Ib. 58:

ten sie ja die Freunde der Kaiser, den Landadel, und stärkten ihre Gegner, die Gemeinden. Ohne jene Begünstigung wären die Cerchi, meint er, die das große Unglück von Florenz im Jahre 1301 herbeiführen halfen und ursprünglich Bauern waren, auf ihrer Scholle sitzen geblieben und die Buondelmonti auf ihren Burgen. Ein Buondelmonti war es ja, der den zündenden Funken in den aufgehäuften Brandstoff warf und einen Streit der Geschlechter hervorrief, der die Parteiung der Welfen und Ghibellinen in Florenz in's Leben rief, auf welche Dante alle späteren Zwiste und Unglücksfälle zurückführt [1]). Darum wünscht er dem Stammvater dieses Geschlechtes, er hätte doch lieber in dem Flüßchen Ema ertrinken mögen, als er zum ersten Male zur Stadt ging, gar viele wären dann froh, die jetzt traurig seien [2]). Diese Parteiungen haben die alten Geschlechter ausgerottet [3]) und den Sieg der Demokratie erleichtert oder gar herbeigeführt. Es ist natürlich, daß Dante,

---

Se la gente, ch'al mondo più traligna,
Non fosse stata a Cesare noverca,
Ma come madre a suo figliuol benigna:
Tal fatto è Fiorentino, e cambia e merca,
Che si sarebbe volto a Simifonti
Là dove andava l'avolo alla cerca.
Sariesi Montemurlo ancor de' Conti:
Sarien i Cerchi nel pivier d'Acone,
E forse in Valdigrieve i Buondelmonti.

1) Inf. XXVIII, 106—108.

2) Parad. XVI, 142:

Molti sarebber lieti che son tristi,
Se Dio t'avesse conceduto ad Ema
La prima volta ch'a città venisti.

3) Purgat. XIV, 58.

wenn er von diesen Grundsätzen ausging, das demokratische Regiment in jeder Weise hart beurtheilte. Er verstand es eben nicht, die Lichtseite desselben zu würdigen, und wurde gegen dasselbe ungerecht. Er übersah über den Schattenseiten das Große dieser Entwickelung und fragte nur nach dem Preise, den sie gekostet, und diesen fand er zu hoch. Er erblickte in dem ganzen Treiben nur Stolz, Neid und Habsucht als bewegende Kräfte [1]), und vermißte jedes höhere, edlere Ziel, das er eben nur in seiner Staatsform geboten und erreichbar fand. Daher der fast krankhafte Widerwille gegen die herrschende Partei, der ihn das ganze Gedicht hindurch begleitet und kaum an der Schwelle des Empyreums verläßt. Darum mutzt er seinen Landsleuten jedes Verbrechen auf, das sich die einen oder die andern beikommen ließen, und sucht den Grund davon nie in der menschlichen Natur überhaupt und stets nur in der Herrschaft der Demokratie [2]). Er begnügt sich nicht damit, den Florentinern als ihr Hauptlaster die schnödeste Habsucht vorzuwerfen, er bezüchtigt sie auch der Verbreitung desselben nach außen durch die „verfluchte Blume", durch die florentinischen Goldgulden, mit denen sie besonders den päpstlichen Hof verderbt hätten [3]). Von Tag zu Tag, schien ihm, verfalle die

---

1) Inf. VI, 74:

Superbia, invidia, ed avarizia sono
Le tre faville, ch' hanno i cuori accesi.

Damit vergleiche ib. XV, 67.

2) Ib. XXVI, 1. Purgat. XII, 100.

3) Parad. IX, 127:

La tua città, che di colui è pianta,
Che pria volse le spalle al suo fattore,
E di cui è la 'nvidia tanto pianta,

Tugend immer mehr [1]), und er sah die Frauen, die freilich in allen Zeiten die Höhenmesser der Gesittung sind, schamlos und zuchtlos dahinleben [2]). Auf diesem Wege wurde er zum begeisterten Lobredner der vergangenen Zeit und verfiel in jene Sprache, in der jeder Eingeweihte leicht den Zorn Cato's und die Geißel Juvenals wieder erkennen wird. Er wird daher nicht müde, die Schwächen der Demokratie und ihren Abstand von seinen Idealen aufzudecken. Ihm schwebte ein römischer Senat als Regierungsform für ein Gemeinwesen vor, ein Senat von bejahrten, im Leben und der Erfahrung geschulten Männern, und er fand statt dessen hier das unreife Geschlecht, das nicht früh genug an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nehmen konnte [3]). Ihn widerte die Begierde an, mit der sich die Leute zu den öffentlichen Aemtern drängten, und er war geneigt, nicht Patriotismus als den treibenden Grund anzusehen [4]). Was seine conservative Natur aber am meisten zurückstieß, war der stete Wechsel der Verfassung und der öffentlichen Einrichtungen aller Art. Und allerdings war dieß die verwundbarste Stelle von Florenz. Mehr als zwanzig größere oder kleinere Umwälzungen, Vertreibungen der einen, Rückkehr der andern Partei,

---

Produce e spande il maladetto fiore
Ch' ha disviate le pecore e gli agni,
Perocchè fatto ha lupo del pastore.

1) Purg. XXIV, 79.

2) Ib. XXIII, 95.

3) Ib. VI, 130.

4) Ib. 133:

Molti rifiutan lo comune incarco:
Ma 'l popol tuo sollecito risponde
Senza chiamare, e grida: io mi sobbarco.

die Verordnungen der Gerechtigkeit und was der Kampf des Volkes gegen den Adel alles mit sich führte, waren seit einem halben Jahrhundert auf einander gefolgt und hatten natürlich alle und jede Stetigkeit aufgehoben. Gesetze, Münze, Obrigkeit, Sitte, Parteien, wirft er der Stadt vor, seien in einer ununterbrochenen Veränderung begriffen, weil heute dieses und morgen jenes Prinzip zur Herrschaft kam [1]). Darum erinnert er voll Hohn an Athen und Lakedämon, die doch im Rufe politischer Weisheit stünden, von Florenz aber in Schatten gestellt würden [2]), das Mitte November wieder auflöse, was es im Oktober gesponnen. Dem Kranken gleiche es, fügt er in bitterem Ernst hinzu, der keine Ruhe finden kann und, Schutz vor den Schmerzen suchend, sich im Bette umherwälzt [3]). —

Die Einseitigkeit des Gerichts, das Dante über die florentinische Demokratie anstellt, wird niemand in Abrede stellen

---

1) Ib. 145:

Quante volte del tempo, che rimembre,
Leggi, monete, offici, e costume
Hai tu mutato, e rinnovato membre?

2) Ib. 139:

Atene e Lacedemona, che fenno
L'antiche leggi, e furon sì civili,
Fecero al viver bene un picciol cenno,
Verso di te, che fai tanto sottili
Provvedimenti, ch'a mezzo novembre
Non giunge quel, che tu d'ottobre fili.

3) Ib. 148:

E se ben ti ricordi, e vedi lume,
Vedrai te simigliante a quella 'nferma,
Che non può trovar posa in sù le piume.
Ma con dar volta suo dolore scherma.

wollen; seine Begründung des einzelnen läßt uns aber einen lehrreichen Blick in den Zusammenhang thun, in welchem seine Vorliebe für das Kaiserthum mit seiner innern Natur steht: der lautere, ächte Aristokrat kommt dabei zum Vorschein. Wir erfahren daraus, daß des Dichters System keine Laune war, daß es aus der unverfälschten Tiefe seiner menschlichen und sittlichen Organisation herausquoll. Unter diesen Umständen konnte er sich freilich mit einer politischen Entwickelung nicht befreunden, die schnurgerade von dem Ziele abführte, das er für alle Zeiten seiner Nation hätte setzen mögen. Merken wir es uns, den Sieg des dritten Standes sah er für die Quelle aller Uebel an, gegen welche er unter den verschiedensten Formen so heftig eiferte. Richtig ist es, die Maßlosigkeit, mit der der italienische Popolo auftrat und seinen Sieg benutzte, hat der politischen Zukunft dieser Nation unheilbar geschadet, aber aufzuhalten war dieser Sieg nirgends im germanischen und romanischen Europa. Kaum tritt im Lande des Apennin eine Pause ein, da beginnt die Bewegung in den Bergen und Thälern der Schweiz, die Zünfte der deutschen Städte erheben sich gegen den Uebermuth der Geschlechter, die Wollenweber von Brügge und Gent pflanzen ihre Zeichen auf und die Ditmarschen ziehen aus gegen den Adel von Holstein. Jedoch ein Unterschied bleibt zwischen dem Kampfe des deutschen und italienischen Popolo: der deutsche ging nur selten darauf aus, den Adel zu unterdrücken und den gemeinsamen Mittelpunkt, das Königthum, zu verneinen; der italienische hat beides gethan, aber auch einen doppelten Preis für seine kurze Herrschaft bezahlt. — —

Wir können diese Betrachtungen nicht schließen, ohne eine Frage kurz zu berühren, die in neuester Zeit mehrfach und von

verschiedenen Standpunkten aus, auch in Deutschland, erörtert worden ist, nemlich in welchem Verhältnisse unser Dichter zu der gegenwärtigen nationalen, einheitlichen Bewegung seines Volkes stehe [1])? Nun muß es vor allem als fraglos erscheinen, daß ein solches Verhältniß vorhanden ist; es kommt nur darauf an, sich über die Natur desselben zu verständigen.

Thatsache ist, daß es ein italienisches nationales Bewußtsein vor Dante in Wahrheit nicht gegeben hat, daß ein solches erst mit ihm beginnt. Dante hat die erste Voraussetzung einer Nationalität, eine nationale Sprache und Literatur, begründet, er hat zugleich als der erste die Forderung der politischen Einheit seines Volkes auf das kräftigste und unbedingt ausgesprochen.

Dazwischen liegt aber mehr als ein halbes Jahrtausend. Alles, der italienische Volksgeist voran, hat sich seitdem vollständig umgewandelt und ruht auf gänzlich veränderten Grundlagen und Voraussetzungen. Das Nationalitätsprinzip, wie es jetzt an mehr als einer Stelle so mächtig auftritt und auf welches sich auch jene Bewegung stützt, war in der Zeit unseres Dichters kaum erst im zarten Keime vorhanden. Gerade Dante hätte sich, in den Widerspruch seines Standpunktes verstrickt, gegen die Ausschließlichkeit jenes Prinzips am entschiedensten verwahrt, und hat es im Grunde auch gethan. Und die deutsche Herrschaft in Italien war in seinen Augen alles eher, als eine unerträgliche Fremdherrschaft. Der Kampf, der heut zu Tage

---

1) S. Karl Witte, Dante und die italienischen Fragen. Ein Vortrag. Halle, 1861, und H. Grimm, Dante und die letzten Kämpfe in Italien, in dessen „Neue Essays" S. 119—164. Berlin, 1865.

in Italien gegen Papstthum und Kirche geführt wird, so bedingungslos der Dichter auch allen weltlichen Besitz der Kirche verwarf, darf nicht mit seiner, wenn auch noch so heftigen Opposition gegen diese, „die freie Kirche im freien Staat" kann nicht mit der absoluten Einheit der Kirche, wie er sie heischte, auf eine Linie gesetzt werden. Der demokratische Geist unseres Jahrhunderts endlich, wie er auch jenseits der Alpen siegreich herrscht, würde seinen aristokratisch-feudalen Anschauungen herzlich schlecht entsprochen haben.

Wir heben diese Unterschiede hervor, nicht um aus ihnen etwa eine Waffe gegen das, was heut zu Tage in Italien geschieht, zu schmieden und darüber zu Gericht zu sitzen, — das wird seiner Zeit die unbestochene Geschichte thun, — sondern um daraus die Folgerung zu ziehen, daß ein solches Zusammenwerfen so weit aus einander liegender Zeiten und Zustände ein unfruchtbares und müssiges Beginnen ist. Jede Epoche hat eben ihr Recht in sich, ihr eigenes Recht, ihre eigenen Bedürfnisse; jede muß an sich selbst gemessen, aus sich selbst verstanden werden, und niemals wird man, ohne ungerecht zu sein, diese Forderung umgehen können. Wir müssen uns also darauf beschränken, zu sagen: wir sind nicht in der Lage, zu bejahen oder zu verneinen, ob Dante die Mittel, auf denen in den jüngsten Jahren die Begründung der italienischen Einheit unternommen worden ist, gebilligt hätte; wir dürfen jedoch mit Sicherheit behaupten, daß er, den man mit Recht als den Vater des italienischen Einheitsgedankens betrachtet, das Heil seiner Nation heut zu Tage unter allen Umständen nicht mehr auf dem Wege seines mystischen, seines abstrakten Weltkaiserthums gesucht haben würde.

8.

Das reformatorische Element der Göttlichen Komödie. Dante's Katholizität.

Wir sind im Verlaufe unserer Untersuchungen fast auf jedem Schritt Dante's Angriffen auf die Entartung der Kirche, beziehungsweise des Papstthumes seiner Zeit begegnet. Wie ein rother Faden zieht sich diese seine Polemik durch das ganze Gedicht und wird dort am lautesten, wo man nicht mehr darauf gefaßt ist. Es ist daher an der Zeit, diese Angriffe des Dichters im Zusammenhange zu betrachten und die Natur derselben festzustellen. Wie es zu geschehen pflegt, und es in diesem Falle nicht ausbleiben konnte, haben sich die Parteien des Mannes bemächtigt und, je von ihrem Standpunkte aus, das in Rede stehende Verhältniß gedeutet [1]). Unsere Aufgabe ist es, wie die jeder ächten Geschichtsforschung, vor allem und möglichst

1) Unter den Neueren dürfte namentlich Ozanam in seinem übrigens ausgezeichneten Buche: Dante où la philosophie catholique du treizième siècle. Nouvelle edition, à Paris 1845, chap. V p. 247 sqq. das berührte Verhältniß zu optimistisch aufgefaßt haben. — Ueber die Theologie Dante's im speziellen haben Baumgarten-Crusius in einem Programme „De theologia Dante's" (Jenae 1835) und Piper im evangelischen Kalender für 1865 gehandelt. Vgl. K. Hegel: Dante über Staat und Kirche.

sorgfältig den Thatbestand festzustellen; das Urtheil wird sich dann von selbst ergeben.

Zu diesem Zwecke müssen wir nun zunächst an die Thatsache erinnern, daß es im Mittelalter an Opposition gegen die Kirche überhaupt nicht gefehlt hat. Diese Opposition bewegte sich aber in zweierlei Richtungen, die wohl aus einander gehalten werden müssen. Die eine steht innerhalb der Kirche, die andere außerhalb derselben; die eine weicht vom Dogma ab, die andere hält es fest, und kämpft nur gegen das äußere Leben der Kirche, gegen eingeschlichene Mißbräuche u. dgl. an; die eine läugnet die Einheit der Kirche und den göttlichen Charakter des Papats, die andere hält sie fest und rügt nur, was in ihren Augen jene beeinträchtigt und diesen entweiht. Die erste Art der Opposition, wie z. B. der Albigenser, wurde stets unnachsichtlich verdammt und verfolgt, die zweite in der Regel geduldet und ging vielfach von Dienern der Kirche selbst aus.

Es kann nun nach unsern früheren Erörterungen kein Zweifel übrig bleiben, welcher der beiden Kategorieen Dante's Opposition gegen die Kirche zugezählt werden muß. Er steht fest auf dem Boden des Dogmas der herrschenden Kirche und verdammt unerbittlich alles und jedes, was davon abweicht und was die Einheit der Kirche stört und läugnet. Die religiöse Einheit der Menschheit so gut wie die politische ist ja die Grundlage seiner Weltanschauung. Darum findet kein Ketzer und kein Sektirer Gnade vor ihm. Darum verstößt er den Kaiser Friedrich II. so gut als den Bruder Dolcino in die Hölle [1]);

1) Inferno X, 119. XXVIII, 55.

darum hebt er rühmend das Verdienst der Dominikaner hervor, das sie sich um die Ausrottung des „ketzerischen Gestrüppes, dort, wo sich der Widerstand am dichtesten zeigte," nämlich der Albigenser, erwarben [1]). Aus der Darstellung der Politik des Dichters wissen wir ferner bereits, daß er das Papstthum als ein göttliches Institut betrachtete, dessen Bestimmung sei, dem Menschen die Seligkeit des ewigen Lebens erwerben zu helfen, wozu die Vernunft allein nicht ausreicht. Der Papst ist ihm Christi Stellvertreter und Petri Nachfolger, der Schlüsselträger des Himmelreiches, dem wir jedoch nicht so viel Ehrfurcht wie Christo, sondern nur wie Petro schuldig sind [2]). Diese Ehrfurcht darf aber selbst dann nicht verletzt werden, wenn eine an sich unwürdige und sündhafte Persönlichkeit auf dem römischen Stuhle sitzt. Und in dieser Forderung ist Dante so folgerecht, daß er die Mißhandlung des Papstes Bonifaz VIII. durch Philipp IV. von Frankreich aufs heftigste tadelt und sie, obwohl er diesen Papst für einen Usurpator erklärt und ihn anzugreifen nicht müde wird [3]), als eine neue Kreuzigung Christi in der Person seines Statthalters verdammt.

---

1) Parad XII, 100:

E negli sterpi eretici percosse
L'impeto suo più vivamente quivi,
Dove le resistenze eran più grosse.

2) De Monarchia lib. III: „Summus namque Pontifex, Domini nostri Jesu Christi Vicarius et Petri successor, cui non quicquid Christo, sed quicquid Petro debemus." —. „— an ab aliquo Dei vicario vel ministro, quem Petri successorem intelligo, qui vero est claviger regni coelorum."

3) Purgat. XX, 85:

Damit aber ist des Dichters Uebereinstimmung mit den Ansprüchen, die das Papstthum im Laufe der Zeiten zu machen sich gewöhnt hatte, auch zu Ende. Es hatte sich mit der Kirche identifizirt, Dante setzt es zu dieser in dasselbe Verhältniß, in welchem die Deichsel zum Wagen steht [1]). Von allen Ansprüchen, die es erhob, läßt er ihm nur die oberste Verwaltung der Kirche und der göttlichen Gnadenmittel übrig [2]), und erklärt sogar die Existenz der reinen christlichen Lehre von ihm für unabhängig [3]). Wenn er P. Anastasius II., wenn auch wie seine Zeitgenossen irrthümlicher Weise, der Ketzerei bezüchtigt, und ihn deßwegen in die Hölle versetzt, so scheint er wenigstens die persönliche Unfehlbarkeit des Papstthums, die ihm aber kei-

---

Perchè men paja il mal futuro e 'l fatto,
Veggio in Alagna entrar lo fiordaliso,
E nel vicario suo Cristo esser catto.
Veggiolo un' altra volta esser deriso:
Veggio rinnovellar l'aceto e 'l fele,
E tra vivi ladroni essere anciso.

1) Ib. XXXII, 49:

E volto al temo ch'egli avea tirato
Trasselo al piè della vedova frasca.

(Keine andere Auslegung dieser Stelle giebt einen Sinn, als die, welche unter der Deichsel den päpstlichen Stuhl versteht, den Christus an Rom, den Sitz des Kaiserthums knüpft, das bis zu diesem Zeitpunkt der Vereinigung wie verwittwet war.)

2) Das geht aus dem 9. Ges. des Purgatoriums und den Andeutungen, besonders am Ende der Monarchie, klar hervor.

3) Man denke nur an die Rolle, die Beatrice spielt, und vergleiche den 32. Gesang des Purgatoriums. Hier wird die reine Lehre (Beatrice) der Kirche und namentlich dem Papstthum gegenübergestellt, ja, sie ist es, welche das Sündenregister desselben aufzählt.

neswegs mit der der Kirche einerlei war, nicht vorauszusetzen [1]). Ferner macht er zwischen den Schriften des alten und neuen Bundes und der Kirchenväter, und den Satzungen der Kirchenversammlungen einerseits, und den späteren Bestimmungen der Decretalen und des canonischen Rechts einen wesentlichen Unterschied. Man dürfe sie, sagt er, ihrer Bedeutung nach, durchaus nicht auf eine Linie stellen, oder gar die Decretalen über die heil. Schrift, die Concilien und Kirchenväter setzen; sie könnten zwar von diesen, aber nimmermehr diese von ihnen Autorität erhalten [2]).

Da wundert es uns denn nicht, wenn wir sehen, daß unser

---

1) Inf. XI, 8.

2) De Monarchia lib. III: „— est advertendum, quod quaedam Scriptura est ante Ecclesiam, quaedam cum Ecclesia, quaedam post Ecclesiam. Ante quidem Ecclesiam sunt vetus et novum Testamentum, quod in aeternum mandatum est, ut ait Propheta: hoc enim est quod dicit Ecclesia, loquens ad Sponsum: Trahe me post te. Cum Ecclesia vero sunt veneranda illa concilia, principalia, quibus Christum interfuisse nemo fidelis dubitat: cum habeamus ipsum dixisse discuplis, ascensurum in coelum: Ecce ego vobiscum sum in omnibus diebus, usque ad consummationem seculi, ut Matheus testatur. Sunt et scripturae doctorum, Augustini et aliorum, quos a Spiritu sancto adjutos quis dubitat, fructus eorum vel omnino non vidit, vel si vidit, minime degustavit. Post Ecclesiam vero sunt Traditiones, quas Decretales dicunt: quae quidem etsi auctoritate Apostolica sint venerandae, fundamentali tamen scripturae postponendas esse dubitandum non est, cum Christus Sacerdotes objurgaverit de contrario. Cum enim interrogassent, quare discipuli tui traditionem seniorum transgrediuntur? Christus eis respondit: Quare et vos transgredimini mandatum Dei, propter traditionem vestram? In quo satis innuit, traditionem postponendam. Quod si traditiones Ecclesiae post Ecclesiam sunt, ut declaratum est; necesse est, ut non Ecclesiae a traditionibus, sed ab Ecclesia traditionum accedat auctoritas.“

Dichter die gesammte historische Entwickelung des Papstthums verwirft. Jener Ueberblick der Universalgeschichte, den wir im vorausgehenden Abschnitt kennen lernten, ist allein schon im Stande, diese Thatsache zu bezeugen. Seit der konstantinischen Schenkung, das ist offenbar des Dichters Meinung, bis zur Verlegung des römischen Stuhls nach Frankreich ist das Papstthum in einer fortschreitenden Entartung begriffen. Aus diesem Grunde hat er von fast keinem Papste etwas gutes zu sagen. Alle die gewaltigen Päpste, von Gregor VII. angefangen bis auf Innozenz IV. herab, übergeht er mit einem absoluten bedeutsamen Stillschweigen. Keinen Papst versetzt er ausdrücklich in den Himmel[1]), und mehrere, wie Anastasius, Nikolaus III., Bonifaz, Clemens V., stößt er in die Hölle und deutet an, daß es dort auch noch andere ungenannte gebe[2]). Als Grund dieser Entartung des Papstthums giebt Dante das Heraustreten aus der Besitzlosigkeit an. Daher seine Verwünschung der konstantinischen Schenkung, an die er, wie das ganze Mittelalter fast bis auf Laurentius Valla herab, gutmüthig genug glaubt[3]);

---

1) Hadrian V. erscheint im Purgatorium, soll also noch Bürger des Paradieses werden; bei ihm handelt es sich aber um persönliche Beziehungen, er hat keine große Rolle gespielt. Wir wollen übrigens damit nicht gesagt haben, daß Dante die meisten Päpste der Hölle würdig erklärt.

2) Das geht aus der Erklärung, die Nikolaus III. im 19. Ges. der Hölle, Vers 73—75 giebt, unzweifelhaft hervor.

3) Inf. XIX, 115:

Ahi Costantin, di quanto mal fu matre,
Non la tua conversion, ma quella dote
Che da te prese il primo ricco patre!

nicht als wäre sie schlecht gemeint gewesen, sie habe aber gar schlechte Frucht getragen und die Welt verderbt [1]). Von da ab seien die Kirche und die Päpste immer habgieriger geworden, und um diese Habgier zu befriedigen, hätten sie im Gegensatz zu Christus, das Kaiserthum untergraben und endlich das geistliche und das weltliche Schwert in ihrer einen Hand vereinigt. Dadurch sei die sittliche Weltordnung aufgelöst und alles in Sünde verfallen [2]). Die Menschen seien glücklich ge=

---

1) Parad. XX, 55:

L'altro, che segue, con le leggi e meco
Sotto buona 'ntenzion, che fe' mal frutto,
Per cedere al Pastor si fece Greco:
Ora conosce come 'l mal dedutto
Dal suo bene operar non gli è nocivo,
Avvegna che sia 'l mondo indi distrutto.

Vgl. De Monarchia II am Ende (Opp. Min. 3,1 p. 124): O felicem populum, o Ausoniam te gloriosam, si vel nunquam infirmator ille imperii (d. h. K. Konstantin) natus fuisset, vel nunquam sua pia intentio ipsum fefellisset!

Im Purgat. XXXII, 38 flgde. ist das Kaiserthum als ein Baum, und zwar als der Baum der Erkenntniß dargestellt, den Christus (als Vorbild der Kirche) unberührt läßt: „So wird der Samen alles Rechts erhalten." (Ibid. V. 48.) Vgl. S. 528 Anm. 5.

2) Purgat. XVI, 103:

Ben puoi veder che la mala condotta
E la cagion, che 'l mondo ha fatto reo,
E non natura che 'n voi sia corrotta.
Soleva Roma, che 'l buon mondo feo,
Duo Soli aver che l'una e l'altra strada
Facean vedere, e del mondo, e di Deo.
L'un l'altro ha spento, ed è giunta la spada
Col pasturale, e l'un coll' altro insieme
Per viva forza mal convien che vada:
Perocchè giunti, l'un l'altro non teme.

wesen, so lange Rom, die Gründerin der guten Ordnung, zwei Sonnen hatte, welche den Weg der Welt und den Weg Gottes beleuchteten. Nun habe die eine die andere verlöscht. Der Hirtenstab habe das Schwert an sich gerissen, und da so keines von beiden mehr das andere fürchte, müßten sich beide schlecht behaben. „Darum [1]), weil sie zwei Gewalten in sich vermengt, versinkt die römische Kirche in Schlamm und besudelt sich und ihre Last," und die Heerde thut wie der Hirte, d. h. sie hat ebenfalls für nichts anderes Sinn, als für irdisches Gut [2]). Vor allem ist es das Laster der Simonie, das der Dichter namentlich den Päpsten Nikolaus, Bonifaz und Clemens vorwirft. Mit bittrem Hohne fragt er Nikolaus, wie groß der Schatz gewesen sei, den Christus von Petrus verlangt habe, als er ihm die Schlüssel des Himmelreiches in die Hand gab? Nichts habe er gefordert, als: „Folge mir nach [3])!" „Euer Geiz," ruft er den simonistischen Päpsten zu, „betrübt die Welt, tritt die Guten mit Füßen und erhöht die Schlechten. Ihr Hirten seid's, die der Evangelist auf großen Wassern sitzen und mit Königen buhlen sah. Ihr schufet euch Silber und Gold zum Gotte und unterscheidet euch von Götzendienern nur

---

1) Ib. 127:

Di' oggimai, che la chiesa di Roma,
Per confondere in se duo reggimenti,
Cade nel fango, e se brutta, e la soma.

2) Ib. 100.

3) Inf. XIX, 90:

Deh or mi di' quanto tesoro volle
Nostro Signore in Prima da San Pietro,
Ch'ei ponesse le chiavi in sua balia?
Certo non chiese, se non: viemmi dietro.

dadurch, daß sie Einem, und Ihr Hunderten opfert [1]). Den Gipfelpunkt erreicht des Dichters Feuereifer in den Angriffen auf Bonifaz, den er als einen unrechtmäßigen Papst betrachtet, und der die weltlichen Tendenzen des Papstthums, die Theokratie, bis aufs äußerste und mit krankhaftem Hochmuthe verfolgte, der buchstäblich das Schwert mit dem Hirtenstabe vereinigte. Mit Absicht ist der Tadel desselben dem ersten Papste und Apostelfürsten Petrus in den Mund gelegt; der hell schimmernde Fixsternhimmel verfärbt sich bei seiner Rede und erröthet. Dante brandmarkt Bonifaz als den Protector der Partei der Schwarzen in Florenz und verkörpert in ihm, so zu sagen, die allgemeine Verderbniß der Kirche. „Dazu," läßt er Petrus sagen, „bin ich und die nächsten meiner Nachfolger für die Kirche, die Braut Christi, nicht den Märtyrertod gestorben, daß sie nun zu schnödem Gelderwerb mißbraucht werde [2])". — Dann tadelt er die Parteinahme der Päpste für die Welfen und gegen die Ghibellinen, und die freilich geschichtliche Thatsache, daß dieselben das Wappen der Kirche den Welfen als Feldzeichen gaben [3]). „Unsere Absicht war es nicht," läßt er Petrus fort-

---

1) Ib. 103—113.

2) Parad. XXVII, 40.

Non fu la sposa di Cristo allevata
Del sangue mio, di Lin, di quel di Cleto,
Per essere ad acquisto d'oro usata.

3) Ib. 46:

Non fu nostra intenzion ch'a destra mano
De' nostri successor parta sedesse,
Parte dall' altra del popol Cristiano:
Nè che le chiavi, che mi fur concesse,

fahren, „daß ein Theil des Christenvolkes unsern Nachfolgern zur Rechten und einer zur Linken sitzen sollte; noch daß die Schlüssel, die mir übergeben wurden, auf einer Fahne sich wiederfinden, die sich im Kampf gegen Getaufte entfaltet.“ Treffend hebt er auch den Mißbrauch des Kirchenbannes zu politischen Zwecken hervor [1]). Daran knüpft sich die Rüge verschiedener Mißbräuche, die sich in die Verwaltung der Kirche eingeschlichen hatten. Er tadelt die Dispensen, wie z. B. die Freisprechung von Gelübden gegen geringere Leistungen; die Exspectanzen, die Anwartschaft, welche die Päpste vorgezogenen Personen auf noch unerledigte Pfründen gaben, und die Verleihung der für die Geistlichen und Kirchspielarmen bestimmten Zehnten an Laien [2]). „So wird das Kirchengut, das da das Erbgut der Armen ist, seinen Zwecken entfremdet, und auf schlechte Art geht dahin, was auf gute Art gekommen, weil es

---

Divinisser segnacolo in vessillo
Che contra i battezzati combattesse.

1) Ib. XVIII, 127:
Già si solea con le spade far guerra:
Ma or si fa togliendo or qui or quivi
Lo pan che 'l pio padre a nessun serra.

2) Ib. XII, 91:
Non dispensare o due o tre per sei,
Non la fortuna di primo vacante,
Non decimas, quae sunt pauperum Dei.

Ib. XXVII, 52:
Nè ch'io fossi figura di sigillo
A'privilegi venduti e mendaci,
Ond' io sovente arrosso e disfavillo.

auf gute Art gegeben, auf schlechte Art besessen wird [1])." In dieser Versunkenheit, heißt es dann, denken die Päpste freilich nicht mehr an das heilige Land, sie sind zu Hause zu sehr in Anspruch genommen [2]); ihr Sinn ist nicht auf Nazareth gerichtet, das Evangelium und die großen Kirchenlehrer schieben sie bei Seite und studiren nur die Dekretalen, wie man es deren Rändern absieht [3]). Darum ist es Zeit, daß Gott betrachte, woher der Rauch kommt, der sein Licht verkümmert, damit er

---

1) Vgl. De Monarchia lib. II gegen das Ende (Opp. Min. 3, 1 p. 16): Maxime enim fremuerunt, et inania meditati sunt in Romanum principatum, qui zelatores fidei Christianae se dicunt, nec miserere eos pauperum Christi, quibus non solum defraudatio fit in ecclesiarum proventibus, quinimo patrimonia ipsa quotidie rapiuntur, et depauperatur Ecclesia, dum simulando justitiam, exequutorem justitiae non admittunt. Nec jam pauperatio talis absque Dei judicio fit; cum nec pauperibus, quorum patrimonia sunt Ecclesiae facultates, inde subveniatur, neque ab offerente Imperio cum gratitudine teneantur. Redeant, une venerunt: venerunt bene, redeant male, quia bene data, et male possessa sunt. Quid ad pastores tales? Quid si Ecclesiae substantia diffluit, dum proprietates propinquorum sacrum exaugeantur?

2) Parad. IX, 126. XV, 142:

Dietro gli andai incontro alla nequizia
Di quella legge, il cui popolo usurpa
Per colpa del pastor vostra giustizia.

3) Ib. IX, 133:

Per questo l'Evangelio e i Dottor magni
Son derelitti, e solo ai Decretali
Si studia sì, che pare a' lor vivagni.
A questo intende 'l Papa e i Cardinali:
Non vanno i lor pensieri a Nazzarette
Là dove Gabbriello aperse l'ali.

Vgl. oben S. 246.

endlich einmal wieder den Käufern und Verkäufern zürne, die den Tempel der Kirche schänden, der aus Blut und Wunden aufgebaut würde [1]).

Bei der Tiefe der Entartung, in welche Dante die Häupter der Kirche, die Päpste, versunken sieht, ist es kein Wunder, daß er die Glieder derselben in keinem besseren Lichte erblickt. Die Cardinäle, die Orden, die niedere Geistlichkeit, alle schildert er als gleich entartet und versumpft. Daß er das üppige Leben der Cardinäle bitter geißelt, läßt sich bei einem Manne erwarten, der überall den höchsten sittlichen Maßstab anzulegen gewohnt ist. Keiner von diesen, sagt er, taugt noch etwas; sie schlemmen und mästen sich, so daß, wenn einmal einer gehen will, er rechts und links gestützt und geführt und gehoben werden muß; wenn aber éiner reitet, bedeckt er mit seinem Mantel den ganzen Zelter, so daß zwei Bestien unter einem Fell stecken [2]). Von ähnlicher Verweltlichung findet der Dichter die Orden der Benediktiner, Franziskaner und Dominikaner ergriffen. Mit Hinblick auf den ersten läßt er den Stifter desselben die Anklage aussprechen: die Mauern, die vordem Abteien gewesen, sind Räuberhöhlen geworden, und die Kutten sind Säcke, mit verdorbenem Mehl gefüllt. Der schwerste Wucher ist nicht sündhafter, als das Vergeuden der Klostergüter an

1) Ib. XVIII, 118.

2) Ib. XXI, 124. 130:

Or voglion quinci e quindi chi rincalzi
Gli moderni pastori, e chi gli meni,
Tanto son gravi, e chi dirietro gli alzi.
Cuopron de' manti loro i palafreni,
Sì, che due bestie van sott' una pelle.

Verwandte und noch Schlimmere, statt daß man es den Armen giebt [1]).

Besonders scharf betont Dante aber die rasche Ausartung der beiden jüngeren Orden. Er sieht ihre Stiftung als eine von Gott begünstigte, von innen heraus versuchte Reformation der Kirche an, wobei, wie bei jeder Reformation, auf den primitiven Geist des Christenthums, die Entsagung und die reine Lehre, zurückgegangen wurde. Sehr treffend bezeichnet er als den Charakter des Ordens des Franziskus die Liebe, und als den des Ordens des Dominikus die Weisheit. Der eine war bestimmt, der Verweltlichung der Kirche, der andere der Erschlaffung in der Verkündigung des göttlichen Worts entgegenzutreten [2]). Beide aber seien, giebt er zu verstehen, rasch und auffallend ihrer Natur und Bestimmung untreu geworden, und statt in Eintracht ihr gemeinsames Ziel zu verfolgen, wären sie in widrige Eifersucht auf ihre gegenseitigen Verdienste gefallen. Die Welt hätte auch sie gepackt, sie verlangten neue Kost, und wo einst Weinstein war, da finde sich jetzt nur mehr Schimmel [3]).

---

1) Ib. XXII, 76:

Le mura, che soleano esser badia,
Fatte sono spelonche, e le cocolle
Sacca son piene di farina ria.
Ma grave usura tanto non si tolle
Contra 'l piacer di Dio, quanto quel frutto
Che fa il cuor de' monaci sì folle.
Che, quantunque la Chiesa guarda, tutto
E della gente che per Dio dimanda,
Non di parente, nè d'altro più brutto.

2) Ib. XI, 28—39.

3) Ib. 124. XII, 112.

In einer nicht weniger argen Verkommniß ist endlich die niedere Weltgeistlichkeit dargestellt. Wenigstens ist die folgende Invective vorzugsweise auf sie gemünzt, wenn Dante dabei auch die Bettelorden mit im Auge hat. Die leichtsinnige, unwürdige Art zu predigen, den Mißbrauch des Dispensationsgeldes und der Ablässe, das gewinnsüchtige Ausbeuten des Aberglaubens geißelt er in beißender Satire. Viel verzeihlicher ist es, sagt er, es irrt einer im Philosophiren in etwas, als er setzt in seinen Vorträgen die heilige Schrift hintan oder verdreht sie [1]). Jeder will etwas besonderes scheinen, etwas neues bringen und dabei muß das Evangelium schweigen [2]). Mehr als das Jahr Tage zählt, werden Mährlein und Schwänke von den Kanzeln verkündet, und die einfältigen Schäflein kehren mit Wind genährt von der Trift heim, und nichts hilft es ihnen, daß sie den Schaden nicht merken [3]). Christus sprach aber nicht zu seinen Aposteln: Geht hin in alle Welt und predigt Schwänke! sondern sein Kriegsruf war: Predigt das Evangelium aller Kreatur [4])! Jetzt aber legt man sich darauf, mit

1) Ib. XXIX, 88:

Ed ancor questo quassù si comporta
Con men disdegno, che quando è posposta
La divina Scrittura, o quando è torta.

2) Ib. 94:

Per apparer ciascun s'ingegna, e face
Sue invenzioni, e quelle son trascorse
Da' predicanti, e 'l Vangelio si tace.

3) Ib. 97—108.

4) Ib. 109:

Non disse Cristo al suo primo convento:
Andate e predicate al mondo ciance,
Ma diede lor verace fondamento:

Spott und Scherzen zu predigen, und wenn nur recht gelacht wird, dann bläht sich die Kapuze und ist befriedigt [1]), aber in ihrem Zipfel nistet der Teufel und säh' ihn der Pöbel, würde er erfahren, auf welcherlei Vergebung er vertraut [2]). So aber ist Thorheit auf Erden dergestalt gewachsen, daß man jedes Versprechen des Ablasses, wär' es auch noch so unsicher, theuer bezahlt. Damit mästet sich dann St. Anton sein Schwein und anderes, was schlimmer ist als Schweine, und stellt dafür Wechsel aus, die im Himmel nicht acceptirt werden [3]). —

Solche Vorwürfe und Anklagen gegen die Verweltlichung und das Verderbniß des Papstthums und der Kirche sind in jenen Zeiten auch sonst erhoben worden, wenn das auch selten oder nie so umfassend und von einem so bestimmten und eigenthümlichen Standpunkt aus geschehen ist. Die Angriffe der Troubadours und der deutschen Dichter vor und nach jener Zeit sind vergleichungsweise harmlose Plänkeleien zu nennen. Als

---

E quel tanto sonò nelle sue guance
Sì, ch'a pugnar per accender la fede,
Dell' Evangelio fero scudi e lance.

1) Ib. 115.

2) Ib. 118:

Ma tale uccel nel becchetto s'annida,
Che, se 'l volgo il vedesse, non torrebbe
La perdonanza, di che si confida.

3) Ib. 121:

Per cui tanta stoltezza in terra crebbe,
Che sanza pruova d'alcun testimonio
Ad ogni promission si converrebbe.
Di questo 'ngrassa il porco sant' Antonio,
Ed altri assai, che son peggio che porci,
Pagando di moneta sanza conio.

das merkwürdigste dabei aber dürfte der Umstand erscheinen, daß es ein Laie ist, der in diesem Grade als der strafende Richter der Päpste und der Kirche auftritt und diesen die Souveränität seines Ideals und seines sittlichen Empfindens gegenüberstellt. Die Stellung, die der Dichter der G. K. in dieser Beziehung sich gegeben hat, muß immerhin, wenn auch nicht als etwas heterodoxes im Prinzip, so doch sicher als etwas ungewöhnliches, neuerndes erscheinen. Sie bedeutet eine Geltendmachung der Individualität, wie sie im Mittelalter nicht so leicht vorgekommen ist.

Uns aber drängt sich die Frage auf, in wie weit die Anschauung Dante's über die Entwickelung der Kirche, des Papstthums eine unbefangene, streng geschichtliche ist?

Nach seiner Ansicht hätte die Kirche im Grunde den Zustand der Armuth und Besitzlosigkeit, wie er etwa bis auf die Zeit Kaiser Konstantins bestanden, niemals verlassen, niemals eine theokratische Stellung einnehmen sollen. Es gilt aber heut zu Tage mit Recht als ausgemacht, daß die Kirche in diesem Falle ihre große, ihre weltgeschichtliche Sendung niemals hätte erfüllen können. Man giebt ziemlich allgemein zu, daß sie, um die Erzieherin der rohen Völker zu werden, sich der Berührung der profanen Mächte dieser Welt nicht entziehen konnte. Indem also Dante das einseitige Maß seines, auf die Spitze getriebenen abstrakten Systems an die Entwickelung der Kirche und des Papstthums legte, verfiel er einer unverkennbar ungeschichtlichen Betrachtungsweise, die zugleich in hohem Grade unbillig und ungerecht erscheinen muß. Wie würde selbst ein Papst wie Gregor I. an jenem Maße gemessen, bestehen können! Dante übersah in seinem Kampfeseifer gegen ein zur Zeit aller-

dings vorhandenes Uebel einen Cardinalsatz aller ächten Geschichtsbetrachtung, daß, was etwa zu einer bestimmten Zeit nicht mehr nothwendig, nicht mehr zweckmäßig, nicht mehr wohlthätig, zu einer anderen Zeit doch sehr nothwendig, sehr zweckmäßig, sehr wohlthätig gewesen sein kann. So war es in der That in der vorliegenden Frage der Fall. Das Wohl der Völker, der Sieg der Civilisation hat ganz gewiß seiner Zeit jene theokratische Richtung der Kirche erheischt, die Dante vorbehaltlos verurtheilt; aber eben so gewiß konnte freilich die Zeit nicht ausbleiben, in der diese Stellung, diese Aufgabe der Kirche sich änderte und wo der theokratische Gedanke mit der Entwickelung der Völker, der Staaten sich nicht mehr vertrug, und in welcher der Versuch, gegen die Natur der Dinge jene Herrschaft festzuhalten, zu unvermeidlichem Zusammenstoß führen mußte. Diese Wendung ist in der That der kritische Punkt in der Geschichte der römischen Hierarchie und der abendländischen Völker: ich meine den Moment, in dem die Idee des Staates siegreich in das Leben des christlichen Abendlandes eintrat, und es war das in der Zeit Dante's der Fall. In den vorhergehenden Jahrhunderten geschlagen, erhob sich diese Idee im vierzehnten um so gewaltiger und unwiderstehlicher und warf den theokratischen Ansprüchen in voller Zuversicht den Handschuh vor die Füße: ein Streit, der zu wesentlichem Theile den Kern der späteren Kämpfe und Bewegungen Europa's bildet.

Und da ist nun die Stellung, die Dante in diesem Streite einnimmt, von nicht gemeiner Bedeutung. So gewiß er irrte, wenn er die Vergangenheit der Kirche an den Bedürfnissen seines Zeitalters maß, ebenso gewiß hat er die Bedürfnisse seines

Zeitalters und die Zeichen der Zukunft im Prinzip richtig erkannt. Wir haben es bei der Erörterung seiner Politik gehört, wie entschieden der Dichter für die Idee des Staates, des autonomen, sich selbst zugehörigen Staates eingetreten, wie unbedingt er dem theokratischen Gedanken entgegengetreten ist. Er hat sich den Staat allerdings nur in der Gestalt des kaiserlichen Universalstaates, „des Abbildes des ewigen Wohlgefallens [1]),“ gedacht; aber für das in Rede stehende Verhältniß ist es vollkommen gleichgiltig, wenn wir sein allgemeines Kaiserthum auch für noch so unausführbar erklären mußten. Der Kern der Frage berührt nicht die Zweckmäßigkeit oder Möglichkeit seines christlichen Weltstaates, sondern die Stellung des staatlichen Prinzips überhaupt gegenüber dem theokratischen. Und insofern, d. h. in Bezug auf die unbedingte Unabhängigkeit, muß Dante unverkennbar als ein Prophet des modernen Staates betrachtet werden [2]).

Das ist nun aber offenbar der Punkt, an dem seine Beziehungen zu den offiziellen kirchenpolitischen Satzungen seiner Zeit einen abweichenden Charakter an sich tragen. Wohl oder übel, man darf und kann sich darüber nicht täuschen. Nicht seine oben geschilderten Angriffe auf die Entartung und Miß-

---

1) Parad. XX, 76:

Tal mi sembiò l'imago della imprenta
Dell' eterno piacere —.

2) Ich werde kaum zu bemerken brauchen, daß damit nicht behauptet sein soll, daß Dante mit dieser einen, aber wesentlichen Forderung, auch alle übrigen Forderungen oder Consequenzen des modernen Staates sich angeeignet. Wer sich die Mühe gegeben hat, seinen politischen Standpunkt überhaupt kennen zu lernen, wird die Grenzlinie, die ihm seine eigene Natur in dieser Richtung gezogen, leicht zu finden wissen.

bräuche innerhalb der Kirche sind in dieser Richtung maßgebend; wir wiederholen es, dieselben stehen nicht allein und sind ihm im Grunde wenig verübelt worden: aber seine Auffassung der Staatsidee, seine Verwerfung aller Theokratie, seine Ausschließung der geistlichen Gewalt aus dem Staate, das bildet das trennende Moment: nicht in seinen Wünschen und Voraussetzungen, durchaus nicht, aber um so gewisser objektiv betrachtet und bestimmten Thatsachen gegenüber. Die Göttliche Komödie zwar ist unseres Wissens in dieser Richtung nie im Ernste censirt worden; die Spitzen des Systems liegen hier ja in der That nicht in so scharfer und zusammenhängender Deutlichkeit offen, wie leidenschaftlich auch einzelne Ausbrüche derselben gehalten sind, und so gewiß das Gedicht in erster Linie der Verherrlichung des allgemeinen, unabhängigen Kaiserthums gewidmet ist. Dagegen ist es die Schrift über die Monarchie, in welcher Dante seine Politik offen und systematisch vorträgt, welche die Verurtheilung durch die Hierarchie bald genug auf sich gezogen hat. Bocaccio erzählt, daß jenes Buch nach dem Tode des Verfassers von den Anhängern Kaiser Ludwig des Baiern in Italien als Waffe in dessen bekannten Streitigkeiten mit dem päpstlichen Hofe in Avignon hervorgezogen worden sei. Da habe ein Cardinal, der in Bologna von demselben Kenntniß nahm, es verbrennen lassen, und sei sogar Willens gewesen, den Gebeinen Dante's ein gleiches Schicksal zu bereiten, wenn ihn nicht die Dazwischenkunft bedeutender Männer von einem solchen Thun abgehalten hätte. Mit einer derartigen Verurtheilung wäre nun freilich nicht eben viel gewonnen gewesen; denn der betreffende Grundgedanke der verurtheilten Schrift blieb so wie so lebendig, und so oft es sich später um eine

Reformation der Kirche handelte, ist man wieder darauf zurückgekommen. Ein Mann z. B. wie Nikolaus von Cusa, der zur Zeit des Concils von Basel im Interesse der Wiederherstellung vor allem des zerrütteten Reiches sein berühmtes Werk de concordantia catholica schrieb, hat jene Sätze Dante's nur wiederholen können [1]); und welche Bedeutung die Staatsidee für die kirchenreformatorische Bewegung des sechszehnten Jahrhunderts gehabt hat, braucht wohl nur angedeutet zu werden.

Aber trotz alledem wird man nicht umhin können, Dante als einen katholischen Dichter zu bezeichnen: fürwahr, er ist der größte, der herrlichste, der je aufgestanden ist. Oder als was anderes soll man ihn bezeichnen gegenüber der unbedingten Einheit der Kirche, die er forderte, gegenüber seiner Identifizirung der Kirche mit dem Christenthum, gegenüber seiner vorbehaltlosen Unterordnung unter das katholische Dogma und seiner Versenkung in die Tiefen der Mystik, und angesichts der Verherrlichung, die er allem diesem durch sein dichterisches Genie ersten Ranges zu Theil werden ließ? Wir wenigstens sind nicht im Stande, ihn uns, trotz seiner Selbständigkeit im politischen Denken, außerhalb des Katholizismus vorzustellen, und würde die Kirche ihn jemals von sich stoßen, so würde es uns erscheinen, als bräche sie eine der edelsten Perlen aus ihrer Krone. Freilich, der hervorgehobene eine Gegensatz bleibt bestehen, und im Lichte unserer Zeit muß er sogar schärfer erscheinen, als in der Beleuchtung seines Jahrhunderts. Aber zu diesem Gegensatz ist der Dichter als treuer, aufrichtiger Sohn der Kirche auf natürlichem Wege geführt worden. Er hielt

1) Man vergleiche vor allem das dritte Buch des genannten Werkes.

eben keine Heilung, keine Rettung derselben vor sich selbst für möglich, als durch ein radikales Heilmittel, durch eine Zurückführung derselben auf ihre eigentliche Bestimmung, und durch eine Loslösung derselben von dem Boden, aus dem, wie nicht er allein glaubte, ihr unläugbares Verderbniß geflossen war. Man kann auch sagen, je entschiedener er das Papstthum wegen seiner Gesunkenheit oder Entartung angriff, um so hingebender schloß er sich an die Kirche, an den Katholizismus an: eine Stellung, die bekanntlich auch in viel späterer Zeit ihm in dieser Richtung verwandte Naturen eingenommen haben. Ob diese Stellung aber haltbar oder fruchtbar sei, mögen andere entscheiden.

Damit erledigt sich auch Dante's Verhältniß zur kirchenreformatorischen Bewegung des sechszehnten Jahrhunderts, unter deren Vorläufern man ihn nach dem Vorgange von Flacius Illyricus wohl gezählt hat. Man darf nie vergessen, daß man hiezu nur bis auf einen gewissen Grad berechtigt ist, und daß der Dichter selbst eine Linie gezogen hat, über die man, ohne Unrecht zu thun und Gewalt zu brauchen, nicht hinaus kann. Auf sein Volk selbst endlich hat Dante durchaus keinen reformatorischen Eindruck gemacht. Der sittliche Kern desselben war bereits zu krank, als daß eine in solcher Höhe sittliche Natur eine entsprechende Wirkung hätte hervorbringen können. Ach, der Schmerz des Patrioten war nur allzu gerecht! Da war Bocaccio doch ein ganz anderer Mann, der mit seinen mehr als lüsternen Geschichtchen die Sache im Scherze abmachte, während der sauertöpfische, ewig scheltende Dichter mit seinen herben Klagen niemanden seines Lebens froh werden lassen wollte! Aber gerade jene Geschichtchen beleuchten den Abgrund einer

Unsittlichkeit ohne gleichen, in die die italienische Nation versunken war, mit schaudererregender Deutlichkeit und rechtfertigen nur allzu sehr die strafende Sprache der G. K. zumal auch gegen den Stand, der seiner Stellung und seinen Ansprüchen nach der reinste hätte sein sollen. Da wird es uns denn nicht wundern, zu hören, daß, als zwei Jahrhunderte später die Lehre Luthers über die Alpen drang, selbst solche, die mit ihr sympathisirten, nichts weniger als etwa von der G. K. beeinflußt oder angeregt waren. Man sehe sich den Briefwechsel der betreffenden Männer darauf hin an, nirgends wird man einer Berufung auf Dante begegnen. Ja, in dem Grade war er von den Griechen und Römern in den Hintergrund geschoben, daß Guicciardini die Romagna auf und ab suchen mußte, bis er mit genauer Noth ein verstäubtes Exemplar der G. K. auftrieb.

9.

Dante als der Wiedererwecker der römischen Literatur und als Historiker. Die Stellung der Göttlichen Komödie in der allgemeinen Literaturgeschichte. Das encyclopädische Element des Gedichtes. Schluß.

Alle Welt ist darüber einverstanden, daß der Ruhm, die classische Literatur wieder erweckt zu haben, im ausgezeichneten Sinne den Italienern gebührt. Die in den meisten Dingen so lebendige Eifersucht der Nationen auf dieses oder jenes Verdienst hat niemals die Hand nach jener Palme Italiens ausgestreckt. Auf die Zeiten Petrarka's und Bocaccio's wird der Anfang der Wiederbelebung der alten Welt zurückgeführt; der Eifer, die Leidenschaft, womit diese Männer sich jenem Werke hingaben, hat ihnen wenigstens eben so viel Ehre eingebracht, als die glatten Sonette des einen und die pikanten Novellen des anderen. Wenn es sich um die Wiedergeburt der griechischen Literatur handelt, so haben wir nichts gegen diese herrschende Meinung einzuwenden; sie steht so fest auf dem Boden der Thatsachen, daß sie nie wird bestritten werden können. Hingegen protestiren wir, wenn man fortfährt, auch die Ehre der Wiedererweckung der römischen Literatur denselben Männern

allein und vorzugsweise zuzuschreiben, und nehmen in allem Ernste auch für Dante einen Theil dieses Verdienstes in Anspruch. Freilich, er hat keinen großen Lärm über diese seine Thätigkeit gemacht, wir haben keinen weitläufigen Briefwechsel von ihm, worin wir dieselbe verfolgen könnten, er hat nie mit oder ohne Selbstgefälligkeit davon geredet, und so kam es, daß er um diese Ehre so gut als betrogen wurde. Ich will nicht sagen, daß den Italienern alle Ahnung dieses Verhältnisses fern geblieben ist, aber deutlich ausgesprochen haben sie es nirgends, so weit ich ihnen folgen konnte. Bocaccio hat ohne Zweifel auch dieses Verdienst seines Lieblings begriffen und es im Sinne gehabt, wenn er ihn „den ersten Führer und die erste Fackel" bei seinen Studien nennt; aber die Masse der Gebildeten jener Zeit folgte dem Tone, den Petrarka angab, und dieser war nichts weniger als geneigt und edel genug, seinem eigenen Ruhm durch die freudige und offene Anerkennung der Verdienste seines großen Vorgängers wenn auch billigen Abbruch zu thun. Nach ihm, inmitten der Wirkung, vergaß man die Ursachen, und so ist es denn nicht zu verwundern, daß sich dieses Unrecht bis in die Gegenwart fortpflanzte, und daß noch die neueste Geschichte der classischen Literatur im Mittelalter dem Dichter der G. K. keinen Platz unter den Restauratoren der römischen Literatur einräumt [1]). Man weiß ja, wie gewisse Ansichten und Urtheile auf Treue und Glauben aus einem Buch in das andere übergehen. Wir nun behaupten, daß die ent-

---

1) Wir meinen das schon einmal angeführte Werk von Heeren. — Aber auch G. Voigt in seiner „Wiederbelebung des classischen Alterthums" (Berlin, 1859. S. 9) hat der Sache nicht genug gethan.

scheidende Anregung zu einem folgenreichen Studium der römischen Dichter und Schriftsteller überhaupt von Dante ausgegangen ist. Schaue man sich doch einmal um, was vor ihm an solchen Kenntnissen in den Händen der Gebildeten und Gelehrten sich befindet: es läßt sich auf ein Minimum zurückführen. Es sind oft nur zerstreute, herausgerissene Stellen, die man nicht im Zusammenhange gelesen hatte und die man doch nicht ohne Prahlerei zur Schau trug. Die wenigsten empfanden das Bedürfniß, zu den bekannten Quellen selbst zurückzugreifen oder gar nach unbekannten zu suchen. Der einzige Brunetto Latini macht eine Ausnahme und wir haben dieß sein Verdienst schon im Eingange gewürdigt [1]). Er wies seinem Schüler ohne Zweifel den Weg, aber auch ihm fehlte das eine nothwendige: das volle Verständniß des römischen Geistes. Diese Bedingung war unerläßlich, sollten große nachhaltige Wirkungen erreicht werden. Brunetto hatte die ihm zugänglichen Alten mit sichtbarem Nutzen gelesen, aber ihn interessirte dabei fast nur das unmittelbar praktische; er war nicht tief genug, um in den Geist der Römer einzudringen, und nicht begeistert genug, um bei diesem Eindringen auszuhalten. Und dann: die beiden Werke, in denen er seine Gelehrsamkeit niedergelegt hat, konnten wohl auf Köpfe, wie Guido Cavalcanti und Dante waren, anregend wirken, aber auf eine allgemeinere Anregung waren sie nicht angelegt. Das soll dem Lobe, das wir ihm früher gespendet, keinen Eintrag thun, sondern nur sein Verhältniß zu Dante und zur Wiederbelebung der Römer bestimmen. Dante hingegen war eine dem römischen Charakter in seinen besten Tagen verwandte Natur,

---

1) S. die Einleitung S. 51.

und aus diesem Grunde gelang es ihm, bei beschränkteren Hilfsquellen für die Wiedergeburt des römischen Geistes eben so viel zu leisten, als seine Nachfolger auf diesem Gebiete mit glänzenderen Mitteln erreicht haben. Seine Betrachtungsweise der römischen Geschichte bestätigt am besten diese unsere Behauptung. Nur daß diese seine Anregung mehr als Mittel denn als Zweck erscheint und darum in den Ergebnissen und Wirkungen so leicht übersehen wurde. Sie ist eben nur eine mittelbare, oft unwillkürliche, und liegt stets nur in der Gestalt von poetischen und geschichtlichen Motiven in allen seinen Werken, in erster Linie aber in der G. K. Indem jedoch seine Erklärer diese zu erläutern suchten, wurden sie auf geradem Wege zu den Quellen des Dichters zurückgeführt. Man sehe sich einmal den Commentar Bocaccio's zu den ersten siebzehn Gesängen der Hölle an, und man wird sich von der Wahrheit dieser Auffassung überzeugen. Bocaccio hielt, wie man weiß, in Florenz vor einem großen Publikum Vorlesungen über die G. K., und es geschah hier zum ersten Male, daß die alte Geschichte und Mythologie für die größere Masse zugänglich gemacht wurden. Man lernt daraus aber auch die Bedürfnisse und den Standpunkt seiner Zuhörer kennen und gewinnt einen allgemeinen Maßstab. Was wir Epigonen im fünfzehnten Jahr an den Schuhen abgelaufen haben, was uns wie spielend beigebracht wird, das setzt hier der Autor des Decameron mit großer Weitläufigkeit und in lehrhafter Weise aus einander, und seine Zuhörerschaft bestand sicher nicht aus Knaben oder aus lauter Leuten, die zu den Ungebildeten zählten. Bei jedem Namen der alten Geschichte oder Mythologie giebt er eine vollständige Erzählung und Erläuterung der betreffenden Thatsachen

oder Mythen, und das war für jene Zeiten außerordentlich viel. Für diese Studien also gab Dante den Ton an. Den ganzen Inhalt der alten Mythologie, die volle römische Geschichte hat er als poetische Motive in sein Gedicht hineinverarbeitet, und wer dieses verstehen wollte, mußte jene kennen oder kennen lernen. Besonders ist es die Aeneide, deren mythisches und sagenhaftes Element er vollständig reproduzirt, so daß man behaupten kann, daß dort fast keine Person, kein Name zu finden ist, den man in der G. K. nicht wieder findet, dessen Anwendung aber erst durch die Vergleichung mit der Quelle verstanden werden kann. Eine Masse von Stellen, Gleichnissen und Gedanken der Aeneide sind mit wenig Abänderung in die G. K. übergegangen [1]). Es ist nicht zu viel gesagt, Dante hat Virgil erst recht lebendig gemacht, und es hat auch von dieser Seite her seinen guten Grund, wenn er ihn seinen Lehrer und Meister nennt und von dem langen Studium und der großen Liebe spricht, die er den Dichtungen Virgils gewidmet habe [2]). In ähnlichen, nur nicht so tiefen Beziehungen steht er zu Lucanus und Statius, zu Juvenal, zu Cicero, Horaz und namentlich zu Ovid, dessen Metamorphosen ihm nebst der Aeneide die ergiebigste mythologische Fundgrube geworden sind. Daß Dante noch immerhin vieles vom römischen Alterthume verschlossen blieb, widerspricht unserer Ansicht nicht: denn für's erste hat er zu

---

1) Wir wollen nur beispielsweise einige Parallelen andeuten: Aen. VI, 884. Purgat. XXX, 21. Aen. VI, 309. Inf. III, 112. Aen. VI, 256. Inf. III, 128. Aen. VI, 393. Inf. IX, 52. 98. Aen. VI, 387. Inf. III, 88. Aen. VI, 427. Inf. IV. Aen. VI, 545. Inf. IX, 36. Aen. II, 426. Parad. XIX, 13.

2) Inf. I, 79.

der Erforschung der noch verborgenen Schätze durch die geschickte Benutzung der vorhandenen einen Anstoß gegeben, und dann ein für alle Mal den rechten Geist, womit dieselben betrachtet werden müssen, in's Leben gerufen. Damit wollen wir aber nicht gesagt haben, daß er die einseitige, leidenschaftliche Hingabe an die classischen Studien, die das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert der italienischen Geschichte charakterisirt, unbedingt getheilt haben würde. Im Gegentheil. Scheint er doch seine Nation so gut gekannt zu haben, daß er jene Einseitigkeit ahnte und darum mit der ganzen Energie, deren seine Natur fähig war, darauf drang, ihr durch die Pflege der nationalen Literatur, vorzüglich auch der auf wissenschaftliche Dinge angewandten Prosa, ein heilsames Gegengewicht zu schaffen. Seine warnende Stimme verscholl aber wie ein Ruf in der Wüste. Die Italiener warfen sich vielmehr mit wachsender Einseitigkeit und Ausschließlichkeit dem Studium der alten Literatur und der latinisirenden Richtung in die Arme. Wir verkennen zwar nicht im mindesten die weltgeschichtliche Bedeutung dieses ihres Verdienstes, aber man wird nicht bestreiten wollen, daß das Licht nicht ohne Schatten geblieben ist. Sie verloren darüber das unter allen Umständen wünschenswerthe Gegengewicht des Staates, des würdigen politischen Lebens, und versanken so allmälig in einen Sensualismus in Kunst und Literatur, der ihre sittliche Spannkraft lähmte und ihnen auf lange hinaus nur eine ohnmächtige Sehnsucht nach besseren Zuständen übrig ließ.

Es hat sich vielleicht jemand über unsere Behauptung, daß Dante zu einer richtigeren Anschauung der römischen Geschichte den Anstoß gegeben habe, schon darum gewundert, weil ihm von den ächten historischen Quellen so wenige zu Gebote stan-

den, und er alle die einschlägigen geläufigen Mythen wiederholt hat. Wir berufen uns daher auf einen Gewährsmann, dessen Stimme in solchen Dingen überall schwer in die Wagschale fällt, und benutzen die Gelegenheit, über Dante's historischen Sinn überhaupt noch einige Bemerkungen zu machen. Derjenige Mann, von dem die moderne Historiographie datirt, Machiavelli, hat von keinem Menschen der Neuzeit so viel gelernt, als von Dante; das kann ein Eingeweihter jedem Blatte seiner Schriften absehen, und man braucht gar nicht zu wissen, daß dieser nebst den Alten sein Lieblingsschriftsteller war. Auf einer so unglücklichen Verkennung seines Landsmannes wir Machiavelli auch ertappt haben [1]), die beiden Männer haben, bei aller Verschiedenheit ihrer Naturen, wesentliche Berührungspunkte in ihren Anschauungen und Tendenzen. Machiavelli wie Dante giebt das republikanische Prinzip auf und dringt auf eine politische Einigung Italiens. Wenn Dante diese durch das legitime römische Kaiserthum zu erzielen strebte, so lebte er eben im dreizehnten Jahrhundert und war ein ächter Sohn des Mittelalters, eine durch und durch ideale Natur. Machiavelli beschwört dafür, als ein ahnungsvoller Seher der Neuzeit, einen neuen Fürsten, einen revolutionären Gewalthaber, der mit Feuer und Schwert seine Nation zur Besinnung bringen soll, und lächelt wohl über den Kosmopolitismus seines Vorgängers. Aber er verwirft wie Dante die historische Entwickelung der Kirche, des Papstthums, und schreibt diesem, wie jener, die Schuld der politischen Zerrissenheit und Ohnmacht Italiens zu. Er erzählt und räsonnirt jedoch als ein nüchter-

---

1) S. oben S. 271 Anm. 4.

ner, unbefangener Kopf, wo Dante noch öfters seine Darstellung der Entartung der Kirche in apokalyptische Bilder und Erscheinungen hüllt, d. h. der jüngere löst die Poesie des älteren in Prosa auf. Und es ist gewiß nicht ein zufälliges Zusammentreffen, wenn Machiavelli die simonistische Verderbniß des Papstthums und die Verweltlichung der Kirche wie Dante namentlich mit Nikolaus III. beginnen läßt [1]); nicht zufällig, wenn er wie Dante die Stiftung der Orden des Dominikus und Franziskus als eine Erneuerung der Kirche aus ihrem Prinzip heraus bezeichnet [2]). Die römische Geschichte betrachtet er unter demselben Gesichtspunkte, wie Dante sie betrachtet, d. h. als ein Produkt außerordentlicher Kräfte, und die Männer, wie die Decier, Regulus, Brutus u. s. w., sieht auch er als besondere Werkzeuge zur römischen Größe an, wenn er auch nicht jene Folgerungen daraus zieht, die Dante daraus gezogen hat [3]). Es ist eben die philosophische Behandlung der Geschichte, in der beide, der Dichter und der Staatsmann, zusammentreffen, und in welcher dieser unverkennbar von jenem gelernt hat. Aber auch in Machiavelli's Darstellung der florentinischen Geschichte leuchtet die Benutzung der Winke hindurch, die viel-

---

1) S. Inferno XIX, 67. Machiavelli, Ist. fierent. lib. I: Fu il primo de Papi che apertamente mostrasse la propria ambizione e che disegrasse, sotto colore di sear grande la Chiesa, onorare e beneficare i suoi.

2) Machiavelli, Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio lib. III: Si vede ancora queste rinnovazioni essere necessarie per l'esempio della nostra Religione, la quale se non fusse stata nitirata verso il suo principio da San Francesco e da San Domenico, sarebbe al tutto spenta. Damit vergl. Parad. XI, 28.

3) Discorsi lib. III. Dante, De Monarchia lib. II und Par. VI, 46.

fach in der G. K. zerstreut liegen, und er hat keinen Anstand genommen, Dante einmal unter seinen Quellen neben Villani geradezu namhaft zu machen[1]), obwohl er hierbei von ganz anderen Grundsätzen ausgeht und auf ein sehr verschiedenes Ziel lossteuert. Das aber, was die beiden Männer scheidet, ist viel weniger der treffende Blick des einen in die Zukunft und das vergebliche Anklammern des andern an eine überlebte Weltordnung; es ist vorzüglich das sittliche Prinzip, auf das Machiavelli nur ein untergeordnetes Gewicht legt, und welches Dante an die Spitze stellt. Jener glaubte durch das Böse zum Guten hindurchdringen zu können, und brachte diesen seinen Glauben in ein System, aus dem bis jetzt nicht immer Gutes gelernt wurde, so viel auch darin liegen mag; er ist in erster Linie ausschließlicher Realpolitiker, der Lehrer des kühnen Entschlusses, der verwegenen, wenn auch gewissenlosen That, der Verkündiger der Politik des Erfolges um jeden Preis, dem es früher und später an gelehrigen Schülern nur allzu wenig gefehlt hat. Dante dagegen ist Idealpolitiker im eminenten Sinne, dem nur Gutes aus Gutem entspringen kann, dem das Recht alles, die Gewalt nichts bedeutet, ein Metapolitiker, der seinen abstrakten Voraussetzungen die Welt der ehernen, unbeugsamen Wirklichkeit unterwerfen möchte. Er hat denn auch seit Kaiser Heinrich VII. unter den Mächtigen der Erde keinen Gesinnungsgenossen oder Jünger mehr gefunden. Beide freilich sind zugleich die Söhne, der Abdruck je ihrer Zeit, sowie sie der Ruhm und der Stolz ihrer Nation sind, und ragen als

---

1) Ist. fior. lib. II: Egli é cosa veracissima, secondo che **Dante** e **Giovanni Villani** dimostrano, che la citta di Fiesole etc.

gewaltige Marksteine aus dem fluthenden Strome der Geschichte der abendländischen Menschheit empor.

Dante hat aber nicht bloß durch seinen feinen historischen Sinn und durch die Anregung der classischen Studien vorwärts auf die kommenden Geschlechter gewirkt: der Ruhm, der seinen Namen in die Reihe der Unsterblichen versetzt hat, ist sein Dichterruhm. Er ist der erste große moderne Dichter, die Göttliche Komödie das erste große moderne Originalgedicht. Darüber hat eine fünfhundertjährige Geschichte und die Stimme von Europa gerichtet. Er ist der einzige Dichter des gesammten Mittelalters, zu dem alle gebildeten Nationen nicht aus sprachlichem, antiquarischem oder historischem Interesse, sondern wegen des poetischen Genusses, den sie dort finden, immer und immer zurückkehren. In Wahrheit, es sind goldene Früchte in goldenen Schalen, die uns hier geboten werden. Durch den Zauber einer Sprache, die er sich selber erst bilden mußte, durch eine Gestaltungskraft der Phantasie, die keinen Vergleich zu scheuen braucht, durch einen Styl, den einer der ersten Stylisten unserer Zeit mit Recht unvergleichlich nennt [1]), durch die hinreißende Kraft und Wahrheit seiner Gefühle hat er jene Hindernisse besiegt, die ihm seine Zeit in den Weg stellte. Denn in jedem großen Dichter leben zwei Dichter, deren einer allen Zeiten und Ländern angehört, der sich zum Organe allgemeiner Gefühle und Zustände macht, der die beweglichen Schauspiele vorführt, die die Menschlichkeit, die Leidenschaften, die Natur dem Gedanken überall und stets darbieten, deren anderer aber das besondere Gepräge seines Zeitalters trägt und abspiegelt,

1) Macaulay in seinem ausgezeichneten Essay über Dante.

die Freuden und Schmerzen, die den Menschen desselben gerade eigenthümlich sind. Der eine von diesen beiden Dichtern, die sich in der Einheit Eines Genius verknüpfen, ist ewig und stets zugänglich und gefeiert, der andere trägt ein sterbliches Gewand und ist die Hülle, in welcher der erste eingeschlossen ist. Je schwerer diese Hülle zu durchdringen, mit desto stärkerer und höherer Kraft muß der erste ausgestattet sein, soll er nicht die Schuld seiner Zeit, mehr als billig ist, tragen müssen. Bei Dante war der eine und der andere Dichter in gleich hohem Grade vorhanden, der unvergängliche und der vergängliche, und es ist das schlagendste Zeugniß für sein Genie, daß das Bleigewicht, welches seine Zeit ihm an die Schwingen hing, den Aufflug in die ewigen Kreise der Menschlichkeit ihm nicht zu verhindern vermochte. Denn, sagen wir es doch, sein Zeitalter war kein einfaches, harmonisches, in dem die Gesetze einer jugendlichen Menschheit und unverkünstelten Natur geherrscht hätten. Diesen Vortheil hatte Homer und darum ist er der Dichter der Menschheit geworden und fast jedem Kinde verständlich, obwohl eine große zeitliche Entfernung uns von ihm trennt. Dante's Welt dagegen war eine künstliche und selbst oft eine verkünstelte. Sie war das Erzeugniß der Reflexion, mühsam und mit Anstrengung, unter den Hebeln übernatürlicher Prinzipien aufgebaut. In ihr, aus ihr heraus mußte er schaffen, darum ist sein Werk ein Werk der Reflexion, der Künstlichkeit und oft der Künstelei; daß der reine, natürliche und kräftige Mensch darin nicht unterging, sondern sich hoch über die Schutthaufen und Ruinen von gestern und heute emporschwang, ist einer der bedeutsamsten Siege, den die Poesie und die Menschlichkeit je errungen haben.

Die Göttliche Komödie ist aber auch das erste große Originalgedicht der modernen Zeit, das, fertig wie es ist, das Gepräge Eines Geistes und Eines Gusses an sich trägt. Mustern wir die größeren langathmigen Gedichte der übrigen romanischen oder germanischen Völker, von keinem Gedichte wird man mit Grund ähnliches behaupten können. Die epischen Gedichte der Isländer, die Nibelungen und die Gudrun der Deutschen, der Romanzencyclus des Cid, — sie alle sind Collectivgedichte, an denen verschiedene Menschen zu verschiedenen Zeiten gearbeitet haben, und die also ihrer Natur nach nicht auf jene Ehre Anspruch machen können. Das gleiche muß vou den Kunstgedichten des französischen und deutschen Mittelalters gesagt werden, — auch hier erkennt man überall mehrere Hände, und oft wird ein Deutscher der Nachfolger des Franzosen und impft deutsches Gepräge auf das französische. Bei aller Selbständigkeit, welche z. B. der Parzival Wolframs von Eschilbach an sich trägt, wird es doch niemanden in den Sinn kommen, ihm den gleichen Preis der Originalität in Erfindung und Ausführung zuerkennen zu wollen. Es ist eben doch wieder die Individualität des Dichters, welche der G. K. einen so unvergleichbaren eigenthümlichen Stempel aufdrückt. Das Mittelalter hat wenige solche ausgebildete Individualitäten produzirt, wie die Dante's war. Ich wüßte keine, die ich, um eine Personifikation desselben befragt, aufweisen könnte, als die seinige: eben weil alle Richtungen jener Epoche in ihm, freundlich oder feindlich, zusammentreffen. Ich wüßte wenige aus jenen Zeiten, die ich mit größerem sittlichen Behagen betrachten könnte, so überschwänglich dieß Bekenntniß auch klingen mag. Wenn Dante selbst die Verworfenheit seiner Nation brandmarkt, so möchte man dieses

Urtheil für ungerecht halten, eben weil sie noch einen so starken Charakter aus sich hat gebären können. Aber freilich war er auf lange Zeit hinaus der letzte. Wie sticht nicht jener Petrarka von ihm ab! Petrarka war Literat, sein Leben ein glänzendes Literatenleben, in welchem Bewußtsein und Absicht eine große Rolle spielen; Dante war Staatsmann und Gelehrter, seine Dichtkunst ist ohne alle weltlichen Nebenzwecke, einzig und allein die Frucht seines inneren Dranges und seiner seelischen Entwickelung. Petrarka war Verstandesmensch, ein nüchterner Schwärmer und wußte sich mit aller Welt zu vertragen; Dante hielt fest an seinen Ueberzeugungen und machte den Verhältnissen überall keine Zugeständnisse. Darum führte der eine ein behagliches, schimmerndes Leben und verließ am Ende seiner Laufbahn vielleicht ungern die Welt; der andere starb arm und verbannt, aber sicher und ruhig in sich. In beiden, in ihrer Liebe und in ihrer Politik, stehen sie so weit von einander ab, als Beatrice und Heinrich VII. von Laura und Cola Rienzi abstehen. Und auch die späteren großen und gefeierten Männer Italiens klingen selten genug an Dante an. Zwei Jahrhunderte vergingen, ehe, ihm geistesverwandt und ebenbürtig, ein Michelangelo aufstand, der ihn vollständig begriff und der zugleich für den sittlichen Werth des Menschen den rechten Maßstab fand [1]). Und wieder sind Jahrhunderte vergangen, bis ein Mann wie Alfieri kam, in dem der Same Alighieri's aufzuleben schien. Und es kann kein Zweifel dagegen erstehen, die wirkliche Wiedergeburt Italiens wird und kann, wie der äußere Verlauf der Dinge sich auch gestalten mag, nur auf der,

---

1) Vgl. oben S. 401 Anm. 3.

von dem Dichter der G. K. bereits vorgezeichneten Linie des ernsten Ringens, der reinen Hingabe, der Absagung allen Leichtsinnes erreicht und durchgeführt werden.

Dante ist aber auch der Lehrer seiner Nation geworden. Von diesem Gesichtspunkte aus muß man den encyclopädischen Charakter seines Gedichtes beurtheilen. Er hat nicht bloß dem Studium der römischen Literatur einen nachhaltigen Anstoß gegeben, er hat nicht bloß die literarische Einheit Italiens gegründet, er hat auch auf die allgemeine Bildung seiner Nation einen unberechenbaren Einfluß geübt. Nicht nur die Gelehrten haben sich an der G. K. herangebildet, nicht nur die Künstler haben sich von ihr bis auf Michelangelo herauf antregen lassen [1]), das Volk selbst hat daraus sich mehr als irgend anderswo unterrichtet. Wir kennen bereits die Absicht Dante's, die er in seinem Gastmahle verfolgte: die Popularisirung der Schulgelehrsamkeit. Dieselbe Absicht kehrt in der G. K. wieder. Während aber jenes Werk darüber hinaus keine Tendenz hatte und darin aufging, wird sie hier, im Gedichte, die Dienerin anderer höherer Zwecke und gleichwohl in diesem untergeordneten Verhältnisse viel besser und vollständiger erreicht, als sie dort je hätte erreicht werden können. Wir brauchen

1) Wir deuten hier das Verhältniß der G. K. zur Kunst nur an. Die Phantasie Dante's hat ohne Zweifel oft an den vorhandenen Kunstdenkmalen, besonders der Malerei, sich belebt. Ein in diesen Dingen besser Unterrichteter mag jenes Verhältniß näher begründen. Didrons Histoire de Dieu und Pipers schon angeführtes Buch geben allerdings einige Aufschlüsse. So lernen wir aus Didron, daß z. B. der Luzifer mit den drei Rachen, und aus Piper, daß die Centauren bereits vor Dante als Dämonen künstlerisch dargestellt wurden.

uns hier nicht in dem Lobe der Fülle von Kenntnissen zu ergehen, die in der G. K. niedergelegt sind. Es ist das bereits von anderen und mit solchem Enthusiasmus geschehen, daß wir uns eher versucht fühlen, jenes Lob einzuschränken. War es doch bis in die neueste Zeit herab Sitte, von Dante als von einem Manne zu reden, der gewissermaßen im Besitze geheimer Kenntnisse gestanden habe, zu deren Entdeckung die Wissenschaft aus sich heraus erst spät gelangt sei. Diese superlative Bewunderung hat aber stets bei der nüchternen Prüfung eines jeden einzelnen Falles ihren Boden verloren, und man wird wohl daran thun, jene Bewunderung auf die Anerkennung zurückzuführen, daß der Dichter sich alles erreichbare Wissen der alten und der mittelalterlichen Welt in der Weise angeeignet hatte, daß er davon nicht erdrückt wurde und mit voller Freiheit und Selbständigkeit darüber verfügen konnte, und daß es sich in ihm zu einer eben so seltenen als wundervollen Einheit verband. Auch so wird man Dante keiner Ruhmrederei bezüchtigen wollen, wenn er von seinem Gedichte sagt, daß Himmel und Erde daran Hand angelegt hätten [1]). Freilich ist der massenhafte gelehrte Stoff nicht systematisch vertheilt und oft nicht ausgeführt, wie das in den gewöhnlichen Encyclopädieen der Fall war; aber die Anregung ist zu fast allem gegeben, was jene Zeit wußte, und zwar von der Höhe der Wissenschaft herunter. Durch diese Anregung, die mit poetischem Genusse ver-

---

1) Parad. XXV, 1:

Se mai continga, che 'l poema sacro,
Al quale ha posto mano e cielo e terra
Sì, che m' ha fatto per più anni macro."

bunden war, hat der Dichter überall hin gewirkt, wo die zünftische Gelehrsamkeit vermöge ihrer Natur nicht hinzudringen vermochte, und hat er mit oft unsichtbarer Hand die Nebel der Unwissenheit zerstreut, die sich in vielen Dingen noch über den Laien lagerten. Dieses Verdienst Dante's um seine Nation haben die Italiener stets klar und richtig gefühlt, und die hunderte von Commentaren, die in rascher Folge über die G. K. erschienen sind, zeigen am deutlichsten, wie wir das meinen. Betrachtet man daher das Gedicht wie wir, vom historischen Gesichtspunkte aus, so muß diese seine Eigenschaft, die Popularisirung der Schulgelehrsamkeit, als eine seiner bedeutsamsten Verdienste angesehen werden, wodurch es, mit allen gleichzeitigen Literaturen der andern Völker verglichen, zwar nicht einzig, aber unerreicht dasteht. Gerade eine Vergleichung, z. B. mit den besten Lehrgedichten der Deutschen, mit dem Freidank, dem Wälschen Gast oder dem Renner, wäre die sicherste Begründung jenes Vorzugs. Wir treffen hier, bei einer unläugbaren verwandten Tendenz, überall doch nur einige Richtungen vertreten, während wir in der G. K. fast alle Seiten des menschlichen Wissens repräsentirt finden. Und wo jene Gedichte oft nur aus zweiter Hand schöpfen, sehen wir, daß Dante unmittelbar aus der ersten geschöpft hat [1]). Das muß man nicht vergessen. Darum war es nicht schwer, ein förmliches System der scholastischen Philosophie aus der G. K. zusammenzustellen [2]), obwohl

1) Die früher einmal beliebte Vergleichung des Titurel mit der G. K. hat Lachmann gleich bei ihrem Auftauchen mit guten Gründen umgeworfen. S. Allg. Hallische Lit.-Zeit. 1829 Nr. 238.

2) S. Ozanam, Dante où la philosophie catholique etc.

das Wesen Dante's damit noch lange nicht erschöpft ist, wenn man ihn einen „poetischen Thomas von Aquin" nennt. Jedoch mit Recht legt man auf die Einführung der theologischen Gelehrsamkeit in die italienische Volkssprache zu einer Zeit großes Gewicht, in der oft noch lateinisch gepredigt wurde. Daß Dante diese Gelehrsamkeit, wie vielleicht kein anderer Laie, besaß, macht ihm gewiß große Ehre, noch größere aber, daß er es den Ungelehrten möglich machte, fortan jene Gelehrsamkeit weniger schmerzlich zu vermissen. Wir haben uns darüber schon bei der Betrachtung des Gastmahls ausgesprochen. Die G. K. ist aber nicht bloß ein Repertorium aller damals vorhandenen und erreichbaren Kenntnisse, sie schließt auch alle Sagen und Vorstellungen des Mittelalters nebst seinem politischen und religiösen Inhalte in sich, und dieser Umstand giebt dem Gedichte ein eigenthümliches, auszeichnendes Gepräge und macht es zum Epos einer untergehenden Ideenwelt, die hier zum letzten Male im Zusammenhange und von orthodoxer Hand vorgeführt wird. Es ist nichts ungewöhnliches, daß der Geist eines hinsterbenden Zeitalters sich noch einmal aufrafft, um sein erschüttertes Reich zu vertheidigen; auch Dante zog in diesem Sinne zu Felde. Er konnte das stürzende Mittelalter nicht halten; aber ein kolossales Denkmal hat er ihm gesetzt, wie kein anderes an der Grenze einer verendenden Weltanschauung steht. Er hat in der G. K. den Schwanengesang des Mittelalters gesungen. Dante gehört aber nicht bloß der Vergangenheit, er gehört auch der Zukunft, er gehört allen Zeiten an und nimmt unter den „Heroen" der Menschheit nicht den letzten Platz ein: er hat sein unvergleichliches Genie mit vollem Bewußtsein im Dienste der unwandelbaren idealen und ethischen

Bedürfnisse derselben verwendet; er hat die beiden großen Momente, die alles menschliche und menschenwürdige Sein bedingen und bestimmen, sie mögen schließlich in welcher Gestalt immer auftreten, in den reinen Aether seiner Kunst emporgehoben und ihre Heiligkeit und Gleichberechtigung verkündigt, als sie verwirrt und entweiht zu Boden lagen. Er hat selbst das, was das persönlichste des Menschen ist und sich auf die Dauer so leicht verflüchtigt oder in's Gemeine gezogen wird, den Traum seiner Jugendliebe, mit jenen höchsten Zielen der Menschheit und seines Denkens in die engste, in die unzertrennlichste Verbindung zu setzen gewußt. So ragt sein Name rein, groß, leuchtend über dem Wechsel der Zeiten, den Launen der Völker und dem Getrümmer der Jahrhunderte empor, und vererbt, ein köstliches Juwel, in wachsendem Werthe von Geschlecht auf Geschlecht. Wie wenige hat er die Feuerprobe aller ächten geschichtlichen Größe bestanden: je mehr die Perspektive, in die er gestellt ist, sich verlängert, um so sichtbarer, imponirender tritt seine Gestalt hervor, und er zählt heute stets mehr und wärmere Bewunderer, als er gestern gezählt hat.

Anhang I.

(S. 126 flg.)

Die beiden zeitgenössischen Berichterstatter über die so folgenschweren und aber auch verwickelten Ereignisse zu Florenz in den Jahren 1300 und 1301, Giovanni Villani und Dino Compagni, jeder im allgemeinen glaubwürdig und wohl unterrichtet, stimmen bekanntlich nicht überein, ja sie widersprechen sich namentlich auch in der chronologischen Reihenfolge der einzelnen Momente und Ereignisse in der bedenklichsten Weise. In neuerer Zeit hat insbesondere Floto (Dante Alighieri, sein Leben und seine Werke. Stuttgart, 1858. S. 193 Anm. 35) diesen Widerspruch hervorgehoben und auch gegen unsere Darstellung der ersten Auflage theilweise Einspruch gethan. Man wird gerne einräumen, daß Dino Compagni in dieser Beziehung eher als Autorität gelten muß, als G. Villani, aber Floto giebt auch wieder selbst zu, daß auch bei seinen Angaben manches „sehr bedenklich" sei. Ob es unter diesen Umständen räthlich erscheint, einer der beiden Quellen ausschließlich zu folgen, wird kaum noch erörtert werden müssen; die prüfende Benutzung

beider wäre nach kritischen Gesetzen nichts so unerhörtes. Nach wiederholter Erwägung haben wir uns für die Darstellung entschieden, wie sie in der gegenwärtigen Ausgabe vorliegt. Wir verhehlen uns aber am wenigsten, daß noch manches unsicher bleibt, und Floto hat gewiß Recht, wenn er bemerkt, daß ohne urkundliche Beweisstücke ein definitives Ergebniß nicht wohl gewonnen werden kann. Noch später hat K. Hillebrand (Dino Compagni etc. p. 110 sqq.) eine Revision der in Rede stehenden Berichte vorgenommen, und ist, wie er wenigstens glaubt, zu neuen Resultaten gelangt, die nicht immer mit unserer Darstellung im Einklang stehen, aber jedenfalls der Beachtung werth sind. So durchweg correct und unerschütterlich, wie der Verfasser zu meinen scheint, ist seine Schilderung übrigens, auch in den Hauptpunkten, doch nicht durchweg. Leider ist es uns zur Zeit nicht mehr möglich, unsere öfters abweichende Ansicht im einzelnen zu begründen und in eine umfassende Erörterung der Streitfrage einzutreten; wir hoffen aber, recht bald das hier Versäumte nachzuholen.

Anhang II.

Das Verurtheilungsdecret Dante's vom 27. Januar 1302.

(Vgl. oben S. 143 Anm. 1.)

„(27 gennaio 1302.) In nomine Domini amen. Hec sunt condepnationes, sive condepnationum sententie, facte, late et promulgate per nobilem et potentem militem dominum Cantem de Gabriellibus de Eugubio, honor(ificent). Potestatem civitatis Florentiae, super infrascriptis excessibus et delictis contra infrascriptos homines et personas, sub examine sapientis et discreti viri domini Pauli de Eugubio, Judicis ipsius domini Potestatis ad offitium super barattariis, iniquis extorsionibus et lucris illicitis deputati, et de voluntate et consilio aliorum Judicum ejusdem domini Potestatis, et scripte per me Bonoram de Pregio, prefati domini Potestatis notarium et offitialem, et Communis Florentiae ad idem officium deputatum, currente anno Domini millesimo ccc secundo, Indictione XV, tempore sanctissimi patris domini Bonifacii pape octavi.

Nos Cante Potestas predictus infrascriptas condepnationum sententias damus et proferimus in hunc modum.

Dominum Palmerium de Altovitis de sextu Burgi
Dante Alagherii de sextu Sancti Petri majoris
Lippum Becche de sextu Ultrarni
Orlanduccium Orlandi de sextu Porte domus.

Contra quos processum est per inquisitionem ex officio nostro et curie nostre factam, super eo et ex eo quod ad aures nostras et curie nostre notitia, fama publica referente, pervenit, quod predicti, dum ipsi vel aliquis eorum existentes essent in offitio Prioratus vel non existentes, vel ipso officio Prioratus deposito temporibus in inquisitione contentis, commiserunt per se vel alium barattarias, lucra illicita, iniquas extorsiones in pecunia, vel in rebus. Et quod ipsi, vel aliquis ipsorum receperunt pecuniam, vel res aliquas vel scriptam libri vel tacitam promissionem de aliqua pecunia vel re alia, pro aliqua electione aliquorum novorum Priorum et Vexilliferi seu Vexilliferorum facienda, licet sub alio nomine, vel vocabulo. Et quod ipsi vel aliquis eorum recepissent aliquid indebite, illicite vel injuste pro aliquibus offitialibus eligendis, vel ponendis in civitate vel comitatu Florentiae vel districtu vel alibi, pro aliquibus stantiamentis, reformationibus, vel ordinamentis faciendis vel non faciendis, vel pro aliquibus apodixis missis ad aliquem Rectorem vel offitialem Communis Florentiae, vel concessis alicui. Et quod predicta tractassent ipsi, vel ipsorum aliquis, vel fuissent seu fieri fecissent. Et quod propterea dedissent, promisissent vel solvissent, seu dari vel solvi fecissent in pecunia vel in rebus vel scriptam libri alicujus mercatoris fecissent, offitio

durante vel eo deposito. Et super eo quod recepissent a Camera Communis Florentiae, vel de domo et palatio Priorum et Vexilliferi ultra, vel aliter quam Communis Florentiae stantiamenta dictent. Et quod commiserint, vel committi fecerint fraudem vel barattariam in pecunia vel rebus Communis Florentiae, vel quod darent, sive expenderent contra Summum Pontificem et dominum Karolum pro resistentia sui adventus, vel contra statum pacificum civitatis Florentiae et partis Guelforum: quodque ipsi vel ipsorum aliquis habuissent, vel recepissent aliquid in pecunia vel rebus ab aliqua speciali persona, collegio vel universitate, occasione vel ratione aliquarum minarum, concussionis terrarum, quas vel quos intulissent, vel de inferendo per Priores Commune et populum minati essent. Super eoque quod commisissent, vel committi fecissent vel fieri fecissent fraudem, falsitatem, dolum vel malitiam, barattariam vel illicitam extorsionem, et tractassent ipsi vel ipsorum aliquis, quod civitas Pistorii divideretur et scinderetur infra se ab unione quam habebant in simul, et tractassent quod Anziani et Vexillifer dicte civitatis Pistorii essent ex una parte tantum, fecissentque tractari, fieri seu ordinari expulsionem de dicta civitate eorum qui dicuntur Nigri, fidelium devotorum sancte Romane Ecclesie; et dividi quoque fecissent dictam civitatem ab unione et voluntate civitatis Florentie, et subjectione sancte Romane Ecclesie, vel domini Karoli in Tuscia paciarii. Qui

Dominus Palmerius
Dante
Orlanduccius
Lippus

civitati et requisiti fuerunt legiptime per numptium communis Florentie, ut certo termino jam elapso coram nobis et nostra curia comparere deberent ac venire ipsi, et quolibet ipsorum ad parendum mandatis nostris, et ad se defendendum et excusandum ab inquisitione premissa, et non venerunt, sed potius fuerunt passi se in bapno poni Communis Florentiae de libris quinque millibus florenorum parvorum pro quolibet, per Duccium Francisci publicum bapnitorem Communis ejusdem; in quod incurrerunt se contumaciter absentando, prout de predictis omnibus in actis nostre curie plenius continetur.

Idcirco ipsos, dominum Palmerium, Dante, Orlanduccium et Lippum et ipsorum quemlibet, ut sate messis juxta qualitatem seminis fructum percipiant, et juxta merita commissa per ipsos dignis meritorum retributionibus munerentur, propter ipsorum contumaciam habitos pro confessis secundum formam jur. stat. Communis et populi civitatis Florentie ordin. just. reformation., et ex vigore nostri arbitrii, in libris quinque millibus florenorum parvorum pro quolibet dandis et solvendis Camere Communis Florentie rec. pro ipso Communi. Et quod restituant extorta illicite probantibus illud legiptime. Et quod si non solverint condepnationem infra tertiam diem a die sententie computandam, omnia bona talis non solventis publicentur, vastentur et destruantur, et vastata et destructa remaneant in Communi. Et si solverint condepnationem predictam, ipsi vel ipsorum aliquis talis solvens nihilominus stare debeat extra provinciam Tusciae ad confines duobus annis. Et ut predictorum domini Palmerii, Dante, Lippi et Orlanducci perpetua fiat memoria, nomina

eorum scribantur in stat. populi, et tamquam falsarii et barattarii nullo tempore possint habere aliquod offitium vel benefitium pro Communi, vel a Communi Florentie in civitate, comitatu vel districtu vel alibi, sive condepnationem solverint sive non, in his scriptis sententialiter condepnamus. Computato bapno in condepnatione presenti.

Late, pronumptiate et promulgate fuerunt dicte condepnationum sententie per dominum Potestatem predictum pro tribunali sedentem in Consilio generali Communis Florentiae, et lecte perme Bonoram notarium supradictum in dicto Consilio, de mandato ejusdem domini Potestatis, die xxvij januarii anno Domini millesimo ccc secundo, Indictione XV, tempore domini Bonifatii pape viij, presentibus testibus ser Agnolo socio ipsius domini Potestatis, ser Pace Thome de Eugubio, notario ejusdem domini Potestatis, Duccio Francisci et Albizzo, bapnitoribus, et pluribus aliis in eodem consilio existentibus" [1]).

---

1) Aus dem Archivio delle Riformagioni (Capitoli, Classe XI, dist. I, num. 19, a. c. 2) zu Florenz, zuletzt vollständig gedruckt bei Fraticelli, Storia della Vita di Dante Al. p. 147.

Anhang III.

Regesten Dante's [1]).

Jahr 1265, Monat Mai: Dante's Geburt (S. 57).

J. 1274, 1. Mai: Dante's erste Begegnung mit Beatrice Portinari (S. 61).

J. 1289, 11. Juni: Dante kämpft in der Schlacht bei Campaldino mit (S. 81).

J. 1290, 31. December: Beatrice (Portinari) stirbt (S. 85).

J. 1292: Dante heirathet Gemma di Manetto Donati (S. 86).

J. 1296, 5. Juni: Dante übt als Bürger der Stadtgemeinde von Florenz und als Mitglied der Zunft der Apotheker seine bürgerlichen Rechte aus (S. 100).

---

1) Wir bitten, diesen Ausdruck nicht in seiner engsten Bedeutung zu nehmen und darunter nur eine chronologische Zusammenstellung der zuverlässig bezeugten Thatsachen aus Dante's Leben zu verstehen, die, setzen wir voraus, manchem willkommen sein wird. Der Vergleichung wegen ist in jedem einzelnen Falle auf die betreffende Seite des Textes verwiesen.

J. 1299, Mai: Dante amtirt als Gesandter der Republik von Florenz in San Geminiano (S. 127).

J. 1300, Mitte Juni bis Mitte August: Dante ist Mitglied der Regierung der Republik (S. 126—130).

J. 1301, 14. April: Dante stimmt im Rath der Hundert (S. 132 Anm. 1).

J. 1301, 18. Juni: Dante stimmt (im Rathe der vereinigten Zünfte) gegen eine politische Forderung des P. Bonifaz VIII. (S. 132 Anm. 1).

J. 1301, 17. September: Dante stimmt im Rath der Hundert mit ab (S. 135, Anm. 1).

J. 1301, Ende September (Anfangs October?): Dante geht als Gesandter der herrschenden weißen Welfen nach Rom, wo er den ganzen Monat über bleibt (S. 135).

J. 1302, 27. Januar: Der abgesandte Dante wird von der sieghaften Gegenpartei zu einer Geldbuße und zur Verbannung auf zwei Jahre verurtheilt (S. 143).

J. 1302, 10. März: Verschärfung des vorausgegangenen Urtheilsspruches (S. 144).

J. 1306, 27. August: Dante erscheint in Padua als Zeuge in einem Vertrage (S. 163).

J. 1306, 6. October: Dante schließt im Auftrage des Markgrafen Franzeschino von Malespina mit dem Bischof Anton von Luni zu Sarzena einen Friedensvertrag ab (S. 163).

J. 1307, Juni: Dante nimmt an einer Versammlung seiner Partei in der Kirche der Abtei von St. Godenzo im Mu=

zello behufs der Fortsetzung des Krieges gegen Florenz Theil (S. 168).

J. 1310, Hochsommer: Dante richtet angesichts der bevorstehenden Ankunft K. Heinrich VII. ein Sendschreiben an die Italiener (S. 204).

J. 1310 (October oder November): Dante bei K. Heinrich VII. in Susa, Turin oder Mailand (S. 211).

J. 1311, 31. März (Schloß Poppi im Casentino?): Dante richtet ein strafendes Sendschreiben an die, dem Kaiser ungehorsamen Florentiner (S. 216).

J. 1311, 16. April (Schloß Poppi im Casentino?): Dante fordert K. Heinrich VII. auf, vor allem Florenz zu unterwerfen (S. 220).

J. 1311, 6. September: Die Florentiner erneuern das Verbannungsurtheil gegen Dante (S. 223).

J. 1315—1316: Dante in Lucca (S. 241).

J. 1315: Dante schreibt an die italienischen Cardinäle aus Veranlassung der bevorstehenden Papstwahl (S. 244).

J. 1315, 6. November: Die Florentiner erneuern das Verbannungsurtheil gegen Dante und dehnen es auf seine Söhne aus (S. 251).

J. 1316: Dante weist die ihm von Florenz um den Preis eines Schuldbekenntnisses angebotene Amnestie zurück (S. 257).

J. 1317—1320: Dante lebt bei Cangrande in Verona (S. 281).

J. 1320, 20. Januar: Dante disputirt in Verona öffentlich über die beiden Elemente des Feuers und des Wassers (S. 287).

J. 1320 (nach der vorausgegangenen Handlung): Dante läßt sich in Ravenna nieder (S. 288).

J. 1321: Dante schickt das Paradies mit einem Begleitschreiben an Cangrande nach Verona (S. 290).

J. 1321 (Sommer): Dante geht als Gesandter Guido Polenta's nach Venedig (S. 292).

J. 1321, 21. September: Dante stirbt zu Ravenna (S. 292).

Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

Im Verlage von **Friedrich Mauke** in Jena sind erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Anhalt, E., Die Universität. Ueberblick ihrer Geschichte und Darstellung ihrer gegenwärtigen Aufgabe. 8. brosch. 11¼ Sgr.

Apelt, E. F., Die Epochen der Geschichte der Menschheit. Eine historisch-philosophische Skizze. Nebst 2 Kupfertafeln. 2 Bde. 2. Aufl. gr. 8. brosch. 3 Thlr.

Aus Karl Ludwig von Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette (Erzieherin der Prinzessin Karoline von Sachsen-Weimar-Eisenach) (1774—1813). Ein Beitrag zur deutschen Hof- und Literaturgeschichte herausgegeben von Dr. H. Düntzer. gr. 8. brosch. 3 Thlr.

Bippart, G., Pindar's Leben, Weltanschauung und Kunst. gr. 8. brosch. 1 Thlr.

Bulgarin, Th., Memoiren. Abrisse von Geschehenem, Gehörtem und Erlebtem. Aus dem Russischen übersetzt von E. v. Reinthal und H. Clemenz. 3 Bde. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 10 Sgr.

Denkwürdigkeiten des Cardinals von Retz, verflochten mit den wichtigsten Begebenheiten der Jahre Ludwigs XIV. 3 Thle. Mit 1 Porträt. gr. 8. 3 Thlr.

Ennen, Leonard, Der spanische Erbfolgekrieg und der Churfürst Joseph Clemens von Cöln. Aus gedruckten und handschriftlichen Quellen bearbeitet. Nebst einer Zugabe von sehr vielen meist ungedruckten Dokumenten und Briefen des Churfürsten Jos. Clemens, des Kanzlers Freiherrn von Karg zu Bebenburg, des Erzbischofs Fenelon und verschiedener anderer großer und berühmter Männer der damaligen Zeit. gr. 8. brosch. 2 Thlr. 15 Sgr.

Fischer, G., Ueber die Errichtung staatswissenschaftlicher Seminarien auf den deutschen Universitäten. Nebst einem Bericht über das staatswissenschaftl. Seminar zu Jena. gr. 8. brosch. 20 Sgr.

Fries, J. F., Die letzten Worte von, an die Studi-

renden in Jena. Eine für den Antritt des Prorectorats entworfene Rede über den freien Geist im deutschen Universitätsleben. kl. 8. geh. $3^3/_4$ Sgr.

Geißler, C., Geschichte des Regiments der Herzöge zu Sachsen unter Napoleon im russ. Feldzuge im J. 1812. Mit Illustr. gr. 8. brosch. 2 Thlr.

Göttling, C. W., Thusnelda, Arminius' Gemahlin und ihr Sohn Thumelicus, in gleichzeitigen Bildnissen nachgewiesen. Eine archäologisch-historische Abhandlung. Neue mit Zusätzen und einem Wort über „Den Fechter von Ravenna" versehene Ausgabe. Quer-Imp.-Folio. brosch. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Das Pelasgikon und die Pnyx in Athen. Mit einem Grundriss. gr. 8. brosch. 6 Sgr.

Günther, J., Stammbaum der napoleonischen Familie. Mit den wichtigeren historischen Notizen. Mit einer Titelvignette. kl. 4. brosch. $7^1/_2$ Sgr.

— — Die Ereignisse des J. 1848 in ihrer Zeitfolge und ihrem inneren Zusammenhange dargestellt. Mit vielen Abbildungen, Porträts, Plänen und Charten. kl. 4. brosch. 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena seit 1558 bis 1858. Eine Festgabe zur dreihundertjährigen Säcularfeier der Universität am 15., 16. und 17. Aug. 1858. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 15 Sgr.

v. Hahn, J. G., Albanesische Studien. Nebst einer Karte und andern artist. Beilagen. Lex.-8. brosch. 10 Thlr.

Hase, K., Geschichte der neuesten Zeit. 8. brosch. 1 Thlr.

Heß, J. E., Biographien und Autographen zu Schiller's Wallenstein. Nach geschichtl. Quellen bearbeitet und mit Abbildung der Unterschriften versehen. Zur Erinnerung an die 100jährige Geburtstagsfeier Schiller's am 10. Nov. 1859. Lex.-8. brosch. 2 Thlr. 20 Sgr.

Klio. Sammlung der interessantesten und bedeutendsten Dar-

stellungen von wichtigen Ereignissen, Charakterschilderungen, Sittenbildern, Aufklärungen einzelner weniger bekannter Momente, merkwürdiger Züge u. s. w. aus dem Gebiete der neueren Geschichte. Den Memoiren aller gebildeten Völker entlehnt. Herausgeg. v. e. Gesellschaft v. Gelehrten. 2 Bde. gr. 8. brosch. 3 Thlr.

Lange, L., Tabellen der Kirchen- und Dogmengeschichte, in übersichtl. Zusammenstellung der Hauptereignisse, mit besonderer Rücksicht auf Studirende, bearbeitet und bis zur neuesten Zeit fortgesetzt. 2. verm. Aufl. 4. brosch. 20 Sgr.

Memoiren des Marschalls Herzogs von Richelieu, Pairs von Frankreich und Oberkammerherrn des Königs, zur Enthüllung der geheimen Geschichte des franz. Hofs unter Ludwig XIV., der Regentschaft des Herzogs von Orleans, Ludwig XV. und in den ersten 14 Jahren Ludwigs XVI. in der Bibliothek und unter den Augen des verstorbenen Hn. Marschalls bearbeitet. Mit Porträts. 9 Bde. gr. 8. 7 Thlr.

Naumann, K. F., Genealogische Geschichte der europäischen Staaten als Hülfsmittel bei historischen Studien und zum Gebrauche höherer Lehranstalten. Folio. brosch. 2 Thlr.

Neudecker, Chr. G., Die handschriftliche Geschichte Ratzeberger's über Luther und seine Zeit mit literarischen, kritischen und historischen Anmerkungen zum ersten Male herausgeg. 8. brosch. 1 Thlr. 15 Sgr.

Perthel, E., Papst Leo's I. Leben und Lehren. Ein Beitrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 12 Sgr.

Petermann, C. F., Lehrbuch der allgemeinen Geschichte. Zwei Theile in einem Bande. gr. 8. brosch. 22½ Sgr.

Preller, L., Die Regionen der Stadt Rom. Nach den besten Handschriften berichtigt und mit einleitenden Abhandlungen und einem Commentare begleitet. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 10 Sgr.

Reinganum, H., Geschichte der Erd- und Länder-

abbildungen der Alten, besonders der Griechen und Römer. 1. Theil: Einleitung und die Zeit bis auf Herodot. 8. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Schillbach, Rich., Ueber das Odeion des Herodes Attikos. Mit 2 Tafeln lithogr. Abbild. Fol. brosch. 1 Thlr.

v. Schiller, F., Allgemeine Sammlung historischer Memoiren vom 12. Jahrh. an bis auf die neuesten Zeiten, neu übersetzt, mit Anmerkungen versehen und jedesmal mit einem universalhistorischen Ueberblick ihrer Zeit begleitet. 33 Bde. (in 2 Abth., 1. Abth. in 4 Bdn., 2. Abth. in 29 Bdn). Mit Porträts und einer Geschichtsallegorie. 8. 43 Thlr.

Schneider, J. G., Grundriß der allgemeinen Weltgeschichte. Nach eigenthümlicher Methode für die mittleren Classen von Gymnasien und Realschulen. 8. brosch. 10 Sgr.

Schulze, H. F., Die staatsrechtliche Stellung des Fürstenthums Neuenburg zum preußischen Königshause in ihrer geschichtlichen Entwickelung und gegenwärtigen Bedeutung. gr. 8. 1 Thlr. 20 Sgr.

Spalatin's, Georg, historischer Nachlaß und Briefe. Aus den Originalhandschriften herausgeg. von Chr. G. Neudecker und L. Preller. 1. Bd.

Auch unter dem Titel:

— — Friedrich's des Weisen Leben und Zeitgeschichte. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 10 Sgr.

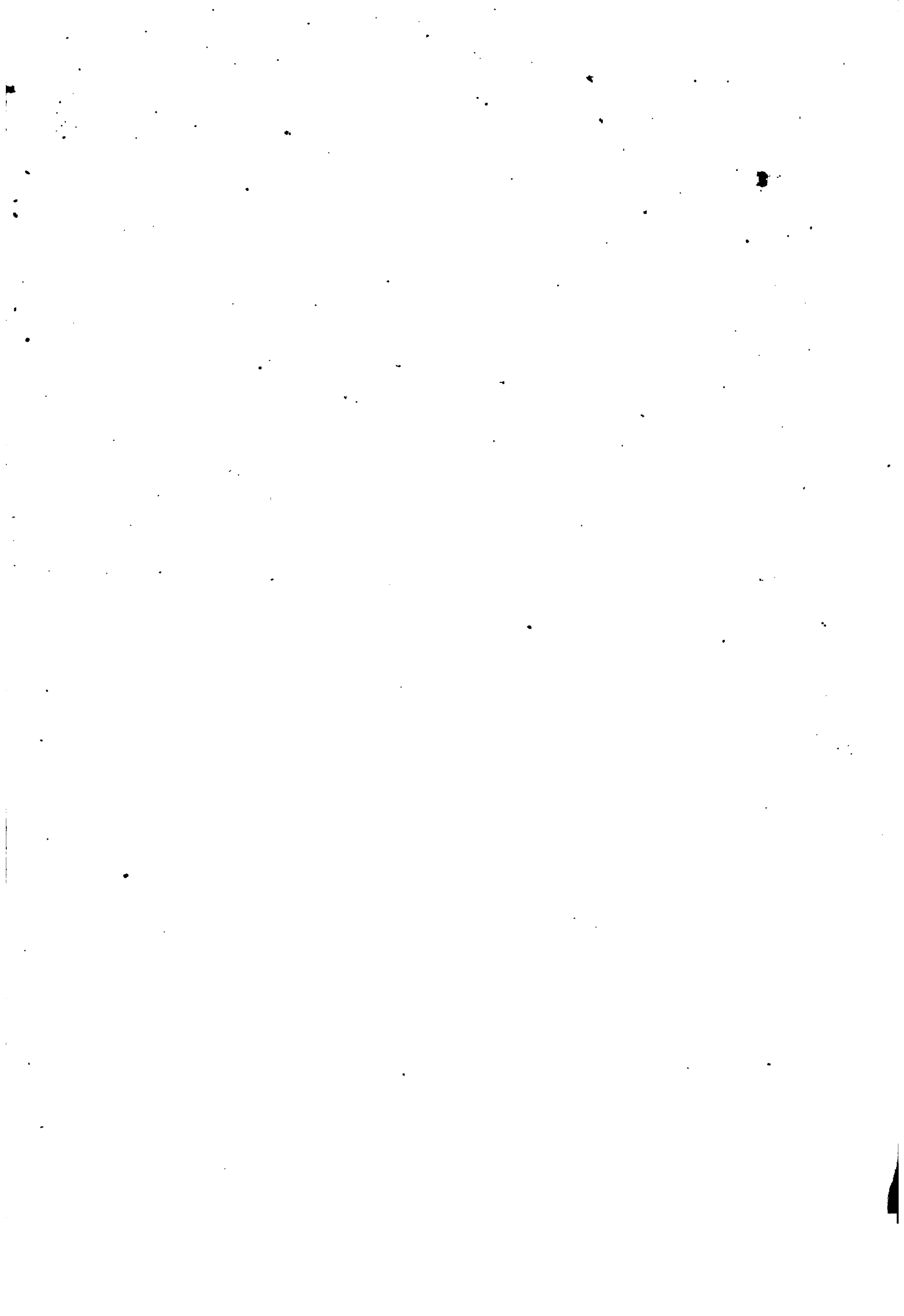
Stark, K. B., Forschungen zur Geschichte und Alterthumskunde des hellenischen Orients.

Auch unter dem Titel:

— — Gaza und die philistäische Küste. Eine Monographie. Mit 2 artist. Tafeln. gr. 8. brosch. 3 Thlr.

Vogel, Albr., Ratherius von Verona und das 10. Jahrh. 2 Bde. gr. 8. 2 Thlr. 20 Sgr.

Wegele, Fr. X., Arnold von Selenhofen, Erzbischof von Mainz (1153—60). gr. 8. brosch. 10 Sgr.




596190
Wegele
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



